252.45
Sw99

EX LIBRIS

252.45
Sw99

SOCIETATIS
VERBI DIVINI
Techny, Ill.

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Leichtfaßliche Christenlehrpredigten für das katholische Volk.

Herausgegeben von
P. Paulus Schwillinsky,
Benediktiner von Göttweig und Pfarrer,
umgearbeitet von
P. Engelbert Gill O. S. B.

WITHDRAWN

Zweiter Band:
Von der christlichen Hoffnung und Liebe.

Dritte, umgearbeitete Auflage.

FATHERS' LIBRARY
SVD
TECHNY, ILL.

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Graz und Leipzig.
Verlag von Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff)
k. u. k. Hofbuchhändler.
1915.

printed in Germany.

4
6992

Nihil obstat.

Dr. Simon Katschner m. p.

Z. 2090.

Imprimatur.

Graecii, die 17. Septembris 1914.

L. S.

Leopoldus m. p.
Princ.-Eppus.

K. k. Universitäts-Buchdruckerei „Styria", Graz.

Vorbemerkung zur dritten Auflage.

Der zweite Band dieses verbreiteten Predigtwerkes wurde von mir für die neue Auflage abermals einer durchgreifenden Umarbeitung unterzogen, wobei verschiedene Predigten beträchtliche Veränderungen erfuhren. Dies ist besonders der Fall bei den Predigten 5 und 6 (früher eine Predigt), 35 (neu), 36 und 37 (größtenteils neu), 69 (ganz umgearbeitet), 70, 71 und 72 (größtenteils neu), 74 und 75 (früher eine Predigt) und 77. Statt 79 Predigten der zweiten Auflage zählt die dritte Auflage deren 84. Wenn der Umfang des Buches trotzdem nicht erheblich zugenommen hat, so ist dies den Streichungen zuzuschreiben, die an verschiedenen Stellen der treffenderen Kürze wegen vorgenommen werden mußten.

Außerdem wurde den einzelnen Punkten der Predigten eine selbständigere Druckanordnung gegeben, wodurch jede Predigt eine bessere Übersichtlichkeit gewinnt.

Möge das Werk des verewigten P. Schwillinsky auch ferner manchem vielgeplagten Seelsorger helfend zur Seite stehen.

Furth bei Göttweig, am Feste Mariä Geburt 1914.

P. Engelbert Gill.

Als gedankentiefes Betrachtungsbuch für Priester und Laien wird allgemein empfohlen:

Das geistliche Leben.

Blumenlese aus den deutschen Mystikern und Gottesfreunden des 14. Jahrhunderts

von

P. Heinrich Seuse Denifle

aus dem Predigerorden.

6. Auflage. Preis K 3·60 (Mk. 3·—), gebunden in Leinwand mit Rotschnitt K 4·80 (Mk. 4·—).

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Zweites Hauptstück. Von der Hoffnung und dem Gebete.

1. Predigt. Begriff der Hoffnung 1
2. „ Vom Gebete im allgemeinen. I. 5
3. „ Vom Gebete im allgemeinen. II. 9
4. „ Vom Gebete im allgemeinen. III. 13
5. „ Vom Gebete im allgemeinen. IV 18
6. „ Vom Vaterunser und dessen Vorrede 21
7. „ Über die erste Bitte. 25
8. „ Über die zweite Bitte 28
9. „ Über die dritte Bitte. 31
10. „ Über die vierte Bitte. I. 34
11. „ Über die vierte Bitte. II. 38
12. „ Über die fünfte Bitte 41
13. „ Über die sechste Bitte 45
14. „ Über die siebente Bitte 48
15. „ Der Englische Gruß 51
16. „ Der Engel des Herrn 55
17. „ Das Rosenkranz-Gebet 59
18. „ Von anderen frommen Übungen 63

Drittes Hauptstück. Von der Liebe und den Geboten.

19. Predigt. Allgemeines. — Von der Gottesliebe 68
20. „ Von der Selbstliebe 72
21. „ Von der Nächstenliebe 76

Von den zehn Geboten Gottes.

22. Predigt. Über die zehn Gebote Gottes im allgemeinen 80

Vom ersten Gebote Gottes.

23. Predigt. Sünden gegen den Glauben. I. 83
24. „ Sünden gegen den Glauben. II. 88
25. „ Sünden gegen die Hoffnung 91
26. „ Sünden gegen die Liebe 95
27. „ Sünden gegen die Anbetung 98
28. „ Die Verehrung der Engel und Heiligen 102
29. „ Die Verehrung der heiligen Reliquien 106
30. „ Die Verehrung der heiligen Bilder 110

Vom zweiten Gebote Gottes.

31. Predigt. Von der Entheiligung des Namens Gottes. I. 113
32. „ Von der Entheiligung des Namens Gottes. II. 117
33. „ Von der Entheiligung des Namens Gottes. III. 121

Vom dritten Gebote Gottes.

34. Predigt. Von der Sonntagsheiligung. I. 124
35. „ Von der Sonntagsheiligung. II. 127
36. „ Von der Sonntagsheiligung. III. 130
37. „ Von der Sonntagsheiligung. IV. 133

Seite

Vom vierten Gebote Gottes.

38. Predigt. Von den Pflichten der Kinder. I. 137
39. „ Von den Pflichten der Kinder. II 140
40. „ Von den Pflichten der Kinder. III. 144
41. „ Von den Pflichten der Eltern. I 148
42. „ Von den Pflichten der Eltern. II. 151
43. „ Von den Pflichten der Dienstboten und Dienstherren 154
44. „ Von den Pflichten der Untertanen und Obrigkeiten 159

Vom fünften Gebote Gottes.

45. Predigt. Von dem Selbstmord 163
46. „ Von anderen Sünden gegen das eigene Leben 167
47. „ Von der Tötung des Nächsten 171
48. „ Von anderen Sünden gegen das Leben des Nächsten 175
49. „ Über das Ärgernis 179
50. „ Was wird im fünften Gebote Gottes befohlen? 183
51. „ Von dem Verhalten gegen die Tiere 187

Vom sechsten Gebote Gottes.

52. Predigt. Von den unkeuschen Sünden 190
53. „ Was verleitet zu unkeuschen Sünden? 193
54. „ Die Unkeuschheit ist eine schändliche Sünde 198
55. „ Die Unkeuschheit ist schrecklich in ihren Folgen 201
56. „ Von der Bewahrung der Keuschheit 205

Vom siebenten Gebote Gottes.

57. Predigt. Von dem Eigentum 209
58. „ Vom Diebstahl und Raub 213
59. „ Vom Wucher und Betrug 217
60. „ Ungerechte Zurückhaltung und Beschädigung fremder Sachen . 220
61. „ Was wird im siebenten Gebote befohlen? I. 222
62. „ Was wird im siebenten Gebote befohlen? II. 226

Vom achten Gebote Gottes.

63. Predigt. Sünden gegen die Wahrheit 230
64. „ Sünden gegen die Ehre. I. 234
65. „ Sünden gegen die Ehre. II. 238
66. „ Von den Pflichten gegenüber der Wahrheit und Ehre 241

Von den letzten zwei Geboten Gottes.

67. Predigt. Von der Begierlichkeit 244

Von den fünf Geboten der Kirche.

68. Predigt. Von den Kirchengeboten im allgemeinen 247

Vom ersten Gebote der Kirche.

69. Predigt. Von der Heiligung der Feiertage. I. 251
70. „ Von der Heiligung der Feiertage. II. 254

Vom zweiten Gebote der Kirche.

71. Predigt. Einleitung zum heiligen Meßopfer 257
72. „ Vom heiligen Meßopfer. I. 260
73. „ Vom heiligen Meßopfer. II. 263
74. „ Vom heiligen Meßopfer. III. 267
75. „ Vom heiligen Meßopfer. IV. 270
76. „ Ort, Zeit und Sprache des heiligen Meßopfers 273
77. „ Die Kleider und Gefäße beim heiligen Meßopfer 277

Seite
78. Predigt. Die Zeremonien der heiligen Messe 280
79. „ Von der Anhörung der heiligen Messe 284
80. „ Von der Predigt 288

Vom dritten Gebote der Kirche.

81. Predigt. Von dem Fastengebote. I. 292
82. „ Von dem Fastengebote. II. 296

Vom vierten Gebote der Kirche.

83. Predigt. Von der Osterpflicht 300

Vom fünften Gebote der Kirche.

84. Predigt. Von den verbotenen Zeiten. — Die katholische Gesinnung . . . 303

Zweites Hauptstück.

Von der Hoffnung und dem Gebete.

Erste Predigt.

Begriff der Hoffnung.

(Vgl. 254—256.)

„. . . die Hoffnung macht nicht zuschanden." (Röm. 5, 5.)

Andächtige Christen! Wir haben bisher in unseren Christenlehren das erste Hauptstück des Katechismus, die Lehre vom Glauben, behandelt. Der Glaube ist der Anfang und die Grundlage des Heiles, die Wurzel der Rechtfertigung (Conc. Trid., sess. 6, c. 8). Um aber das Heil zu finden und ewig selig zu werden, ist es nicht genug, bloß an Gott und dessen Offenbarung zu glauben, sondern wir müssen auch auf ihn hoffen. Ja, die Hoffnung ist uns so notwendig wie der Glaube. „Heil wird bleiben deine Seele, weil du auf mich Vertrauen gesetzet, spricht der Herr" (Jer. 39, 18). Und im Psalm 39, 5 heißt es: „Glückselig der Mann, der seine Hoffnung auf den Namen des Herrn setzt." Und weiter sagt die Heilige Schrift: „Meine Kinder! . . . erkennet, daß keiner, der auf den Herrn vertraut hat, zuschanden geworden" (Sir. 2, 11). Auf Gott also müssen wir hoffen, das ist die zweite Bedingung unseres Heiles; von dieser Hoffnung handelt das zweite Hauptstück des Katechismus, und zwar zuerst vom Wesen der christlichen Hoffnung und dann von der Übung derselben durch das Gebet. Hören wir zunächst etwas vom Wesen der christlichen Hoffnung.

1.

Über den Begriff der christlichen Hoffnung sagt der Katechismus: christlich hoffen heißt mit festem Vertrauen alles erwarten, was uns Gott wegen der Verdienste Jesu Christi versprochen hat. — Hoffen überhaupt heißt Gutes, das uns versprochen ist, mit festem Vertrauen erwarten. Etwas Gutes, d. h. etwas, das man sich wünscht oder verlangt. Das Böse, das Schlimme, die Strafe begehrt man nicht. Gutes erwarten nennen wir hoffen, Schlimmes erwarten heißen wir fürchten; mit festem Vertrauen, d. h. mit Zuversicht erwarten, daß man das Versprochene gewiß bekommen wird.

Wenn wir nun zuversichtlich erwarten, was redliche Menschen versprechen, dann können wir das „menschlich hoffen" nennen. Hoffen wir, was Gott, was Jesus Christus uns versprochen, dann sprechen wir von „christlich hoffen". Wegen der Verdienste seines eingebornen Sohnes Jesu Christi, um seines Leidens und Sterbens willen hat uns Gott die höchsten Güter verheißen. „Weil wir nun, Brüder, zuversichtlich Hoffnung haben, in das Heiligtum durch das Blut Christi einzugehen, wohin er uns einen neuen und lebendigen Weg . . . bereitet hat" (Hebr. 10, 19, 20). Auf dem Kalvarienberg hing der sterbende Heiland am Kreuze, dort ist unsere Hoffnung aufgepflanzt worden, die Hoffnung, daß wir erlöst sind und wieder eintreten können in jene Räume, die uns durch die Sünde verschlossen waren. Mit gutem Grunde können wir deshalb sagen: „Unsere Hoffnung ist Jesus Christus!" wie es der Apostel Petrus bekennt: „. . . es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen" (Apg. 4, 12).

2.

Der Gegenstand der christlichen Hoffnung ist vor allem das ewige Leben, der Himmel. Jesus spricht zu seinen Jüngern: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen . . ., ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten" (Joh. 14, 2); und an anderer Stelle sagt er: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel" (Matth. 5, 12). Ja, Gott hat uns darum erschaffen, daß wir ewig selig werden sollen. Welch ein schönes, erhabenes Ziel! Zum Genusse der ewigen Seligkeit sind wir bestimmt, dafür haben Millionen Sünder die Ketten der Sünde gesprengt, dafür haben Millionen Unschuldige alles geopfert und Gott mit reinem Herzen gedient, wie sehr auch die Welt locken mochte mit ihren vergänglichen, eitlen Freuden; und es haben Millionen Märtyrer ihr Blut und Leben geopfert, um jenen Lohn zu gewinnen, von dem der Heiland versichert: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel" (Matth. 5, 12).

Aber nicht nur das ewige Leben, auch die Mittel dazu hat uns Gott versprochen. Dazu rechnen wir die Nachlassung der Sünden: „Ich will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß der Gottlose sich bekehre und lebe" (Ezech. 33, 11). Die Nachlassung der Sünden erlangen wir aber durch Jesus Christus, wie es der Apostel Petrus bekennt: „Diesem geben alle Propheten Zeugnis, daß alle, die an ihn glauben, durch seinen Namen Vergebung der Sünden erlangen" (Apg. 10, 43). Zu diesen Mitteln rechnen wir ferner die göttliche Gnade. Was der Mensch durch eigene Kraft allein tut, das ist rein natürlich und kann nur natürliche Güter erwerben; z. B. Reichtum sammeln; um sich aber die übernatürliche Seligkeit zu verschaffen, ist dem Menschen die Beihilfe Gottes, die Gnade nötig. „Ohne mich könnt ihr nichts tun", sagte der göttliche Heiland (Joh. 15, 5), d. h. ohne die göttliche Hilfe, die Gnade, könnt ihr nichts wirken für die ewige Seligkeit. Diese Gnade aber

können wir von Gott hoffen, wie Paulus bekennt: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt (Phil. 4, 13).

Ja, selbst zeitliche Güter dürfen wir von Gott hoffen, wenn sie zu unserem Seelenheile nützlich oder wenigstens nicht hinderlich sind. So beten wir ja nach der Mahnung Jesu ums tägliche Brot. Freilich steht unsere Seligkeit obenan, wie uns der Heiland lehrt: „Suchet ... zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles (die zeitlichen Güter) zugegeben werden" (Matth. 6, 33). Die zeitlichen Güter sind nicht notwendig zur Seligkeit; wir können ohne Gesundheit, Reichtum und Ehrenstellen in den Himmel kommen, ja noch eher, wenn wir sie entbehren müssen; aber hie und da können sie doch auch nützlich sein und das Streben zur Seligkeit fördern. Wir dürfen demnach auch um zeitliche Güter bitten, wie uns der Heiland versichert: „Bittet, so wird euch gegeben werden" (Matth. 7, 7). Doch werden sie uns nur dann gegeben, wenn sie uns zum Heile sind.

3.

Der Beweggrund der christlichen Hoffnung ist Gott selbst; weil Gott allmächtig, höchst gütig und getreu ist, deshalb kann und will er sein Versprechen erfüllen. Von den Menschen dürfen wir nicht alles gewiß hoffen, sie können oft mit bestem Willen ihr Versprechen nicht erfüllen; oft aber fehlt ihnen der Wille dazu, sie wollen von ihrem Versprechen nach kurzer Zeit nichts mehr wissen. Der menschliche Wille ändert sich wie der Wind und das Wetter. Bei Gott ist es nicht so; er ist allmächtig, ihm ist nichts unmöglich, er kann sein Wort einlösen; er ist höchst gütig, er will allzeit nur unser Bestes. Was hätte er uns noch Größeres geben sollen, da er seinen eingebornen Sohn für uns hingab! „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16). Gott ist höchst getreu, was er verspricht, das erfüllt er; die Heilige Schrift sagt: „Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge; nicht wie eines Menschen Sohn, daß er sich ändere. Er hat es gesagt und sollt es nicht tun? gesprochen und sollt es nicht halten?" (4. Mos. 23, 19).

4.

Die Eigenschaften der christlichen Hoffnung sind folgende:

a) Unsere Hoffnung muß fest sein und sich durch keine Zweifel erschüttern lassen. Ein Muster dieser wahren Hoffnung ist Job. Von allen verlassen, von seinen Freunden, von seinem eigenen Weibe verspottet und verhöhnt, ruft er aus: „Auch wenn er (Gott) mich tötet, so will ich doch auf ihn hoffen." Ebenso auch Tobias. „Wo ist nun (sprachen seine Freunde) deine Hoffnung, um derentwillen du Almosen gabst und die Toten begrubest?" Tobias aber sagte tadelnd: „Redet doch nicht

also, denn wir sind Kinder der Heiligen und erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, die ihren Glauben niemals von ihm abwenden" (Tob. 2, 16—18). An solchen Beispielen nähret auch ihr, meine Geliebten, eure Hoffnung in jeder Bedrängnis, denn Gott verläßt die Seinen nicht.

b) Unsere Hoffnung muß gut geordnet sein. Wir dürfen demnach nicht vermessentlich hoffen, daß Gott uns das gibt, was wir zu erwarten kein Recht haben. Das gilt schon in zeitlichen Dingen, wir dürfen nicht sozusagen die Hände müßig in den Schoß legen und Gott allein für unsere Bedürfnisse sorgen lassen. Das gilt noch mehr in geistlichen Dingen, z. B., wer sich einredet bei seinen Sünden: „Gott wird mir schon verzeihen", oder „Gott straft nicht so bald", „ich kann es ja wieder beichten", oder „später, wenn ich alt bin, will ich die Sünde meiden" 2c., der sündigt vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit und wird seine Strafe finden. „Täuschet euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten" (Gal. 6, 7).

In England lebte ein reicher Edelmann, teils in der Stadt London, teils auf seinem Landgute auf recht lasterhafte Weise. Auf alle Ermahnungen sagte er immer: „O, es ist noch Zeit genug. Ich halte einen Priester in meinem Palast zu London und einen auf meinem Landgut. Fühle ich mein Ende, kann ich immer beichten." Einmal reiste er von London auf sein Landgut, da befielen ihn unterwegs heftige Leibschmerzen. Schnell eilte ein Diener zurück nach London, ein zweiter aufs Landgut, um Priester und Arzt zu holen. Beide kamen nur mehr zu einem Toten (nach Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 101).

c) Unsere Hoffnung muß wirksam sein. Wir dürfen nicht bloß den Himmel verlangen, wir müssen auch selber bestrebt sein, den Himmel zu verdienen durch Haltung der Gebote Gottes. Wer das nicht tut, hofft umsonst auf die ewige Seligkeit. Darum sagt schon der Priester bei der heiligen Taufe zum Kinde: „Willst du zum ewigen Leben eingehen, so halte die Gebote." Wer aber nach den ewigen Gütern gar kein Verlangen hat, der gleicht dem trägen Knechte im Evangelium, und wird das Los desselben erreichen: die äußerste Finsternis, wo Heulen und Zähneknirschen ist (Matth. 25, 30).

Andächtige Christen! Die christliche Hoffnung ist eine heilige Pflicht, und wir sollten deshalb die Hoffnung öfters erwecken. Laßt uns in allen Anliegen des Lebens ein festes Vertrauen auf Gott zeigen. Halten wir uns fest an Gott und seine Verheißung in allen Versuchungen, Kämpfen und Leiden; gleichwie das Schiff durch den Anker sich festhält am Grunde des Meeres, so soll unsere Seele durch die christliche Hoffnung sich festhalten an Gott in allen Stürmen des Lebens. — Wie wahr ist das Sprichwort: „Wer auf Gott vertraut, hat fest gebaut."

Kaiser Max II. hatte ein felsenfestes Vertrauen auf Gott und seine Vorsehung, die er aus vielen Erfahrungen kannte, so daß er, wenn seine Umgebung wegen widriger und unangenehmer Ereignisse

in Furcht und Schrecken war, immer die Worte sprach: „Der Herr wird schon helfen“ (Schmid, Histor. Katech., 1. Bd., S. 247). So sollten auch wir denken, wenn Angst und Kleinmut über uns kommen; denn: „Gesegnet ist der Mensch, der auf den Herrn hofft“ (Jer. 17, 7). Bitten wir recht oft um die Vermehrung christlicher Hoffnung, und wir werden dann einst rufen können mit David: „Auf dich, o Herr, hab' ich gehofft, laß mich nimmermehr zuschanden werden“ (Ps. 30, 2). Amen.

Zweite Predigt.

Vom Gebet im allgemeinen. I.

(Vgl. 257—262.)

„Bittet, so wird euch gegeben.“
(Luk. 11, 9.)

Andächtige Christen! In der letzten Christenlehre habe ich über die christliche Hoffnung gesprochen und ihren Begriff erklärt. Wir haben vernommen, wie der wahre Christ seine ganze Hoffnung auf Gott setzen soll. Ein vorzügliches Mittel der Hoffnung ist das Gebet! — „Bittet, so werdet ihr empfangen“ (Joh. 16, 24); wer betet, der kann hoffen, etwas zu empfangen.

Was ist das Gebet? Das Gebet, lehrt der Katechismus, ist eine fromme Erhebung des Geistes zu Gott. Wer beten will, muß seinen Geist, d. h. nicht bloß den Verstand, sondern auch Gemüt und Willen, das ganze Herz zu Gott erheben; erheben, d. h. sich ganz losreißen vom irdischen Denken und Wünschen und mit frommem Sinn, mit Liebe und Verlangen zu Gott emporgerichtet sein. Weil aber das gewöhnlich mit Worten geschieht, nennen die heiligen Väter das Gebet ein „Reden zu Gott“.

Das Gebet ist und war allzeit ein Bedürfnis für die menschliche Seele; seitdem es Menschen gibt, beten sie; ja, der Mensch kann ohne Gebet gar nicht existieren. Wenn man die Seele ihrem himmlischen Zuge nur folgen läßt, so betet sie; was die Nahrung für den Leib, das ist das Gebet für die Seele. — Eine Zeitlang, in den Jahren des Leichtsinnes und der jugendlichen Streiche, kann es sein, daß man glaubt: es tut's auch ohne Gebet; doch wenn der Mensch diese Zeit hinter sich hat und ernüchtert vor dem Ernste des Lebens steht, wenn allmählich die Sorgen kommen, dann greift er wieder nach dem Gebet, dem Rettungsanker in den Stürmen des Lebens.

1.

Wir haben verschiedene Gründe und Anlässe zum Beten und nach diesen benennen wir die Arten des Gebetes.

a) Ein vorzüglicher Grund unseres Gebetes soll sein, um Gott zu loben und zu preisen. Unter „Beten“ verstehen leider die meisten nur das „Bitten“; sie beten nur um zu bitten, wenn ihnen etwas

abgeht! — Das sogenannte Lobgebet ist eines der schönsten und besteht darin, das wir Gottes Größe, Majestät und Herrlichkeit bewundern, seine Güte, Liebe und Barmherzigkeit preisen. Gott zu loben ist unsere Pflicht. Würden wir Menschen das nicht tun, so würden wir von der gefühllosen Natur übertroffen, von der der königliche Sänger singt: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände" (Ps. 18, 2); „Des Herrn Lob soll sprechen mein Mund und alles Fleisch preisen meinen Namen ewig" (Ps. 144, 21); „Alles was Odem hat, lobe den Herrn" (Ps. 150, 6). Schöne Lobgebete sind z. B. „Ehre sei Gott dem Vater 2c.", das „Heilig, heilig, heilig 2c." oder: „Großer Gott, wir loben dich 2c."

b) Eine andere Art ist das Dankgebet. Auch Gott zu danken ist unsere Pflicht; jeder Wohltäter hat Anspruch auf Dank, Gott ist unser größter Wohltäter; daher schreibt Paulus: „Saget Dank bei allem, denn dies ist Gottes Wille in Christo Jesu in bezug auf euch alle" (1. Thess. 5, 18). Täglich und stündlich empfangen wir Wohltaten aus seiner Hand, seien es natürliche oder übernatürliche, dafür sind wir Dank schuldig und das nennt man dann das Dankgebet. Unser Morgen- und Abendgebet, das Gebet nach dem Essen sind solche Dankgebete.

c) Die dritte Art ist das Bittgebet; es ist das gewöhnlichste. Gar flink hebt der Mensch die Hände empor, um Gott um Gnade, Segen und Schutz anzuflehen. Der Mensch erkennt es ja, daß er ohne Gott nichts vermag, daß alles von Gott kommt, Wachstum und Gedeihen, Regen und Sonnenschein, und darum bittet er den Allmächtigen. — „Not lehrt beten", sagt schon ein altes Sprichwort. In Not und Gefahr, in Sturm und Wogendrang, in rasendem Schmerze ist in einem Vaterunser mehr Trost vorhanden als in aller Wissenschaft.

d) Aber wir sind auch Sünder, die sich unzählige Beleidigungen Gottes zuschulden kommen lassen. Was würden wir eigentlich verdienen, wenn Gott mit uns verfahren würde nach seiner Gerechtigkeit? Darum müssen wir auch um Verzeihung und um Erbarmung bitten; dieses Gebet heißt das Sühngebet. Doch nicht allein für uns selbst, sondern für alle Christen, für alle Menschen sollen wir beten und durch das Beten einander zu Hilfe eilen. Das nennt man das Fürbittgebet.

2.

Das Gebet ist notwendig, ja es ist eine der vorzüglichsten Pflichten unserer heiligen Religion.

a) Jesus Christus hat uns nicht nur mit Worten aufgefordert, daß wir beten sollen: „Bittet, so wird euch gegeben werden" (Matth. 7, 7). „Man muß allzeit beten und nicht nachlassen" (Luk. 18, 1), sondern er hat uns durch sein eigenes Beispiel die Pflicht des Gebetes vor Augen gestellt. Bei der wunderbaren Brotvermehrung hat Jesus gebetet, beim letzten Abendmahle verrichtete er das Hohepriesterliche Gebet, am Ölberg hat er gebetet, die Jünger hat er beten gelehrt. In diesem Sinne

ermahnen die heiligen Apostel und bitten die Gläubigen, das Gebet nicht zu vernachlässigen, z. B. der heil. Paulus schreibt: „Betet ohne Unterlaß“ (1. Thess. 5, 17).

b) Das Gebet ist geradezu ein notwendiges Mittel, um die Gnaden zum gottgefälligen Leben zu erlangen, notwendig für alle, für hoch und nieder, für reich und arm, für groß und klein, für geistlich und weltlich. Ohne Gebet können wir nichts hoffen, nichts erhalten. „Bittet und ihr werdet empfangen“ (Joh. 16, 24). „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben“ (Joh. 16, 23).

Die Kirche gibt uns auch hierin ein schönes Beispiel, indem sie selbst um solche Gnaden bittet, die ihr Gott versprochen hat (z. B. Erhaltung der Kirche).

Die Heiligen nennen daher das Gebet „ein Atemholen der Seele“. Gleichwie nämlich der Leib nicht leben kann, wenn die Lunge durch das Atmen nicht Luft bekommt, so kann die Seele nicht leben, kann das übernatürliche Leben in sich nicht erhalten, wenn sie nicht betet.

Ohne Gebet ist es aber auch unmöglich, im Guten bis ans Ende zu verharren. Gewiß, noch keiner hat die Seligkeit erlangt, der nicht gebetet hätte! Aus dem Leben des frommen Dieners Gottes, P. Apollinar Niedermayer, wird erzählt, daß er als kleiner Knabe nicht gern beten wollte. Da sagte ihm sein Vater: „Georg, magst du nicht in den Himmel kommen?“ „Ich will schon“, antwortete der Kleine. „Nein,“ sagt der Vater, „du magst nicht beten, und im Himmel tun aber die lieben Engel und Heiligen nichts anderes. Wer also nicht beten will, der taugt nicht in den Himmel.“ Und Georg merkte sich dies und wurde später ein wahrer Mann des Gebetes (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 3. Bd., S. 545).

3.

Die vorzüglichsten Wirkungen oder Früchte des Gebetes sind folgende:

a) Das Gebet vereinigt uns mit Gott und macht uns himmlisch gesinnt. Im Gebete schwingt sich der Christ zu Gott, dem höchsten Gute, empor, er tritt mit Gott in eine geistige Verbindung, er ist gleichsam der Erde entrückt und wohnt betend im Himmel! Weil aber das Gebet mit Gott vereinigt, so macht es auch himmlisch gesinnt. Ein Sprichwort sagt: „Mit wem man umgeht, von dem nimmt man was an.“ Der geistige Umgang mit Gott kann aber nicht ohne veredelnden Eindruck auf den Menschen bleiben, er wird den Menschen bessern. Je inniger wir mit Gott verkehren, desto mehr verliert sich der irdische Sinn und die Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter. Die Heilige Schrift erzählt, daß das Antlitz des Moses, als er vom Berge Sinai herabstieg, im himmlischen Glanze geleuchtet hat. Woher anders, als von dem Umgange mit Gott? Ja, das Gebet verklärt des Menschen Antlitz, seine Seele, sein Herz. Darum sagt die heil. Theresia: „Wer nicht betet, wird eine Bestie oder ein Teufel werden.“

b) Das Gebet erleuchtet und stärkt zum Guten. — Der Christ braucht in seinem Leben viele Gnaden, viel Stärke, damit er den Kampf gegen die verschiedenen Feinde seiner Seele glücklich bestehe. Das Gebet aber gibt ihm diese Kraft, diese Gnade. „Wer recht zu beten weiß, der weiß auch recht zu leben" (Aug., Hom. 49). Das Gebet ist die Kunst, wodurch die Heiligen heilig geworden sind. Wer oft und gern betet, der ist dem bösen Feinde unnahbar, er steht unter dem Schutze des Allerhöchsten, eine eherne Mauer umgibt ihn. Der heil. Chrysostomus sagt: „Nichts ist mächtiger als ein Mensch, der betet" (Chrys., De oratione). Durch das Gebet vermögen wir alles, durch das Gebet erlangen wir jene Stärke vom Herrn, die uns abgeht. — Das Gebet ist stärker als Kriegsheere, mächtiger als die Elemente, die es bezwingt, durchdringender als der Donner!

Die heil. Christina war Sklavin im heidnischen Iberien; sie widmete alle ihre freie Zeit dem Gebete. Damals war in Iberien die Sitte, daß Mütter, welche kranke Kinder hatten, dieselben von Haus zu Haus trugen und fragten, ob niemand ein Mittel wüßte, um sie zu heilen. Als nun eine solche Mutter zu Christina kam und fragte, ob sie kein Mittel für ihr krankes Kind wüßte, so sagte diese: „Kein anderes als Jesus Christus; nur er kann es machen, daß dein Kind gesund werde." Mit diesen Worten nahm sie das Kind, legte es auf eine härene Decke und betete mit zum Himmel erhobenen Händen, und alsbald ward das Kind gesund. Schnell verbreitete sich die Kunde davon und kam auch zur Königin, die krank war. Auch die Königin ließ nun Christina in den Palast rufen. Als es die Sklavin aus Demut nicht wagte, den Palast zu betreten, ließ sich die Königin selbst zu ihr tragen und bat um ihr Gebet. Und siehe, auch die Königin wurde gesund. Sie wollte nun die Sklavin reichlich beschenken, doch diese bat nur, daß sie der Königin die christliche Religion erklären dürfe. Freudig sagte die Königin dies zu und wurde bald selber Christin. Als Christin ruhte sie nun nicht, bis auch der König und endlich das ganze Reich christlich wurden. So hat die arme Sklavin durch ihr Gebet ein ganzes Reich zum Christentum bekehrt (Kist, Der Tag des Herrn).

c) Das Gebet gibt Trost in der Trübsal und Hilfe in der Not. — Als der Heiland am Ölberg voll Traurigkeit und Angst war, da betete er; so auch die Heiligen; wenn sie oft betrübt und geängstigt waren, nahmen sie ihre Zuflucht zum Gebete, und sie wurden getröstet. Gar manchem Kranken macht das Gebet allein die Krankheit noch erträglich. Der heil. Jakobus sagt: „Ist jemand unter euch traurig, so bete er" (Jak. 5, 13). Aber nicht nur Trost, sondern Hilfe verschafft uns das rechte Gebet; alle frommen Christen haben gewiß das schon erfahren, und in der Heiligen Schrift heißt es: „Aus der Trübsal habe ich angerufen den Herrn und der Herr gab mir Gehör und machte Raum" (Ps. 117, 5).

d) Endlich gibt uns das Gebet die Gnade der Beharrlichkeit, d. i. die Gnade, daß wir im Guten verharren, die

Gnade Gottes durch keine Todsünde verlieren und gottselig sterben. Auf dies kommt ja alles an. „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden“ (Matth. 10, 22).

Andächtige Christen! Überlegt nun nochmals, was das Gebet ist, wie notwendig es ist und wie herrlich die segensreichen Wirkungen desselben! Erwäget aber auch, daß derjenige, der nicht betet, nicht Segen, sondern Fluch wird ernten. Er wird immer mehr von Gott getrennt, er stirbt ab, wie der Fisch ohne Wasser, wird immer mehr irdisch gesinnt; er verliert die Kraft zum Guten, tut wenig oder gar nichts Gutes, Gottgefälliges mehr. In der Trübsal hat er keinen Trost, finster und traurig schleicht er einher und fühlt sich unglücklich. In der Not sucht er vergeblich die Hilfe der Menschen, zu Gott aber findet er den Weg nicht! Darum lassen wir nicht ab vom Beten, sondern trachten wir immer mehr, das Gebet zu pflegen. Das Gebet sei stets unser Anfang, dann wird wohl auch das Ende gut sein. Wir wollen uns das Sprüchlein tief in unsere Herzen prägen: „Mit Gott fang an, mit Gott hör' auf, das ist der schönste Lebenslauf.“ Amen.

Dritte Predigt.

Vom Gebete im allgemeinen. II.

(Vgl. 263—270.)

„Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, wird er euch geben.“ (Joh. 16, 23.)

Andächtige Christen! Wir haben letzthin den Begriff des Gebetes und seine Notwendigkeit erörtert, wir haben hingewiesen, wie das Gebet sich seinem Inhalte nach unterscheidet in ein Lob-, Dank-, Bitt- und Versöhnungsgebet; endlich, wie herrlich die Früchte des Gebetes sind: es ist ein Universalmittel, das überall hilft: es ist eine starke Waffe gegen jeden Feind, ein mächtiges Schutzmittel gegen alle Gefahren, ein Linderungsmittel in Leiden, eine gute Medizin in Krankheiten, ein Tröster in der Trübsal, ein treuer Gefährte auf Reisen, ein Mahner im Glücke, ein Tröster und Helfer im Unglücke, ein gutes Erziehungsmittel für Eltern und Lehrer, Herren und Vorgesetzte, ein Wächter im Hause! — Im Gebete liegt alles, Dank, Friede, Trost und Hoffnung. — Doch nicht in jedem Gebete liegt eine solche Kraft. Wir müssen recht beten; der Apostel Jakobus schreibt: „Ihr bittet und ihr erlanget nicht, weil ihr in der üblen Gesinnung (schlecht) bittet“ (Jak. 4, 3). Der göttliche Heiland hat uns durch sein Gebet die Eigenschaften eines guten Gebetes gelernt. Wir sollen beten:

1. „im Namen Jesu“, d. h. mit Berufung und Vertrauen auf die Verdienste Jesu. Er selbst sagt uns: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, wird er euch geben“ (Joh. 16, 23). Daher schließt auch die Kirche jedes Gebet mit den Worten: Durch Jesum Christum unsern

Herrn ꝛc. Der heil. Apostel Paulus fordert uns auf, Gott dem Vater in allem durch den Sohn Dank zu sagen (Röm. 1, 8);

2. andächtig; d. h., wir sollen beim Beten an Gott denken, wir sollen uns vergegenwärtigen, daß Gott ein Geist ist, vor dessen Angesicht wir überall stehen. Wer betet, soll sich's wohl überlegen, welch ein erhabenes, heiliges, wichtiges Geschäft er verrichtet, daß er mit den Scharen der heiligen Engel vor dem Throne Gottes steht und ihn lobt und preist, dankt und bittet; wer andächtig beten will, muß sich losreißen von dem Irdischen; er muß Aug' und Ohr der Welt verschließen und beide auf Gott hinrichten; er muß sich hinaufschwingen zum Himmel und seinen ganzen Geist mit Gott vereinen; das ist die innere Andacht. Der heil. Abt Stephan von Citaux sagte immer, wenn er in eine Kirche eintrat: „Ihr Sorgen und zeitlichen Gedanken bleibt unterdessen, während ich in der Kirche bete, draußen, bis ich zu euch zurückkehre." Aber auch mit äußerer Andacht, mit äußerem Anstand und Ehrerbietigkeit muß man beten; durch die ganze Leibesstellung, durch das Entblößen des Hauptes, das Falten der Hände, das Niederknien ꝛc. soll man die Andacht zeigen.

Wenn man ein weltliches Geschäft verrichtet, so richtet man die ganze Aufmerksamkeit auf dasselbe, soll man also bei dem wichtigsten Geschäfte, beim Gebete nicht gesammelt sein? Es ist ein wahrer Jammer, wie sinn- und gedankenlos manche beten, sie denken an alles andere, nur nicht an Gott, sie arbeiten oder tändeln während des Betens oder sagen irgendein Gebet schreiend oder gedankenlos daher. Und das geschieht oft jahrelang, und doch glauben sie ganz gut gebetet zu haben. — Wir sind freilich nicht imstande, jeden zerstreuenden Gedanken beim Gebete zu vermeiden. Ist man nicht freiwillig zerstreut, gibt man sich Mühe, solch fremdartige Gedanken auszuschlagen, so tut dies dem Werte des Gebetes nicht Abbruch. Wenn man aber aus eigener Schuld zerstreuende Gedanken aufkommen läßt und dabei mit Wohlgefallen verweilt, ist es sündhaft. Den freiwillig Zerstreuten gelten die Worte Christi: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir" (Matth. 15, 8). „Angenehmer", sagt der heil. Edmund, „ist Gott ein einziges Vaterunser, das mit wahrer Aufmerksamkeit und Andacht verrichtet wird, als tausend andere ohne Andacht." „Wie kannst du verlangen," sagt der heil. Cyprian von solch unandächtigen Betern, „daß Gott dich erhört, da du doch dich selber nicht hörst?" (De oratione Dom.). Die sogenannte Gefühlsandacht, daß man beim Beten Lust und Freude fühlt, ist nicht in unserer Macht gelegen und wird nicht erfordert. Man soll nur die Absicht haben, recht andächtig beten zu wollen;

3. demütig. „Das Gebet der Demütigen dringt durch die Wolken" (Sir. 35, 21). „Den Hochmütigen widersteht Gott, den Demütigen gibt er Gnade" (Jak. 4, 6). In der Erzählung vom Pharisäer und Zöllner hat uns Jesus Christus gelehrt, daß nur das Gebet der Demütigen Gott wohlgefällig sei und bei ihm Erhörung finde. Was

heißt also demütig beten? Es heißt an seine Armseligkeit und Ohnmacht, an seine Dürftigkeit und Hilflosigkeit, an seine Sündhaftigkeit und Strafwürdigkeit denken. Um aber demütig beten zu können, muß man selbst von Herzen demütig sein, denn ein demütiges Gebet kommt nur aus demütigem Herzen. Unser Gebet muß so beschaffen sein, wie das Gebet des Hauptmannes im Evangelium, der sprach: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund" (Matth. 8, 8). Demütig betete Abraham, als er für Sodoma und Gomorra um Gnade flehte;

4. vertrauensvoll; d. h., wir sollen die Erhörung Gott ganz überlassen und sicher hoffen, daß er in seiner Güte und Barmherzigkeit uns helfen wird, wenn es zum Heile ist. Johannes sagt: „Dies ist das Vertrauen, das wir zu ihm haben, daß er uns in allem, was wir nach seinem Willen begehren, erhört" (1. Joh. 5, 14). Wer sollte nicht zu Gott ein unbedingtes, unerschütterliches Vertrauen haben? Ist er nicht unser gütiger, liebevoller Vater? Eines Tages traten die Jünger zum Heiland mit der Bitte: Herr, lehre uns beten, und er antwortete, wenn ihr betet, so sollt ihr sprechen: „Vater, . . ." (Luk. 11, 1. 2). Wir mögen also nur kommen mit solchem Vertrauen, wie es die Kinder zu ihrem Vater haben. Je mehr wir in unseren Gebeten, in unserem Tun und Lassen auf Gott vertrauen, desto mehr ehren wir ihn. Und gewiß, Gott hat noch niemand verlassen, der auf ihn sein ganzes Vertrauen gesetzt hat. Daher sagt der göttliche Heiland: „Was ihr immer im Gebete begehret, glaubet nur, das ihr es erhaltet, so wird es euch werden" (Mark. 11, 24). Wer kein rechtes Vertrauen hat, der beleidigt Gott, er sagt gleichsam: „Ich bin doch nicht sicher, ob du mir helfen kannst oder willst!" Darum sagte der Heiland so gern: „Dein Glaube hat dir geholfen" (Matth. 9, 22).

Übrigens, wenn wir ein kindliches, herzliches Vertrauen haben, so können wir unzweifelhaft mit mehr Kraft und Andacht beten. Wer dagegen kein rechtes Vertrauen hat, der wird mißmutig, ohne Inbrunst beten und bald aufhören. — Bei einer Mission kam ein Mädchen zu einem der Missionäre und klagte, daß ihr Vater schon lange nicht gebeichtet habe und alle Aufforderung dazu nur mit Fluchen und Schelten beantworte. Der Missionär tröstete das Mädchen und forderte es auf, nur mit rechtem Vertrauen zu beten, sein Vater werde gewiß sich bekehren. Nach einigen Tagen kam das Mädchen wieder und sagte, der Vater sei indessen erkrankt und wolle noch immer vom Beichten nichts wissen. Der Missionär sagte: „Du hast nicht mit rechtem Vertrauen gebetet, geh hin und bete besser!" Das Mädchen kniete sich nun voll herzlichem Vertrauen vor dem Muttergottesaltar nieder und betete in heiliger, inniger Andacht. Als es nach Hause kam, fand es den Vater im Bette sitzend mit gefalteten Händen. Er empfing das Kind mit den Worten: „Ich weiß nicht, wie mir ist, so kann es nicht fortgehen. Geh, hol' mir einen Missionär, ich will beichten!" (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 3. Bd., S. 572);

5. gottergeben. So betete der Heiland: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Luk. 22, 42). Gottergeben war auch das Gebet des Aussätzigen: „Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen“ (Matth. 8, 2). So müssen auch wir beten, indem wir mit kindlichem Vertrauen alles Gott überlassen und es seinem Willen anheimstellen, ob er uns erhören will. — Und wir müssen gottergeben beten, denn Gott ist unser Herr und nicht unser Diener; ferner verstehen wir vieles nicht und beten oft wie unverständige Kinder um Schädliches, wir fliehen vor dem, was uns zum Heile gereicht, weil es uns lästig und beschwerlich ist. Gott aber, der Höchstweise, weiß alles, was uns zum Heile notwendig ist.

Die heil. Monika betete, Gott wolle die Abreise ihres Sohnes Augustinus nach Italien nicht zulassen, weil sie dachte, dadurch werde seine Bekehrung zum Christentum verhindert. Allein, Gott wußte, daß gerade diese Reise seine Bekehrung herbeiführen werde, und erhörte also die heil. Monika insofern, als er ihr das nicht gab, was sie verlangte. Der heil. Apostel Paulus bat Gott, er möge ihn von gewissen Versuchungen befreien; Gott aber sprach zu ihm: „Es genügt dir meine Gnade“ (2. Kor. 12, 9).

Ein Baumeister hatte für einen Papst einen Plan angefertigt und sein kleiner Knabe durfte ihn dem Heiligen Vater überreichen. Der Plan und der Knabe erregten das Wohlgefallen des Papstes. Er öffnete deshalb eine Lade, in der Geld war, und sprach zu dem Kleinen: „Nimm dir eine Handvoll!“ Der Knabe sah den Heiligen Vater groß an und sagte dann: „Heiliger Vater, lang' du hinein, du hast eine größere Hand!“ So lassen auch wir Gott in seinen Gnadenschatz hineinlangen und uns geben, was er für gut findet, — und wir werden mehr bekommen (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 3. Bd., S. 575). Daraus folgt aber auch, daß wir nie um Sündhaftes bitten dürfen, z. B. um Befriedigung böser Begierden, um Unglück über einen Feind ꝛc., weil es der Heiligkeit Gottes entgegen ist;

6. beharrlich; d. h., wir sollen nicht gleich aufhören, wenn wir nicht schnell erhört werden, sondern desto eifriger im Gebete fortfahren. Gott aber läßt sich nicht zwingen noch etwas vorschreiben, sondern erhört uns, wann und wie es uns heilsam ist. Was man beim ersten Vaterunser erlangt, was man ohne Mühe und Anstrengung erhält, das schlägt der Mensch nicht hoch an. Gott zögert oft mit seiner Hilfe, um unsern Glauben und unser Vertrauen auf die Probe zu stellen und uns anzuspornen, desto inniger zu rufen.

Das kananäische Weib ist dem göttlichen Heilande lange nachgelaufen und hat gerufen: „Herr, Sohn Davids! erbarme dich meiner; meine Tochter wird arg vom bösen Geiste geplagt.“ Er aber antwortete ihr nicht ein Wort. Und seine Jünger traten hinzu, baten ihn und sprachen: „Laß sie doch von dir! denn sie schreit uns nach.“ Da antwortete er und sprach: „Ich bin nur gesandt zu den verlornen Schafen des Hauses Israel.“ Sie aber kam und sprach: „Herr! hilf mir.“

Und er antwortete und sprach: „Es ist nicht recht, den Kindern das Brot zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen.“ Sie aber sprach: „Ja, Herr; auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von dem Tische ihrer Herren fallen.“ Da antwortete Jesus: „O Weib! dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst.“ Und von derselben Stunde an ward ihre Tochter gesund (Matth. 15, 22—29). — Hätte das Weib zu bitten aufgehört, verletzt durch die scheinbare Härte des Herrn, ihre Tochter wäre nicht geheilt worden. Will uns der göttliche Heiland das beharrliche Gebet nicht auch in dem Evangelium von dem Freunde lehren, der um Mitternacht kam, um Brot zu bitten, und da er nicht gleich erhört wurde, nicht aufhörte zu klopfen? Sagt doch Jesus selbst: „Wenn er auch nicht aufstünde und ihm darum gebe, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines Ungestümes aufstehen und ihm geben, so viel er nötig hat“ (Luk. 11, 8).

Mit Recht sagt der heil. Franz von Sales: „Man wartet ein ganzes Jahr, bis der in die Erde gestreute Samen aufgeht, in die Halme schießt und Früchte bringt. Mehrere Jahre hat man Geduld, bis man vom gesetzten Baume Obst genießen kann, und die Frucht des Gebetes will man gleich genießen“ (Sermo 5, de verb. Dei).

Andächtige Christen! Wir haben heute die Eigenschaften des rechten Gebetes gehört! wir sollen beten im Namen Jesu, mit Andacht und Demut, vertrauensvoll und gottergeben und endlich mit Beharrlichkeit. Wenn wir so beten, ist unser Gebet Gott wohlgefällig, und wir werden auch erhalten, um was wir bitten. Haben wir bis jetzt in dieser Weise gebetet? Ach, wie oft fehlte der Hinblick auf Jesu, es fehlte die Andacht, wir waren freiwillig zerstreut, es fehlte die Demut und das rechte Vertrauen, wir hatten keine Geduld! Trachten wir also, daß unser Gebet die rechten Eigenschaften besitze, und es wird dann durch die Wolken bis zum Throne Gottes dringen, es wird eine Macht werden, mit der wir alles erringen. Amen.

Vierte Predigt.

Vom Gebete im allgemeinen. III.

(Vgl. 271—275, 277.)

„Betet ohne Unterlaß.“ (1. Thess. 5, 17.)

Andächtige Christen! Man kann auf zweierlei Art beten, nur innerlich und innerlich und äußerlich zugleich. Wenn wir, wie bei der Betrachtung, nur in Gedanken beten, so ist das ein inneres oder ein Herzensgebet; die gewöhnlichste Art desselben ist die Betrachtung; diese besteht darin, daß man über das Leben und Leiden Jesu, über die letzten Dinge oder über andere Glaubenswahrheiten nachdenkt und dabei fromme Anmutungen und heilsame Vorsätze faßt. Solche Betrachtungen findet man in allen Gebet- und Erbauungsbüchern, nur soll man sie nicht flüchtig, sondern langsam lesen und dabei gute Vorsätze fassen.

Die zweite Art, das Gebet innerlich und äußerlich zugleich, wenn man seine Gedanken durch Worte ausdrückt, wird auch das mündliche Gebet genannt. Wird dieses ohne Gedanken, ohne Andacht gesprochen, so nennt man es ein bloßes Lippengebet. Ein solches Gebet hat keinen Wert, wie die Heilige Schrift sagt: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir" (Matth. 15, 8). Besonders hat uns der göttliche Heiland das gemeinsame Gebet empfohlen: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" (Matth. 18, 20). Schon die ersten Christen haben das gemeinsame Gebet eifrig geübt, auch die Schüler der Apostel haben dasselbe eifrig empfohlen, weil im gemeinsamen Gebet mehr Aufmunterung, mehr Kraft und Wirksamkeit liegt. Daraus könnt ihr ermessen, was von solchen Leuten zu halten ist, die gegen das gemeinsame Gebet, sei es zu Hause oder in der Kirche, sich in haßerfüllten Reden ergehen.

Es entsteht nun heute die weitere Frage: Wann sollen wir beten?

1.

Nach der Mahnung Jesu Christi sollen wir „allzeit beten und nicht nachlassen" (Luk. 18, 1) und der Apostel Paulus schreibt: „Betet ohne Unterlaß" (1. Thess. 5, 17). Das ist wohl nicht buchstäblich zu nehmen, denn wir können nicht immer beten, wir müssen auch arbeiten, und doch können wir das Gebot Christi erfüllen, wenn wir:

a) oft an Gott denken; das geht ganz leicht, wenn wir durch kurze Gebetlein unser Herz öfters zu Gott erheben. Der heilige Baldomer, ein Schmied, hatte die fromme Gewohnheit, bei jedem Schlag mit dem Hammer zu sagen: „Im Namen des Herrn!" So könnten auch wir durch die sogenannten Schuß- oder Stoßgebetlein unser Herz öfters zu Gott erheben, indem wir sagen: „O mein Gott, alles zu deiner Ehre!" „Jesus, sei meine Liebe!" „Süßes Herz Jesu, gib, daß ich immer mehr dich lieb'!" „Mein Jesus, Barmherzigkeit!" „Süßes Herz Mariä, sei meine Rettung!" „Lieber sterben als sündigen!" 2c. Gleichwie ein Schuß oder Stoß dringen solche Gebete schnell empor zu dem Throne Gottes; gleichwie eine Flamme kommen sie aus liebeglühenden Herzen, weshalb wir sie auch Stoß- oder Flammengebete nennen;

b) alle unsere Gedanken, Worte und Werke, Leiden und Freuden durch die gute Meinung Gott aufopfern.

„Ihr möget essen oder trinken oder etwas anderes tun, so tut alles zur größeren Ehre Gottes", mahnt uns der Apostel (1. Kor. 10, 31). Die heil. Armella, eine einfache Dienstmagd, erweckte bei jeder Arbeit die fromme Meinung: wenn sie wusch, so dachte sie an die Reinheit des Herzens, schürte sie Feuer, so dachte sie an das heilige Feuer der Liebe im göttlichen Herzen Jesu, mußte sie ihrer Herrschaft dienen, so dachte sie, sie arbeite für Jesus und Maria; alle Leiden und Be-

schwerden ertrug sie in der größten Geduld, und so lebte sie allzeit vereinigt mit Gott. In ähnlicher Weise sollten auch wir öfters des Tages die gute Meinung erwecken.

2.

Doch gibt es besondere Anlässe, wann wir beten sollen; der Katechismus lehrt uns darüber: Insbesondere sollen wir beten:

a) morgens und abends und wenn es zum Gebete läutet. Am Morgen soll jede Christenseele zuerst ihre Gedanken zu Gott dem Schöpfer erheben. Darum sollen auch wir den Tag mit Gott anfangen und als vernünftige Geschöpfe dem Herrn danken, daß er uns wieder einen Tag geschenkt hat. Ja gewiß, während wir ruhig und sorglos schliefen, haben Tausende von Menschen die Nacht in Tränen, in Schmerzen und Leiden zugebracht; Tausende sind in der Nacht gestorben und in die Ewigkeit abberufen worden, während wir neu gestärkt und gekräftigt zum täglichen Leben erwachen. Verdient das nicht Dank? — Auch abends, bevor wir zur Ruhe gehen und einschlafen, sollen wir nie versäumen, unser Gebet zu verrichten. Gar viele Wohltaten haben wir während des Tages vom Herrn empfangen; sollen wir dafür nicht danken? Gar manche Fehler und Sünden haben wir wieder begangen; sollen wir nicht Reue erwecken? Um so mehr, da wir nicht wissen, was uns in der Nacht geschehen kann. Vielleicht geht das Wort des Herrn in Erfüllung: „Du Tor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern" (Luk. 12, 20). Ja, die meisten Menschen sterben in der Nacht, und gar mancher liegt am Morgen tot im Bette, der sich abends frisch und gesund niedergelegt hatte. Es ist überdies ein Zeichen von Roheit und Verwilderung, wenn einer sein Morgen- und Abendgebet nie verrichtet; er gleicht den Tieren, die auch von der Streu aufstehen und sich niederlegen, ohne zu beten.

Ferner sollen wir beten beim Läuten der Betglocke. Dreimal des Tages ruft uns die Glocke, auf daß wir beten, und zwar „den Engel des Herrn". Wir sollen uns mitten unter unseren Geschäften und Arbeiten an das hochheilige Geheimnis der Menschwerdung Jesu Christi erinnern und dem Herrn danken, daß er sich bis zu uns Menschen erniedrigt hat, um uns zu erlösen. Wir können dem Herrn für diese Liebe, für diese unendliche Gnade nie genug danken! Mehr noch, dieses Gebet soll uns auch losreißen von den irdischen Geschäften und uns ermahnen, besonders nach dem zu trachten, was „oben" ist. Dieses Gebet ist endlich, wenn man es öffentlich betet, eine Betätigung unseres Glaubens. — Ist es nicht ein trauriges Zeichen der Zeit, daß so manche beim Gebetläuten nicht mehr beten, ja nicht einmal den Hut abnehmen oder ihr Gespräch und ihre Unterhaltung nicht abbrechen? Ach, es war eine bittere Arbeit und eine große Tat, welche der göttliche Heiland für die Menschen vollbracht hat, und jetzt solcher Undank! Zur Gewinnung des Ablasses ist erforderlich, daß „der Engel des Herrn" während des Läutens kniend gebetet werde.

Der fromme Christ betet am Donnerstag abends zur Todesangst Christi", ferner am Freitag zum „Verscheiden Christi"; ferner, wenn jemand gestorben ist, endlich auch beim sogenannten „Wandlungläuten", d. i., wenn uns die Glocke bei der heiligen Messe verkündet, daß die heilige Wandlung am Altar geschehen, und Jesus unter den Gestalten des Brotes und Weines am Altar gegenwärtig ist. Da hat er die beste Gelegenheit, seinen geheimnisvollen Gott anzubeten;

b) vor und nach dem Essen. Das Tischgebet ehrt den Christen. Dadurch bezeugt er seine Abhängigkeit von Gott dem Herrn und bekennt freudig und offen, daß Gott es sei, der ihm „Speise und Trank" zur rechten Zeit gewährt. — Ach, wie viele Menschen leben in bitterer Armut und haben kaum Brot genug, um sich den Hunger zu stillen! wir aber finden den Tisch gedeckt, wenn es Zeit ist. Gar mancher, der alles hätte und sich alles vergönnen könnte, kann nichts essen, weil er krank ist; wir aber sind gesund und es schmeckt uns die Speise. Soll dies alles keines Dankes wert sein? Der vor einigen Jahrzehnten in Paris verstorbene Rothschild hinterließ ein Vermögen von 2000 Millionen Frank. Er konnte sich aber seines Geldes nicht freuen. Seine Gesundheit war so zerrüttet, daß er nichts genießen konnte. Einst sah er, wie jemand ein Stück Braten mit Appetit verzehrte. „Ach," rief er aus, „eine Million wollte ich geben, könnte ich eine Kotelette mit solchem Appetit genießen!" (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 3. Bd., S. 587).

Das Tischgebet ist ein gutes Zeugnis, daß noch Religion und Glaube in einem Hause herrschen. — Leider Gottes müssen wir sehen, daß der schöne Gebrauch des allgemeinen Tischgebetes selbst schon am Lande allmählich abnimmt und daß es Familien gibt, wo man ohne Gebet zum Essen geht und ohne Gebet wieder aufsteht. Der Christ sollte sich hierin doch vom unvernünftigen Tiere unterscheiden und das Essen als etwas Höheres als bloße „Abfütterung" betrachten. Der Apostel ermahnt uns: „Ihr möget essen oder trinken, . . . tut alles zur Ehre Gottes" (1. Kor. 10, 31).

Der fromme König Alfons von Aragonien bemerkte, daß seine Edelknaben das Tischgebet unterließen. Um sie nun zurechtzuweisen, lud er sie eines Tages zu einer Mahlzeit ein. Wieder setzten sie sich ohne Tischgebet zum Essen. Da ging die Tür auf, und ein Bettler (vom König bestellt) trat herein, setzte sich ohne Gruß einfach an die Tafel und begann tüchtig zu essen. Die Edelknaben blickten voll Neugierde auf den König, ob er nicht dem frechen Eindringling die Tür weisen werde; allein der König sagte nichts. Nachdem der Bettler satt war, stand er auf und ging wieder ohne allen Gruß und Dank hinaus. Als er fort war, fragte König Alfons die Edelknaben: „Nun, wie gefällt euch dieser Mann?" — „Abscheulich," riefen alle. „Wer kann so unverschämt sein?" — „Ihr seid es," rief der König mit majestätischem Ernste, „ihr gleichet diesem Bettler aufs Haar. Oder

habt ihr euch nicht gerade so gegen den lieben Gott benommen? Alle Tage esset ihr am Tische des himmlischen Brotvaters und lasset euch seine Gaben schmecken, aber wie der Bettler geht ihr an den Tisch ohne zu bitten und geht weg ohne zu danken. Schämet euch und merkt euch für die Zukunft diese Lehre!" Betroffen schlichen die Jünglinge weg und vergaßen nicht mehr das Tischgebet (ebenda, S. 588);

c) vor und nach der Arbeit. „Mit Gott fang an, mit Gott hör' auf, das ist der schönste Lebenslauf", sagt ein schönes Sprüchlein. Wir brauchen ja bei allem, was wir tun und treiben, Gottes Segen, Gott muß uns helfen, auf daß unsere Arbeit gelinge. Ein schönes Beispiel gibt uns die Kaiserin Maria Theresia; sie ging nicht früher an die Tagesarbeit, bevor sie nicht durch den Besuch der heiligen Messe, durch Gebet und Betrachtung sich selber geheiligt hatte; leider Gottes gibt es heutzutage so viele, die bei ihren Geschäften so ganz und gar auf unsern Herrgott vergessen, sie eilen zur Arbeit ohne Gebet — und ist die Arbeit vorüber, o dann sind sie erst recht nicht zum Beten aufgelegt. Auch vor und nach dem Unterrichte müssen wir beten, und nicht umsonst wird in unseren Schulen die Anrufung des Heiligen Geistes vor dem Unterrichte, desgleichen die Danksagung nach dem Unterrichte gebetet;

d) in Versuchungen. Das Gebet ist ein besonderer Schild, die Versuchungen abzuwehren, sei es, daß diese vom Teufel, vom eigenen Fleische oder von bösen Menschen kommen. Nicht umsonst mahnt uns der göttliche Heiland: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet" (Matth. 26, 41). Hätte Petrus gebetet, da er in der Versuchung stand, wahrlich, er hätte seinen Herrn und Meister nimmer verleugnet. Der heil. Hieronymus wurde in seiner Jugend oft heftig versucht, er weinte oft Tage und Nächte, rief den Himmel um Beistand an, hörte nicht auf zu beten und an seine Brust zu schlagen, bis die Versuchung besiegt war. „Und Gott ist mein Zeuge," gesteht er, „nachdem ich viel geweint, lange gebetet und meine Augen gen Himmel erhoben hatte, verbreitete sich oft eine sanfte Ruhe über meine Seele, daß ich in der Gesellschaft der Engel zu sein wähnte" (nach Rolfus und Brändle, S. 988);

e) in allen Nöten und Anliegen, die alle Menschen mehr oder weniger haben. Besonders wenn öffentliche Drangsale, Dürre, Nässe, Krankheiten verheerend wirken, so gibt es nur ein Rettungsmittel, das inständige Beten und Flehen zu Gott. Die kirchlichen Vorgesetzten selbst ordnen dann Bittgänge an, woran wir teilnehmen sollen. Als zur Zeit des heil. Karl Borromäus in Mailand die Pest ausgebrochen war und Tausende dahinraffte, ordnete der heilige Erzbischof eine öffentliche Bittprozession an, er selber trug dabei ein großes schweres Kreuz, und siehe, man erbat sich das Aufhören der entsetzlichen Krankheit (Legende des heil. Karl). Am Graben in Wien steht ein altes Denkmal, eine Dreifaltigkeitssäule; sie erinnert an die göttliche Hilfe in der schrecklichen Pestzeit, und noch heutzutage wandelt man in dankbarer Erinnerung in Prozessionen hin zu dieser Säule.

Andächtige Christen! Lassen wir das Gebet unser liebstes Geschäft sein, beten wir morgens und abends, beten wir, wenn die Betglocke ruft, beten wir vor und nach jeder Arbeit, beten wir bei jeder Versuchung, ja beten wir in allen Anliegen und Nöten. Wir brauchen ja die Hilfe Gottes so oft, darum sei all unser Tun und Lassen auf Gott gerichtet. Ein altes Sprüchlein sagt uns: „Bete und arbeite!“ Möge es uns den rechten Lebensweg zeigen, uns wie ein schützender Engel begleiten und hinaufführen in die himmlische Heimat! Amen.

Fünfte Predigt.

Vom Gebete im allgemeinen. IV.

(Vgl. 276, 279.)

„Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid und ich will euch erquicken.“
(Matth. 11, 28.)

Andächtige Christen! Wir haben uns bisher mit dem Gebete beschäftigt, wir haben betont, wie notwendig das Gebet, wie segensreich seine Früchte sind, wir haben auf die Eigenschaften des rechten Gebetes hingewiesen und haben zuletzt ausgeführt, wann wir beten sollen. Heute beantworten wir noch zwei Fragen: 1. Wo, und 2. für wen wir beten sollen.

1.

a) Jeder Ort ist zum Gebete geeignet; denn Gott ist überall. „Aller Orten ist dein Tempel, wo das Herz sich fromm dir weiht“ (Kirchenlied). Wir mögen also wo immer sein, so können wir beten. Die grünen Fluren, der dunkle Wald, die freien Gipfel der Berge, die einsame Wüste, das gewaltige Meer, sie alle laden uns ein zum Gebete. So betete der Patriarch Jakob auf freiem Felde, so betete David bei seinen Herden in der Wüste, so betete der heil. Franz Xaver beim Anblick des Meeres. Und hat nicht der göttliche Heiland an den verschiedensten Orten gebetet? In der Wüste, im Speisesaale zu Jerusalem, im Garten Gethsemani und endlich sterbend am Stamme des Kreuzes verrichtet er sein Gebet zum himmlischen Vater. So können auch wir überall beten. „Man kann“, sagt der heil. Chrysostomus, „auf dem Markte herumgehen, in der Gerichtsstube sitzen, in der Werkstätte arbeiten und doch gut beten ... Gott verschmäht keinen Ort, er fordert nur ein andächtiges Gebet.“ Welche Mahnung für uns! du gehst einsam am Wege dahin, da siehst du ein Kruzifix, eine Bildsäule, da triffst du eine Kapelle. Der fromme Sinn unser Vorfahren hat sie dorthingestellt, um dich einzuladen zum frommen Gebete. Und wenn du arbeitest, ob im Felde oder in der Werkstätte, in der Fabrik oder Kanzlei, wie wohl tust du daran, wenn du dir bisweilen nur einen Augenblick Zeit nimmst zu einem kräftigen Stoßgebet;

b) doch sollen wir vorzugsweise in der Kirche beten. Jedes Volk, es mag noch so ungebildet und roh sein, hat seinen Ort zum

Gebete, zur gottesdienstlichen Feier. Die Juden hatten den herrlichen Tempel und in diesem kamen sie zu gewissen Festzeiten zusammen. Jesus, der göttliche Heiland, kam selber häufig in den Tempel in Jerusalem, und ein gleiches lesen wir von seinen Aposteln. Freilich die ersten Christen hatten noch nicht wie wir ihre Kirchen, allein auch sie benützten schon gewisse Orte zum gemeinschaftlichen Gebete als dann die Zeiten der Verfolgung vorüber waren, baute man allerorts schöne Kirchen.

In der Kirche sollen wir vorzüglich beten; denn sie ist Gott geweiht. Dort will Gott unsere Bitten erhören. „Meine Augen werden offen sein und meine Ohren aufmerksam auf das Gebet dessen, der an diesem Orte betet" (2. Chron. 7, 15). Was vom Tempel des Alten Bundes gilt, das gilt auch von den Kirchen des Neuen Bundes, und noch mehr; denn die katholische Kirche ist das Haus Gottes im wahrsten Sinne; hier im Tabernakel auf dem Altar weilt Jesus Christus, der Gottmensch; es ist seine Freude, bei uns Menschen zu sein, hieher sollen wir kommen mit all' unseren Anliegen und Nöten, von hier ruft er uns zu: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28).

Zugleich ist alles, was in der Kirche sich findet, geeignet, unsere Andacht zu fördern. Das Kreuz, der Altar, die Bilder, die Kniebänke ꝛc. laden uns ein zum Gebete. Hier sind wir von den täglichen Sorgen befreit, abgeschlossen von dem Lärm des Lebens, hier vernehmen wir das Wort Gottes, hören wir die heiligen Gesänge, sehen wir die erhebende Feier des Gottesdienstes, die selbst Un- und Irrgläubige mächtig ergreift und zum Gebete zwingt. Endlich, in der Kirche haben wir einen gemeinsamen Ort zum Gebete, wo wir einander erbauen sollen. Deshalb sagt auch der göttliche Heiland: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen" (Matth. 18, 19). In der Kirche sind nun viele im Namen Jesu versammelt, sie beten gemeinsam zu Gott, sie beten öffentlich, sie erbauen einander durch das Bekenntnis ihres Glaubens.

Man wende dagegen nicht ein, der Heiland habe gesagt: „Wenn du betest, gehe in deine Kammer und schließe die Tür zu" (Matth. 6, 6). Diese Worte galten den ehrsüchtigen Pharisäern, die öffentlich an den Hecken und Zäunen ihre Gebete verrichteten, um von den Leuten gesehen und gepriesen zu werden; heutzutage haben sich leider die Ansichten gar sehr geändert und das öffentliche Gebet fordert bei vielen nicht Lob, sondern nur Spott heraus; es ist also nicht angebracht, seinen Glauben zu verbergen, sondern man soll ihn öffentlich und gemeinsam mit den anderen in der Kirche zeigen. Man lasse sich endlich auch nicht betören von Leuten, die die Kirche meiden und heuchlerisch sagen: „sie beten lieber in der freien Natur, die stimme viel besser zur Andacht ꝛc." Wohl ist es wahr, daß solche gern gerade an Sonn- und Feiertagen durch Wald und Flur streifen und hohe Berge erklimmen, ob sie aber bei ihren Ausflügen auch beten, kann man ernstlich bezweifeln. Mit dem Beten im Freien

sind sie merkwürdigerweise gerade dann nicht einverstanden, wenn durch die Kirche Prozessionen und Wallfahrten in Gottes freier Natur veranstaltet werden.

2.

Wir sollen für alle Menschen beten; alle sind wir zu lieben verpflichtet. So sagt der Apostel: „Darum ermahne ich vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen" (1. Tim. 2, 1). Wir sollen also zunächst beten für die rechtgläubigen Christen; denn wir alle sind Glieder am Leibe Jesu Christi. Wie nun die einzelnen Glieder einander helfen, so kommt dies auch den rechtgläubigen Christen zu — in diesem Sinne bilden wir ja die Gemeinschaft der Heiligen. Es ermahnt uns der heil. Apostel Jakobus: „. . . betet füreinander, damit ihr das Heil erlanget" (Jak. 5, 16).

Wir müssen also beten für die rechtgläubigen Christen auf Erden, d. i. für die streitende Kirche — wir müssen beten für die Armen Seelen im Fegfeuer, d. i. für die leidende Kirche, denn „es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden (Strafen) erlöset werden" (2. Makk. 12, 46). — Bezüglich der Heiligen im Himmel beten wir in dem Sinne, in welchem auch das Meßopfer zu ihrer Ehre dargebracht wird, also sie zu ehren. — Die Verdammten allein sind von unserem Gebete ausgeschlossen, weil sie davon keinen Nutzen mehr haben.

Insbesondere sind wir verpflichtet, für jene zu beten, gegen die wir besondere Pflichten haben. Dahin gehören die Eltern und Angehörigen, die geistliche und weltliche Obrigkeit. Undankbare Kinder, die nicht beten für ihre Eltern, die ihnen so viele Wohltaten erwiesen haben, lieblose Geschwister, die füreinander nicht beten, gefühllose Christen, die ihre Freunde und Wohltäter ganz vergessen und nicht einmal ein ein kurzes Gebet für sie haben! Ungehorsame Untertanen, die für ihre Obrigkeiten nicht beten wollen! Geistliche und weltliche Obrigkeiten haben ein schweres Amt, für das sie einst Rechenschaft geben müssen; wir sollten sie deshalb unterstützen, indem wir Gott bitten, daß er sie erleuchte und stärke, das Rechte zu erkennen, das Gute zu vollbringen, kurz alles zu tun, was zur Ehre Gottes und zum Heile der Gesellschaft ist. In diesem Sinne mahnt der Apostel, daß Bitten, Gebete, Fürbitten geschehen „. . . für Könige und alle Obrigkeiten, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit" (1. Tim. 2, 2).

Endlich sind auch die Irr- und Ungläubigen von unserem Gebete nicht auszuschließen, auf daß sie in die Arme der Mutterkirche zurückkehren und den rechten Weg finden zur Rettung ihrer unsterblichen Seelen. Der heil. Franz Xaver pflegte mit größter Inbrunst für die Ungläubigen zu beten; ihre Bekehrung war die Aufgabe seines Lebens und er hat diese Aufgabe mehr noch wie durch seine Predigt durch sein unermüdliches, eifriges Gebet in herrlicher Weise vollendet. Unter-

stützen wir deshalb die Missionäre in ihrem Wirken nicht nur durch milde Gaben, helfen wir ihnen auch durch unser Gebet.

Andächtige Christen! So haben wir heute die beiden Fragen, die wir uns gestellt haben, beantwortet. Wo sollen wir beten? Überall, zu Hause, besonders aber in der Kirche. Für wen sollen wir beten? Für alle Menschen, für die Lebenden und die Verstorbenen, besonders für die Eltern und Angehörigen, die geistliche und weltliche Obrigkeit; für uns und für andere, für unsere persönlichen Anliegen und Angelegenheiten der Kirche und des Staates. Tun wir das im Sinne und nach der Vorschrift unserer Mutter, der Kirche, und wir werden für uns und andere den Segen Gottes erlangen: „An Gottes Segen aber ist alles gelegen." Amen.

Sechste Predigt.

Vom Vaterunser und dessen Vorrede.

(Vgl. 280—288.)

„Einer ist euer Vater, der im Himmel ist."
(Matth. 23, 9.)

Andächtige Christen! Nachdem wir vom Gebete im allgemeinen gehandelt haben, müssen wir insbesondere jene Gebete erörtern, die wir gewöhnlich verrichten. Das vortrefflichste aller Gebete ist das Vaterunser, auch das Gebet des Herrn genannt, weil es uns Jesus Christus, unser Herr, gelehrt hat. Vom Vaterunser im allgemeinen und dessen Vorrede heute.

1.

Das Vaterunser ist das vortrefflichste Gebet, und zwar:

a) wegen seines Ursprunges; das Vaterunser hat seinen Ursprung von Jesus Christus, dem Sohne Gottes selbst; dieser, unser Herr und Meister, hat es den Menschen gelehrt. Der Evangelist Lukas berichtet uns: „Und es geschah, da er an einem Orte betete, sprach, als er aufhörte, einer von seinen Jüngern zu ihm: Herr! lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger gelehrt hat. Und er sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprechet: Vater, geheiliget ꝛc." (Luk. 11, 2). Und der Evangelist Matthäus berichtet den genauen Wortlaut des „Vaterunsers": „Wenn ihr aber betet, so sollt ihr nicht viel reden, wie die Heiden. Ihr sollt daher also beten: Vater unser, der du bist in dem Himmel ꝛc." (Matth. 6, 9). Nicht von einem Heiligen, der das Beten recht verstanden hat, sondern von dem Könige aller Heiligen, vom Sohne Gottes selbst stammt dieses Gebet, es ist gleichsam ein Andenken, ein treues Vermächtnis, das der Herr uns hinterlassen hat;

b) wegen seines Inhaltes; der Inhalt des Vaterunsers ist so großartig und herrlich, wie ihn kein anderes Gebet aufweisen kann. Das Vaterunser umspannt die Anliegen aller Menschen und Zeiten, es weist uns auf alles, was wir für das Leben des Geistes und des

Körpers brauchen, kurz, es ist passend für alle Bedürfnisse der Menschen. Wir werden uns davon am besten überzeugen, wenn wir später die einzelnen Teile dieses Gebetes näher betrachten.

Alle Heiligen, alle Freunde des Gebetes können den Wert und die Vortrefflichkeit dieses Gebetes nicht genug rühmen. Tertullian sagt: „Wie kurz an Worten, wie reich an Gehalt ist das Gebet des Herrn . . ., es ist in der Tat das ganze Evangelium darin zusammengefaßt" (De oratione).

„Wenn du die vortrefflichsten Gebete durchforschest, so wirst du nichts finden, was nicht im Gebete des Herrn enthalten wäre" (heil. Augustin).

Und der ehrwürdige Thomas von Kempis sagt: „. . . das Gebet des Herrn übertrifft alle Gebete der Heiligen, überragt alle Liebesaffekte der begeisterten Seelen; es begreift in sich alle Sprüche der Propheten und die honigfließenden Worte der Psalmen und Lieder . . . Selig, wer alle Worte des Herrn, die goldenen Worte des Vaterunsers, erwägt";

c) wegen seiner Form. Die Form ist kurz — nicht viele Worte machen den Inhalt aus, worauf ja der Heiland selber verweist (Matth. 6, 7) —, aber überaus schön geordnet und einfach, und deshalb leicht zu verstehen. Daß Vaterunser paßt deshalb gut für Große und Kleine, Gelehrte und Ungelehrte, Reiche und Arme, ein jeder kann es leicht beten; darum lernen wir Christen schon von frühester Jugend die ehrwürdigen Worte des Vaterunsers sprechen, deshalb beten wir alle vieltausendmal diese edlen, einfachen Bitten, deshalb wendet die Kirche das Paternoster so oft und so gern bei ihren gottesdienstlichen Handlungen an.

Weil nun das Vaterunser so vortrefflich, so erhaben unter allen Gebeten, sollen wir es immer mit hoher Ehrfurcht gebrauchen, sollen es niemals nachlässig, unschön, unrichtig oder gar zu schnell sprechen; ihr merkt es selber, wie unehrerbietig ein Beten sich ausnimmt, wenn manche beim gemeinsamen Beten den anderen nicht weit genug vorauseilen können, andererseits, wie unschön ein gar zu schleppendes Beten erscheint. Nein, wir wollen das schöne Gebet des Herrn, das Vaterunser, allzeit mit Ehrfurcht und Andacht verrichten.

2.

Zur wahren Andacht hilft uns vorzüglich ein tiefes Verständnis der Bitten des Vaterunsers. Das Vaterunser besteht aus einer Vorrede, auch Anrede genannt, und aus sieben Bitten. Die Anrede lautet: Vater unser, der du bist in dem Himmel. Jedes Wort dieser Anrede hat seine Bedeutung.

a) Wir reden Gott mit dem Namen „Vater" an, weil er uns nach seinem Ebenbilde erschaffen hat und väterlich für uns sorgt; besonders aber weil er uns in der heiligen Taufe zu seinen Kindern angenommen hat. Welch ein Trost liegt also in den Worten: Vater unser! Der allmächtige, der höchst gütige Gott ist unser Vater, wir haben das Recht ihn „Vater" zu nennen; er hat uns erschaffen, er

hat uns Leben und Odem gegeben, ja, er hat unsere Seele zu seinem Ebenbilde gemacht. Wir sind seine Kinder, die er voll Liebe umschließt; zu ihm dürfen wir kommen mit unseren Anliegen und Nöten nicht mit Furcht, wie zu einem strengen Herrn und Gebieter, sondern mit kindlichem Vertrauen, wie der Apostel bekennt: „Ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: „Abba, Vater!" (Röm. 8, 15). — Er sorgt für uns, wie ein Vater, er gibt uns Speise und Trank, Kleidung und Wohnung. Darum sagt der göttliche Heiland: „Sorget euch also nicht ängstlich und saget nicht: was werden wir essen und was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? Euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet" (Matth. 6, 31).

Er ist aber uns Christen besonders „unser Vater", weil er uns in der Taufe das übernatürliche Leben der Gnade verliehen und uns dadurch geistigerweise zu seinen Kindern gemacht hat. „Seht, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Gottes Kinder heißen und sind" (1. Joh. 3, 1). Gleichwie der verlorne Sohn das Erbteil seines Vaters verschwendet hatte, so haben die Menschen durch Adams Schuld das Erbteil, die Anwartschaft auf den Himmel, verloren. Der barmherzige Vater im Himmel hatte aber Mitleid mit den verlornen Kindern, er nahm sie durch die heilige Taufe wieder in Gnaden auf und wollte sie dadurch noch mehr zu seinen Kindern und Erben des ewigen Heiles machen.

Welch ein Glück für uns, daß wir uns Gott wie gute Kinder ihrem besten Vater nahen dürfen, mit kindlicher Liebe, mit innigem Vertrauen!

b) wir beten aber nach des Weisung des Heilandes nicht „mein Vater", sondern „Vater unser"; wir nennen Gott „unsern" Vater, weil er der Vater aller Menschen ist, und weil wir daher als Brüder füreinander beten sollen. Wir haben außer dem leiblichen Vater alle einen gemeinschaftlichen Vater im Himmel, der uns alle erschaffen, erhält und regiert, wie der Heiland sagt: „Einer ist euer Vater, der im Himmel ist" (Matth. 23, 9).

Haben wir aber in Gott den gemeinsamen Vater, so sind wir doch untereinander alle Brüder, „. . . Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder" (Matth. 23, 8). Brüder, Geschwister, sollen aber einander lieben, einander helfen und unterstützen. Dazu mahnt uns die Heilige Schrift: „Haben wir denn nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott erschaffen? Warum verachtet also unter uns einer den andern?" (Mal. 2, 10). Der heil. Rupert war der Sohn vornehmer Eltern und genoß durch seine Mutter Berta eine sorgfältige, christliche Erziehung. Sooft er einen armen Knaben begegnete, nahm er ihn bei der Hand und führte ihn seiner Mutter zu mit den Worten: „Siehe, Mutter! deinen Sohn!" und Berta belobte den kleinen Rupert und sprach dann: „Ja wohl! er ist einer deiner Brüder"; — und sorgte dann liebevoll für die Unterstützung des Armen.

Ist nun ein Mensch noch so elend und arm, ist er noch so einfältig und schwach, ist er noch so unansehnlich und mißgestaltet, wir

dürfen ihn nicht verachten, er ist ein Kind Gottes, er hat Gott zum Vater, er ist unser Bruder. Wir müssen ihn lieben und sollen ihn einschließen in unser Gebet. Das Wörtlein „unser" schließt also jede Selbstsucht, jede Feindseligkeit aus und erinnert uns an die Pflicht, daß wir uns alle als einzige Familie fühlen und vereint flehen zu Gott, unserem Vater;

c) wir sagen: Der du bist in dem Himmel, weil Gott, obwohl mit seinem Wesen überall gegenwärtig, dennoch auf besondere Weise im Himmel zugegen ist; dort läßt er sich von den Engeln und Heiligen schauen, wie der Apostel bekennt: „Jetzt sehen wir durch einen Spiegel rätselhaft, alsdann aber von Angesicht zu Angesicht" (1. Kor. 13, 12); erst dort zeigt er seine Schönheit und Herrlichkeit.

Im Himmel ist also Gott, um alle, die dort sind, und alle, die hinkommen, völlig glückselig zu machen. Nichts Irdisches soll also unser Herz fesseln. — Vergeblich suchen die Menschen das volle Glück auf dieser Erde. Nicht Geld und Reichtum, nicht Ehre und Auszeichnung vor den anderen, nicht die Freuden und die Genüsse der Welt machen das wahre Glück des Menschen aus; das alles kann den Durst nach Glückseligkeit, der einmal im Menschen liegt, nimmer stillen; das wahre, volle Glück ist droben im Himmel, ist Gott selber. Die Anschauung Gottes wird erst dem Menschen der überaus große Lohn sein nach allen Mühen des Lebens.

Hat aber der Christ erkannt, wo sein wahres Glück zu finden ist, dann muß ihn doch die Sehnsucht danach ergreifen; er soll sich losreißen von allen irdischem Treiben und Sorgen. Er muß sich ja sagen, die armselige Erde mit ihren vergänglichen Freuden ist nicht seine Heimat, dort droben im Himmel ist sein Vaterhaus, wohin ihm der Heiland vorangegangen, um auch ihm dort einen Ort zu bereiten.

Andächtige Christen! Wir haben heute die Vortrefflichkeit jenes Gebetes erkannt, das uns der Herr selbst gelehrt hat, wir haben schon aus der Vorrede desselben ersehen, wie trostvoll es für uns ist, daß wir Gott, den allmächtigen König des Himmels und der Erde, unsern Vater nennen dürfen. Sooft wir das Vaterunser zu beten anfangen, bedenken wir: Gott ist uns ein Vater, ein liebreicher, barmherziger Vater, zu ihm dürfen wir kommen mit kindlichem Vertrauen; bedenken wir: Gott ist uns allen ein Vater, alle Menschen bilden eine große Familie, deren Haupt Gott selber ist, und es geht nicht an, unsere Mitmenschen auszuschließen von unserem Gebete; und endlich bedenken wir: Wenn Gott eigentlich im Himmel wohnt, dann kann die Erde nicht unsere rechte Heimat sein, reißen wir also beim Beten unser Herz los von allen irdischen Dingen, von allen Geschäften und Sorgen des Lebens, erheben wir mit innigem Sehnen unsern Geist aufwärts zum Vater, der im Himmel wohnt, und bitten wir ihn, daß auch wir zu ihm hinaufgelangen, um dort ewig glückselig zu sein. Amen.

Siebente Predigt.

Über die erste Bitte.

(Vgl. 288, 289.)

„Geheiliget werde dein Name."
(Matth. 6, 9.)

Andächtige Christen! Wir haben letzhin darauf hingewiesen, wie das Vaterunser das vorzüglichste Gebet sei; es rührt nicht von armseligen Menschen, sondern vom Sohne Gottes selbst her. Wir haben ferner die Vorrede dieses Gebetes auseinandergesetzt, welche lautet: „Vater unser, der du bist in dem Himmel." — Viel Tröstliches liegt in diesen wenigen Worten, die uns lehren, daß wir an Gott den besten Vater haben, der im Himmel über uns herrscht, wo ihn die Engel und Heiligen schauen, wohin auch unser Sehnen gerichtet sei.

Außer der Vorrede enthält das Vaterunser sieben Bitten; mit der ersten Bitte: „Geheiliget werde dein Name" wollen wir uns heute befassen. Wir bitten mit der ersten Bitte:

1. daß Gottes Name nie verunehrt oder gelästert, sondern vielmehr geehrt und gepriesen werde; es ist unsere erste Pflicht, Gott zu ehren, zu loben und seinen Namen zu preisen.

Wer mag die Glocken an jedem Sonntage zählen, die Millionen Glocken, die über die Erde hintönen und die Christen rufen, daß sie kommen in die vielen Kirchen und Kapellen und anbeten ihren allmächtigen Schöpfer? Verkündigen sie uns nicht die Bitte, daß Gottes Name geheiliget werde? Und wenn die Orgel braust in gewaltigen Tönen, der Gesang mächtig emporströmt im Gotteshause, und die Gläubigen vor dem Herrn knien, verwirklicht sich dann nicht wahrhaftig die Bitte: „Geheiliget werde dein Name"?

Freilich gibt es auch viele Christen auf Erden, die da nicht mittun: sie hören wohl läuten, allein sie wollen den Glockenruf nicht verstehen, die Habsucht hat ihre Seele zusammengeschnürt, sie arbeiten und hantieren, als ob es kein Sonntag wäre; die tausend Sorgen, die kleinen Erbärmlichkeiten des Lebens ersticken bei vielen jeden Sinn für Christentum und Gottesehre. Andere hinwieder entheiligen den Sonntag durch Trinkgelage, durch unzüchtige Vergnügen und Tänze.

Aber es gilt nicht für den Sonntag allein, daß der Name Gottes geheiligt, geehrt und gepriesen werde — allzeit sollen wir diesen Namen voll Ehrfurcht gebrauchen. Und doch, wie wird der Name Gottes gar oft entheiligt durch abscheuliches Fluchen und Schelten! Wie wahr ist das Wort der Schrift: „Immer, den ganzen Tag, wird mein Name gelästert" (Is. 52, 5). Wie wird es solchen ergehen, da es ausdrücklich in der Heiligen Schrift heißt: „Denn der Herr wird den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herrn, seines Gottes, vergeblich nennt" (2. Mos. 20, 7). Im Alten Testamente wurde ein solcher, der Gottes Namen gelästert hatte, gesteinigt (3. Mos. 24, 10—14). Gar sehr

wird Gottes Name ferner entheiligt durch sündhaftes Schwören; er wird aber auch verunehrt durch gottlose, ungläubige und spöttische Reden.

Seht, liebe Christen, ist jemand uns nahegetreten, hat jemand uns nur ein bißchen beleidigt, wie wurden wir da aufgebracht und erregt, wie eiferten wir da für unsere Ehre! Mit Recht. Aber hat einer den heiligsten Namen Gottes gröblich beleidigt, so ließ uns das gleichgültig und kalt; und doch haben wir die Pflicht, einzutreten für Gottes Ehre und Herrlichkeit. Wie eiferten nicht die Heiligen für Gottes Ehre! Wenn wir also wahre Christen sein wollen, so dürfen wir nimmer dulden, daß man in unserer Gegenwart den Namen Gottes verhöhne, im Gegenteil, wir sollen die Spötter zum Schweigen bringen, wir sollen die Ehre Gottes verteidigen. Nur darum sind oft die Spötter so keck, weil die anderen so feige sind. Fraget euch selber, ist es euch gleichgültig, wenn in eurer Gesellschaft die Ehre eures Vaters oder der Mutter verletzt wird? Ein schlechtes Kind, das seinen Vater verhöhnen läßt, ein schlechter Christ, der seinen himmlischen Vater von anderen ruhig verunehren läßt;

2. daß alle Menschen Gott durch den wahren Glauben erkennen und durch ein christliches Leben verherrlichen mögen. Es gibt auf Erden über 1300 Millionen Menschen, von denen kaum die Hälfte Christen sind. Die meisten Menschen sind noch Heiden, die nichts wissen von Gott und seinen Eigenschaften, die den Götzen huldigen und Opfer bringen; weil sie aber den wahren Gott nicht kennen, so können sie ihn auch nicht ehren und preisen. Dies hat viele, von glühender Liebe zu Gott erfüllte Priester bewogen, daß sie Eltern und Vaterland und alles verließen und in die entfernten Länder der Heiden zogen, um die Lehre Jesu Christi und die Herrlichkeit seines Namens überall zu verbreiten. Uns selbst ist es nicht möglich, an der Bekehrung der Heiden persönlich zu arbeiten, aber wir sollen die Erkenntnis Gottes unter den Heiden fördern, wenigstens durch unser Gebet und durch milde Gaben. Die Teilnahme am Werke der heiligen Kindheit (Kindheit-Jesu-Verein), die Unterstützung der katholischen Missionen sind solche Mittel, wodurch wir zur Verherrlichung des Namens Gottes beitragen können.

Aber selbst unter den Christen schaut es oft recht traurig aus mit der rechten Gotteserkenntnis. Viele leben in Unwissenheit und im Irrglauben, bei vielen erstickt der Weltgeist den Glauben und die Liebe. Wir müssen also dagegen kämpfen für Gottes Ehre. Weil aber dieser Weltgeist besonders durch gottlose Schriften und Zeitungen so viele verdirbt, müssen wir für Gottes Sache Opfer bringen, müssen insbesondere das Lesen und Verbreiten guter Bücher und Zeitungen fördern.

Soll die Erkenntnis Gottes auch im eigenen Lande verbreitet werden, so bedarf es dazu vor allem der Priester. Nun aber zeigt sich nicht nur bei uns, sondern auch anderwärts heutzutage ein empfindlicher Mangel an Priestern; dieser Mangel an Priestern wird aber

immer noch größer, weil sich heute alles zu den weltlichen Ämtern drängt. Der geistliche Stand wird in unserer Zeit manchem verleidet, von vielen verachtet ꝛc., und ist doch so nötig, damit Gottes Ehre und das Heil der Menschen gefördert werden.

Darum, liebe Christen, verhelft armen, tauglichen Knaben, die Lust und Talent haben, zum geistlichen Studium. In vielen Diözesen werden Sammlungen veranstaltet zum Besten der geistlichen Seminare. Die treubesorgten Hirten, die Bischöfe, bitten innig um milde Gaben für diese geistlichen Bildungsanstalten. Verschließt euch nicht ihren Bitten, spendet gern für solche edle Zwecke euer Schärflein. (In der Diözese St. Pölten besteht ein eigener Seminarverein. ... Empfehlung desselben.)

Auch durch ein unchristliches Leben wird der Name Gottes entheiligt. Wir sind auf den Namen Gottes getauft und sollen diesem Namen durch ein christliches Leben, durch ein Leben nach dem Willen Gottes, Ehre machen. Wenn wir aber unchristlich, unsittlich, ausschweifend, ungerecht leben, so lästern wir gleichsam durch unser Leben den Namen desjenigen, der uns erschaffen und durch die Taufe zu seinen Kindern gemacht hat. Wie durch ein verkommenes Kind der gute Name der Eltern geschmälert und entehrt wird, so wird durch ein sündhaftes Leben der Name unseres himmlischen Vaters entehrt. Umgekehrt, durch ein gutes Beispiel können wir für Gottes Ehre wirken.

Unter jenen Heiligen, die sich die Verherrlichung des göttlichen Namens zur besonderen Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, steht sicherlich der berühmte Stifter des Jesuitenordens, der heil. Ignaz von Loyola, obenan. Fast sein ganzes Leben war eine fortwährende Verherrlichung Gottes, immer führte er das goldene Sprüchlein im Munde: „Alles zur größeren Ehre Gottes!“ Von adeliger Geburt, wurde er später Hof- und Kriegsmann. Von der Hand Gottes mit Leiden und Krankheiten schwer heimgesucht, fand er Gelegenheit, sich selbst besser zu erkennen; er entsagte der Welt und suchte fortan nur die Ehre Gottes zu mehren. All sein Fasten und Beten und Predigen — all seine wunderbare Geduld bei allen Leiden und Verfolgungen, denen er ausgesetzt war, galt nur der Verherrlichung des göttlichen Namens. Von seinem frommen, heiligen Beispiele angezogen, gesellten sich zu ihm in Paris noch neun fromme und gelehrte Männer, mit denen er nun den Grund zu der so verdienstlichen Gesellschaft Jesu legte, deren einziger Zweck die Verherrlichung des göttlichen Namens ist (nach Rolfus und Brändle, S. 959.).

Andächtige Christen! Als man den sterbenden Franziskus von Hieronymo, der 40 Jahre Missionär in Neapel war, fragte, was ihn beim Sterben am meisten tröste, erwiderte er: „Dies, daß ich alles, was ich im Leben gearbeitet, für Gott getan habe“ (Dr. Hammer, Sieben Pred., S. 62). Das ist aber wahrhaftig ein edles Leben, das sich ganz im Eifer für Gottes Ehre verzehrte. O, meine Lieben, daß auch wir einst am Ende unseres Lebens uns sagen könnten, wir haben alles für Gottes Ehre getan, wir haben beigetragen, daß sein Name allzeit ver-

herrlicht wurde! Wohl uns! Dann wird uns der barmherzige Gott, der nichts unbelohnt läßt, aufnehmen in das Himmelreich, damit wir dort seinen Namen preisen können ewiglich. Amen.

Achte Predigt.

Über die zweite Bitte.

(Vgl. 290, 291.)

„Zukomme uns dein Reich."
(Matth. 6, 10.)

Andächtige Christen! Wir haben in der letzten Christenlehre die erste Bitte betrachtet, wir haben erkannt, daß es eine heilige Pflicht sei, Gottes Namen stets zu heiligen und alles zu vermeiden, wodurch derselbe entheiligt oder entehrt würde.

Die zweite Bitte des Vaterunsers lautet: „Zukomme uns dein Reich." Mit diesem Reiche ist das Reich Gottes gemeint, ein geistliches Reich, wo Gott herrscht und befiehlt. Dieses Reich Gottes aber ist dreifach: 1. Das Reich Gottes in uns — das Reich der Gnade, 2. das Reich Gottes um uns — die heilige katholische Kirche, 3. das Reich Gottes über uns — das Himmelreich. Betrachten wir heute den Inhalt der zweiten Bitte des Vaterunsers. Wir bitten darin:

1. daß Gott in uns herrsche durch Glaube, Hoffnung und Liebe, d. h., daß unser eigenes Herz ein Reich Gottes sei, in welchem er herrscht durch die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; daß sich aber unser Verstand und Wille dem göttlichen unterordnet, das alles bewirkt die heiligmachende Gnade. Um Gnade und Tugend geht also unser Flehen. Von diesem Reiche Gottes in uns redet der Heiland. Als er von den Pharisäern gefragt wurde: „Wann kommt das Reich Gottes?" antwortete er ihnen und sprach: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichem Gepränge; auch kann man nicht sagen: Siehe, hier ist es, oder, siehe dort; denn siehe, das Reich Gottes ist innerhalb euch!" (Luk. 17, 20. 21). Der Apostel Paulus beschreibt dieses Reich: „(Denn) das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste" (Röm. 14, 17).

Dann kommt das Reich Gottes zu euch, wenn ihr seine Gnade erlangt habt, erklärt der heil. Ambrosius. Diese Gnade ist aber zu vergleichen mit einem Feuer vom Himmel, das vom göttlichen Herzen Jesu ausgeht, das unsere Herzen im Glauben erleuchtet, in der Hoffnung stärkt und in der Liebe entzündet. Wohl dem, in welchem Gott wohnt, in welchem er durch die heiligmachende Gnade seinen Thron aufgeschlagen, ja, da herrscht wahrhaftig keine unheilige Begierde, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste, ein solcher kann mit dem Apostel sagen: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus in mir" (Gal. 2, 20).

Vom seligen Peter Maria Chanel, der im Jahre 1841 als erster Märtyrer in Ozeanien seine Seele aushauchte, erzählt sein Begleiter,

Bruder Nizier: „Wie oft kam er von den Ausflügen zu den Hütten der Wilden zurück, vom Fieber geschüttelt, mit blutigen, zerrissenen Füßen und geschwollenen Beinen, aber immer frohen Mutes.“ „Gott läßt die, so ihm angehören, aufjubeln mitten in Not und Drangsalen“, schreibt der Selige selbst (Missionen, Nr. 8 v. J. 1890). Ach, wie viele unglückliche Christen gibt es, in denen nicht Gott der Herr mit seiner Gnade wohnt — es herrscht in ihnen die Welt, der Satan und die eigene böse Begierlichkeit, sie sind Knechte der Sünde.

Wie hat sich der Heiland bemüht, das Reich Gottes mit seiner Gnade und Tugend aufzubauen im Herzen der Menschen, wie folgten seinem Beispiele die Apostel und die frommen Diener Gottes zu allen Zeiten! Die heil. Theresia betete durch vierzig Jahre, Tag für Tag und viele Nächte, für die Bekehrung laugewordener Christen, damit ihre Seelen aus der Knechtschaft der Sünde errettet würden. Möchten auch wir trachten, daß das Reich Gottes nicht nur in unserem Herzen, auch im Herzen der anderen aufgebaut werde! Möchten das insbesondere die Eltern, die Lehrer und Erzieher in bezug auf die heranwachsende Jugend befolgen;

2. daß das Reich Gottes auf Erden, die katholische Kirche, sich ausbreite und befestige; die katholische Kirche ist das sichtbare Reich Gottes auf Erden. In diesem Reiche gebietet Gott durch seine Stellvertreter, den Papst und die Bischöfe, die seine Gesetze verkünden. Die katholischen Kirche meint der Heiland, wenn er sagt: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, einem Sauerteige, einem Könige, einer Perle . . .“ (Matth. 13). Ebenso, da er zu Petrus sprach: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben!“ (Matth. 16, 18).

Wir bitten demnach um die Ausbreitung der katholischen Kirche, daß immer mehr Menschen, ja alle, der Kirche sich anschließen. Die Kirche ist ja nach den Worten des Herrn das Senfkörnlein; es soll zum Baume werden, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen. Und so ist es geworden, Millionen und Millionen kamen, um im Schatten des großen Baumes der Kirche zu ruhen. Von den Zeiten der Apostel durch alle Jahrhunderte hat Gott gar viele gottbegeisterte Sendboten erweckt, die alles verließen, Eltern und Heimat, die jeglicher Bequemlichkeit entsagten und unter unsäglichen Gefahren als Missionäre in die Heidenländer zogen, um dort das Reich Gottes, die katholische Kirche, auszubreiten. Um einen der Eifrigsten zu nennen, verweise ich auf den heil. Franziskus Xaverius († 1552), der unendlich viel getan zur Ausbreitung der Kirche in Indien, weshalb er mit Recht der Apostel der Indier genannt wird. Auch der heil. Franz von Sales, Bischof von Gent, war ein begeisterter Beförderer des Reiches Gottes auf Erden. Nur begleitet von seinem Vetter Ludwig, betrat er die wilden Schlupfwinkel in den Gebirgen, um die Irrgläubigen des Herzogtums Chablain und der Landschaft Ger für die katholische Kirche zu gewinnen. Welche Mühseligkeiten, welche Verfolgungen und Lebensgefahren hatte dieser Heilige nicht auszustehen! Aber die Liebe und

der Eifer für Gott besiegten alle diese Hindernisse, und viele dieser Irrgläubigen kehrten in den Schoß der Kirche zurück (Schmid, Histor. Katech., 1. Bd., S. 293).

Damit aber das Reich Gottes auf Erden sich ausbreite, müssen wir Christen alle zusammenhelfen. Wir können freilich nicht alle als Missionäre in die Heidenländer ziehen, denn unser Stand, unser Beruf ꝛc. hält uns davon ab. Aber unterstützen können und sollen wir jene eifrigen Glaubensboten, die mit wahrer Selbstverleugnung und hohem Opfermute sich bemühen, den wilden Völkern den katholischen Glauben zu bringen.

Wir bitten aber auch in unserer Bitte, daß die katholische Kirche befestigt werde, d. h., daß alle katholischen Christen, unbekümmert um den Hohn und Spott unserer Gegner, die die Kirche mit giftigem Hasse bekämpfen, nicht wankend werden, sondern, daß die katholischen Christen jederzeit ihre christliche Gesinnung bewahren und fest und treu ihre christlichen Pflichten erfüllen. Dem Reiche Gottes auf Erden, der Kirche Jesu, steht ein anderes Reich gegenüber, das Reich des Teufels, das Reich der Sünde; der Heiland nennt den Teufel darum auch den „Fürst dieser Welt" (Joh. 16, 12). Gar viele Anhänger und Verehrer hat der Teufel auf Erden, und dazu gehören besonders die grimmigen Gegner der Kirche, die sich manchmal geradezu teuflisch gebärden.

Davon konnte man sich bei dem im Jahre 1889 im Juni zu Rom stattgefundenen Giordano-Bruno-Skandal überzeugen, wobei solche Feinde der Kirche mit einem Banner, auf welchem der Satan abgebildet war, auf dem Platze erschienen. In Rom besteht auch ein Verein, in welchem sich die Teilnehmer „Brüder des Satans" nennen. Man kann sich vorstellen, mit welch teuflischem Hasse solche Leute die Kirche verfolgen, die kirchliche Gesinnung untergraben. Das Reich des Teufels auf Erden ist nicht klein, da die Sünder, die gottlosen Menschen, stets eine stattliche Schar bilden. Darum ist es gar nötig zu beten, daß unser Glaube befestigt, das Reich des Teufels und der Sünde zerstört werden möge;

3. daß uns Gott dereinst in das Himmelreich aufnehme. Gott hat noch ein anderes Reich, welches nicht „von dieser Welt" ist, wo er als ewiger König und Fürst thront und regiert: es ist das Reich Gottes im Himmel.

Wer ein treuer Bürger des Reiches Gottes auf Erden war, wird einst auch das Bürgerrecht im Reiche der Seligkeit besitzen. Dahin soll deshalb unser ganzes Ringen und Kämpfen, Mühen und Arbeiten abzielen, daß wir die Bürgerkrone des Himmels erreichen. Haben wir diese erreicht, dann haben wir nicht umsonst gelebt.

Die Erde ist für viele Menschen ein wahres Tränental; Elend und Jammer, Not und Dürftigkeit sind ihre steten Begleiter auf diesem Lebenswege. Wenn der Tag erwacht, so erwacht auch für sie wieder das Elend, erwachen die Sorgen und Härten des Lebens. Wie muß solche unsere Bitte trösten: „Zukomme uns dein Reich", dein Reich,

in welchem „weder Trauer noch Klage, noch Schmerz mehr sein wird; denn das erste ist vergangen“ (Apok. 21, 4). Einigen Menschen geht es hier auf Erden recht gut; sie haben, wie die Leute meinen — den Himmel auf Erden. Da kommt aber der Tod, und alles Glück und aller Himmel hat ein Ende. Darum sollen wir besonders nach dem einzig wahren Himmel streben und dieses Ziel nie aus den Augen lassen.

Andächtige Christen! Wir haben heute erkannt, um was wir in der zweiten Bitte des Vaterunsers bitten sollen: Wir bitten zuerst, daß Gott in uns selber mit seiner Gnade wohne und herrsche und uns zur Übung der göttlichen Tugenden begeistern möge. Trachten wir dieses Reich der Gnade in uns selber und auch in anderen zu fördern, hüten wir uns vor der Sünde, halten wir aber auch andere davon zurück; ihr Eltern, Lehrer, Meister, vergesset nicht diese Pflicht, das Reich Gottes in den Herzen der Jugend aufbauen zu helfen! Wir bitten fürs zweite um die Ausbreitung und Befestigung unserer heiligen katholischen Kirche; wirken wir in der Weise, wie wir gehört haben. Wir bitten schließlich, daß wir einst in das Himmelreich kommen; allein „das Himmelreich leidet Gewalt und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich“ (Matth. 11, 12). Das Beten allein tut's nicht, durch Selbstverleugnung und Abtötung unserer Sinne müssen wir die Sünde austilgen, zuerst das Reich Gottes in uns aufbauen, und so werden wir am Schlusse unseres Lebens von dem ewigen Könige die gnadenreichen Worte hören: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters! besitzet das Reich, welches seit der Grundlegung der Welt euch bereitet ist“ (Matth. 25, 34). Amen.

Neunte Predigt.

Über die dritte Bitte.

(Vgl. 292, 293.)

„Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“ (Matth. 6, 11.)

Andächtige Christen! In der letzten Christenlehre betrachteten wir die zweite Bitte des Vaterunsers: „Zukomme uns dein Reich.“ Es ist gewiß unser sehnlichster Wunsch, daß wir einst Erben des Reiches Gottes im Himmel werden, wie wir hier Bürger seiner Kirche sind. In jedem Reiche aber ist der Wille des Königs Gesetz, und diesen Willen müssen wir vollziehen. So spricht der Herr selbst: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: ‚Herr! Herr!‘ wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist“ (Matth. 7, 21). Darum beten wir als Christen in der dritten Bitte: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Mit diesen Worten bitten wir:

1. daß wir den Willen Gottes auf Erden immer so genau und freudig erfüllen, wie es die Engel und Heiligen im Himmel tun. Im Himmel erfüllen die Engel und Heiligen den

Willen Gottes genau, gern und mit Freuden; ebenso sollen wir Menschen auf Erden den Willen Gottes erfüllen. Der Wille Gottes soll unser höchstes Gesetz sein. Der göttliche Heiland sagt selbst: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat" (Joh. 4, 34). Was also Speise und Trank für den Leib ist, das war dem göttlichen Heilande der Wille Gottes. Speise und Trank nährt den Leib, gibt Kraft, erhält das Leben. Der Wille Gottes stärkt auch uns, erhält in uns das geistige Leben; d. h., wenn wir allzeit den Willen unseres himmlischen Vaters erfüllen, dann begehen wir nie eine schwere Sünde, dann sind wir immer im Stande der Gnade.

Der Wille des Vaters ist jedem ordentlichen Kinde heilig, darum muß uns auch der Wille unseres himmlischen Vaters heilig sein. Nur dann sind wir Brüder Christi, wenn wir den Willen Gottes tun. „Wer immer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, derselbe ist mir Bruder, Schwester und Mutter" (Matth. 12, 50).

Hat uns Gott seinen Willen geoffenbart, hat er uns bekannt gegeben, was er will? Ja; genau ist sein Wille verzeichnet in den zehn Geboten, welche er am Berge Sinai nicht nur dem jüdischen Volke, sondern allen Menschen gegeben hat. Wer diese weiß und kennt, weiß auch, was Gott von uns haben will, wie wir leben sollen. Es sind darin für alle Menschen genau die Pflichten verzeichnet, die sie gegen Gott, gegen sich selbst und gegen ihre Mitmenschen auszuüben haben. Gott hat ferner seinen Willen noch durch den Mund seines eingebornen Sohnes und später durch den Mund der Kirche den Menschen bekanntgegeben. „Das ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß jeder, welcher den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben habe" (Joh. 6, 40).

Wir können uns also dereinst nicht ausreden, daß wir den Willen Gottes nicht gewußt haben; die heiligen Engel, die Altväter, die heiligen Apostel, alle Heiligen müßten als Zeugen gegen uns auftreten. Und wie treue Diener müssen wir den Willen Gottes auf Erden erfüllen. Solch ein treuer Knecht war Abraham. Gott hatte ihm einen einzigen Sohn geschenkt, die Freude seines Alters, den Trost seiner Mutter, die Hoffnung seiner Nachkommenschaft. In einer Nacht nun vernimmt Abraham den Befehl des Herrn: „Nimm deinen einzigen Sohn, den du liebest, Isaak, und zieh in das Land des Gesichtes und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir zeigen werde." Abraham zögerte nicht lange und zweifelte nicht, ob Gott ein solches Opfer von ihm begehren könne, sondern es heißt: „Des Nachts stand Abraham auf, gürtete seinen Esel, nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak" (1. Mos. 22, 2. 3). Welch ein treuer Diener seines Herrn!

Als zu Maria, der Jungfrau in Nazareth, der Engel kam und ihr die Nachricht brachte, daß es Gottes Wille sei, daß sie die Mutter des Sohnes Gottes werde, sprach sie mit Ergebung: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Worte" (Luk. 1, 38).

Doch wie viele Menschen beten: „Dein Wille geschehe“ und sie erfüllen ihn nicht; wie vielen ist der Wille eines Menschen heiliger, wichtiger als der Wille Gottes! Wie viele beugen und kriechen, zittern und beben vor dem Willen eines Hochgestellten; ein jeder Wink ist ihnen Befehl, sie lauschen ordentlich auf jedes Wort, um es zuerst zu vollführen, doch den Willen Gottes vernachlässigen sie ganz und gar! Würde der Wille Gottes von den Menschen mehr erfüllt und heilig gehalten, wie ganz anders würde die Welt sich gestalten! Friede und Einigkeit, Geduld und Liebe, Verzeihung und Barmherzigkeit, kurz, alle Tugenden würden eine Heimstätte auf Erden haben.

Doch der Wille Gottes bleibt unabänderlich, wenn auch die Menschen sich dagegen stemmen und wehren. Er wird wie ein ungeheures Räderwerk die Ungehorsamen ergreifen und zermalmen;

2. daß wir uns auch in Leiden und Trübsalen dem Willen Gottes unterwerfen, d. h., alles, was uns Gott schickt, auch das Harte, das Bittere, was uns Schmerz bereitet, sollen wir als „Gottes Willen“ annehmen, verehren und mit Geduld ertragen. Wie erbauend ist es nicht, wenn fromme Leute bei herber Prüfung in Geduld und Gottvertrauen ausrufen: „Wie Gott will!“

Als Job aller Güter beraubt und mit schmerzhafter Krankheit geschlagen auf dem Düngerhaufen saß, von allen verlassen, von seinem Weibe verspottet, sprach er die ewig denkwürdigen Worte: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen! Der Name des Herrn sei gebenedeit“ (Job 1, 21).

Der alte Tobias wurde mit schwerem Leiden heimgesucht, aber er blieb unbeweglich in der „Furcht Gottes“. Und als sein Weib Anna ihn auszankte und sprach: „Deine Hoffnung ist vereitelt worden und was dein Almosengeben nutzte, sieht man“ (Tob. 2, 22), seufzte er und sprach: „Herr, du bist gerecht und alle deine Gerichte sind gerecht, und alle deine Wege Barmherzigkeit und Wahrheit und Gerechtigkeit“ (Tob. 3, 1. 2).

Das schönste Beispiel der Ergebung in den Willen Gottes hat uns aber der göttliche Heiland gegeben, da er inmitten seiner Leiden und Bedrängnisse am Ölberge ausrief: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Luk. 22, 42). Dieses Gebet, diese Worte sollen immer der Ausdruck unseres Herzen sein, sobald irgendein Leiden uns ängstigt.

Auch die heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, liefert uns hiezu ein herrliches Beispiel. Ihr Gemahl Ludwig, mit dem sie in der glücklichsten Ehe lebte, hatte aus Liebe zu Christus sich entschlossen, einen Kreuzzug mitzumachen, um das Heilige Land den Ungläubigen zu entreißen. Schwer und tränenreich war der Abschied beider Gatten, als wenn Elisabeth eine Ahnung gehabt hätte, welch schmerzvolle Prüfungen und Heimsuchungen ihr bevorstünden. Landgraf Ludwig starb auf der Reise, da er nicht weiter als bis nach Italien

gekommen war. Elisabeth gebar gerade ihr letztes Kind, als die Todesnachricht ankam. Die beiden Schwäger wollten nun die Herrschaft über das Land an sich reißen und entschlossen sich deshalb, die Witwe ihres Bruders samt ihren Kindern aus dem Lande zu vertreiben. Mit Schimpfreden wurde Elisabeth aus der Wartburg gestoßen, sie durfte nichts mitnehmen, als ihre Kinder und zwei treue Dienerinnen. Da stand nun die arme Königstochter mit ihren Kindern in der Winterkälte weinend auf der Straße, und kein Mensch erbarmte sich ihrer. Nur ein Wirt nahm sie auf, wies ihr aber, um nicht bei der Herrschaft in Ungnade zu fallen, einen Stall zum Übernachten an. Da dankte sie Gott, daß sie jetzt dem göttlichen Heiland so ähnlich sei, dem auch einst ein armseliger Stall zu Bethlehem eine Herberge gewesen. Später nahm sie der Bischof von Bamberg, ein Bruder ihrer Mutter zu sich und gab ihr das Schloß Bodenstein zur Wohnung. — Nach dem Kreuzzuge brachten die Thüringer den Leichnam ihres Gemahls mit nach Hause. Als dann in Bamberg vor Elisabeth der Sarg geöffnet wurde, küßte sie die Gebeine unter vielen Tränen und sprach: „Du weißt, o mein Gott! wie ich meinen Mann geliebt habe und daß ich seine teure Gegenwart tausendmal allen Freuden der Welt vorgezogen hätte. Aber gegen deinen Willen möchte ich ihn auch nicht um den Preis eines Haares wieder ins Leben zurückrufen: ich empfehle ihn und mich deiner Gnade; dein Wille geschehe an uns" (Alb. Stolz, Legende, S. 795). Welch gottergebene Seele! Wie ruhig und getröstet schaute sie allen Sorgen entgegen! So sollten auch wir in guten wie in bösen Tagen um nichts anderes bitten als: „Herr, dein Wille geschehe!"

Andächtige Christen! Betet aber nicht bloß: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden", sondern überlasset euch jederzeit in der Tat dem göttlichen Willen. Welch einen Trost gibt uns nicht der Gedanke: Gott, unser Vater will es so haben; ein höherer Wille ist über uns, dem wir uns fügen müssen. Nehmt das Freudige mit Dank, das Traurige mit Ergebung in Gottes Willen an, und Gott wird es euch lohnen. Amen.

Zehnte Predigt.

Über die vierte Bitte. I.

(Vgl. 294, 295.)

„Und wer von euch bittet seinen Vater
um Brot, und erhält von ihm einen Stein?"
(Luk. 11, 11.)

Andächtige Christen! In den drei ersten Bitten haben wir besonders Gott, seine Ehre und seinen Willen im Auge gehabt, wir haben uns mehr mit dem Übersinnlichen beschäftigt; in der vierten Bitte denken wir nun an uns selbst, an unsere Bedürfnisse und beten: „Gib

uns heute unser tägliches Brot!" d. h. alles, was wir täglich an Leib und Seele nötig haben.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele und für beide braucht er von Gott notwendige Gaben, für den Leib: Speise und Trank, Wohnung und Kleidung; für die Seele: Gnade, christlichen Unterricht, das Wort Gottes, die heiligen Sakramente. Auch gibt es verschiedene Übel, die uns oft in Angst versetzen; Mißwachs, Teuerung und Hungersnot sind jene Feinde, die uns die Sorge ums tägliche Brot vermehren. — Wir bitten also in der vierten Bitte auch, daß Gott diese Übel von uns abwenden möge. Doch jedes Wort dieser Bitte hat seine Bedeutung.

1. Wir sagen: „‚Gib' uns" und bekennen damit, daß alles, Speise und Trank, eine Gabe, ein Geschenk Gottes ist, daß all unser Mühen und Arbeiten, unser Ackern und Säen nichts nutzt, wenn es der Herr nicht segnet.

In der Schweiz feierte einst ein reicher Bauer seine Hochzeit. Gebetet wurde dabei nicht, aber viel verschwendet und zugrunde gerichtet. Einem fremden Gaste, der sich darüber aufhielt, sagte der Bauer: „Ich hab' nicht nötig, ums tägliche Brot zu beten, denn ich hab' einen prächtigen Hof, eine Scheune voll Frucht, die Felder im blühendsten Stand und Geld im Überfluß." Wenige Jahre nachher traf der Fremde denselben Bauer in Zürich, wie er um Almosen bettelte und vor Hunger zum Umfallen war. Als er ihm zu essen geben ließ, betete der Bauer vorher das Vaterunser und wiederholte mehrmals die Worte: „Gib uns unser tägliches Brot" (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 3. Bd., S. 615).

Gott ist also der Gnadenspender, von dem aller Segen kommt, und alles, was wir haben, ist nur ein unverdientes Geschenk Gottes; nicht ist es unser Verdienst, nicht ist es unser Werk, wenn wir an zeitlichen Gütern nicht Mangel haben, deshalb soll jedermann bitten: „Gib" uns das tägliche Brot.

Wir lesen in der Heiligen Schrift, wie der Herr einst zur Zeit der Hungersnot durch den Propheten Elias der Witwe zu Sarephta im Lande der Sidonier geholfen. „Denn so spricht der Herr: der Mehltopf soll nicht abnehmen und der Ölkrug nicht leerer werden bis zu dem Tage, an dem der Herr Regen geben wird" (3. Kön. 17, 14).

Da könntest du glauben, das geschieht heutzutage nimmer; o doch! Es gibt einen noch viel größeren Mehlkasten und einen noch viel größeren Ölkrug, als der war, der der Witwe gehörte, und schon viel tausend Jahre holt man daraus Mehl und Öl und alle die anderen Dinge. Der gütige Vater im Himmel läßt alle Jahre die große Vorratskammer, die Erde, mit allen Früchten füllen, er deckt den großen Freitisch, an dem sich alle Geschöpfe sättigen können, ja es ist wahr und gewiß, Speise und Trank, kurz alles, was uns die Erde bietet, ist nur ein Geschenk Gottes, und wir tun wohl daran, eifrig zu bitten: „Gib" uns das tägliche Brot.

2. Wir beten: „Gib ‚uns' unser tägliches Brot" und wollen damit sagen, uns, allen Menschen, die unsere Brüder und Schwestern

sind. Es ist viel Eigennutz in der Welt, und es ist, als wenn sich die Herzen vieler verhärtet hätten. Gar viele denken immer bloß an sich selbst und so selten an andere. Die Nächstenliebe verschwindet, die Selbstsucht nimmt überhand, ja sie ist eine Krankheit unserer Zeit. Aus dieser Selbstsucht entsteht dann der Neid, da man dem Nächsten oft seinen Verdienst und seinen Erwerb mißgönnt. Wie ist der sogenannte Geschäftsneid in die Menschen gefahren! In allen Ständen, bei hoch und nieder, kann man das bemerken. Mancher würde, wenn er sich getraute, zu Gott oft so bitten: „Gib mir recht viel, dem andern nichts, nimm ihm lieber noch etwas von dem, was er hat.“ Daher wird auch der Neidige nicht in den Himmel kommen, denn solche Seelen passen nicht zu dem großen, gütigen Vater, der über alle reichlich seine Wohltaten ausgießt. Darum sagt auch der göttliche Heiland: „Was nutzt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ (Mark. 8, 36).

Er selbst hat die Herrlichkeit des Himmels verlassen und ist um unsertwillen arm geworden, so arm, daß er sagen konnte: „Die Füchse haben Höhlen, die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege“ (Matth. 8, 20). Er ist es daher auch, der jede Menschenseele von dem Aussatze des Neides heilen kann. Wenn du also bemerkst, daß der Neid sich in deine Seele einschleichen will, so schließe dich desto enger an Christus an. Der Neid hält es in der Länge nicht aus in einer Seele, die gern mit Christus umgeht, die oft von ihm liest, an ihn denkt, zu ihm betet und ihn im heiligen Abendmahl empfängt.

Wenn wir aber beten: „Gib ‚uns‘“, so müssen wir auch jener Mitmenschen gedenken, die oft in bitterster Armut leben, und in der wirklichen Bedeutung des Wortes weder für sich noch für ihre Kinder „Brot“ haben, während wir gut Mittag halten. Der Herr gibt den Besitzenden und Wohlhabenden Brot und segnet ihre Arbeiten, damit sie eben davon ihren armen Mitbrüdern mitteilen. Du bist gleichsam die Hand Gottes, wodurch er den Armen sein tägliches Brot austeilt. Du sollst also, mein Christ, selbst mithelfen, daß die vierte Bitte des Vaterunsers in Erfüllung gehe. Unterstütze Arme durch Arbeit und gib ihnen Verdienst oder nimm vielleicht schwächliche oder ältere Personen, welche bei anderen Leuten nicht mehr einstehen können, in Dienst, unterstütze besonders Hausarme mit Eßwaren, Kleidungsstücken u. dgl.; das ist oft besser als Geld; nimm vielleicht ein armes, verlassenes Waisenkind an und denke, daß der Heiland sagt: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf“ (Matth. 18, 5). — Überhaupt, meine Lieben, die wahre, die bitterste Armut ist nicht bei jenen, welche oft zu Dutzenden herumlaufen, sondern sie ist gerade in stiller Verborgenheit und stirbt ungesehen wie die bleiche Blume im Dorngebüsche.

Manchmal ist es besser, den Armen gleich mit einer größeren Spende zu helfen, als mit Kreuzern das Guttun zu verbröseln. Wie

segensreich wirkt in dieser Beziehung der Vinzentius-Verein in den Städten! Die Mitglieder desselben sind verpflichtet, die Hütten der Armen aufzusuchen, das Elend kennen zu lernen und mit Worten und Gaben zu trösten. Es wird, je nach Bedürfnis, Brot, Fleisch, Holz u. dgl. ausgeteilt oder auch den Armen der Mietzins gezahlt. Trostworte im Leiden, gemischt mit werktätiger Hilfe, gewinnen das Herz des Armen und versöhnen ihn mit seinem Schicksal. Das ist ein edles Suchen im Dienste der Barmherzigkeit (Der heil. Nikolaus und seine Legende).

3. Wir beten ferner: „Gib uns ‚heute' unser tägliches Brot." — Der Termin ist kurz. Das bedeutet, daß wir immer nur an das Notwendigste denken und uns durch übermäßige Sorgen nicht abplagen sollen. Das größte Geschenk aber, was uns Gott gibt, das ist das „Heute" selbst, der heutige Tag. Gott gibt uns heute Brot und gibt uns heute einen Tag. Man kann jeden Tag gut oder schlecht zubringen, zur Ehre und zum Lobe Gottes oder zu dessen Beleidigung; zum Heile der Seele oder zu ihrem Schaden. Ja, es gibt Tage, die man nie vergißt, sei es wegen der Freude, die man genossen, oder wegen des Schmerzes, den man empfunden.

Wenn du, mein Christ, also betest: „Gib uns ‚heute' ꝛc.", so denke, von Gott kommt das heutige Brot und der heutige Tag, und nimm dir auch vor, den heutigen Tag zu deinem Heile, nicht aber zu deinem Verderben anzuwenden; sorge, daß du dich nicht sündhafter niederlegst, als du aufgestanden bist; besonders, vergiß keinen Tag, wenigstens etwas für Gott und deine Seele zu tun! — Ein heidnischer Kaiser hatte den Spruch: „diem perdidi", wenn er einen Tag nichts Nützliches getan. Doch wie viele Christen leben in den Tag hinein mit ihren zeitlichen Sorgen, ohne nur einmal an Gott zu denken! Sie denken nur an das Zeitliche, sie arbeiten, wie die Tiere ihr Geschäft verrichten, ohne höheren Gedanken. — Willst du also haben, daß das „Heute" nicht verloren gehe, so mußt du deine Tage in der Gnade Gottes zubringen, denn jeder Tag, jede Zeit, in der Todsünde zugebracht, ist eine für Gott und Seligkeit verlorne Zeit, weil wir ohne die Gnade nichts Verdienstliches zum ewigen Leben wirken können.

Andächtige Christen! Wir haben heute die drei ersten Worte der vierten Bitte betrachtet. Prägen wir es tief in unsere Herzen, daß wir für unsern Unterhalt stets den Segen Gottes brauchen und darum bitten müssen. „Der ist nichts, der pflanzt und der ist nichts, der begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt" (1. Kor. 3, 7). Und Gott, der gütige Vater, wird ja seine Kinder nicht unerhört lassen. — Vergessen wir nicht, daß wir auch für andere bitten sollen, verbannen wir jeglichen Neid aus unseren Herzen, versprechen wir Gott dem Geber, daß wir seine Gaben gern mit den Armen und Dürftigen teilen. — Endlich sorgen wir nicht kummervoll für morgen, nutzen wir jeden Tag, den uns Gott schenkt, zu seiner Ehre und unserem Heile tüchtig aus, so wird es uns an nichts fehlen. Jeder Tag, jedes Heute hat einen

gar hohen Wert vor Gott; wie böse für den, der sie ungenutzt vorübergehen läßt! Für jeden Tag werden wir einst Rechenschaft geben müssen. Vielleicht haben wir in Trägheit und Saumseligkeit uns dessen gar nie erinnert; beten wir also von heute an mit aufrichtigem Willen: „O Gott! gib uns heute all das, was wir brauchen." Amen.

Elfte Predigt.

Über die vierte Bitte. II.

(Vgl. 294, 295.)

„Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dir dein Brot verdienen." (1. Mos. 3, 19.)

Andächtige Christen! Wir haben in der letzten Christenlehre betrachtet, warum wir in der vierten Bitte sagen: Gib uns heute unser tägliches Brot. Heute wollen wir die drei letzten Worte der Bitte betrachten.

1. Wir beten: „Gib uns ‚unser' tägliches Brot", d. h. unser redlich und ehrlich, mit gutem Gewissen verdientes Brot. Als der ehrwürdige Robert Bellarmin einstmals gefragt wurde, welche Klasse von Menschen am ehesten selig würde, sagte er: „Diejenigen, die durch tägliche Arbeit ihr Brot verdienen; sie beginnen am frühen Morgen ihr Tagewerk und hören erst spät abends damit auf, es bleibt ihnen keine Zeit zum Müßiggang, wie ihnen auch viele Anlässe geboten sind, sich in der Tugend zu üben; ihr bißchen Vermögen aber oder vielmehr das bißchen Armut, womit sie sich und die Ihrigen nähren, ist unter allen Arten von Eigentum das billigste und beste. Sie können in Wahrheit beten: gib uns unser Brot und in Wahrheit sagen: wir essen unser Brot" (Rolfus u. Brändle, Handb., S. 978).

Es gibt auch ein Brot, das Gott nicht gibt, sondern das sich der Mensch selbst widerrechtlich und sündhaft nimmt. Das ist das Brot der Ungerechtigkeit. Ich will hier nicht vom Stehlen und Betrügen reden, denn wer stiehlt oder betrügt, weiß schon selbst, was für einen Wert sein Hab und Gut hat, und sein eigenes Gewissen hält ihm wie ein Spiegel alle Tage den Dieb und Betrüger vor. — Aber es gibt viel anderes Brot, an dem die Ungerechtigkeit hängt. Solch ein ungerechtes Brot wird erworben, wenn man dem Nebenmenschen in der Not etwas abpreßt, wenn man ihm seine Habseligkeiten unter dem Werte abkauft, wenn man hohe Zinsen nimmt, welche die gesetzlichen überschreiten, kurz, wenn man den Nächsten bewuchert.

Das unglückseligste Brot aber gewinnt ein Mensch, der seinen Eltern das Ausgedinge nicht vollständig und gewissenhaft gibt, sie darben läßt, ihnen hie und da Abzüge macht und immer für sie nur das Schlechtere aussucht. Gewiß, jeder Kreuzer oder Kreuzerwert, den Eltern widerrechtlich entzogen, wird einst vor Gottes Richterstuhl Verantwortung fordern.

2. Wir beten ferner: „Gib uns unser ‚tägliches' Brot" — damit wir erkennen, daß wir alle Tage um unser Fortkommen bitten und arbeiten sollen; ferner daß wir auch allzeit für das, was uns Gott täglich beschert, danken sollen. (Siehe das Manna der Juden.) Wir sollen daher, wie es sich ziemt, unser Tischgebet vor und nach dem Essen verrichten. Ein Essen, wo nicht gebetet wird, ist nur eine Abfütterung von Menschentieren. Das Danken ist freilich bei den Menschen schon vielfach abgekommen, daher vergißt man auch, Gott für die Speisen zu danken. Schon die Kinder lehrt man es nicht mehr, die Erwachsenen vergessen dann gänzlich darauf. — Übrigens, der wahre Dank besteht nicht nur in Worten, sondern auch in Werken; wir sollen deshalb unsern Dank für das tägliche Brot nicht nur durch Worte, sondern auch durch Werke, durch ein christliches, tätiges Leben beweisen. Sooft du also, mein Christ, im Vaterunser an das „tägliche Brot" kommst, so denke an das, was dir Gott gegeben, auch an das, was gerade nicht zum Brote gehört, und danke dafür. Weil aber viele Menschen Gott nicht danken, so schließe sie du ein in dein Gebet.

3. Wir beten: Gib uns „Brot" und sagen mit dem Wörtchen Brot gar vieles; wir meinen damit ja alles, was wir an Leib und Seele brauchen.

a) „Das Brot ist die unschuldigste, wahrhaft menschenfreundliche Speise, im Notfalle kann der Mensch ganz allein davon leben", bemerkt mit Recht Alban Stolz. Wir sollen also diese unendlich wertvolle Gabe Gottes nimmer geringschätzen, sollen damit zufrieden sein und nicht nach Überfluß verlangen.

Als im Jahre 1812 Napoleon I. mit seinem mächtigen Kriegsheere nach Rußland zog, fanden in einem polnischen Dorfe mehrere Soldaten bei einem jüdischen Wirte Einquartierung. Sie begehrten Brot und Trunk. Er gab es ihnen. Alle waren zufrieden, nur ein junger Sergeant wollte „weißes" Brot. „Weißes Brot schaffe her, Jude!" schrie er, „oder ich sende dich in Abrahams Schoß!" wobei er das vorgelegte schwarze Stück Brot fluchend auf den Boden schleuderte. Voll Angst holte der Wirt ein weißes vom Nachbar und setzte es vor, hob aber das weggeworfene Schwarzbrot auf und gab es in seinen Wandschrank. — Der Ausgang dieses Napoleonischen Feldzuges ist bekannt. Geschlagen, zerstreut, von Kälte und Hunger fast aufgerieben, flohen die zerstreuten Reste des französischen Heeres zurück. Nach mehreren Wochen klopfte auch an dem Dorfwirtshause des erwähnten Juden eine erstarrte, ausgehungerte Gestalt an und bat um Aufnahme und Brot. Der Wirt erkannte in dieser Jammergestalt denjenigen wieder, der vor einiger Zeit das Schwarzbrot so verächtlich weggeworfen hatte. — Er öffnete nun den Schrank, holte jenes weggeworfene Stück Brot hervor und gab es dem Soldaten. Ach, wie bald war es verzehrt! Der Jude konnte nicht umhin, den Soldaten jetzt an dessen Frevel zu erinnern, und sprach: „Freund, kennst du noch dies Brot? Es ist dasselbe, das du vor Wochen schnöde weggeworfen

haſt. Gott läßt ſeiner und ſeiner Gaben nicht ſpotten“ (nach Wörndle, Veilchenkranz).

So gibt es gar viele, die mit dem, was ſie zum Lebensunterhalte brauchen, nicht zufrieden ſind, die nach Überfluß verlangen. Gar viele verſtehen unter dem Brote Dinge, die ihnen nur zum Verderben werden; ſie bitten um Reichtum, allein es ſagt der Apoſtel: „Die reich werden wollen, fallen in Verſuchung und Fallſtricke des Satans“ (1. Tim. 6, 9). Aber ſollen wir denn um Armut bitten? König Salomon hat gebetet: „Armut und Reichtum gib mir nicht; gib mir nur, was ich brauche, mich zu nähren, damit ich nicht etwa zu ſatt zur Verleugnung (Gottes) gereizt werde und ſage: Wer iſt der Herr? oder aus Armut zum Stehlen genötigt werde . . .“ (Sprichw. 30, 8. 9). Folgen wir alſo der Mahnung des Apoſtels: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, ſo laſſet uns damit zufrieden ſein“ (1. Tim. 6, 8).

b) Wir ſollen aber nicht nur für den Leib um Brot bitten, ſondern auch für die Seele. Der Leib braucht Brot, welches aus der Erde kommt, weil er ſelber urſprünglich aus der Erde gebildet wurde; die Seele aber braucht Brot, welches von oben kommt, und das iſt das Wort Gottes und die göttliche Gnade, die uns in den heiligen Sakramenten zukommt, insbeſondere im heiligſten Sakramente des Altars; das Wort Gottes wird uns vorgetragen in der Predigt, im chriſtlichen Unterrichte, und wir können in Beziehung auf dieſes Brot die Worte anwenden: „Der Menſch lebt nicht allein vom Brote, ſondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt“ (Matth. 4, 4). Ein Menſch, der gern das Wort Gottes in ſich aufnimmt, deſſen Seele wächſt von Jahr zu Jahr an Kraft und Schönheit für den Himmel. Wer aber das Wort Gottes mißachtet, wird immer ſchwächer, wird weltlich geſinnt, ſo daß er der Verſuchung zum Böſen immer mehr unterliegt.

Ebenſo ſtärkt uns die göttliche Gnade in jeder Gefahr auf unſerem Lebensweg. „Ohne mich könnt ihr nichts tun“, ſagt Chriſtus (Joh. 15, 5). Beſonders wird uns aber die Fülle der Gnaden im allerheiligſten Sakramente des Altars geboten, hier iſt wahrhaftig das Brot des Lebens, wie der Heiland bekennt: „Das Brot, das ich euch geben werde, iſt mein Fleiſch für das Leben der Welt,“ und wieder: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen iſt; wer von dieſem Brote ißt, wird leben in Ewigkeit“ (Joh. 6, 51. 52). Wie froh iſt ein Hungriger, wenn er ein Plätzchen weiß, wo er gelabt und geſtärkt wird! Auf dem Altar in unſeren Kirchen aber, im Tabernakel, iſt ſo recht der Speiſeſchrank der chriſtlichen Seelen, worin das Brot des Lebens aufbewahrt wird, um ihren Hunger zu ſtillen. Welch ein Glück alſo für uns! Siehe, da iſt unſer tägliches Brot für unſere Seele, denn vom Tabernakel aus ruft uns der Heiland zu: „Kommet alle zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken!“ (Matth. 11, 28). Beſonders aber brauchen wir dieſes Brot in der

Sterbestunde als Wegzehrung für die Reise in die Ewigkeit, daher sollen wir uns bei dieser Bitte auch daran erinnern und bitten, daß der Heiland mit dem Brote der Seele uns stärke, wenn der Tod uns ruft.

Andächtige Christen! Wir haben heute die drei letzten Worte der vierten Bitte betrachtet. Vergessen wir nicht, daß wir das Brot, um das wir bitten, uns durch Fleiß und Arbeit erwerben, damit es wahrhaftig „unser" Brot sei. Es wäre Vermessenheit, wenn wir bloß bitten, selbst aber die Hände müßig in den Schoß legen, denn „wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen" (2. Thess. 3, 8—20). Schon im Paradiese sprach Gott über Adam und seine Nachkommen das Urteil: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dir dein Brot verdienen" (1. Mos. 3, 19). Vergessen wir ferner nicht: „täglich" aufs neue um unser Brot, unser zeitliches Fortkommen zu bitten. Endlich beten wir nicht nur um das Brot für unsern Leib, sorgen wir auch, daß die Seele nicht hungert. Nähren wir sie mit dem geistigen Brote, mit dem Worte Gottes, nähren wir sie besonders mit dem Brote des Lebens im allerheiligsten Sakramente des Altars. Können wir gleich nicht alle dieses Brot täglich empfangen, so tun wir doch sehr wohl daran, beim Beten das Verlangen zu erwecken, dies Brot zu empfangen. Als der Prophet Elias vor der grausamen Königin Jezabel auf der Flucht war, setzte er sich todmüde in der Wüste nieder und wünschte zu sterben. Da brachte ihm ein Engel Brot und sprach zu ihm: „Steh auf und iß, denn du hast noch einen weiten Weg." Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft derselben Speise 40 Tage und Nächte bis zum Berge Gottes ... (3. Kön. 19, 7. 8). Der Berg Gottes, das Himmelreich, ist aber das Reiseziel aller Christen. Der Weg dahin ist weit und rauh und hart — wie glücklich, wenn wir unsere Seele oft nähren mit jenem Himmelsbrote! Wir werden, damit gestärkt, glücklich hinaufgelangen zu diesem Berg, ins Himmelreich. Amen.

Zwölfte Predigt.

Über die fünfte Bitte.

(Vgl. 296, 297.)

„Vergebet, so wird auch euch vergeben werden." (Luk. 6, 37.)

Andächtige Christen! Haben wir in der letzten Bitte das tägliche Brot in seiner Bedeutung für Leib und Seele betrachet, so kommen wir heute wieder zu einem Gegenstande, der für die Seele so notwendig ist, wie das tägliche Brot für den Leib, nämlich die Verzeihung der Sünden. Die fünfte Bitte lautet: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern" und wir bitten damit, daß

uns Gott unsere Sünden verzeihe, wie auch wir unseren Beleidigern vom Herzen verzeihen. Der Inhalt der fünften Bitte soll nun der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein.

1.

„Vergib uns unsere Schulden" beten wir im ersten Teile dieser Bitte. Die Schulden sind unsere Sünden, weil wir durch jede derselben einen Frevel gegen Gott verübt haben, weil wir ihm die schuldige Ehre und den Gehorsam entzogen haben und folglich ihm etwas schuldig sind; die Sünden möge uns also Gott verzeihen — denn Fehler und Sünden haben wir alle. Wir wissen, daß selbst der Gerechte siebenmal, d. h oftmals des Tages fällt und sündigt. Und der Apostel Johannes schreibt: „Wenn wir sagen: Wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns" (1. Joh. 1, 8).

Die Verzeihung der Sünden ist uns aber unbedingt notwendig. Was würde mit uns geschehen, wenn Gott seine Gerechtigkeit an uns ausüben würde? Sagt doch der heilige Apostel Petrus: „Wenn der Gerechte kaum selig wird, wo wird denn der Gottlose und Sünder sich zeigen können?" (1. Petr. 4, 18). Wenn schon heilige, fromme Seelen bei dem Gedanken an ihre kleinen Fehler erzittern, was sollen dann wir sagen, die oft in schweren Sünden fortleben, sollten wir da nicht täglich und stündlich den Ruf nach Barmherzigkeit und Schonung erheben; müssen wir nicht ausrufen, wie die Blinden am Wege: „Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser!" (Matth. 20, 31). — Doch der Herr selbst kommt uns entgegen in seiner unendlichen Gnade und reicht uns die Hand zur Versöhnung, ja, Gottes Verlangen, uns von der Sünde zu retten, ist noch größer als unsere Sündhaftigkeit. Er hat sogar ein eigenes Sakrament eingesetzt, in welchem wir Verzeihung der Sünden erlangen, das heilige Sakrament der Buße. Ein jeder Christ, der seine Sünden wahrhaft bereut und aufrichtig beichtet, erhält von Gott die Verzeihung derselben, erhält die Erfüllung der Bitte: „Vergib uns unsere Schulden!" So schreibt der Apostel Johannes: „Bekennen wir aber unsere Sünden, so ist er (Gott) treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt" (1. Joh. 1, 9).

2.

Zur Vergebung der Sünden ist aber auch notwendig, daß „auch wir vergeben unseren Schuldigern". Diese Worte hat der göttliche Heiland zur Bedingung, oder sagen wir besser, zur Richtschnur gesetzt, ob wir wirklich von Gott Verzeihung erlangen. „Wenn ihr", spricht der Heiland, „den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch eure Sünden vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure

Sünden auch nicht vergeben" (Matth. 6, 14. 15). Diese Wahrheit macht der göttliche Heiland recht klar im Gleichnisse vom unbarmherzigen Knechte: Der Herr hatte dem Knechte auf dessen Bitten die übergroße Schuld nachgelassen — der aber ging hinaus und ließ seinen bittenden Mitknecht wegen geringer Schuld ins Gefängnis werfen. Darüber aber ward der Herr zornig und übergab ihn mit Recht den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt hätte. Und der Heiland schließt dieses Gleichnis: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet" (Matth. 18, 35). Von Herzen, d. h. nicht bloß in Worten, sondern inwendig im Herzen muß aller Groll aufhören, erst dann wird unsere Bitte um Vergebung unserer Schulden Erhörung finden.

Das harte stolze Menschenherz sträubt sich freilich mächtig dagegen, dem Beleidiger zu verzeihen, allein es hilft nichts, Gott verlangt es von einem jeden als unerläßliche Bedingung zur Verzeihung der Sünden. Solange du also, mein Christ, in Feindschaft lebst, so lügst du so oft zu Gott, so oft du das Vaterunser betest, ja, du forderst Gott gleichsam auf, gegen dich so zu handeln, wie du gegen deine Mitbrüder handelst. Eine Feindschaft ist wie ein Reif für die Seele; was wir in Feindschaft oder mit feindseligem Herzen Gutes tun, hat keinen Wert vor Gott; die Feindschaft nimmt alles Verdienstliche hinweg, sie macht alles mit ihrem Froste für Gott erstorben, verdienstlos. — Ein jedes Gebet, in Feindschaft verrichtet, findet nicht den Weg zu Gott dem Barmherzigen. Selbst das heilige Meßopfer, dem du beiwohnst, und alles Opfer, welches du darbringst, verliert seinen Wert. Der göttliche Heiland sagt ausdrücklich: „Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so lasse deine Gabe allda vor dem Altar, gehe zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder; und dann komm und opfere deine Gabe" (Matth. 5, 23. 24). Ja, selbst die Kraft des heiligen Sakramentes geht an dir verloren, solange du in Feindschaft bist. Beichte noch so reumütig, bessere dein Leben, suche einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen; läßt du aber ein Stäubchen Feindschaft auf deiner Seele liegen, oder läßt du nach der Beichte den Haß wieder in hellen Flammen auflodern, so ist die heilige Beichte umsonst verrichtet, und die Last deiner Sünden bleibt auf deiner Seele liegen. — Ja, wenn du unversöhnlich stirbst, dann ist dein Tod höchst unglückselig!

3.

Jesus Christus hat aber das Vergeben erlittener Beleidigungen nicht nur gelehrt, sondern er hat es auch in seinem ganzen irdischen Leben geübt und hat uns das schönste Beispiel davon am Kreuze gegeben, als er betete: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun" (Luk. 22, 34). Als Brüder Christi müssen auch wir uns bestreben, unserem Vorbilde ähnlich zu werden. Deshalb

haben viele Heilige diese edle Handlung geübt; so z. B. der heil. Stephanus.

Johannes Gualbertus war zu Florenz aus sehr vornehmer Familie geboren. Er widmete sich nach dem Wunsche seines Vaters dem Soldatenstande und wurde Offizier. Sein Bruder Hugo wurde im Zweikampfe von einem Blutsverwandten getötet, der dann entfloh. Damals galt noch die Blutrache. Johannes verfolgte nun den Mörder seines Bruders, um Rache zu üben und den Tod seines Bruders zu sühnen. Am heiligen Karfreitag fand er ihn endlich in einer engen Schlucht, bei einer Felsbrücke. Der Mörder, selbst erkennend, daß sein letztes Stündlein gekommen sei, machte das Kreuz, um sich zum Tode vorzubereiten. Gualbertus hatte bereits sein Schwert gezückt, um den tötenden Streich zu führen, als er aber sah, wie sich sein Feind mit dem heiligen Kreuze bezeichnet, da erinnerte er sich an den gekreuzigten Heiland, der auch seinen Feinden verzieh, er steckte das Schwert in die Scheide, umarmte den Mörder seines Bruders und küßte ihn. Nicht weit davon war eine Kapelle; in diese ging er hinein und dankte dem Herrn, der ihm die Kraft gegeben, zu verzeihen. Da sah er, wie der Heiland am Kreuze, der in dieser Kapelle verehrt wurde, sein Haupt zu ihm neigte, und er hörte die Worte: „Johannes, du hast recht gehandelt" (Breviar).

Eine treffliche Anwendung dieser Bitte machte der heil. Johannes der Almosengeber. Derselbe hatte öfters einen hohen Herrn aus Alexandrien ermahnt, sich mit seinem Feinde auszusöhnen, und da er ihn halsstarrig fand, ließ er ihn zu sich bitten, führte ihn in eine Kapelle und verrichtete dort das heilige Meßopfer. Er ließ außer dem Ministranten niemanden hinein. Damals war es üblich, daß der Priester in der heiligen Messe das Pater noster, d. i. „Vater unser" laut mit dem Volke betete. Als er zu der Bitte kam: „Vergib uns unsere Schulden u. s. w.", wandte sich der Heilige um und sagte voll Sanftmut: „Denket, ich bitte Euch, an das, was Ihr soeben gebetet habt. Als Ihr um Vergebung batet, so habt Ihr bezeugt, auch denen zu vergeben, die Euch beleidigt haben." Der Herr war wie vom Blitze gerührt und sagte: „Euer Knecht ist bereit zu tun, was Ihr anbefehlen werdet." Darauf ging er hin und versöhnte sich mit seinem Feinde (Jugendbibl., XXII. Bd., S. 279).

Andächtige Christen! Erinnert euch bei den Worten der fünften Bitte: „Vergib uns ꝛc." an alle Beleidigungen und Sünden, welche Gott euch schon verziehen und nachgelassen, handelt nicht wie der hartherzige, ungerechte Knecht, sondern seid allzeit bereit zur Versöhnlichkeit und zum Verzeihen! „Vergebet, so wird auch euch vergeben werden!" — Wie trostvoll wird es für euch einst sein, in Jesu für eure Versöhnlichkeit einen barmherzigen Richter zu finden! — Gewiß, er wird Barmherzigkeit an euch üben, wie er versprochen: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen" (Matth. 5, 7). Amen.

Dreizehnte Predigt.

Über die sechste Bitte.

(Vgl. 299—301.)

„Gott versucht aber auch niemanden, sondern jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird."
(Jak. 1, 13. 14.)

Andächtige Christen! Die sechste Bitte lautet: „Führe uns nicht in Versuchung." Unter Versuchung verstehen wir alles, was uns zur Sünde reizt und anlockt. Es versteht sich wohl von selbst, daß wir von Gott, dem Höchstheiligen, keine Versuchung zum Bösen zu fürchten haben, wohl aber werden auch die Gerechten von Gott geprüft, auf die Probe gestellt, und in diesem Sinne spricht man wohl auch von Versuchungen Gottes.

1.

Woher kommen die Versuchungen?

Die Versuchungen zum Bösen entstehen zunächst von der bösen Begierlichkeit. „Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens" (1. Joh. 2, 16), mit anderen Worten, die eigene Sinnlichkeit, die Habsucht und der Stolz des Menschen reizen gar oft zur Sünde; besonders die Fleischeslust bringt den Menschen gar häufig zum Falle. „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach" (Matth. 26, 41). Auch die Heiligen blieben von diesen Versuchungen nimmer verschont. Dieser Feind in uns selber ist sehr gefährlich, weil er mit uns aufwächst und uns nicht verläßt bis zum Tode.

Die Versuchungen zum Bösen entstehen ferner von der Welt, d. i. von den bösen Menschen; die Welt gleicht einem gähnenden Meere mit vielen Klippen und Felsenriffen, die das Durchfahren gefährlich machen; sie gleicht jenen Seepflanzen, die oft mit tausend Fäden große Flächen des Wassers umziehen, die Schiffe verwickeln und in den Abgrund versenken. Wie viele junge, unerfahrene Leute haben das Elternhaus mit der besten Erziehung verlassen und sind unter böse Menschen gekommen; verdorben an Leib und Seele, ähnlich dem verlornen Sohne, kehrten sie zurück ins Vaterhaus.

Die Versuchungen kommen endlich vom Teufel. Er hat unsere Stammeseltern im Paradiese zum Bösen verleitet — „er ist der Menschenmörder von Anbeginn" (Joh. 8, 44). Er sucht die Seelen noch immer zu verführen, darum mahnt der heil. Petrus: „Brüder, seid nüchtern und wachsam, denn der Teufel geht herum, wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge" (1. Petr. 5, 8).

Also nicht Gott, der Höchstheilige, kann uns zum Bösen reizen, sondern das eigene Fleisch, die Welt und der Satan, weshalb der Apostel Jakobus schreibt: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß

er von Gott versucht werde"; denn Gott kann nicht zum Bösen versucht werden, versucht aber auch niemanden, sondern ein jeder wird versucht, indem er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird (1, 13. 14).

2.

Wenn sich das nun so verhält, warum beten wir: führe uns nicht in Versuchung? Das tun wir, weil Gott, obwohl er niemand versucht, so doch aus gerechten und weisen Absichten Versuchungen zuläßt.

a) Er will uns demütig und wachsam erhalten.

Erst durch die Versuchung wird mancher Sünder so recht zur Erkenntnis seiner Ohnmacht gebracht und dadurch wachsamer für die Zukunft gemacht. Gleichwie der verlorne Sohn erst in seiner größten Not — da er am Schweinetrog vergeblich das Futter der Schweine für sich gewünscht hatte — in sich ging und reuig zurückkehrte ins Vaterhaus, so wird mancher Sünder, der aus eigener Kraft die Sünde zu meiden wähnte, erst durch eine heftige Versuchung, gegen die er nicht standhält, zur Besinnung gebracht, er wird aufgerüttelt aus seinem Schlafe und für die Zukunft behutsamer gemacht. Der himmlische Vater, der die Schicksale der Menschen stets lenkt in Weisheit und Gerechtigkeit, läßt die Versuchungen also nur zur Heilung und Besserung über die Sünder kommen.

b) Aber nicht nur über die Sünder, auch über Gerechte läßt Gott Versuchungen kommen, um sie zu prüfen und ihre Verdienste zu vermehren.

„Wie das Silber im Feuer und das Gold im Schmelzofen geprüft wird, so prüft der Herr die Herzen" (Sprichw. 17, 3). Gott ließ über den treuen Diener Job alle Leiden und Trübsale kommen, ließ ihn von seinen Freunden und seinem eigenen Weibe die bittersten Kränkungen erdulden, damit es sich zeige, ob er nicht aus Eigennutz, sondern in wahrer Treue Gott diene. Der ägyptische Josef mußte gar harte Versuchungen leiden, damit er seine Tugend erprobe.

„Selig der Mann", schreibt der Apostel Jakobus (1, 12), „der die Anfechtung aushält! Denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen." Wo es keine Versuchung, keinen Anreiz zur Sünde gibt, da ist auch kein Verdienst. Der Himmel aber, die ewige Seligkeit, ist für uns Menschen kein bloßes Geschenk, sondern ein Lohn, der verdient werden muß; zu diesem Lohne können wir nur durch Mühe und Arbeit gelangen. Das Leben ist demnach ein Kampf gegen die Versuchung zum Bösen, weshalb auch der Apostel Paulus bekennt: „. . . wer im Wettkampfe streitet, wird nicht gekrönt, wenn er nicht gesetzmäßig gekämpft hat" (2. Tim. 2, 5).

3.

Daraus ergibt sich aber ganz klar, daß wir unsererseits bestrebt sein müssen, diesen herrlichen Lohn zu erreichen; weshalb wir in der

sechsten Bitte vorzüglich bitten, daß uns Gott vor Versuchungen bewahre, oder uns die Gnade gebe, dieselben zu überwinden.

Freilich, daß Gott gar nicht zulasse, daß wir zum Bösen gereizt werden, können wir gar nicht verlangen, sondern es soll uns an der Gnade Gottes genügen. Dreimal hat Paulus den Herrn in der Versuchung des Fleisches gebeten, es möge die Versuchung von ihm weichen, der Herr aber hat ihm erwidert: „Es genügt dir meine Gnade" (2. Kor. 12, 9). Daraus erhellt schon, daß die Versuchungen niemals größer und stärker sein werden als unsere Kräfte. Deshalb schreibt Paulus an die Korinther: „Lasset euch von keiner Versuchung ergreifen außer von einer menschlichen. Gott aber ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnt" (1. Kor. 10, 13). Und an anderer Stelle: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt" (Phil. 4, 13).

Mit dieser Gnade müssen wir aber selber mitwirken, gegen die Versuchungen kämpfen, wie der Heiland uns lehrt: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet" (Matth. 26, 41).

Wir müssen also wachsam sein gegen die verschiedenen Feinde. Im Kriege sind Vorposten aufgestellt, welche die Bewegungen des Feindes zu beobachten haben und jeden Angriff oder Vormarsch desselben signalisieren und anzeigen. So sollen auch wir die Bewegungen unseres Seelenfeindes beobachten, aufmerksam sein auf jeden Reiz, der uns lockt, auf jeden Trieb, der in uns rege wird, acht haben auf unsere Gedanken und Begierden, auf unsern Umgang, mit einem Worte: wachen.

Wir müssen ferner der Versuchung gleich im Anfange widerstehen. — Die Versuchung selbst ist keine Sünde, sondern nur ein Reiz zur Sünde; geben wir aber diesem Reiz Gehör, willigen wir ein, tändeln wir mit der Versuchung, so sind wir von ihr überwunden. Der Versuchung widerstehen heißt also: sobald die Gefahr erkannt wird, ausweichen, seine Gedanken auf etwas anderes richten, der Sünde sich mit aller Kraft seines Willens entgegenstellen. Sobald man aber der Versuchung nur saumselig, gleichgültig begegnet oder gar daran Gefallen findet, schreitet der Feind vorwärts, weil er schon einen Boden in uns gefunden hat, auf dem er stehen kann. „Mit dem Feuer darf man nicht spielen." „Wer sich in die Gefahr begibt, kommt in derselben um." (So floh z. B. der keusche Josef, Susanna, Johann Ap. vor Cerinthus.) Nie aber dürfen wir die Versuchung selbst aufsuchen, den Gelegenheiten zur Sünde nachgehen, denn das hieße sich selbst ausliefern.

Da, wie der Apostel Jakobus sagt, ein jeder von seinem eigenen Fleische, der Begierlichkeit oder Lust versucht wird, so müssen wir immer unsern Leib unter der Gewalt des Geistes halten, und damit dies leichter geschehen kann, ihn durch allerlei Abtötungen schwächen.

Endlich ist das Gebet eines der vorzüglichsten Mittel, wodurch wir die Versuchungen bezwingen und uns zu diesem Kampfe Kraft holen können. „Wachet und betet!" sagt der Heiland.

Andächtige Christen! Zu einem Einsiedler kam einst ein junger Mann und klagte, daß er von vielen bösen Versuchungen geplagt werde. Sie waren auf einem öden Waldgrund, wo allerlei Gesträuche und kleine Bäumchen aufwuchsen. Da sprach der Einsiedler zu ihm: „Sieh da diese junge Zypresse, die eben aufsproßt; reiß sie aus!“ Der junge Mann riß sie ohne Mühe mit der Hand aus. „Nun reiß diese etwas größere aus!“ sprach der Alte. Bei dieser mußte der Jüngling schon beide Hände anwenden. Der Greis befahl ihm, eine dritte, noch stärkere, welche wohl schon drei Jahre alt sein mochte, auszureißen. Der Jüngling strengte alle seine Kräfte an; er war nicht imstande, sie zu entwurzeln. „So“, sprach der Einsiedler, „ist es auch bei den Versuchungen. Anfangs, wenn sie noch im Entstehen sind, ist es leicht, sie mit der Wurzel auszureißen. Je länger wir sie aber wachsen lassen, desto schwerer wird es, sie auszurotten. Darum sei immer darauf bedacht, jede Versuchung gleich im Anfange, im Keime zu ersticken. Ausgerottet müssen sie doch werden! Was anfangs nur kleine Mühen verursacht, würde dir in der Folge große Anstrengung kosten, wenn du anders der ewigen Verdammung entgehen willst“ (Schuster, Kat. Handbuch, 4. Bd., S. 746).

Diese Worte des Einsiedlers sollen wir stets beachten. Seien wir wachsam auf die Regungen unseres Fleisches, auf das Begehren unseres Herzens, wachsam auf alle äußeren Seelenfeinde; weisen wir jede Versuchung gleich im Entstehen zurück; suchen wir uns durch Gebet und Abtötung zu stärken, damit wir gerüstet dem Kampfe entgegenstehen. „Ziehet an die Rüstung Gottes, damit ihr bestehen könnt gegen die Nachstellungen des Teufels“ (Eph. 6, 1); denn „selig der Mann, der die Anfechtung aushält! Denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott denen, die ihn lieben, verheißen hat“ (Jak. 1, 12). Amen.

Vierzehnte Predigt.

Über die siebente Bitte.

(Vgl. 302—304.)

„Glück und Unglück, Leben und Tod,
Armut und Reichtum kommen von Gott.“
(Sir. 11, 14.)

Andächtige Christen! Wir sind heute zur siebenten Bitte des Vaterunsers gekommen: „Erlöse uns von dem Übel.“ Erlösen heißt so viel als befreien, bewahren. Ein „Übel“ ist alles, was für den Menschen unangenehm und schädlich ist. Es gibt leibliche und geistliche Übel, je nachdem sie dem Leben des Leibes oder dem Leben der Seele schaden. Leibliche Übel sind vorzüglich Krankheiten, Hungers- und Kriegsnöten, Feuer- und Wassergefahren; ein geistliches Übel ist jenes, welches dem übernatürlichen Leben der Seele, der heiligmachenden Gnade verderblich ist; dieses Verderben aber bereitet die Sünde; sie schadet nicht nur für die Zeit, wie die leiblichen Übel, sie schadet für die ganze Ewigkeit; denn

der Mensch, der in der Todsünde stirbt, macht sich der ewigen Verdammnis schuldig. Wir bitten demnach in unserer Bitte:

1. daß uns Gott vor dem größten Übel, nämlich vor der Sünde und der ewigen Verdammnis bewahre; daß die Sünde unter allen Übeln der Welt das größte sei, erkennen wir daraus, daß Gott seinen eingebornen Sohn auf die Erde sandte, damit er unter unendlichen Mühsalen und Schmerzen, durch den schimpflichen Tod am Kreuze die sündige Menschheit erlöse. Die ganze heilige Geschichte zeigt uns, daß die Sünde die Mutter aller Übel ist. Durch die Sünde ging das Paradies verloren, und statt dessen kamen Leiden und Schmerzen und dann der Tod in die Welt. Der Sünde wegen brach die Sintflut herein, in der alle Menschen mit Ausnahme des gerechten Noah und seiner Familie umkamen; der Sünde wegen kam das große Unglück über Sodoma und Gomorra; durch die Sünde kam das israelitische Volk in die Gefangenschaft; durch die Sünde brachen Strafgerichte Gottes über die verblendeten Juden herein; durch die Sünde sind Völker und Nationen in furchtbares zeitliches Elend gekommen — allein viel ärgeres Schicksal bereitet die Sünde dem Menschen, sie macht ihn der ewigen Verdammnis schuldig. Ach, alle Leiden und Schmerzen, das Unglück in jeder Gestalt ist nicht so arg, weil es dem Menschen doch wieder zum Heile der Seele sein kann, nicht aber die Sünde, die uns ewig unglücklich macht und die Strafe der Hölle nach sich zieht.

So ist denn die Sünde das größte Übel der Welt. Das erkannten selbst heidnische Weltweise. So schreibt Cicero: „Der Weise muß sich mit dem Gedanken trösten, daß es eigentlich kein Übel gibt — außer der Sünde“ (Quest. Tusc., I, 3). Darum haben die Heiligen Gottes während ihres Lebens hier auf Erden nichts so sehr gefürchtet als in eine Sünde zu fallen.

Die fromme Blanka, die Mutter des heil. Ludwig, Königs von Frankreich, pflegte beinahe täglich ihrem Sohne, da er noch ein Knabe war, zu sagen: „Erinnere dich stets, mein Sohn, daß es in der Welt kein Unglück geben kann, als bloß die Sünde, und lieber wollte ich dich jetzt, trotzdem ich dich so liebe, wie nur ein Mutterherz lieben kann, tot auf der Bahre sehen, als je erfahren zu müssen, daß du in dieses Unglück gefallen seiest“ (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 505). Wer also die Sünde liebt und sie aufsucht, wer in böser Gewohnheit und Unbußfertigkeit fortlebt, der lügt vor Gott, sooft er betet: „Erlöse uns von dem Übel“; denn sein sündiges Leben steht im Widerspruche mit seiner Bitte;

2. daß uns Gott auch vor zeitlichen Übeln behüte, wenn es für unser Seelenheil gut ist. Daß wir auch um Abwendung der zeitlichen Übel beten dürfen, zeigt uns der göttliche Heiland durch sein eigenes Beispiel, indem er am Ölberge betet: „Vater! willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Luk. 22, 42). Diesem Beispiel des Herrn folgte auch die Kirche; denn als Petrus, das Oberhaupt der Kirche, von Herodes

in den Kerker geworfen wurde, und der Tag der Hinrichtung sich näherte, da betete die ganze Kirchengemeinde um seine Errettung, und Gott erhörte die Bitte und befreite den Petrus durch einen Engel aus dem Kerker.

Und so bittet die Kirche bis auf den heutigen Tag in Litaneien und Gesängen um Befreiung von zeitlichen Übeln; durch Bittgänge und Prozessionen ruft man in allen Nöten die Hilfe des Herrn, daß er uns verschone vom Blitz und Ungewitter, von Pest, Hunger und Krieg 2c.; ja, unser eigenes Inneres drängt uns gleichsam zum Beten, und gar mancher nahm wieder zum Gebet seine Zuflucht, der es schon lange vernachlässigt hatte, wenn die Not da ist, wie auch das Sprichwort besagt: „Not lehrt beten." Doch sollen wir bei diesen Gebeten alles dem Willen Gottes überlassen, sollen nicht stürmisch und ungehalten etwas von Gott fordern, das er in seiner Weisheit uns nicht gewährt, weil es zum Verderben unserer Seele ist.

In der Lebensgeschichte des heil. Thomas von Canterbury, dessen Fest die Kirche alljährlich am 29. Dezember begeht, lesen wir, daß nach seinem Tode ein armer Blinder sich zu dessen Grabe hinführen ließ, um da, wo so viele Bitten wunderbare Erhörung fanden, die Erlangung seines Augenlichtes zu erflehen. Seine Bitte ward erhört und er sah wieder. Später aber, als sich seine Freude etwas gelegt hatte, erinnerte er sich, daß er bei seiner stürmischen Bitte um Wiedererlangung des Gesichtes vergessen habe, beizusetzen, Gott möchte ihm auf die Fürbitte des Heiligen nur dann das Augenlicht wiedergeben, wenn dies zum Heile seiner Seele wäre. Er ging also wieder zum Grabe des Heiligen hin und bat, daß der Heilige für ihn bitten möchte, daß er lieber wieder erblinde, wenn das Augenlicht zum Heile seiner Seele nicht so nützlich wäre als die Blindheit. Und siehe da, er ward wieder blind; er trug fortan die Blindheit mit frommer Ergebung, führte ein heiligmäßiges Leben und starb eines seligen Todes (nach Schmid, Histor. Katech., 1. Bd., S. 334). So fällt auch auf uns, liebe Christen, gar oft ein zeitliches Übel, ein Kreuz, eine Trübsal; gar oft ist ein solches Kreuz eine Schickung Gottes, die uns mahnt, aus unserer Lauheit, aus unserem Sündenschlafe zu erwachen und zu Gott umzukehren. Wir sollten deshalb bei der siebenten Bitte auch die Meinung erwecken, daß uns Gott helfe, unser Kreuz in Ergebung zu tragen. Sind ja solche Übel gar oft keine Übel, sondern sehr heilsam für unsere Seele.

Als einst die gottesfürchtige Witwe Olympias dem heil. Johannes Chrysostomus klagte, wie sie von ihren Feinden auf alle mögliche Art bedrängt und verfolgt werde, schrieb ihr der Heilige folgendes: „Was für ein Übel kann man Dir zufügen? Man wird Dir vielleicht Dein Vermögen gerichtlich einziehen; aber dann bist Du der Sorge enthoben, es aufzubewahren und unter die Armen auszuteilen. Man wird Dich aus der Stadt verweisen und verschiedene Länder schauen lassen; dann wirst Du zur Ehre Gottes das tun, was so viele aus Neugierde machen; man wird Dich vielleicht töten, d. h., man wird Dich nötigen,

ein wenig früher eine Schuld zu bezahlen, und der Tod wird Dir die ewige Glückseligkeit verschaffen. Erinnere Dich eines Wortes, das ich oft gesprochen und unablässig wiederhole: „Nur eines ist zu fürchten, die Sünde." Diese raubt der Seele alles Gute. Darum beten wir inbrünstig: „Erlöse uns von dem Übel."

Das Vaterunser wird beschlossen mit dem Wörtchen „Amen", welches auf deutsch heißt: „Es geschehe!" Es drückt sich also in diesem Wörtchen das lebhafte Verlangen aus, daß Gott alle unsere Bitten gnädigst erhören möge.

Andächtige Christen! Wir sind nun mit dem Vaterunser zu Ende. Wie reichhaltig, tiefsinnig und vortrefflich ist dieses Gebet! Es ist gleichsam eine heilige Reliquie, die uns der göttliche Heiland überlassen; es ist das schönste Gebet, welches Gott am meisten erfreut. Darum soll das Vaterunser auch das tägliche Gebetsbrot für uns sein. Wie man täglich das Brot ißt, ohne daß es einem verleidet wird, so beten wir täglich das Vaterunser, und wir werden immer daran Gefallen finden.

Und doch, meine Lieben, weil es unser immerwährendes tägliches Gebet ist, kann es leicht geschehen, daß wir es gedankenlos und unandächtig beten; das sei ferne von uns!

Betet das Vaterunser nie schnell und handwerksmäßig, sondern langsam und andächtig. Wenn ihr auch an alles das, was wir bei den einzelnen Bitten betrachtet haben, nicht denken könnt, so sollt ihr doch wenigstens den einen oder andern guten Gedanken dabei erwägen. Wer dieses Gebet andächtig und mit Verständnis betet, der betet mit den eigenen Worten des Heilandes und wird gewiß schöne Früchte ernten. Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Der Englische Gruß.

(Vgl. 305—316.)

„Grüßt Maria." (Röm. 16, 6.)

Andächtige Christen! Gewöhnlich beten katholische Christen nach dem Vaterunser das „Gegrüßet seist du, Maria" oder den „Englischen Gruß", und zwar so, daß man diese beiden Gebete wie eines verrichtet.

Der Englische Gruß hat seinen Namen vom Erzengel Gabriel, welcher ihn zur Jungfrau Maria gebracht hat. Dieser Gruß nun ist seit der Zeit so allgemein geworden, daß er jetzt über die ganze Welt ertönt. Seitdem ihn der Engel gesprochen, haben ihn sicher mehr als tausend Millionen Menschenzungen nachgesprochen, ja, es vergeht vielleicht keine Minute auf Erden, in der man ihn nicht ausspricht. Wenn das Kind das Vaterunser lernt, so lernt es auch diesen Gruß, und sooft der Christ das Vaterunser betet, so betet er auch immer das „Gegrüßet seist du, Maria". Und ist er endlich alt

geworden und schwach, so hat er gewiß hunderttausendmal diesen Gruß gebetet, und wenn er stirbt, so klingen dessen Worte noch an sein Ohr, und wenn man ihn zu Grabe trägt, so beten die Leute im Rosenkranz: „Gegrüßet ꝛc.“ Ja, so wird man beten, solange die katholische Kirche steht, bis ans Ende der Welt.

1.

Der Englische Gruß ist ein gottgefälliges Gebet, wodurch wir der heiligsten Dreifaltigkeit selbst große Freude bereiten.

Gott Vater sandte einen eigenen Boten, einen Erzengel, zu Maria, um ihr diesen Gruß zu überbringen. Dieser Gruß ist also von Gott Vater selbst, und niemand, kein anderer Mensch hat jemals einen solchen vom Himmel erhalten. Wird es nun Gott nicht freuen, wenn wir Maria mit denselben Worten recht oft begrüßen, mit denen er selbst sie gegrüßt hat? Wird es ihn nicht freuen, wenn wir diejenige ehren, die er selbst vor allen Menschen so geehrt und ausgezeichnet hat?

Wird Jesus der göttliche Sohn dagegen sein, wenn wir seine Mutter ehren? Hat er nicht selbst sie auf Erden unendlich geliebt und geehrt, und noch im Sterben ihrer gedacht? Hat er ihr nicht im Himmel die höchste Ehre erwiesen und sie zur Himmelskönigin gekrönt? Und als er in den Himmel aufgefahren, da hat er auch seinen menschlichen Leib und damit sein Herz mitgenommen, welches das vierte Gebot auf Erden so gern beobachtet, so viel Liebe und Ehrerbietung gegen seine Mutter besessen hatte. Darum will er auch, daß wir seine Mutter ehren, ja, er freut sich über die Ehre und Lobesbezeigungen, die wir seiner Mutter erweisen.

Der Heilige Geist ist aber gewiß nicht dagegen, wenn wir Maria verehren, denn sie ist ja sein auserwähltes Gefäß gewesen, sie ist die Braut des Heiligen Geistes und gerade von ihm mit den herrlichsten Tugenden geschmückt, die wir an ihr loben und verehren.

Wie irren also jene, die in heuchlerischer Weise behaupten, daß durch die Marienverehrung die Verehrung Gottes verkürzt werde! Nein, im Gegenteil, gerade darum verehren wir Maria, weil wir aufrichtig glauben und bekennen, daß Jesus der Sohn Gottes ist, den uns Maria geboren. Und so ist jeder Englische Gruß vor Gott und der Welt ein christliches Glaubensbekenntnis, und ich bin überzeugt, daß die, welche Maria fleißig verehren, mehr zu Christus beten als diejenigen, welche die Mutter geringschätzen.

2.

Der Englische Gruß ist sehr inhaltsreich. Er besteht eigentlich aus drei Teilen. 1. Aus dem Gruße des Engels Gabriel, welcher sprach: „Gegrüßet seist du (Maria), voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern“ (Luk. 1, 28); 2. aus dem Gruße der Elisabeth, welche sagte: „Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes“ (Luk. 1, 42),

und 3. aus dem Zusatze der Kirche, welcher lautet: „Jesus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen."

Das: „Gegrüßet seist du, Maria" heißt auch Ave-Maria, nach dem lateinischen Wortlaute Ave; kehrt man Ave um, so ergibt sich Eva; Maria ist in Wahrheit die umgekehrte Eva. Eva hat die Sünde in die Welt gebracht, Maria aber Rettung und Heil von der Sünde; Eva ist unsere leibliche, Maria unsere geistige Mutter; Eva hat uns durch ihr Beispiel den Ungehorsam, Maria aber den Gehorsam gegen Gott gelehrt.

Wir sagen: „(Du bist) voll der Gnaden."

Was das Atmen für das Leben, für den Leib ist, das ist die Gnade Gottes für die Seele. Ohne die Gnade Gottes kann niemand das ewige Leben gewinnen, kann nichts tun, was zum ewigen Leben notwendig oder verdienstlich ist. Der Engel nennt aber Maria „voll der Gnaden" und wir nennen sie in der Lauretanischen Litanei die „Mutter der göttlichen Gnade". — Sie verdient diese schönen Bezeichnungen; denn Maria war schon vor ihrer Geburt mit Gnaden erfüllt. 1. Sie war ohne Makel der Erbsünde geboren, ist also im Zustande der Gnade auf die Welt gekommen. Sie ist jene, von der es im Hohenliede heißt: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und keine Makel ist an dir" (Hohesl. 4, 7). Das ist eine Gnade, wie sie kein zweiter Mensch von Gott erhalten hat. 2. Sie hat aber auch diese Gnade immer bewahrt und von Tag zu Tag vermehrt. Durch ihr heiligmäßiges Leben wurde der Gnadenschatz in ihr immer größer, und es entstand eine wahre Fülle der Gnaden in ihr.

Maria heißt ferner mit Recht „voll der Gnaden", weil sie uns Jesum, den Urheber aller Gnaden, geboren hat. Maria ist endlich auch voll der Gnade für uns. Alle Gnade, die wir erhalten, bekommen wir durch Christus; Christus selbst aber will haben, daß wir uns durch Maria bei ihm Gnaden erbitten, er hat Maria zu seiner Gnadenspenderin gemacht.

Wenn wir also beten: „Du bist voll der Gnaden", so wollen wir Maria nicht nur loben und sie an ihre Gnadenfülle erinnern, sondern wir wollen gleichsam beten, daß sie uns durch ihre mächtige Fürbitte von Gott Gnaden erwerbe.

Als „Gnadenvolle" ist die Mutter Gottes auf den Medaillen abgebildet, welche oft getragen werden. Eine Ordensschwester hatte in Paris 1830 eine Erscheinung der Mutter Gottes. Maria stand aufrecht, wie wir sie als Unbefleckte Empfängnis abgebildet sehen, die Hände ausgestreckt, von denselben aber gingen Lichtstrahlen aus. Da hörte die fromme Schwester die Worte: „Die Strahlen bedeuten die Gnaden, welche die Menschen von Maria empfangen" (Schuster, Kat. Handbuch, 4. Bd., S. 754).

Im Jahre 1868 geschah zu Berlin in einer Seifenfabrik eine Explosion, bei welcher drei Personen tot und siebzehn schwer ver-

wundet wurden. Abends sah der Reichsratsabgeordnete Lukas ein armes Dienstmädchen, welches unter Tränen zum Muttergottesaltar einen herrlichen Blumenstock opferte. Er fragte dasselbe um die Ursache ihrer Tränen, und sie erzählte, daß sie früh am Morgen, wo eben dieses Unglück in der Fabrik geschehen ist, von ihrer Dienstherrschaft hingeschickt wurde, um Seife zu holen. Auf dem Wege dahin kam sie vor einer Kirche vorüber, und da kam ihr der Gedanke: Geh hinein und bete ein Ave-Maria, da du abends ohnehin nie in die Maiandacht gehen kannst. „Ich kehrte ein und betete mein Ave-Maria und ging dann in die Fabrik. In dem Augenblick, als ich mich derselben näherte, erfolgte ein furchtbarer Schlag. Hätte ich das Ave nicht gebetet, so wäre ich gerade zurecht gekommen und läge jetzt im Leichenhause" (Schmitt, Erkl. des mittl. Kat., 3. Bd., S. 644).

Wir beten ferner: „Der Herr ist mit dir" und wollen mit diesen Worten die innige Vereinigung Mariens mit Gott ausdrücken, besonders da der fleischgewordene Sohn Gottes auf das innigste mit ihr verbunden war. „Der Herr ist mit dir" bedeutet auch, daß Maria das höchste Wohlgefallen Gottes besitzt, ja, daß sie selbst ein wahres Abbild, ein Spiegel Gottes ist.

Wir beten: „Du bist gebenedeit unter den Weibern"; d. h., du bist die Gesegnetste unter allen deines Geschlechtes, diejenige, deren Ruhm und Segen von allen Völkern der Erde gepriesen wird, „. . . von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter" (Luk. 1, 48); wie wahr ist diese Prophezeiung Mariens geworden! Wer zählt die Zungen, die Nationen und Geschlechter, welche tagtäglich Maria als die „Gebenedeite" loben und preisen? In wie vielen Kirchen wird ihr Bildnis verehrt, in wie vielen Ländern wird sie verherrlicht, wie oft im Tage wird ihr heiliger Name angerufen! — Wahrlich, sie ist die „Gebenedeite" unter den Weibern, ihr Segen und Ruhm pflanzt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht.

Wir beten: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus." Mit Maria ist unzertrennlich der Name Jesus verbunden. Wer könnte Maria benedeien und loben, ohne an die „Frucht ihres Leibes" zu denken, ohne nicht denjenigen vorerst zu preisen, durch welchen uns Erlösung und Heil gebracht wurde! Wir lobpreisen die Mutter um des Sohnes willen, weil wir dadurch nur die Ehre Jesu vermehren. Jesus ist uns ja alles, ist uns derjenige, durch welchen wir erschaffen, belebt, gesegnet werden und alle Rettung erhalten. Ihm sei Ehre und Anbetung in alle Ewigkeit! Wir Christen können nicht oft genug rufen: „Gelobt sei Jesus Christus!"

Wir beten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder." Maria ist die „Hilfe der Christen", zu ihr müssen wir fliehen in Not und Gefahr, wie die Kinder zur Mutter; sie ist die „Zuflucht der Sünder", jener armen Menschenkinder, die durch die Sünde ihren Heiland verloren haben; Maria führt sie wieder zurück zu ihrem Sohne und bittet um Gnade und Barmherzig-

keit! „Mutter Gottes“ nennen wir sie mit Recht, denn sie hat uns Jesum geboren, der wahrhaft Gott ist; „arme Sünder“ nennen wir uns selber, damit Maria durch dieses Selbstbekenntnis unseres Sündenelends desto mehr bewogen werde, uns Gnade und Hilfe von Gott zu erbitten.

Wir beten endlich: „Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen.“ Wir sagen „jetzt“, weil wir allzeit die Fürbitte Mariens nötig haben; besonders aber „in der Stunde unseres Absterbens“, in jener Stunde, die entscheidend ist für die ganze Ewigkeit. O möge Maria uns dann besonders beistehen, daß wir unser Leben gottselig beenden.

Andächtige Christen! Wir wollen also die „Gnadenvolle“ oft mit diesem heiligen Gruße begrüßen und verehren. Gelten doch von ihr die Worte der Heiligen Schrift: „Glückselig der Mensch, der mich höret und der an meinen Türen wachet Tag für Tag und meiner wartet an der Schwelle meiner Tür! Wer mich findet, findet das Leben und schöpfet das Heil von dem Herrn“ (Sprichw. 8, 34. 35). Wir wollen wachen an ihren Türen, an ihren Altären und Bildnissen und sie häufig begrüßen mit diesem heiligen Gruße. Gewiß, wer dies oft getan hat mit andächtigem Herzen, der wird an ihr seine Mutter, seine Fürsprecherin finden in allen Gefahren und Nöten des Lebens, besonders aber auch in der Stunde des Todes. Amen.

Sechzehnte Predigt.

Der Engel des Herrn.

(Vgl. 317—321.)

„Selig ist der Leib, der dich getragen hat.“
(Luk. 11, 27.)

Andächtige Christen! Außer dem Vaterunser und dem Englischen Gruße haben wir verschiedene religiöse Übungen und Gebetsformen; wir rechnen dazu den Engel des Herrn, das Rosenkranzgebet, die Kreuzwegandacht, die Litaneien, die Prozessionen und Wallfahrten.

„Der Engel des Herrn“ besteht aus drei Absätzen, und zwar: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft und sie empfing von dem Heiligen Geiste“, „Gegrüßet seist du, Maria . . .“ — Maria sprach: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte“, „Gegrüßet seist du, Maria . . .“ — „und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (selig ist der Leib, der dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die du gesogen hast). „Gegrüßet seist du, Maria . . .“ — In dieser Weise beten wir den Engel des Herrn täglich dreimal, morgens, mittags und abends, wenn mit der Glocke das Zeichen gegeben wird. Man heißt dieses Läuten das Gebetläuten oder auch Aveläuten. Abends wird nach dem Gebetläuten mit der Sterbeglocke geläutet, um uns zu mahnen, dem Engel des Herrn noch ein Vaterunser für die armen Seelen im Fegfeuer hinzuzufügen.

1.

Wann ist nun dieses Gebet entstanden? Wer hat es eingeführt? Man ist eigentlich noch nicht im reinen über die Zeit seiner Entstehung. Einige behaupten, Papst Urban II. habe es schon 1095 nach Christi, andere sagen, Papst Gregor IX. habe es im 13. Jahrhundert nach Christi eingeführt. So viel ist aber gewiß, daß dieses Gebet sicher schon durch fünfhundert Jahre von den katholischen Christen gebetet wird. Papst Johann XXII. hat dann durch eine eigene Bulle vom 7. Mai 1325 verordnet, daß dieses Gebet dreimal des Tages verrichtet und dazu geläutet werde.

Im Jahre 1456 verordnete Papst Kalixt zum bleibenden Andenken an den wunderbaren Sieg, welchen das christliche Heer bei Belgrad über das türkische errang, daß täglich das „Ave-Maria" geläutet werde. Die Päpste haben dieses Gebet selbst mit vielen Abläßen beschenkt. Papst Benedikt XIII. hat allen jenen, welche den „Engel des Herrn" demütig und mit zerknirschtem Herzen beten, einen Ablaß von hundert Tagen verliehen, einen vollkommenen Ablaß aber denjenigen, welche einmal im Monat noch die heiligen Sakramente empfangen und für die Ausbreitung und Erhöhung der katholischen Kirche zu Gott beten. Ebenso Klemens XII. am 14. August 1736.

2.

„Der Engel des Herrn" ist sehr inhaltsreich. Wie inhaltsreich sind die wenigen Worte: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing von dem Heiligen Geiste." Wer denkt dabei nicht an das Elend, in welchem die Welt vor der Erlösung seufzte, und welches ausgedrückt ist in den Worten des Adventliedes: „Tauet, Himmel, den Gerechten!" Wir Menschen wären auf ewig verloren gewesen, wenn nicht der Sohn Gottes sich unser erbarmt und die menschliche Gestalt angenommen hätte, um uns zu erlösen. Ist es nicht recht, daß wir Gott dem Allgütigen für diese Liebe danken und ihn preisen? ferner: wer denkt nicht an die demütige Jungfrau zu Nazareth, wie sie in ihrem stillen Kämmerlein dem Herrn so rein und treu diente! Welche Würde, welche Freude verkündet ihr nicht der Engel! Sie sollte die Mutter desjenigen werden, der Himmel und Erde erschaffen und die Welt in seiner Hand lenkt; sie sollte denjenigen unter ihrem Herzen tragen, den die Himmel nicht zu fassen vermögen; sie sollte demjenigen Fleisch und Blut geben, durch den sie selbst lebt und ist! Ist es nicht billig, daß wir sie preisen dafür?

Auch uns ist eine Botschaft gebracht worden, auch wir empfangen Jesum im heiligen Sakramente; daher sollen auch wir uns zu diesem Empfange allzeit so vorbereiten, wie Maria bereitet war. Ach, wie arm, wie kalt ist unser Herz oft bei der heiligen Kommunion, wie wenig Freude haben wir darüber!

Wir beten: „Maria sprach: Ich bin eine Dienerin des Herrn." Diese Worte lernen uns die tiefe Demut Mariens. Hoch

und erhaben über alle menschliche Würde ist die Würde Mariens, die ihr der Engel verkündet; sie sollte doch die Mutter Gottes werden! — Aber schnell entgegnete sie: „Ich bin eine Dienerin des Herrn." Ja, diese Worte erfüllten sich durch ihr ganzes Leben. In den schwersten Verfolgungen, im bittersten Leid, als der letzte, tränenschwere Blick ihres Sohnes sie traf, und sein Abschiedsruf ihre Seele durchbohrte, war und blieb sie eine demütige Magd des Herrn.

Daraus sollen auch wir lernen, demütig zu werden, sollen uns mühen, durch unser ganzes Leben, in Freud' und Leid, in Versuchung und Gefahr, in Ruhe und in Stürmen, treue Diener Gottes zu sein.

Wir beten ferner: „Und das Wort ist Fleisch geworden ꝛc." (Joh. 1, 14). Die ersten Worte sind aus dem Evangelium des Johannes genommen; sie bedeuten das wunderbare Geheimnis; es ist geschehen, was der Engel verkündet hatte: Jesus, der ewige Gottessohn wurde Mensch, nahm sein Fleisch und Blut aus Maria. — Die letzten Worte sind aus dem Evangelium genommen, wo uns erzählt wird, daß eine Frau aus dem Volke, zum Heiland gewendet, ausrief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und (selig sind) die Brüste, die du gesogen hast!" (Luk. 11, 27). Ja, selig zu preisen ist Maria, die das Glück hatte, Jesum zu nähren und ihm Mutter zu sein.

3.

„Der Engel des Herrn" ist ein sehr heilsames Gebet, es ist ein beständiger Mahner zum Beten. Schon am frühen Morgen ruft er uns zu: „Auf, zum Gebete, zum Preise deines Schöpfers!" Wenn die Glocke am Mittag läutet, ruft sie uns zu: „Gehet nicht unter in zeitlichen Sorgen und Kümmernissen; erhebet euer Herz zu Gott, denket an eure unsterblichen Seelen!" Und wenn die Abendglocke erschallt, so spricht sie uns zu: „Nach des Tages Last, ruhet in Gott; fliehet den Geist der Finsternis, der herumgeht wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge!" (1. Petr. 5, 8).

Der „Engel des Herrn" ist aber auch ein offenes Bekenntnis unseres Glaubens. Die Glocke ruft uns gleichsam zu: „Bekenne offen und frei deinen Glauben, schäme dich nicht, öffentlich die Pflichten deiner Religion zu üben!" Es ist daher eine schöne, christliche Sitte, überall, auf dem Felde oder auf der Straße, in Gesellschaft oder zu Hause, das Haupt zu entblößen und den „Engel des Herrn" zu beten; es ist eines Christen würdig, ohne Menschenfurcht vor der Welt Jesu und seiner jungfräulichen Mutter zu huldigen.

Leider gibt es viele, die sich schämen, den Kopf zu entblößen, viele, die dieses Läuten nicht mehr verstehen oder verstehen wollen. Wenn der Türke das Zeichen vernimmt, das fünfmal im Tage von den Türmen der Moscheen ertönt, so fällt er nieder und verrichtet seine vorgeschriebenen Gebete; und du Christ, möchtest dich schämen, öffentlich deinen Gott zu ehren? Du, ein Christ, möchtest dich schämen, vor anderen Christen deinem Erlöser zu danken, daß er Mensch geworden

ist; du möchtest dich schämen, der Mutter Gottes zu huldigen? Als Kind verstandest du den Glockenton, und jetzt, als Erwachsener, wo du alles besser verstehen sollst, willst du ihn nicht kennen? — Das wäre traurig, sehr traurig!

Es war zur Zeit der französischen Revolution, als in Paris, in der Straße Saint-Denis, der Nachlaß eines Verurteilten versteigert wurde. Unter anderen wertvollen und wertlosen Gegenständen wurde auch eine Muttergottesstatue mit dem Jesuskinde auf dem Arme ausgerufen, welche, mit gewöhnlicher Ölfarbe überstrichen, äußerlich wenig Wert zeigte. Die zuchtlose Rotte erhob ein wüstes Geschrei beim Anblicke des Bildes der Mutter Gottes und stieß die gräßlichsten Gotteslästerungen aus. Niemand wagte es, die Statue zu lizitieren, denn dadurch bezeugte er sich noch als Christ und gefährdete vielleicht sogar seinen Kopf. Es ist bekannt, daß viele Hunderte nur darum hingerichtet wurden, weil sie als gläubige Christen an den Schreckenszenen und Greueln der Revolution nicht Anteil nahmen. Unter dieser zuchtlosen Rotte war nun ein armer Schuhmacher, dem der Spott und Hohn über Jesum und Maria tief ans Herz ging. Im heiligen Eifer faßte er den Entschluß, dieses Bild zu kaufen, und bietet mit lauter Stimme etliche Sous für dasselbe. Schnell wird es ihm zugeschlagen und verächtlich hingeworfen. Die Menge gafft und lacht; der Schuster aber nimmt sein Bild und geht ruhig damit von dannen. Zu Hause angekommen, verbirgt er das Bild in seinem Wandschrank; jeden Abend holt er es aus seinem Verstecke hervor und betet mit Weib und Kind kniend vor demselben den „Engel des Herrn". — Man hätte glauben sollen, daß Jesus und Maria diesen armen Schuhmacher für sein edles Werk recht auffallend belohnen würden; doch gerade das Gegenteil schien der Fall zu sein. Armut und Elend nahmen immer mehr überhand, und endlich wußte der arme Mann sich nicht mehr zu raten und zu helfen. Da, in äußerster Not holt er das Muttergottesbild hervor, zündet ein Licht vor demselben an, fällt schluchzend nieder, beklagt und beweint im bittersten Jammer seine Not und Verlassenheit, den Hunger seiner Kinder, die vergebens nach Brot schreien. — Soll Jesus und Maria sich nicht erbarmen, da er ihr Bildnis vor Verunehrung geschützt hat? — Und da der arme Mann seine Hände nach dem Bilde ausstreckt, um es zu küssen, stößt er es um, es fällt vom Tische und auf das Antlitz hin. Mit Schrecken richtet es der arme Schuhmacher auf — doch was sieht er! Die Ölfarbe hatte sich abgelöst und das blanke Gold glänzte hervor. In freudiger Hast reibt er die Ölfarbe ab, und in kurzer Zeit steht das Bild da, funkelnd in goldener Pracht! Um teures Geld verkaufte jetzt der Arme das Bild, welches sein früherer Eigentümer mit unscheinbarer Ölfarbe hatte übertünchen lassen, um es vor den Blicken der beutegierigen Räuber zu retten. Vorbei war Elend und Not. Maria hatte geholfen (nach Alb. Stolz).

Andächtige Christen! Ohne Scheu und Menschenfurcht sollt auch ihr jederzeit Jesum und Maria ehren und deshalb das schöne Gebet,

den „Engel des Herrn", gern verrichten; betet es in euren Familien mit euren Kindern und Dienstboten; laßt diese fromme Sitte sich fortpflanzen von Geschlecht zu Geschlecht! Bei diesem Gebete beten die Engel, die Heiligen, betet die ganze Kirche mit uns, und solches Gebet dringt durch die Wolken und wird erhört. Durch das dreimalige Beten desselben wird unser ganzes Tagwerk geweiht und unter den Schutz Jesu und Mariens gestellt. Wir selbst aber werden in heilsamer Weise aus den täglichen Sorgen emporgerissen und an unser ewiges Ziel gemahnt. „Was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden" (Kol. 3, 2). Je mehr wir aber unsern Sinn nach aufwärts richten, desto mehr werden wir Maria, der treuen Magd Gottes, ähnlich und ihres Schutzes, ihrer Fürsprache würdig werden. Amen.

Siebzehnte Predigt.

Das Rosenkranzgebet.

(Vgl. 322.)

„Du Königin des heiligen Rosenkranzes,
bitt' für uns!" (Lauret. Litanei.)

Andächtige Christen! Die katholischen Christen haben noch ein anderes schönes und wahrhaft gottgefälliges Gebet, welches ebenso allgemein ist und ebenso gern gebetet wird wie der „Engel des Herrn", ich meine das Rosenkranzgebet. Reden wir heute 1. über seine Entstehung, 2. über seinen Inhalt, 3. über seine Wertschätzung.

1.

In seiner eigentlichen, anfänglichen Entstehungsweise ist das Rosenkranzgebet sehr alt. Die alten Urkunden erzählen uns, daß die Einsiedler, wie Antonius, Abt Paulus von Libyen täglich zur Ehre Gottes viele Gebete und eine Anzahl von Vaterunser beteten; damit sie sich aber nicht irrten, haben sie kleine Steinchen in ihren Schoß gezählt; später haben die morgenländischen Einsiedler statt Steinchen hölzerne Kügelchen genommen; so entstand die äußere Form des sogenannten Rosenkranzes, welcher wohl auch seinen Namen darum hat, weil die einzelnen Gebete, gleich wohlriechenden Blumen, Rosen, vor Gott zusammengewunden werden.

Seine eigentliche Entstehung und Einführung verdankt dieses Gebet dem heiligen Ordensmanne Dominikus. Im 12. Jahrhundert herrschte im südlichen Frankreich eine gefährliche Irrlehre, die der Albigenser. Sie glaubten, der Teufel habe die Welt erschaffen und regiere sie auch; sie verwarfen die heiligen Sakramente, die Anrufung der Heiligen, das heilige Meßopfer, das Eheleben. Der heil. Dominikus faßte den Entschluß, ihnen zu predigen, sie von ihrem abscheulichen Irrtum und der Falschheit ihrer Lehre zu überzeugen. Allein seine Predigten fanden taube Ohren, weiter und weiter verbreitete sich die Irrlehre, und immer mehr nahm die Unsittlichkeit und Verderbnis zu.

Da wandte sich der Heilige im heißen Gebete zu Gott und bat um Erleuchtung, damit er doch ein Mittel fände, um diese verderbliche Irrlehre zu bekämpfen und auszurotten. Gott erleuchtete ihn. Die allerseligste Jungfrau erschien ihm und offenbarte ihm, daß der „Rosenkranz" das kräftigste Mittel zur Bekämpfung dieser Irrlehre sei. Die Mutter Gottes erklärte ihm nun selbst das Gebet, wie es verrichtet werden soll mit den freudenreichen, schmerzhaften und glorreichen Geheimnissen im Anschlusse an den Gruß des Engels und sprach: „Dies ist mein Rosenkranz, womit ich erfreut sein will. Führe du dieses Gebet überall ein, und die Verirrten werden sich bekehren und die Bekehrten selig werden!" Ganz getröstet, ja entzückt, begab sich der Heilige von da nach Toulouse und predigte zum erstenmal von dem Rosenkranzgebete. Wunderbar war der Erfolg. Mehr als hunderttausend Albigenser bekehrten sich. Von dieser Zeit an verbreitete sich der Rosenkranz allenthalben; die Kirche läßt ihn während der „stillen" Messe abbeten, und zwar je nach den kirchlichen Zeiten, den freudenreichen vom Advente an, den schmerzhaften dann in der Fastenzeit, den glorreichen nach Ostern bis zum Advente.

2.

a) Der Rosenkranz ist ein echt katholisches Gebet, er besteht aus den schönsten Gebeten, welche die Kirche besitzt; aus dem Glauben, aus dem Vaterunser und aus dem Englischen Gruße mit den beigefügten heiligen Geheimnissen. „Aus dem Glauben", welcher selbst von den Apostelzeiten herrührt und in welchem wir alles bekennen, was wir Christen zu glauben haben. „Aus dem Vaterunser", welches der göttliche Heiland seinen Aposteln selbst gelehrt hat, also einem Gebete voll göttlicher Weisheit. Aus dem „Englischen Gruße", welcher auch seinen Ursprung und seine Entstehung im Himmel hat, und das größte Wunder und die größte Freude der Welt verkündet. Endlich aus den sogenannten „Geheimnissen", welche uns die wichtigsten Begebenheiten und Momente aus dem Erdenleben Jesu Christi, aus seinem bitteren Leiden und Sterben und seiner Verherrlichung zur Betrachtung vorstellen. Das Rosenkranzgebet enthält also alles, was wir glauben, hoffen und lieben. Den heiligen Rosenkranz tadeln oder geringschätzen heißt nichts anderes, als das Christentum tadeln oder geringschätzen.

b) Der Rosenkranz ist ein gottgefälliges Gebet, denn er ehrt den lieben Gott. Er erinnert uns an die größten und herrlichsten Taten Gottes, an die Geheimnisse seiner Allmacht, Weisheit und Güte; er fordert uns auf, die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu erwecken. Er ehrt besonders auch die Mutter Gottes. Wie muß es die Mutter Gottes freuen, wenn wir den Rosenkranz beten! Wir erinnern sie an die freudigsten Geheimnisse aus ihrem Leben, an die hohe Würde und Gnade, die ihr Gott verliehen, an die Tugenden, die sie geübt, an die Herrlichkeit, die sie erlangt hat; wir grüßen sie so vielmals mit dem Gruße, der ihr so wert, so teuer sein muß.

c) Der Rosenkranz ist ein sehr zweckmäßiges Gebet. Man kann den Rosenkranz beten bei allen Anlässen, bei öffentlichen und besonderen Anlässen, beim heiligen Meßopfer, zum Bitt- und Dankgottesdienste, zu allen Festzeiten und Festtagen des Kirchenjahres. Der Rosenkranz paßt für alle Stände, für den Geistlichen wie für den Laien, für den Gelehrten wie für den Ungelehrten, für das Kind wie für den Greis. — Wie nützlich ist er als allgemeines Gebet bei Leichen, Prozessionen oder dort, wo mehrere gemeinsam beten! Welches Gebet ist als gemeinschaftliches Gebet geeigneter? Wie nützlich für diejenigen, welche nicht lesen oder deren Gedanken oft kaum zu einem Gebete sich selbständig erheben können! Was paßt wohl für die armen Blinden besser zum Beten als der Rosenkranz! Zudem kann man ihn überall beten, auf der Straße und am Felde, im Zimmer und im Freien, bei der Arbeit und in der Ruhe, am Krankenlager und in langen schlaflosen Nächten. Ja gewiß, der Rosenkranz ist das zweckmäßigste Gebet.

d) Der Rosenkranz ist kein geistloses Gebet, wie man so oft von den Feinden desselben hört, sondern ist im Gegenteil ein sehr tiefsinniges Gebet. Welche Fülle von Glaubensgeheimnissen, von Belehrung Erbauung und Trost bietet er den frommen Betern! Er vergegenwärtigt uns das ganze Leben Christi, führt uns vor den Thron Gottes, der seine Engel zur Erde sendet, um der reinsten Jungfrau die Freudenbotschaft der Erlösung zu bringen; er versetzt uns nach Bethlehem zur Krippe des Herrn, er läßt uns hinaufwallen nach Jerusalem u. s. w. Geistlos wird das Rosenkranzgebet nur, wenn es unandächtig und gedankenlos gebetet wird; nicht im Gebete, im „Beter" liegt die Schuld.

„Aber dieses oftmalige Wiederholen", sagt gar mancher, „macht dieses Gebet widerwärtig und gedankenlos." — Gerade Jesus Christus selbst hat uns an dem Beispiele des kananäischen Weibes und des klopfenden Freundes gezeigt, daß wir beharrlich und wiederholt beten sollen. Er selbst hat am Ölberge dreimal nacheinander sein schönes Gebet wiederholt: „Vater! wenn es möglich ist ꝛc." — Das „viele Worte machen" hat Christus einst verworfen, nicht aber das beharrliche Beten (siehe Matth. 6, 7).

3.

Gerade darum, weil das Rosenkranzgebet ein so einfaches, gnadenreiches, kindlich demütiges Gebet ist, hängen gläubige, katholische Christen an demselben und haben es zu ihrem beständigen Begleiter und zuverlässigen Tröster erwählt. Große Heilige und Gelehrte, berühmte Feldherren und Künstler haben den Rosenkranz oft, ja täglich gebetet, zum Beispiel der heil. Franz von Sales, Franz Xaver, Karl Borromäus; die großen Gelehrten Bellarmin, Bossuet, Mabillon; Feldherren, wie Tilly, Prinz Eugen von Savoyen, Radetzky, Kaiser Karl V., Ferdinand II., Heinrich, Ludwig ꝛc.

Prinz Eugen trug immer neben seinem Schwerte einen Rosenkranz und betete denselben Tag für Tag. Und wenn seine Soldaten

ihn besonders den Rosenkranz eifrig beten sahen, so sagten sie immer: „Jetzt wird es wieder bald losgehen, der Alte betet schon."

Feldmarschall Radetzky hat oft in Mailand auf der Promenade seinen Rosenkranz gebetet. Als er vor der Schlacht bei Novara zu Pferde steigen wollte, suchte er vorher ängstlich am Boden um einen verlornen Gegenstand. Ein Soldat half ihm suchen und fand einen Rosenkranz, den Radetzky zu sich steckte, worauf er in die Schlacht zog und den Sieg errang (Leben des Feldmarschalls Radetzky). Die Zeitungen berichteten, wie der tiefgelehrte Medizinalrat Dr. Nußbaum in München stets seinen Rosenkranz bei sich trug. Unzählige, ja wunderbare Gnaden wurden schon von Gott durch den Rosenkranz erlangt.

Im Jahre 1578 wurde die Lombardei von der Pest verheert, die Einwohner der meisten Städte starben schnell dahin, am meisten litt aber die Stadt Pavia. Der größte Teil der Bewohner erlag dieser schrecklichen Plage. Da gelobten diejenigen, welche von dieser Geißel Gottes verschont geblieben waren, zu Ehren der Lieben Frau vom heiligen Rosenkranze eine prachtvolle Kapelle zu errichten. Und siehe, an demselben Tage, wo dieses Gelübde gemacht wurde, verschwand die Pest. Aus Dankbarkeit erbauten die Bürger von Pavia der Mutter Gottes eine schöne Kapelle, und alljährlich zieht die ganze Bevölkerung in feierlicher Prozession zu jener Kapelle (nach einem Exempelbuche).

Am 2. Mai 1808 brach zu Madrid in Spanien die Verschwörung gegen Napoleon aus. Jeder Franzose, der in die Hände der Spanier fiel, wurde schonungslos ermordet. Tags zuvor hatte Gaultier, ein französischer Arzt und eifriges Mitglied der Rosenkranz-Bruderschaft, die heiligen Sakramente empfangen und ging nun an dem bezeichneten Tage ins Spital zu seinen Kranken. Kaum hatte er die Straße betreten, so wurde er umringt, beschimpft, mißhandelt und mit dem Tode bedroht. Man nannte ihn, wie alle Franzosen, einen Ungläubigen und Gottesschänder. Da zog Gaultier einen Rosenkranz hervor und rief: „O nein, ich bin kein Ungläubiger, seht hier den Beweis!" Und er war gerettet. Vor dem heiligen Rosenkranze hatten die Spanier Respekt und sie vermochten es nicht, einen so eifrigen Rosenkranzbeter zu erschlagen (Macht der seligen Jungfrau, von P. Huguet).

Der selige Klemens Maria Hofbauer hatte ein solches Vertrauen zum Rosenkranze, daß er zu sagen pflegte: „Wenn ich zu einem Kranken gerufen werde — mag derselbe noch so sehr in Sünden versunken sein — und noch Zeit habe unterwegs einen Rosenkranz zu beten, dann ist mir nicht bange, daß er sich bekehrt." Wie viele Sünder, welche noch öfters das Rosenkranzgebet verrichtet haben, erhielten durch dasselbe die Gnade der Bekehrung!

Es gibt eigene Bruderschaften, die den Zweck haben, das Rosenkranzgebet zu pflegen. Bei der „Rosenkranzbruderschaft" betet jedes Mitglied wöchentlich einmal den ganzen, aus 15 Absätzen bestehenden Rosenkranz, ohne Rücksicht auf die einzelnen Tage. Beim sogenannten

„lebendigen Rosenkranz" vereinigen sich 15 Personen und verteilen alle Monate die 15 Gesätzlein des Rosenkranzes untereinander. Jedes Mitglied hat dann das ihm zugewiesene Gesätzlein den ganzen Monat hindurch zu beten. Die Kirche feiert ein eigenes „Rosenkranzfest" am ersten Sonntag im Oktober.

Andächtige Christen! Soll der Rosenkranz Gott wohlgefallen und uns nutzen, so muß er andächtig und mit demütigem Herzen gebetet werden. Tun wir das allzeit und gern; es wird gewiß die reichsten Früchte für unsere Seele tragen! — Es wird uns trösten in allen Anliegen dieses Lebens uns stärken beim Sterben. Wohl uns, wenn wir so sterben können, den Rosenkranz in den gefalteten Händen, das Kreuz an den Lippen, das Auge zum Himmel erhoben, den Frieden in der Seele! — das versüßt uns das Scheiden, gibt uns frohe Hoffnung im Sterben und öffnet uns des Himmels Pforte. Amen.

Achtzehnte Predigt.

Von anderen frommen Übungen.

(Vgl. 323—326.)

„Seid . . . beharrlich im Gebete."
(Röm. 12, 12.)

Andächtige Christen! Neben dem „Gegrüßet seist du, Maria", dem „Engel des Herrn" und dem Rosenkranzgebete empfiehlt die Kirche, zu Ehren Mariens zu beten: Das Gebet „Unter deinen Schutz und Schirm", das „Salve Regina" oder „Gegrüßet seist du, Königin", das wir beim Gebete nach der Messe verrichten, wie nicht minder das Memorare des heil. Bernardus oder „Gedenke, o mildreichste Jungfrau". Die Zahl der Gebete und Andachtsübungen für katholische Christen beschränkt sich aber nicht bloß auf die genannten Gebete — sie ist sozusagen unermeßlich —, wir haben Gebete und Andachten für die verschiedensten Anlässe und Bedürfnisse. Einige fromme Übungen, wie sie uns häufig begegnen, wollen wir heute besprechen, nämlich:

1.

Die Kreuzwegandacht. Wir haben auf diese Andacht schon früher verwiesen (1. Bd., S. 201). Das ist eine Andacht, in welcher wir den göttlichen Heiland durch vierzehn Stationen, von seiner Verurteilung an bis zu seiner Grablegung im Geiste begleiten und sein bitteres Leiden und Sterben betrachten.

Die ersten Christen besuchten scharenweise die heiligen Orte und gingen da auch den Leidensweg Christi. Als aber diese Orte später in die Hände der Ungläubigen fielen, und man dieselben nur mit großen Gefahren und Beschwerden besuchen konnte, so wurden überall sogenannte Kreuzwegstationen errichtet und von den Päpsten mit großen Abläßen bereichert. Die vierzehn Stationen bestehen aus vierzehn

hölzernen Kreuzen (ohne die Figur Christi), oft auch mit Bildern und den bekannten Inschriften versehen, wie wir sie in unseren Kirchen haben; wer den Kreuzweg beten will, soll sich von einer Station zur andern begeben und dabei das Leiden Christi betrachten. Es genügt schon, wenn man von einer Station zur andern den Platz wechselt, z. B. wenn man sich erhebt und wieder setzt und das Leiden Christi im allgemeinen betrachtet. Gewöhnlich wird in unseren Kirchen der Kreuzweg zur Fastenzeit vorgebetet. Wer am Besuche des Kreuzweges durchaus verhindert ist, kann die Kreuzwegabläße gewinnen, wenn er ein geweihtes Stationskreuzchen aus Messing, worauf die Figur des Heilandes befestigt ist, besitzt, dasselbe in der Hand hält und dabei zwanzigmal das Vaterunser, Ave-Maria und den üblichen Lobspruch „Ehre sei dem Vater ꝛc." betet.

Schwerkranke brauchen bloß das Stationskreuzchen in die Hand nehmen und einen Akt der Reue erwecken. O, möchten wir Christen diese schöne Andacht allzeit recht pflegen, besonders in der heiligen Fastenzeit!

2.

Litaneien sind gewisse Bittgebete, in welchen die drei göttlichen Personen, die seligste Jungfrau Maria und die Heiligen wiederholt angerufen werden. Es gibt viele solcher Bittgebete; sogenannte liturgische aber, d. h. solche, wie sie öffentlich in der Kirche vorgebetet werden dürfen, sind nur die Allerheiligen-Litanei, Namen-Jesu-Litanei, Marien-Litanei und heutzutage in den meisten Diözesen die Herz-Jesu-Litanei.

Alle Litaneien leisten recht gute Dienste zu unserer Erbauung. Andere zusammenhängende Gebete, wenn sie auch noch so tröstlich sind, würden auf längere Zeit doch ermüden. Aber gerade die kurzen Anrufungen, die uns auf die trostreichen Eigenschaften Gottes, die Verdienste seines eingebornen Sohnes, die herrlichen Eigenschaften Mariens, auf die Heiligen, unsere heiligen Fürsprecher im Himmel, verweisen, erwecken in uns lebendigen Glauben, frohe Hoffnung, inbrünstige Liebe.

Auch auf das andächtige Beten der Litaneien sind zahlreiche Abläße gesetzt.

3.

Prozessionen sind feierliche Umzüge, bei welchen wir durch gemeinsames Gebet Gott öffentlich preisen, ihm für empfangene Wohltaten danken, um Abwendung von Übeln und um andere Gnaden bitten.

Bei Prozessionen wird das Kreuz vorangetragen zum Zeichen, daß Jesus uns gleichsam als Führer vorangeht; die Fahnen, die oft mitgetragen werden, erinnern, daß wir Soldaten sind, die der Fahne ihres Königs, Jesu Christi, folgen.

Vorangehen sollen die Kinder, Knaben und Mädchen, nach Geschlechtern gesondert; dann folgen die Sänger, der Priester, hinter diesen

die Männer und Frauen. Wechselnd unter Gebet und Gesang ziehen die Prozessionen von der Kirche aus ins Freie, um da öffentlich Gott unser Lob, unsern Dank und unsere Bitten vorzutragen. Solche Prozessionen schreibt die Kirche vor: am Lichtmeßtag, am Palmsonntag; ferner die Auferstehungsprozession am Karsamstag und die Prozession am Fronleichnamstag, die in feierlichster Weise, mit allem Prunk, mit Musik und Pöllerknall den Triumph des Christentums verkündet. Sind die genannten Prozessionen hauptsächlich ein würdiger Ausdruck, um Gott unser Lob und unsern Dank zu verkünden, so sind die Prozessionen am Markustag, an den drei Bittagen, am Allerseelentag, bei Jubiläen 2c. dazu angeordnet, um von Gott Gnaden und Wohltaten zu erbitten.

Alle Prozessionen haben demnach ihre volle Berechtigung und ihre sinnvolle Bedeutung. Prozessionen wurden deshalb schon im Alten Bunde gehalten. Man denke nur an den feierlichen Umzug mit der Bundeslade (Jos. 6, 2; Kön. 6, 3; Kön. 8). Auch der Heiland hielt einen feierlichen Einzug in die Stadt Jerusalem (Matth. 21). Daher finden wir Prozessionen schon seit den ersten christlichen Zeiten in Übung. Leider haben auch die Prozessionen, wie jede kirchliche Einrichtung, ihre Feinde und Tadler. Freilich sind das solche Leute, denen jede Äußerung kirchlichen Lebens ein Dorn im Auge ist. Laßt euch, christliche Freunde, durch solche Gegner nicht einschüchtern! Die Gegner mögen aber die Festzüge der Kirche in Ruhe lassen — legt doch auch die Kirche den weltlichen Festzügen der Turner, Schützen 2c. nichts in den Weg.

4.

Wallfahrten sind fromme Besuche heiliger Gnadenstätten, welche man unternimmt, weil man an solchen Orten mehr zur Andacht gestimmt wird, inniger und vertrauensvoller betet und nicht selten sogar in wunderbarer Weise Erhörung findet.

Gleichwie es in der Natur für viele Krankheiten des Leibes Heilbäder oder klimatische Kurorte gibt, wo die Leidenden aller Art Hilfe und Erleichterung suchen, so hat die göttliche Vorsehung auch im geistlichen Leben für die Krankheiten der Seele, für manche Seelenbedürfnisse solche geistige Heilorte, Gnadenstätten geschaffen, wohin die gläubigen Christen mit Vertrauen wandern, um Hilfe und Erleichterung für ihre Seelen und auch für Körperleiden zu suchen. Wer wird darin etwas Anstößiges finden, oder wer will es Gott vorschreiben, wo er seine Gnadenerweisungen ausüben darf?

Ja, es ist im Gegenteil das Wallfahren in der menschlichen Natur begründet, und wir finden in der Geschichte aller Religionen Wallfahrten zu heiligen Orten. So ging schon Absalon, der ungehorsame Sohn Davids, nach Hebron, um ein Gelübde zu erfüllen (2. Kön. 15, 7); so wanderte Jesus, unser Heiland, selbst mit seinen Eltern nach Jerusalem; so lesen wir in der indischen Religions-

geschichte von heiligen Orten, wohin die Heiden gewallfahrtet sind. Daher hat sich aus dem christlichen Leben selbst heraus die Wallfahrt gebildet, und besonders waren es die heiligen Orte in Palästina, wo der Heiland gelebt, welche durch fromme Wallfahrer besucht wurden. Darum schreibt schon der heil. Hieronymus an Paulinus: „Aus der ganzen Welt trifft man dort (in Bethlehem) Leute, und zwar in großer Menge an, die Stadt ist von Leuten beiderlei Geschlechtes überfüllt" (Ep. ad Paulinum). — Wir katholische Christen wissen recht gut, daß kein Ort ein Gnadenmittel ist, daß eine Statue oder ein Bild kein Wunder wirke, aber auch das wissen wir, daß Gott an manchen Orten schon besondere Gnaden ausgeteilt hat, daß durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau viele Gebetserhörungen geschehen sind und wunderbare Vorgänge sich ereignet haben.

Das Wallfahren, soll es gut und Gott wohlgefällig sein, muß im Geiste der Kirche geschehen. Die Kirche verlangt deshalb:

a) daß durch das Wallfahren keine wichtigen Standes- oder andere Pflichten vernachlässigt werden. Das Herumlaufen von einem Wallfahrtsort zum andern, während wichtige Pflichten und Arbeiten zu Hause versäumt werden, ist nicht in der Ordnung, nicht nach dem Geiste der Kirche, obwohl andererseits auch jedem fleißigen Menschen gewiß einige freie Tage zu solch geistiger Erholung gegönnt werden. Gerade diejenigen, welche gegen das Wallfahren als einen unnützen Zeitverlust wettern, vergeuden oft die Zeit mit Spielen, Unterhaltungen, Vergnügungsreisen in unverantwortlichster Weise, und ihre „Stimmung" ist weniger gegen die Verschwendung der Zeit als gegen den frommen Gebrauch des Wallfahrens gerichtet;

b) daß derjenige, welcher eine Wallfahrt unternimmt, eine gute Meinung dabei habe. Wer nur aus Vergnügen oder um vom Hause wegzukommen, um eine Gegend zu sehen oder vielleicht gar aus sündhaften Beweggründen eine Wallfahrt unternimmt, tut kein gottgefälliges Werk, das versteht sich von selbst. Ebenso muß man auf der Hin- und Herreise den Zweck und die heilige Absicht der Wallfahrt nicht vergessen und außer Auge lassen. Manche wenden ein: „Es geschehen oft Mißbräuche, geheime Zusammenkünfte, Stelldicheins beim Wallfahrten." Wenn alles abgeschafft werden müßte, was von seiten verdorbener Menschen mißbraucht wird, was würde noch bestehen? Wieviel Gutes und Gemeinnütziges müßte verboten werden? Kann das Wallfahren dafür verantwortlich gemacht werden? Was kommt bei weltlichen Umständen und Festlichkeiten vor? Redet da jemand vom „Abschaffen"?

c) daß man am Wallfahrtsorte andächtig und eifrig bete und womöglich die heiligen Sakramente empfange. Wir bleiben Sinnesmenschen, solange wir in dieser irdischen Welt leben, und daher wird es immer geschehen, daß äußere Umstände, Eindrücke von besonderen Gegenständen, die uns umgeben, die Heiligkeit des Ortes u. s. w. unsere Andacht besonders entflammen, unser Gemüt heftiger ergreifen, unsere

Seele begeistern. Es ist gewiß, daß man an solchen Gnadenorten, fern von den häuslichen Sorgen, entrückt der täglichen Umgebung und den Geschäften, angeeifert durch so viele andächtige Beter, viel inniger und vertrauensvoller betet; ja, daß gar mancher Sünder, welcher schon jahrelang eine schwere Sündenlast, verschwiegene Sünden, auf seinem Gewissen herumgetragen, am Wallfahrtsorte recht aufrichtig gebeichtet und den verlorenen Seelenfrieden wieder gefunden hat, was ihm zu Hause, bei seinem Seelsorger, schwer gefallen wäre.

Wird eine Wallfahrt in solcher Weise, in dem Sinne der Kirche unternommen, so wird sie gewiß zum Nutzen der Seele werden.

Auf dem Wege zu einer Wallfahrtskirche begegnete ein aufgeklärter Förster einer alten Frau, die eben ihren Rosenkranz betete. Der Förster fragte sie, ob sie weit herkomme und ob sie zu Hause nicht auch so gut beten könnte. Statt aller Antwort fragte die Frau: „Wohin gehen Sie, Herr Förster?" „Ins Gasthaus, ein Glas Bier trinken", war die Antwort. Da sagte die Frau: „Warum? Können sie denn nicht zu Hause Ihr Bier trinken?" „Freilich, aber im Wirtshaus ist es frischer und schmeckt mir in Gesellschaft besser", antwortete der Förster. „Sehen Sie," sagte die Frau, „so ergeht es mir mit dem Beten. Oben in der schönen Kirche geht das Beten viel frischer, es freut mich besser, und ich habe da auch angenehme Gesellschaft, viele andächtige Mitbeter." Der Förster schwieg und ließ künftig die Wallfahrer in Ruhe (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 3. Bd., S. 671).

Andächtige Christen! Beten wir gern alle Gebete, welche die Kirche empfiehlt und vielfach mit Ablässen versehen hat. Schämen wir uns nicht, an Bittgängen, Prozessionen, Wallfahrten teilzunehmen.

Mit dieser ernsten Ermahnung schließe ich heute zugleich das zweite Hauptstück, die Lehre von der christlichen Hoffnung. Überschwenglich ist die Heilige Schrift in ihren Ausdrücken, mit welchen sie uns das Ziel unserer Hoffnung, das ewige Leben, schildert. „Möge Gott euch geben erleuchtete Augen eures Herzens, daß ihr einsehet welche Hoffnung seine Berufung und welcher Reichtum der Herrlichkeit in der Erbschaft der Heiligen sei" (Eph. 1, 18). Der Grund der christlichen Hoffnung ist die Allmacht und Güte, die Treue und Barmherzigkeit Gottes; in diese Eigenschaften bohrt sich unsere Hoffnung wie ein Anker ein und erhält unser Lebensschifflein mitten im stürmischen Weltgetriebe ruhig und fest. Unsere Hoffnung sei also fest und zuversichtlich, nie aber sündhaft vermessen. Gleichwie nun der Glaube im äußeren Bekenntnis sich offenbart, so zeigt sich die christliche Hoffnung nach außen, und zwar vorzüglich im Gebete. In heiligen Bitten und Flehen erhebt sich das hoffende Herz des Christen. Die herrlichste Gebetsweise lehrte uns Christus der Herr selbst im „Vaterunser". Wir betrachteten daher in mehreren Christenlehren den tiefen Inhalt des Vaterunsers, welches in sieben Bitten alle unsere besonderen geistlichen und leiblichen Bedürfnisse umfaßt. Wir sprachen dann von dem „Englischen Gruße", vom „Engel des Herrn" und zuletzt von dem

heiligen „Rosenkranze“ als jenem wahrhaft katholischen Gebete, das nicht mit Unrecht „Laienbrevier“ genannt wird. Wir behandelten endlich einige schöne, fromme Übungen unserer heiligen Kirche, wodurch unser hoffendes Herz gestärkt und belebt wird.

So will ich euch, meine Lieben, zum Schlusse des zweiten Hauptstückes ermahnen mit dem Apostelworte: „Erfreuet euch in der Hoffnung, seid geduldig in der Trübsal, beharrlich im Gebete“ (Röm. 12, 12). Amen.

Drittes Hauptstück.

Von der Liebe und den Geboten.

Neunzehnte Predigt.

Allgemeines. — Von der Gottesliebe.

(Vgl. 327—332, 340—342.)

„Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte . . .“
(Matth. 22, 37.)

Andächtige Christen! Die christliche Liebe ist das dritte Erfordernis zur ewigen Seligkeit. Wer in den Himmel kommen will, muß nicht bloß an Gott glauben und auf ihn hoffen, er muß ihn auch lieben; ohne die Liebe nutzen uns Glaube und Hoffnung nichts; deshalb schreibt der Apostel: „. . . wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts“ (1. Kor. 13, 2).

Die christliche Liebe ist also so notwendig, daß wir ohne dieselbe das ewige Leben nicht erwerben. „Wer nicht liebt, bleibt im Tode“, bemerkt deshalb mit Recht der heilige Apostel Johannes (1. Joh. 3, 14), d. h., wer nicht liebt, ist tot für den Himmel.

Weil aber die christliche Liebe zur Erlangung der ewigen Seligkeit unbedingt nötig ist, so ist es demnach sehr wichtig, zu wissen, wie wir die christliche Liebe zeigen müssen. Darauf antwortet uns der Katechismus: Die christliche Liebe beweisen wir durch die Haltung der Gebote, wie ja der göttliche Heiland bekennt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt“ (Joh. 14, 21). Unter den Geboten sind aber zwei, welche alle anderen in sich enthalten; man nennt sie darum zusammen kurzweg das Gebot oder das Hauptgebot der christlichen Liebe. Als einst ein Gesetzgelehrter zu Jesu kam und ihn fragte: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?“ antwortete ihm Jesus: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte. Dies ist das größte und erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich:

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Matth. 22, 36—40). Wir wollen zunächst dieses Hauptgebot der Liebe behandeln. Nach den Worten des Heilandes ist nun die Liebe dreifach: die Liebe zu Gott, die Liebe zu uns selbst und die Liebe zu dem Nächsten; heute aber vor allem von der Gottesliebe.

1.

Warum sollen wir Gott lieben?

a) weil er das höchste und vollkommenste Gut ist. Es liegt in der Natur des Menschen, dasjenige zu lieben, was gut, was vollkommen ist. Nun stammt aber alles Gute, das in der Welt ist, in wie vielfachen Formen es sich auch zeigt, von Gott. Gleichwie das Licht, die Wärme der Sonne entstammt, so hat alles Gute nur in Gott seine Quelle. — Gott ist das höchste Gut. Alles, was schön und gut ist, hat seine Schönheit und Güte nur von Gott, ist nur ein matter Abglanz von der unendlichen Schönheit und Güte Gottes. Selbst dem höchsten Engel fehlt noch unermeßlich viel — aber dem lieben Gott fehlt gar nichts. Er ist das höchste Gut, sollten wir ihn nicht lieben? Ferner, du hast einen Freund, er ist fromm, er ist weise und gut; wegen seiner guten Eigenschaften wirst du ihn lieben. Müssen wir Gott nicht noch mehr lieben wegen seiner Vollkommenheiten, da er der Heiligste, der Weiseste, der Gütigste . . . ist!;

b) weil er uns schon zuvor geliebt hat. Wenn uns jemand seine Liebe durch Wohltaten, Geschenke, durch Aufrichtigkeit oder gar durch aufopfernde Hingabe bewiesen hat, so fühlen wir uns naturgemäß zu ihm hingezogen, wir fühlen Neigung zu ihm. Gott aber hat uns von dem ersten Augenblicke unseres Daseins seine Liebe vielfach bewiesen; er gab uns das Leben, die Gesundheit, die Gnade der heiligen Taufe, den christlichen Unterricht, ja, ehedem wir auf der Welt waren, hat sein göttlicher Sohn schon für uns geblutet und sein Leben hingegeben; „. . . also hat Gott die Welt geliebt," sagt die Heilige Schrift, „daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen" (Joh. 3, 16); und gibt er sich nicht uns in unendlicher Liebe selbst zur Speise im Sakramente des Altars! Mit Recht heißt es bei Jeremias: „Mit ewiger Liebe liebe ich dich; darum erbarme ich mich dein und zieh' dich zu mir" (Jer. 31, 3). Was hätten wir Menschen für ein undankbares Herz, wenn wir Gott nicht lieben würden! wir wären ja schlechter wie die Tiere, denn selbst der Hund liebt seinen Herrn, der ihm Futter gibt. Daher sagt der Apostel: „Laßt uns also Gott lieben, weil uns Gott zuerst geliebt hat" (1. Joh. 4, 19). Darum sagt der heil. Augustin: „Himmel und Erde und alles ruft mir zu, daß ich dich lieben soll, o mein Gott!";

c) weil uns diese Liebe wahrhaft glücklich macht, und zwar in diesem und im andern Leben.

Der Mensch muß ein höchstes Gut haben, das er liebt; er muß etwas haben, an das er sein ganzes Herz hängt. Unser Herz ist gleich-

sam zum Lieben geschaffen. Vergißt nun der Mensch Gott, liebt er Gott nicht, so macht er sich selbst einen Gott; bald ist es eine Person, die er liebt, bald ist es eine Leidenschaft, die sein ganzes Herz gefangen nimmt, bald ist es sein Haus, sein Geld, sein Amt 2c., woran er hängt mit allen Fasern seines Herzens. Alle irdischen Schätze und Vergnügungen nun können wohl eine Zeitlang unser Herz betäuben, können Gott vergessen machen — aber glücklich machen können sie nie. Alle Freuden des Menschen können seinen Hunger nach Glückseligkeit nicht stillen. Der Mensch will immer mehr haben, er wird nicht satt. Er hat nur Unruhe und Qual in seinem Herzen. Darum sagt der heil. Augustin: „Unser Herz ist für Gott erschaffen und findet keine Ruhe, bis es nicht in Gott ruht" (August. confess.).

Der Gottliebende aber ist wahrhaft glücklich, sein Herz ist ausgefüllt mit anderen Freuden, die der Weltmensch nicht kennt, er hat endlich die Gewißheit der ewigen Glückseligkeit.

Die höchste und vollkommenste Liebe Gottes ist es, wenn wir Gott darum lieben, weil er das höchste Gut ist, also bloß wegen seiner selbst. Wenn wir aber Gott bloß darum lieben, weil er so gütig gegen uns ist oder weil wir dadurch selig werden, so ist bei dieser Liebe schon etwas Selbstsucht dabei; sie ist nicht ganz rein, ganz vollkommen. Darum wird auch die Liebe Gottes in eine vollkommene und unvollkommene unterschieden; sie ist vollkommen, wenn wir Gott nur wegen seiner selbst lieben, wie z. B. die heil. Magdalena de Pazzis sagt: „O Liebe, o Liebe, ich werde nie aufhören, dich, o Gott, Liebe zu nennen!" (Silbert, Hausbuch), oder wie der heil. Augustin sagt: „Und wenn du mich in die Hölle verstoßen würdest, so würde ich nicht aufhören, dich zu lieben" (August. confess.); sie ist unvollkommen, wenn wir Gott wegen unseres Nutzens lieben.

2.

Wie sollen wir Gott lieben? Wir sagen: Menschen lieben einander, wenn sie einander recht zugetan sind, wenn sie bestrebt sind, einander nur Freude, nie aber Kränkung oder Verdruß zu bereiten. Wenn wir Gott wahrhaftig lieben, müssen wir ihm herzlich zugetan sein, müssen nichts sehnlicher wünschen als Gott wohlzugefallen und ihm Freude zu machen, müssen nichts mehr fürchten als ihn zu beleidigen. Wie nun das sein soll, führte der göttliche Heiland aus mit den Worten: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte." — „Aus ganzem Herzen", d. h., wir müssen Gott unser Herz ungeteilt schenken, die sündigen Freuden der Welt dürfen uns von Gott nicht abziehen, nach Gott muß unser ganzes Verlangen gerichtet sein; unser Herz muß gleichsam brennen für Gott in feuriger Liebe, so daß wir mit dem heil. Franz von Assisi ausrufen können: „Mein Gott und mein alles!" Der heil. Franz von Sales sagte einmal zu einem gleichgesinnten Freunde: „Wenn ich wüßte, daß sich in meinem

Herzen auch nur eine Faser fände, die nicht für Gott wäre, so würde ich sie alsogleich herausreißen ... Entweder muß man Gott von ganzem Herzen lieben oder sterben" (nach Schuster, Kat. Handbuch, 2. Bd., S. 203). — „Aus ganzer Seele"; die Seele ist nach Gottes Ebenbild geschaffen, sie ist sein Eigentum, und zwar mit allen ihren Fähigkeiten. Mit dem Verstande soll der Mensch sich bestreben, Gott und seine Wohltaten mehr zu erkennen, mit seinem Willen soll er sich bemühen, Gott freudig zu dienen und ihm einzig anzugehören. — „Aus ganzem Gemüte"; das Gemüt umfaßt alle Neigungen, Wünsche und Triebe; das alles soll auf Gott gerichtet sein, wir sollen uns freuen, wenn sein Name verherrlicht wird, wir sollen trauern, wenn man seine Ehre vermindert.

Was aber der Heiland über die Liebe Gottes verkündet, faßt die Kirche in die Worte zusammen: wir müssen Gott „über alles" lieben, d. h., ihn so hochschätzen, daß wir bereit sind, lieber alles hinzugeben, als Gottes Liebe und Freundschaft durch eine schwere Sünde zu verlieren. Alles, was uns auf Erden lieb und teuer ist, wie die Eltern, die Kinder, die Freunde, Ehre und Ansehen, Vermögen und Gesundheit, ja das eigene Leben müssen wir eher hingeben, als Gott durch eine schwere Sünde beleidigen. So spricht der göttliche Heiland: „Wer Vater oder Mutter ... Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert" (Matth. 10, 37). Von solcher Liebe beseelt war Paulus, der begeistert ruft: „Wer wird uns also scheiden von der Liebe Christi? Trübsal, oder Angst, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Verfolgung, oder Schwert? ... Denn ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben ..., weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges ..., noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes" (Röm. 8, 35—39).

Gar herrliche Beispiele von echter Gottesliebe zeigt uns die heilige Geschichte. Siehe, Abraham opferte gern und willig seinen einzigen Sohn, als Gott dieses Opfer von ihm begehrte. Susanna wollte lieber unschuldig zum Tode verurteilt werden, als Gott durch eine schwere Sünde kränken. Und haben nicht die christlichen Bekenner und Märtyrer lieber ihr ganzes Vermögen, ihre Gesundheit, ja ihr Leben aus Liebe zu Gott dahingegeben? Um nur ein Beispiel aus vielen anzuführen, verweise ich auf den heiligen Märtyrer Laurentius. Nachdem ihn der heidnische Tyrann an allen Gliedern des Körpers hatte peinigen lassen, nachdem der ganze Leib des Heiligen zerfleischt war, wurde Laurentius auf einen eisernen Rost gelegt und langsam gebraten. Aber die furchtbare Marter vermochte nicht, in ihm die Liebe zu Gott, seinem Heilande, zu vernichten, größer war die Flamme der Gottesliebe in unserem Märtyrer als die Feuerflammen, die ihn umgaben. Versteht ihr nun, meine Lieben, was es heißt, Gott über alles lieben?

Andächtige Christen! Habt ihr aber diese wahre Gottesliebe in euch? Habt ihr den ernstlichen Willen, aus Liebe zu Gott alles zu verlieren, alles zu ertragen und zu erdulden? denn für Gott muß man

auch leiden können. Was sagt euch in dieser Beziehung euer Gewissen? — O, meine Lieben, wir alle hängen noch zu sehr an dieser Welt, an dem Zeitlichen, wie trachten wir nur zu oft, anderen zu gefallen und auf sie jede Rücksicht zu nehmen, während wir Gott und seine heiligen Gebote vernachlässigen! — Trachten wir doch eifriger die wahre Liebe zu Gott zu erhalten; beten wir oft: O Gott! vermehre meine Liebe! Denken wir oft an alle Liebe, die uns Gott erwiesen hat seit unserem Dasein, und es wird sich auch in unseren Herzen die Flamme der Liebe zu Gott entzünden und sich nach und nach zu einem heiligen Feuer entfalten. Amen.

Zwanzigste Predigt.

Von der Selbstliebe.

(Vgl. 333, 334.)

„Wer sich selbst nicht gut ist, wird der einem andern gut sein?" (Sir. 14, 5.)

Andächtige Christen! Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte; dies ist das erste und größte Gebot. Der göttliche Heiland fügte aber bei: „Das andere ist diesem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst", d. h. wie deinen eigenen Leib, wie deine eigene Seele. Daraus ergibt sich: Wir dürfen uns selbst gern haben, wünschen und sorgen, daß es uns gut geht, daß wir weder am Leibe noch an der Seele Schaden nehmen; es sagt uns die Heilige Schrift: „Wer sich selbst nicht gut ist, wird der einem andern gut sein?" (Sir. 14, 5). Jedoch muß unsere Selbstliebe nach christlichen Grundsätzen geordnet sein; nicht aus selbstsüchtigen Gründen, sondern wegen Gott, um Gottes willen, dürfen wir uns selber lieben.

Wir wollen heute einiges über die Selbstliebe hören.

1.

Warum sollen wir uns selbst lieben? Der Katechismus lehrt darüber: weil uns Gott seiner Liebe würdig erachtet und uns zur Teilnahme an seiner eigenen Seligkeit berufen hat. — Gott Vater hat uns nach seinem Ebenbild erschaffen. Unser Leib ist das Werk seiner Hände, unsere Seele ist durch den Odem Gottes entstanden, sie ist ein freier Geist, Gott ähnlich durch den Verstand und freien Willen, Gott ähnlich durch ihre Unsterblichkeit. Wie vornehm und edel ist also der Ursprung des Menschen! So sind wir wahrhaftig Kinder Gottes! Noch mehr: Gott Sohn hat uns erlöst; der Apostel schreibt: Ihr seid um großen Lösepreis erkauft, nämlich durch das kostbare Blut Christi (nach 1. Petr. 1, 18). Welch hohen Wert haben wir also in Gottes Augen, da er seinen eingebornen Sohn für uns geopfert hat? das sollten wir niemals vergessen. Darum ruft der selige Bischof

Wittmann von Regensburg aus: „Schätzet doch das Blut Christi in den unsterblichen Seelen!“ Endlich Gott Heiliger Geist hat uns geheiligt — durch die Taufe sind wir hochbegnadet zu wahren Kindern Gottes, zu Tempeln des Heiligen Geistes geworden, Gott selber hat in uns Wohnung genommen, wir sind seine Freunde und Erben des Himmels geworden. Schön sagt der heil. Leo der Große: „Erkenne o Christ, deine Würde, du bist der göttlichen Natur teilhaftig geworden und ein Glied am Leibe Christi! Erinnere dich, daß du den Mächten der Finsternis entrissen und bestimmt bist für die Glorie des himmlischen Reiches.“ Seht also, wie hoch die Ehre und Herrlichkeit ist, die Gott jedem von uns zugewiesen! Angesichts dieser Ehre ruft der Psalmist aus: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst ... Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedrigt, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt“ (Ps. 8, 5. 6). Daraus ergibt sich aber doch klar, daß jeder Mensch sich selber achte und schätze und liebe und nimmer seiner Würde vergesse.

2.

Wie sollen wir uns selbst lieben?

a) wir sollen vor allem für das Heil unserer Seele besorgt sein. Deshalb müssen wir besonders die Sünde und die böse Gelegenheit dazu meiden; die Sünde ist ja unser ärgster Feind, sie schadet uns mehr als jedes zeitliche Unglück, sie raubt uns den Himmel und macht uns der ewigen Verdammnis schuldig. Wer also frech sich hingibt der Hoffart, der Unmäßigkeit, der Ausschweifung ꝛc., wer die Gelegenheit dazu nicht meidet, der hat doch keinen Funken Selbstliebe in sich, er stürzt seine unsterbliche Seele ins größte Unglück. „Wer in seinem Fleische sät, der wird vom Fleische auch Verderben ernten“ (Gal. 6, 8). Und wie eindringlich warnt uns der Heiland: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ (Matth. 16, 26). Wir sollen ferner, wenn wir in Sünden gefallen, aufrichtige Buße tun. „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren . . ., denn plötzlich kommt sein Zorn und wird zur Zeit der Rache dich verderben“ (Sir. 5, 8). Für das Heil der Seele sorgen heißt aber auch bestrebt sein, gute Werke zu tun. Der Himmel ist ein Lohn, der denjenigen ausbezahlt wird, die sich darum redlich bemühen. Deshalb schreibt der Apostel Petrus: „Befleißet euch . . euren Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen“ (2. Petr. 1, 10);

b) wir sollen aber auch für den Leib und die zeitlichen Güter auf vernünftige Weise besorgt sein. Wir sollen deshalb dem Leibe die gebührende Nahrung und Kleidung geben, sollen ihm Ruhe gönnen; wir sollen besonders für unsere Gesundheit besorgt sein. Was das Vermögen betrifft, so ist auch dies ein Geschenk Gottes und als solches liebenswert. Mit dem Vermögen kann man viel Gutes tun. Wer also leichtsinnig sein Vermögen verschwendet, sich

selber vielleicht in Armut und Not bringt, sündigt gegen die Selbstliebe; freilich darf man das Vermögen nicht auf unrechte Weise anstreben, man soll ferner damit sparsam, aber auch nicht geizig sein. Auch die Ehre und der gute Name sind zeitliche Güter, die zu schätzen uns die Selbstliebe gebietet. „Ein guter Name ist besser als viel Reichtum" (Sprichw. 22, 1).

Wenn wir aber auch all die genannten zeitlichen Güter lieben dürfen, so müssen sie alle zurückstehen, wenn sie unserem Seelenheile verderblich wären. So haben die heiligen Märtyrer Leib und Leben, ihre Gesundheit, Geld und Gut, Ehre und Ansehen zum Opfer gebracht, nur um ihre Seele zu retten; das war die rechte Selbstliebe, die nach christlichen Grundsätzen geordnet erscheint.

3.

Dem entgegen ist die ungeordnete Selbstliebe. So z. B., wenn der Mensch seine eigene Ehre und seinen eigenen Willen der Ehre und dem Willen Gottes vorzieht. Nicht um Gott zu ehren, sondern um sich vor den anderen Lob und Beifall zu erwerben kam der Pharisäer in den Tempel, und wie dieser Pharisäer im Gleichnis machen es leider noch heutzutage gar viele; ebenso kann man gar oft bemerken, wie Menschen gegen den Willen Gottes sich auflehnen und murren, wenn ihnen nur eine Kleinigkeit zuwider ist. Es fällt ihnen nicht ein, ihre Sinnlichkeit zu bekämpfen, es fällt ihnen zu schwer, ihr Kreuz geduldig zu tragen 2c.

Ungeordnet ist auch die Selbstliebe, wenn man mehr für das Zeitliche als für das Ewige sorgt. „Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegeben werden" (Matth. 6, 33). Viele aber sind nur besorgt, sich es hier auf Erden recht wohl sein zu lassen. Vom reichen Prasser sagt uns die Schrift: Er kleidete sich in Purpur und feine Leinwand und hielt alle Tage herrliche Mahlzeit, um sein Seelenheil war er nicht in Sorge — er wurde aber in die Hölle begraben (nach Luk. 16, 19. 22). Nur erwerben, nur genießen, das ist heutzutage die einzige Sorge gar vieler; vom Beten, vom Kirchenbesuch, vom Empfange der heiligen Sakramente wollen sie nichts hören, dazu hat man keine Zeit und Lust, und ich fürchte, gar manche werden das Schicksal des Prassers in der Hölle finden.

Ungeordnet ist endlich die Selbstliebe, wenn einer sein Wohl sich sucht zum Nachteile oder zum Schaden der Mitmenschen; diese Selbstliebe wird auch Eigenliebe genannt. Solche Menschen sehen nur auf den eigenen Vorteil und Nutzen, unbekümmert um den Schaden des Nächsten. Diese Eigenliebe widerspricht gänzlich der christlichen Liebe, von der der Apostel bekennt: „Die Liebe ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, sie ist nicht selbstsüchtig" (1. Kor. 13, 4—5). Der heilige Apostel Petrus aber schreibt: „Dienet einander,

jeder mit der Gabe, die er empfangen hat" (1. Petr. 4, 10). Aus der Eigenliebe, wenn sie nicht bekämpft wird, entsteht die Selbstsucht, jene traurige Eigenschaft, die wir besonders in unserer Zeit beobachten können. Je mehr die Menschen Gott und sein heiliges Gebot vergessen, desto mehr wird auch die wahre Liebe in ihnen erkalten. Schon der heil. Johannes lehrt uns darüber in den schönen Worten: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm" (1. Joh. 4, 16). Wo nun diese Gottesliebe erkaltet, da wendet der Mensch seine ganze Liebe in sündhafter Selbstvergötterung nur an sich selbst. Es entsteht jener Egoismus, jene Selbstsucht, die nichts anderes mehr kennt als das eigene „Ich", die alles andere von der Liebe ausschließt, die rücksichtslos über andere hinweggeht, die sich durch keine Bitte, durch keine Träne erweichen läßt. Der Selbstsüchtige kann über das Wohl und Wehe, über das Unglück und Elend Tausender gefühllos hinwegschreiten, wenn nur er dadurch Gewinn oder Vorteil erzielen kann. Dem Selbstsüchtigen ist jeder ein Feind, der seinem Streben, für sich Vorteile zu erwerben, entgegensteht, und wehe einem solchen! Der Selbstsüchtige wird jedes Mittel, selbst das schlechteste, wählen, um ihn zu vernichten.

Aus dieser Selbstsucht entstehen jene traurigen Erscheinungen unserer Zeit: Verleumdung, Härte, Ausbeutung und Bewucherung des Nächsten, tausenderlei Ungerechtigkeiten gegen die Mitmenschen. Es entsteht jener traurige Kampf ums Dasein unter den Menschen, wie wir ihn auf dem Lebensgebiete der Tiere sehen, jene Verhärtung der Herzen, die kein Mitleid mehr kennt und alle Menschlichkeit ablegt.

Wie abscheulich und sündhaft die Eigenliebe und Selbstsucht ist, können wir an dem Mundschenk, der mit Josef in Ägypten im Kerker schmachtete, erkennen. Als Josef ihm den Traum mit Gottes Hilfe auslegte und ihn tröstete, daß er nach drei Tagen aus dem Kerker befreit und in seine vorige ehrenvolle Stellung wieder eingesetzt werde, fügte er bei: „Aber gedenke doch meiner, wenn es dir wohl geht, und tu Gnaden an mir und bring Pharao bei, daß er mir helfe aus diesem Kerker ... Der Oberschenke aber, ob es ihm gleich wohl ging, nachdem er wieder in sein Amt kam, vergaß seines Auslegers dennoch" (1. Mos. 40, 14. 15. 23). Er hatte seine Stellung wieder erreicht, an einen andern dachte er nicht mehr. Was kümmerte ihn der unschuldige Josef im Kerker?

Andächtige Christen! Wie viele ähnliche Charaktere zeitigt nicht unsere Zeit, in welcher die wahre Liebe schwindet und die Selbstsucht immer mehr um sich greift! Wir sehen daher auf der einen Seite das Geldprotzentum, die Herrschaft des Reichtums, auf der anderen Seite oft entsetzliche Armut und Elend ohne Linderung und Hilfe. Dürfen wir uns wundern, wenn die Bataillone der Sozialdemokratie drohend einherschreiten und den Umsturz der bestehenden Ordnung anstreben? Wenn die Not sich selbst mit Gewalt helfen will, die man oft nur durch Selbstsucht großgezogen?

In gewisser Beziehung hat das Sprichwort eine Geltung: „Jeder Mensch ist sich selbst der Nächste." Unser Glaube, unsere heilige Religion ordnet und regelt aber diese Selbstliebe, daß sie nicht willkürlich und schrankenlos nur auf sich selbst bedacht ist. Bekämpfen wir jede Regung zur Selbstsucht mit allem Eifer, bringen wir gern Opfer im Dienste Gottes, Opfer für unsern Nächsten, und Gott wird sie uns reichlich ersetzen in der Ewigkeit! Amen.

Einundzwanzigste Predigt.

Von der Nächstenliebe.

(Vgl. 335—339.)

„Auch haben wir dieses Gebot von Gott, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe." (1. Joh. 4, 21.)

Andächtige Christen! Der dritte Gegenstand unserer Liebe ist der Nächste. Gleichwie mit dem Feuer die Wärme verbunden ist, so ist mit der Liebe Gottes die Nächstenliebe verbunden. Darum spricht der göttliche Heiland: „Das andere Gebot ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Matth. 22, 39). Daß man unter dem Worte Nächster jeden Menschen, ob Freund oder Feind, verstehe, wird euch bekannt sein; alle Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes, der Religion und des Volkes müssen wir lieben, wie es der Heiland in jener Parabel vom barmherzigen Samaritan gezeigt hat (Luk. 10, 29). Wir wollen nun heute über die Nächstenliebe sprechen. Beantworten wir wieder zwei Fragen:

1.

Warum sollen wir den Nächsten lieben?

a) weil auch Gott ihn seiner Liebe würdig erachtet; Gott hat ihn ja nach seinem Ebenbilde geschaffen, er hat ihm die unsterbliche Seele gegeben. Wie man einem Kruzifix oder einem andern religiösen Bilde Ehrung erweist, weil es uns an etwas Heiliges erinnert, so müssen wir auch die Mitmenschen lieben, weil sie Ebenbilder Gottes sind und uns an den Schöpfer erinnern. Die heilige Katharina von Siena pflegte ein altes Weib, das mit einer äußerst ekelhaften Krankheit behaftet war, aufs liebevollste. Die Undankbare begegnete ihr nicht nur mürrisch und grob, sondern streute sogar die abscheulichsten Verleumdungen über sie aus, die der reinen Jungfrau entsetzlich sein mußten. Aber Katharina sagte nicht ein Wort des Vorwurfes, sondern fuhr fort, sie liebevoll zu bedienen und brachte sie dadurch zur Buße und Besserung ihres Lebens;

b) weil wir alle Erlöste Jesu Christi sind, für die der göttliche Heiland sein kostbares Blut vergossen hat; weil nun

Christus der Herr alle Menschen mit einem so kostbaren Preise erkauft und erlöst hat, darum sind ihm auch alle unendlich lieb und wertvoll. Gewiß wird er es daher nicht gern sehen, wenn sein Eigentum verachtet, gehaßt oder verfolgt wird. Wenn auch ein Mensch schlecht, verkommen oder lasterhaft ist, so bleibt seine Seele in den Augen Gottes doch kostbar. Die Sünde, die Laster können wir an ihm hassen, nicht aber seine Person. Wir sind alle untereinander Mitbrüder Jesu Christi und müssen einander lieben. Darum sagt der Heiland: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Matth. 25, 40);

c) weil wir alle zur gleichen Seligkeit berufen sind; wir alle sollen mitsammen schauen das heilige Antlitz Gottes, sollen mitsammen teilnehmen an dem himmlischen Hochzeitsmahle und uns freuen ohne Ende! Wie würde aber ein solcher hineingelassen in den Himmel, der Zank und Streit, Feindschaft und Gehässigkeit mitbringt?

d) endlich weil Jesus es ausdrücklich befohlen und durch sein Beispiel gelehrt hat. „Ein neues Gebot geb' ich euch, daß ihr euch einander liebet . . ., daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet untereinander" (Joh. 13, 34. 35). Und hat nicht der Heiland besonders gelehrt, daß wir auch die Feinde lieben müssen? „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen?' Ich aber sage euch: ‚Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist . . .'" (Matth. 5, 43—45). Was der Heiland gelehrt, hat er durch sein Beispiel gezeigt; er hat seinen Feinden verziehen, er hat für sie gebetet, er hat für sie sein Leben hingegeben. Darum haben die Heiligen zu allen Zeiten diese Liebe des Heilandes nachgeahmt, z. B. der heil. Stephanus, Johannes Gualbertus und andere.

2.

Wie aber sollen wir den Nächsten lieben? darauf antwortet der Heiland: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Das eigene Ich ist also der Maßstab für die christliche Nächstenliebe; das drückt die Schrift aus mit den Worten: „Alles also, was ihr wollet, daß euch die Leute tun, das sollt ihr ihnen auch tun . . ." (Matth. 7, 12). Wir müssen demnach dem Nächsten alles erweisen, was wir selbst mit Recht verlangen können, und ihm nichts zufügen, was wir selbst vernünftigerweise nicht haben wollen. Sagt doch ein altes Sprichwort: „Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem andern zu!" Insbesondere sollen wir für das Seelenheil des Nächsten besorgt sein, worauf wir bei der Erklärung des fünften Gebotes zurückkommen werden. — Um aber recht zu erfassen, wie denn nun unsere Nächstenliebe beschaffen sein müsse, sagen wir mit den Lehrern der heiligen Kirche, sie muß sein:

a) aufrichtig, d. h., sie muß sich nicht nur in Worten, sondern besonders in Werken offenbaren. Wie oft haben die Weltmenschen nur die freundlichsten und verbindlichsten Worte, es fehlt aber die hilfreiche Hand. Der göttliche Heiland hat nicht nur Worte gesagt, sondern er hat wirklich geholfen. „Er ging umher und tat Gutes" (Apg. 10, 38). Der heil. Johannes schreibt: „Wer die Güter dieser Welt hat und doch, wenn er seinen Bruder Not leiden sieht, sein Herz vor ihm verschließt, wo bleibt die Liebe Gottes in ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der Tat und Wahrheit" (1. Joh. 3, 17. 18). Dasselbe lehrt der Apostel Jakobus: „Wenn ein Bruder oder eine Schwester von Kleidung entblößt wäre und Mangel litten an täglichem Unterhalte; jemand aber aus euch zu ihnen spräche: ‚Gehet in Frieden, wärmet euch und sättiget euch!' — ihr gebet ihnen aber nicht, was zur Leibesnotdurft gehört, was würde das helfen?" (Jak. 2, 15. 16). Gerade in der Tat zeigt sich die Liebe am besten;

b) allgemein, d. h., sie muß sich auf alle Mitmenschen ausdehnen, wir dürfen keinen Menschen von unserer Liebe ausschließen. Es versteht sich wohl von selbst, daß damit nicht gesagt ist, daß wir alle Menschen auf gleiche Weise lieben müssen. Im Gegenteil lehrt uns das Evangelium, daß Vater und Mutter, Gatten, Geschwister u. s. w. vor den Fremden geliebt werden sollen. Also die Anverwandten, Freunde und Wohltäter haben einen besonderen Anspruch auf unsere Liebe und ihnen müssen wir vor allen anderen helfend beispringen, wenn sie unserer Hilfe bedürftig werden. Nach den Verwandten müssen wir aber unsere Glaubens- und Volksgenossen lieben.

Über die Liebe zur eigenen Nation sind leider heutzutage ganz irrige Auffassungen, welche dem Christentum widersprechen. Den einen, den Nur-Nationalen geht das eigene Volk über alles, nur sie allein halten sich existenzberechtigt, die anderen Nationen gelten ihnen nur minderwertig und schlecht, man dürfe sie hassen. Den anderen hinwieder, sie nennen sich Sozialdemokraten, gelten die eigenen Volksgenossen ganz wenig, sie wollen die Bande der Familie, des Vaterlandes zerreißen. Wie herrlich und schön verkündet die Kirche die richtige Lehre: Man soll die eigenen Volksgenossen lieben. Der Apostel Paulus kannte gar wohl die Gefühle, die uns zum eigenen Volke hinziehen, er sagt: „Ich wünschte selbst im Banne und fern von Christus zu sein, statt meiner Brüder, die meine Verwandten sind dem Fleische nach" (Röm. 9, 3). Und dennoch predigte Paulus das Evangelium nicht nur seinen Stammesgenossen, sondern auch den Syriern, Mazedoniern, Griechen und Römern 2c. Die Nation geht eben nicht über die Religion, wir alle sind Kinder des einen himmlischen Vaters und Erlöste Jesu Christi und müssen unsere christlichen Brüder lieben; wer sie aber verachtet und die eigene Nation selber vergöttert, versündigt sich schwer gegen die Nächstenliebe.

Papst Pius IX. sah im Sommer 1847, als er ausfuhr, in einer Straße einen alten Mann ohnmächtig auf dem Boden liegen. Der menschenfreundliche Papst ließ sogleich halten und fragte, wer der Arme sei. Einer aus der gaffenden Menge rief: „Es ist nur ein Jude." Unwillig über diese liebloſe Antwort stieg Papst Pius aus, half eigenhändig den Mann in seinen Wagen heben, führte ihn in seine Wohnung, schickte unverzüglich seinen Leibarzt und sorgte für die nötige Verpflegung (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 211);

c) uneigennützig, d. h., wir müssen den Nächsten lieben und ihm Gutes tun, nicht damit wir von den Menschen gesehen und darüber gelobt werden oder sonst einen Nutzen haben, sondern weil es Gott von uns haben will. So war die Liebe der Pharisäer sehr eigennützig. Sie übten Werke der Nächstenliebe, gaben Almosen, aber nur, daß sie von den Menschen gelobt wurden, daher sagt der göttliche Heiland von ihnen: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen" (Matth. 6, 2). Eine solche Liebe haben auch die Heiden. „Wenn ihr (nur) die liebet, die euch lieben, was sollt ihr da für einen Lohn haben? Tun dies nicht auch die Zöllner? Und, wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was tut ihr da mehr? Tun dies nicht auch die Heiden?" (Matth. 5, 46. 47). Christus lehrt uns, daß wir unsere guten Werke gern im verborgenen üben sollen. „Wenn du aber Almosen gibst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut" (Matth. 6, 3).

Ein Student, welcher im Winter von der Stadt nach Hause wanderte, wurde von Jähhunger befallen, sank betäubt in den Schnee und wäre sicher verloren gewesen, wenn nicht ein Fuhrmann, der des Weges kam, sich seiner angenommen hätte. Als er sich durch die Sorge des Fuhrmannes wieder ganz erholt und gekräftigt hatte, drückte er seinem Retter ein Stück Geld in die Hand. Doch dieser antwortete: „Geld für einen Dienst, den jeder Christ seinem Nächsten um Jesu willen schuldig ist?" und nahm nichts. Der Student wollte wenigstens den Namen seines Lebensretters wissen, allein der wackere Mann sagte: „Wisset Ihr den Namen des barmherzigen Samariters im Evangelium?" — und schied mit herzlichem Händedruck (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 32).

Die christliche Nächstenliebe wird besonders ausgeübt durch die Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit, von denen wir später reden werden.

Andächtige Christen! Laßt uns nach den angeführten Grundsätzen handeln, daß wir die wahre Nächstenliebe jederzeit aufrichtig, allgemein und uneigennützig üben; ach, wie freundlich würde die Welt sich gestalten, wenn mehr Liebe unter den Menschen zu finden wäre! Leider verbittern sich die Menschen das Leben durch unselige Feindschaften, durch Haß und Rachsucht gegeneinander. Als der heil. Johannes schon alt und gebrechlich war, ließ er sich zur Versammlung der Gläubigen tragen und legte ihnen nur eines immerfort dringend

ans Herz: „Kindlein, liebet einander!“ Als man ihn fragte, warum er denn nur dieses eine immerfort wiederhole, erwiderte der greise Apostel: „Weil es des Herrn Gebot ist, und wenn ihr dies erfüllet, ist es genug“ (heil. Hieronymus). Ja gewiß, meine Lieben, wer den Nächsten wahrhaft liebt, liebt auch Gott, denn diese zwei Gebote sind unzertrennlich. — Wer aber Gott recht liebt, der hat das ewige Leben als sicheren Lohn zu erwarten. Amen.

Von den zehn Geboten Gottes.

Zweiundzwanzigste Predigt.

Über die zehn Gebote Gottes im allgemeinen.

(Vgl. 343—348.)

„Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt.“ (Joh. 14, 21.)

Andächtige Christen! Die zwei Hauptgebote der christlichen Liebe sind ausführlicher in den zehn Geboten Gottes und in den fünf Geboten der Kirche erklärt. Gott hat die zehn Gebote auf dem Berge Sinai dem israelitischen Volke gegeben, als es nach dem Auszuge aus Ägypten in der Wüste um den Berg versammelt war. Da fing es schrecklich zu donnern und zu blitzen an, man hörte Posaunen blasen, eine schwarze Wolke bedeckte den Berg, so daß er rauchte, flammte und bebte. Die Israeliten aber fürchteten sich sehr — doch plötzlich ward es still, und man hörte die Stimme Gottes, der die zehn Gebote verkündete: „Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; — du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht eitel nennen; — gedenke, daß du den Sabbat heiligest; — ehre deinen Vater und deine Mutter, daß du lange lebest . . . auf Erden; — du sollst nicht töten; — du sollst nicht ehebrechen, nicht Unkeuschheit treiben; — du sollst nicht stehlen; — du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten; — du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib; — du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.“ Auf zwei steinernen Tafeln wurden diese Gebote verzeichnet und dann dem Volke übergeben. Die eine Tafel enthielt die drei ersten Gebote, und diese umfassen die Pflichten gegen Gott; die andere Tafel enthielt die sieben anderen Gebote, und diese umfassen die Pflichten gegen den Nächsten und uns selbst.

Hören wir heute von den zehn Geboten Gottes im allgemeinen.

1.

Auch wir sind schuldig, die zehn Gebote zu halten, die einst den Israeliten verkündet wurden, und zwar:

a) weil sie nur das natürliche Gesetz erklären, das Gott jedem Menschen schon durch das Gewissen zu erkennen gibt; daher schreibt Paulus: „. . . wenn die Heiden, welche das Gesetz (Moses') nicht haben, aus natürlichem Antriebe das tun, was zum Gesetze gehört, so sind sie . . . sich selbst Gesetz und zeigen, daß das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, indem ihr Gewissen ihnen (davon) Zeugnis gibt" (Röm. 2, 14). Das heißt, Gott hat den Menschen schon bei ihrer Erschaffung in deren Inneres ein Gesetz gegeben, das sogenannte natürliche Gesetz, über welches ihn sein Gewissen belehrt, das jedem Menschen sagt, was recht und was unrecht ist. Der Heide weiß z. B. ganz gewiß, daß er seinen Gott anbeten muß, daß er fremdes Eigentum nicht nehmen darf 2c. Aber dieses natürliche Gesetz wurde infolge der Erbsünde gar sehr verdunkelt; die Menschen hatten nur mehr einen dunklen Begriff von dem heiligen Willen Gottes. „Sie wurden eitel in ihren Gedanken, ihr unverständiges Herz wurde verfinstert — darum überließ sie Gott den Lüsten ihres Herzens" (Röm. 1, 21. 24). Sie wurden gleich den unvernünftigen Tieren in ihrem Tun und Treiben, in ihren Lastern und Fehlern.

Wie konnte also das Menschengeschlecht nochmals gerettet werden? Zunächst nicht anders, als wenn ihm aufs neue der Wille Gottes, und zwar ganz deutlich und genau verkündet werde, und das geschah am Berge Sinai durch die Verkündigung der zehn Gebote. Die zehn Gebote Gottes sind also nichts anderes, als die deutliche Erklärung des Naturgesetzes, welches in das Innere des Menschen gelegt ist, das die Heiden noch heute haben, und nach dem sie einst gerichtet werden. Daher sagt der heil. Augustinus: „Damit die Menschen sich nicht beklagen können, so wurde das, was sie in ihren Herzen nicht lesen wollten, auch auf Tafeln geschrieben" (Ennar. in psalm. 57). So sind also die zehn Gebote nicht bloß für die Juden, sondern für alle Menschen, also auch für uns Christen verkündet worden;

b) weil Jesus Christus sie bestätigt und zu halten befohlen hat. So sagte er in der Bergpredigt, in der er von der christlichen Vollkommenheit redet, mit deutlichen Worten: „Glaubet nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen sie aufzuheben, sondern zu erfüllen" (Matth. 5, 17). Noch mehr: er hat sie zu halten befohlen. Eines Tages kam, wie uns Matthäus berichtet, ein Jüngling zum Heiland und stellte die Frage: „Guter Meister, was muß ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben erlange? Da sprach er zu ihm: . . . Willst du (aber) zum Leben eingehen, so halte die Gebote" (Matth. 19, 16. 17).

Und Jesus ergänzte den wahren Sinn der Gebote. So z. B. sagte er über das fünfte Gebot: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: ‚Du sollst nicht töten; wer aber tötet, soll des Gerichtes schuldig sein!' Ich aber sage euch, daß ein jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird" (Matth. 5, 21. 22).

Und wie Christus auf die Haltung der Gebote dringt, so taten es auch seine Apostel, so lehrt uns auch unsere heilige Kirche: „Wenn jemand sagt: die zehn Gebote gehen die Christen nichts an, der sei ausgeschlossen aus der Kirche" (Conc. Trid., sess. 21).

2.

Wir müssen alle Gebote halten, wenn wir selig werden wollen. Christus der Herr sprach zu den Aposteln: „Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe" (Matth. 28, 20). Und ein andermal sagte er: „Wer eines von diesen Geboten, auch den kleinsten, übertritt und die Menschen so lehrt, wird der Geringste heißen im Himmelreiche" (Matth. 5, 19).

Der Apostel Jakobus lehrt: „Wer nämlich das ganze Gesetz hält, aber nur ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an allen" (Jak. 2, 11). Es ist also ein schlechter Trost, wenn manchmal ein lauer Christ sagt: Ich töte nicht, ich stehle nicht u. s. w. „Denn, der gesagt hat: du sollst die Ehe nicht brechen, hat auch gesagt: du sollst nicht töten" (Jak. 2, 11). Alle Gebote hängen auf das innigste zusammen und sind gleichsam nur ein Gebot.

In der Hölle ist kaum ein Verdammter, der vielleicht alle Gebote schwer übertreten hat; die meisten sind verdammt, weil sie das eine oder andere übertreten haben. Die hoffärtigen Engel haben nur das erste Gebot übertreten und doch sind sie auf ewig verworfen. — Wir würden also weit irren, meine Lieben, wenn wir uns mit solchem Troste begnügen wollten.

3.

Aber auch jedes Gebot müssen wir ganz halten. Jedes Gebot hat nämlich einen größeren oder kleineren Umfang; z. B. das fünfte Gebot verbietet nicht nur das Töten, sondern auch Haß, Feindschaft, Ärgernis, Verführung u. s. w. Das wäre also ein großer Fehler, wenn sich jemand denken würde, ich habe niemand umgebracht, daher das fünfte Gebot nicht verletzt. So handelten die Pharisäer, sie hielten das Gebot nur äußerlich und zum Scheine oder taten nur das, was gerade der Wortlaut vorschrieb. Ähnlich machen es auch manche Christen. Sie halten von den Geboten nur das, was sie leicht ankommt, was ihnen zusagt, und legen sie aus, wie sie wollen; z. B. die Sonntagsruhe. Daher sagt Christus: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen" (Matth. 5, 20).

Nicht nur darum sollen wir die Gebote halten, weil wir dazu unter einer Sünde verpflichtet sind, sondern wir sollen sie freudig, aus Liebe halten. „Einen freudigen Geber liebt Gott" (2. Kor. 9, 7). Gleichwie man einen Diener viel lieber hat, der aus Liebe und Freude den Willen des Herrn ausführt, als einen solchen, der nur unter Murren, Klagen und Unwillen seine Arbeit verrichtet, so hat auch Gott

mehr Freude an jenen Christen, die freudig seine Gebote erfüllen, als an jenen, die nur durch Drohung ꝛc. dazu gebracht werden.

4.

Können wir Menschen auch die Gebote Gottes halten? Ja, mit der Gnade Gottes können wir sie halten, denn Gott begehrt von uns nichts Unmögliches und legt uns nichts auf, was wir nicht tragen können. Von Natur aus sind wir freilich schwache, fehlerhafte Menschen, gern zum Bösen geneigt, „denn der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von Jugend auf“ (1. Mos. 8, 11), doch die Gnade macht uns stark und kräftig, darum bekennt der heil. Paulus: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt“ (Phil. 4, 13). Jesus, der göttliche Heiland, sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh. 15, 5).

Daß man die Gebote Gottes mit der Gnade Gottes halten kann, bezeugen deutlich die Heiligen des Alten und Neuen Bundes. Alle Heiligen waren Menschen wie wir, hatten Fleisch und Blut wie wir, lebten in derselben sündhaften Welt, hatten dieselben Versuchungen und Gefahren, ja vielmals noch größere. Sie alle aber hielten die Gebote Gottes sehr genau. Im Hinblick auf sie sagte der heil. Augustin oft zu sich: „Konnten es diese und jene, warum nicht auch du?“ Und seht, auch er hat es gekonnt. Und auch wir können es; Gott hätte uns ja diese Gebote nicht gegeben, wenn es unmöglich wäre, sie zu halten, denn das würde seiner Weisheit und Güte widersprechen. Ferner ist es gewiß wenig, was Gott von uns begehrt. Nur zehn Gebote hat er uns vorgeschrieben. Wo ist ein Reich, ein Land, ein Kaiser, ein Fürst, der nur zehn Gesetze hätte? Und doch achten die Untertanen solche Gesetze und erfüllen sie genau.

Andächtige Christen! Die zehn Gebote Gottes sollen uns aber viel mehr sein, als jeder menschliche Wille. Sie enthalten ja den Willen Gottes, der uns erschaffen, sie sind die Grundregeln im Gottesreiche; wer sie mißachtet, wird einst seinen strafenden Richter finden. Leider gehen so viele Menschen in unserer Zeit über die Gebote Gottes frech hinweg; sie leben so, als gebe es keine zehn Gebote, oder, als wären sie nur da, um sie nicht zu befolgen. Bedenken wir, daß Gott schon einmal die Menschen zugrunde gehen ließ, als sie zu Noahs Zeiten seiner und seiner Gebote vergaßen. Wie oft hört man reden: „Wenn ich nur einmal selig sterben und in den Himmel kommen könnte! Wie kann man dessen gewiß sein?“ Ach! Was fragt ihr lange? Jesus hat uns doch allen die Antwort gegeben: „Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ (Matth. 19, 17). — Ja, Gottes Gebote laßt uns halten, gern und genau, und wir werden selig werden. Amen.

Vom ersten Gebote Gottes.

Dreiundzwanzigste Predigt.

Sünden gegen den Glauben. I.

(Vgl. 349—354.)

„Wer nicht glaubt, wird verdammt werden."
(Mark. 16, 16.)

Andächtige Christen! Das erste Gebot Gottes lautet: „Du sollst an einen Gott glauben", oder nach den Worten des Schrifttextes: „Ich bin der Herr, dein Gott . . ., du sollst keine anderen Götter neben mir haben . . ., du sollst dir kein geschnitztes Bild machen noch eine Abbildung von allem . . ., du sollst sie nicht anbeten" (5. Mos. 5, 6—9). In diesen Worten gebietet Gott das nämliche, was sein eingeborner Sohn, unser Herr und Heiland Jesus Christus gelehrt hat: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen" (Matth. 4, 10).

Dieser Dienst Gottes, die schuldige Gottesverehrung, kann sich auf eine zweifache Weise bekunden; nämlich auf eine innere und äußere Weise. Wir verehren Gott innerlich, wenn wir an seine erhabenen Vollkommenheiten denken; wenn wir mit unserer ganzen Seele an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn mit ganzem Herzen lieben. Ferner, wenn wir ihn im Geiste anbeten und uns seinem Willen in allem demütig unterwerfen.

Wir verehren Gott äußerlich, wenn wir diese unsere innere Gottesverehrung durch Worte ausdrücken, wenn wir dem Gottesdienste beiwohnen, knien und durch andere Äußerungen unserer Sinne unsern Glauben, unsere Hoffnung und Liebe kundgeben. Die innere Verehrung geschieht mit der Seele, die äußere zugleich mit dem Leibe. Die äußere Verehrung ist daher nur der Ausdruck, die tatsächliche Offenbarung der inneren religiösen Gesinnung, die eigentlich die Seele der Gottesverehrung ist. — Wie der Leib ohne die Seele tot ist, so ist auch jede äußere Verehrung, welche nicht der Ausdruck der inneren ist, nur eine mechanische, geist- und wertlose Verehrung Gottes. Beide nun, sowohl die innere wie auch die äußere Gottesverehrung, macht uns der Katechismus zur Pflicht; er lehrt uns, daß wir an einen Gott glauben, auf ihn hoffen, ihn lieben und ihn anbeten sollen, er verbietet alle Sünden gegen den Glauben, gegen die Hoffnung, gegen die Liebe und gegen die Anbetung, die wir Gott schuldig sind.

Heute gehen wir zu einigen Arten, wie man sich gegen den Glauben versündigt.

1.

Man sündigt gegen den Glauben durch Unglauben, wenn man aus eigener Schuld an Gott oder Gottes Offenbarung nicht glaubt. Neben den Heiden, welche vom wahren Gott gar nichts wissen, neben

den Juden und Mohammedanern, die wohl an Gott, nicht aber an Jesum Christum und seine Offenbarungen glauben, gibt es heutzutage eine unzählige Schar von Taufschein-Christen oder Neuheiden, die sich durch ihren Unglauben schwer versündigen.

Der Unglaube ist ja die Leugnung Gottes und alles dessen, was Gott geoffenbart hat, aller Wahrheiten, die wir mit gläubigem Herzen aufnehmen müssen und sollen. Von dem Ungläubigen kann man sagen: „Er hat Augen und er sieht nicht, er hat Ohren und er hört nicht, er verhärtet sein eigenes Herz gegen die Stimme seines Gewissens.“ — Er wird ein Tor, der vor der Welt dasteht, ohne zu wissen, woher sie ist, und warum sie da ist; ein Tor, der sein eigenes Leben und den Zweck desselben nicht enträtseln kann. Darum sagt die Heilige Schrift: „Der Tor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott“ (Ps. 13, 1). Der heilige Apostel schreibt: „Ohne Glauben ist es aber unmöglich, Gott zu gefallen, denn wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sei und daß er die, welche ihn suchen, belohne“ (Heb. 11, 6). Der Unglaube ist geradezu eine *entsetzliche Sünde*, die nur zur Verzweiflung und zum ewigen Verderben führt. Der göttliche Heiland sagt kurz: „Wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mark. 16, 16). Der Ungläubige stößt sich selbst in die Hölle, vernichtet die Erlösung an sich und tritt das Blut Christi mit Füßen. Er wird einmal glauben — aber dann ist es zu spät, zu spät für immer und ewig.

Wie ist es möglich, daß mancher Mensch zu diesem Unglauben kommt? so muß man sich fragen. Liebe Christen! Man wird nicht auf einmal ungläubig, sondern allmählig. Mit dem Unglauben geht es wie mit vielen Krankheiten, auch er entsteht nur langsam und schreitet allmählich weiter.

a) Die erste Ursache des Unglaubens ist die *Unwissenheit*, das *Halbwissen*. Ungläubig wird man, wenn man den Religionsunterricht versäumt, die Predigt und Christenlehre, die Übungen der Religion, den Gottesdienst und den Empfang der heiligen Sakramente vernachlässigt. Wie man in eine Lampe immer Öl nachfüllen muß, soll das Licht nicht erlöschen, so darf man auch den christlichen Unterricht und die Übungen der Religion nicht vernachlässigen, sonst wird das Licht des Glaubens erlöschen. Viele Menschen haben in der Jugend nur einen mangelhaften Religionsunterricht genossen, haben dann später gar nichts mehr gelesen, noch sich Mühe gegeben, ihren Glauben zu verstehen, die Lehren desselben zu begreifen. Die Unwissenheit in der Religion ist oft greulich und erschrecklich; viele Erwachsene wissen kaum die ersten und notwendigsten Glaubenswahrheiten mehr, und von einem Verständnis davon ist schon gar keine Rede. In zeitlichen Dingen, in seinem Geschäfte und Erwerb sucht ein jeder fortzuschreiten oder wenigstens nicht *„zurück“* zu bleiben, nur in der Religion ist man bald zufrieden, nur in dem, was das ewige Heil angeht, ist man gleichgültig. Können wir uns dann wundern, wenn mancher ungläubig wird? Was man nicht kennt, kann man nicht schätzen und lieben, es wird einem bald gleich-

gültig und unbequem. Es gehen die Worte der Heiligen Schrift in Erfüllung: „Diese (aber) lästern, was sie nicht verstehen“ (Jud. 1, 10). Solch unwissende Menschen vermögen den Unwahrheiten und falschen Lehren keinen Damm entgegenzusetzen und gelangen bald selbst zum Unglauben.

b) Eine Wurzel des Unglaubens ist zweitens der Stolz und Eigendünkel. Der Apostel Paulus sagt von solchen: „Sie gaben sich für Weise aus, waren aber Toren“ (Röm. 1, 22). Es gibt viele Menschen, welche sich einbilden, sie sind so gescheit, daß sie alles verstehen, und die niemand, selbst Gott nicht, untertänig sein wollen. Ihr Stolz sträubt sich, sich unter das vermeintliche Joch des Glaubens zu beugen. Sie sagen: ich glaube nur das, was ich sehe, obwohl dieser Ausspruch gerade ihre Torheit beweist, weil wir Menschen gar vieles glauben müssen, was wir nicht sehen. Wir haben darüber schon ausführlich geredet (1. Bd., S. 12). Die meisten Irrlehrer sind durch ihren Stolz um ihren wahren Glauben gekommen. Ihr Stolz lehnte sich zuerst gegen diese oder jene Wahrheit auf, und der Geist des Unglaubens gewann immer mehr Gewalt, bis sie gänzlich glaubenslos geworden sind.

c) Eine Hauptursache des Unglaubens ist endlich ein schlechtes, „lasterhaftes Leben“, „denn jeder, der Böses tut, hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden“ (Joh. 3, 20). Glaube und sittliches Leben, aber auch Unglaube und schlechtes Leben sind meistens beisammen.

Wenn der Mensch aufhört, religiös und fromm zu sein, so fängt er gewöhnlich auch an, schlecht zu leben, und wenn er lasterhaft lebt, so wird er glaubenslos. Man wird selten einen lasterhaften Menschen finden, der auf Religion etwas hält. Das ist leicht einzusehen. Unser Glaube, unsere Religion hat neben vielen trostreichen Wahrheiten auch Lehren, welche dem lasterhaften und schlechten Menschen furchtbar sind, z. B. die ewige Verdammnis, das Gericht u. s. w. Diese Lehren stehen dem Laster und der Sünde im Wege, sie sind manchem Menschen unbequem, daher sucht er sie zu leugnen und sich einzureden, sie seien nicht wahr. Es wäre ihm recht, wenn es keinen Gott, keine Hölle gebe, denn er fürchtet die ewige Vergeltung für seine Sünden. Wohl die meisten Menschen in unserer Zeit kommen auf diesem Wege um ihren Glauben, sie begraben ihn in dem Grabe der Unsittlichkeit, der Ausschweifung und des Lasters.

2.

Man sündigt ferner gegen den Glauben durch Irrglauben, (Ketzerei), wenn man hartnäckig eine Wahrheit nicht glaubt, welche die Kirche zu glauben vorstellt.

a) So hat es zu allen Zeiten Menschen gegeben, die gegen manche Lehre der Kirche hartnäckig ankämpften, mit ihren falschen Ansichten Anhänger gewannen und Spaltungen verursachten. Man nennt sie Irrlehrer, Häretiker, Ketzer. Arius, Priester zu Alexandrien, leugnete

die Gottheit Christi (ca. 315), Macedonius (ca. 381), Bischof von Konstantinopel, leugnete die Gottheit des Heiligen Geistes; der Priester Johannes Hus aus Prag griff einzelne Lehren der Kirche aufs heftigste an (ca. 1414); der Mönch Martin Luther aus Wittenberg bestritt hartnäckig die Lehrgewalt der Kirche, verwarf die Heiligenverehrung, das heilige Meßopfer 2c. (ca. 1518). In ähnlichem Sinne wie Luther in Deutschland wirkten Calvin und Zwingli in der Schweiz. Durch ihre Irrlehren wurde eine gewaltige Scheidung in der Kirche verursacht. So entstanden die Protestanten, Lutheraner, Reformierte und andere. Zu den Irrgläubigen gehören auch die Schismatiker (die Getrennten), die eigentlich nur das Oberhaupt der Kirche nicht anerkennen wollten, dabei aber in mannigfache Irrlehren verfielen. Zu diesen zählen die nicht unierten Griechen, seit 1053 von den katholischen Christen getrennt, und die russische Kirche, die 1587 von der griechischen Kirche getrennt worden ist.

b) Man kann unverschuldet irren und in einem Irrglauben leben, wie diejenigen, welche von Jugend auf in dem Irrglauben erzogen wurden, aus Mangel an Einsicht oder an Gelegenheit eines notwendigen Unterrichtes denselben für den wahren halten und danach leben. Wenn solche Christen die Sehnsucht haben, in dem wahren Glauben zu leben und zu sterben, so gehören sie ohnedies geistigerweise durch die Begierdtaufe zur wahren Kirche Gottes.

Wer aber in selbstverschuldeter Unwissenheit gern bleibt und sich auch keine Mühe gibt, die Wahrheit zu erkennen, oder wer, nachdem er seinen Irrtum erkannt oder über die Wahrheit belehrt, hartnäckig in seinem Irrtum beharrt, ist ein Ketzer und macht sich der schweren Sünde der Ketzerei schuldig. Der heil. Apostel Paulus führt die „Ketzerei" unter den Sünden des Fleisches an (Gal. 5, 20) und gibt seinem Schüler Titus den Rat: „Einen ketzerischen Menschen meide nach einmaliger oder zweimaliger Zurechtweisung, denn du weißt, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt, da er sich selbst das Urteil der Verdammnis spricht" (Tit. 3, 10. 11). Der göttliche Heiland aber lehrt: „Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide oder öffentlicher Sünder" (Matth. 18, 17).

Wer sich also in irgendeinem Punkte der heiligen Lehre nicht auskennt, möge zu denjenigen gehen, deren Pflicht es ist, die Religionswahrheiten zu lehren und den Irrenden den rechten Weg zu zeigen, nicht aber zu solchen Menschen, die selbst wenig Religion haben und nur nach ihrem Geistesdünkel die erhabensten Wahrheiten verstehen und erklären wollen. „Hütet euch vor den falschen Propheten" (Matth. 7, 15), warnt nicht umsonst der göttliche Heiland.

Andächtige Christen! Ein gar hohes Gut ist unser heiliger katholischer Glaube. Möchten wir dieses Gut allzeit hochschätzen und unversehrt bewahren bis an unser seliges Ende. — In den Vereinigten Staaten erkrankte die Tochter eines Obersten, der als der ärgste Freigeist und Gottesleugner bekannt war. Es nahte die Sterbestunde der zärtlich

geliebten Tochter heran, und sie ließ nun den Vater ans Bett rufen und sagte mit schwacher Stimme: „Vater, in wenigen Minuten sterbe ich; sagt mir offen, soll ich jetzt das glauben, was Ihr mich lehrt, nämlich, daß es keinen Gott, nicht Himmel und Hölle gebe, oder das, was mich meine Mutter gelehrt hat?“ Der Oberst war anfangs wie vom Donner gerührt; sein Auge sah auf das sterbende Kind, ein krankhafter Schmerz durchzuckte seine Glieder und weinend sprach er: „Kind, glaube nur das, was dich deine Mutter gelehrt hat!“ (Schmid, Histor. Katech., 2. Bd., S. 28).

O, meine Lieben, den katholischen Glauben hat auch uns einstens die Mutter ins Kinderherz gesenkt. Lernen wir diesen heiligen Glauben immer besser kennen und schätzen; hüten wir uns vor Stolz und lasterhaftem Leben, meiden wir die Gesellschaft von Glaubenslosen, Irrlehrern und Spöttern, und wir werden den Glauben rein und unversehrt bewahren mitten in allen Stürmen und Kämpfen des Lebens und dereinst die Krone des Himmels erwerben. Amen.

Vierundzwanzigste Predigt.

Sünden gegen den Glauben. II.

(Vgl. 352, 355—358.)

„Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den will auch ich vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist.“
(Matth. 10, 33.)

Andächtige Christen! Wir haben zwei Sünden gegen den Glauben in unserer letzten Christenlehre behandelt, den Unglauben und den Irrglauben. Andere Sünden gegen den Glauben wollen wir heute besprechen.

1.

Man sündigt gegen den Glauben durch Abfall vom Glauben und Verleugnung des Glaubens.

a) Wir reden vom Abfall vom Glauben, wenn einer sich gänzlich vom Christentum lossagt. So geschieht es leider manchmal um des leidigen Geldes willen; wegen einer vorteilhaften Heirat, wegen einer besseren Versorgung tritt man ohne Scheu zum Judentum oder zum Bekenntnis des Islam über, man wirft seinen Glauben vorsätzlich weg und nennt sich dann „konfessionslos“.

Es ist eine traurige, ja die traurigste Sünde, seinen Glauben wegzuwerfen und ganz zu verleugnen. Ein solcher wirft den größten Schatz weg, unterschreibt das Urteil seiner Verdammnis, tritt seine Seligkeit mit Füßen und streicht sich aus dem Buche der Erlösten. Nichts entschuldigt vor solcher Glaubensverleugnung, da wir ja alles, selbst das Leben hingeben müssen, um unsern Glauben zu bewahren. Stolz und Hochmut, Lasterhaftigkeit und unbezähmte Leidenschaften,

religionsfeindliche Gesellschaft und das Lesen glaubensfeindlicher Bücher sind meist der Weg, der zu dieser Sünde führt. Wer schien fester und gläubiger als Salomon, und doch brachte ihn der Umgang mit heidnischen Weibern zum Abfall von seinem Glauben und zum Götzendienste!

Es sind jetzt mehrere hundert Jahre, daß man in den Niederlanden mit Feuer und Schwert wider den katholischen Glauben und seine treuen Bekenner wütete. Da, in jener grauenvollen Zeit, saß eines Tages der protestantische Fürst Heinrich von Nassau mit vielen Herren, geistlich und weltlich, an der Tafel, als ein Holländer ankam und die Nachricht brachte, daß der katholische Priester und Ordensmann Karl von Spinola des Feuertodes habe sterben müssen. Den berühmten Spinola, aus edlem Geschlechte, noch edler durch seinen Heldenmut, hatte man, nachdem er vier Jahre im Kerker geschmachtet, langsam eines qualvollen Todes sterben lassen — man stellte ihn dem Scheiterhaufen nur so nahe, daß die Gluthitze und die züngelnden Feuerbüschel ihn langsam verbrannten; Tausende standen umher und schauten zu. So starb Spinola den Martertod. — Als der Holländer das erzählt hatte, bewunderte Heinrich von Nassau den großen Mann und sagte, nicht ohne Seitenblick auf die Gesellschaft: „Ich kenne andere Leute und es sitzen solche am Tische, die wollte ich mit einem einzigen brennenden Strohwische aus einer Religion in die andere jagen" (aus Bischof Eberhards Anreden).

b) Wir reden von Verleugnung des Glaubens, wenn einer durch sein Reden oder Handeln die Meinung erwecken will, daß er kein katholischer Christ sei.

Wegen des Lächelns eines Menschen, den er oft nicht kennt, wegen eines vermeintlichen Nachteiles, als ob er in der Achtung sinken würde, verleugnet gar mancher seinen katholischen Glauben, scheut sich zu beten, scheut sich das Fastengebot zu halten, schimpft sogar weidlich los über seine eigene Kirche, nimmt teil an Festen, Versammlungen, die direkt gegen die eigene Kirche gerichtet sind. O, wie zaghafte Seelen, die aus lauter Menschenfurcht und Menschengefälligkeit ihre katholische Überzeugung zurückhalten und dieselbe verleugnen! Wo wäre unser Glaube, wenn die ersten Christen so zaghafte Seelen gewesen wären? Sie bebten nicht vor den ärgsten Martern zurück, wenn es galt, ihren Glauben zu bekennen, gemäß der Weisung des Herrn: „Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den will auch ich vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist" (Matth. 10, 33).

2.

Man sündigt ferner durch Gleichgültigkeit im Glauben (Indifferentismus), wenn man sich um keine Religion kümmert, oder alle Religionen für gleich wahr und für gleich gut hält.

Diese Gleichgültigkeit ist leider eine Hauptkrankheit unserer Zeit, indem man sich um die Kirche und ihre heiligen Vorschriften nicht kümmert, die Sonn- und Feiertage entheiligt, das Fastengebot nicht mehr hält, die österliche Beichte versäumt und dieses auch in der Fa-

milie duldet. — Gibt es doch in unserer Zeit sehr viele Menschen, die sagen: „Es bleibt sich gleich, was man glaubt, wenn man nur rechtschaffen lebt.“ Wenn das gelten würde, dann müßten alle Religionen gleich wahr oder gleich falsch sein. Das erstere ist nicht möglich, weil es nur eine Wahrheit geben kann, wie es nur einen Gott gibt; das letztere ist eine Lästerung gegen Gott und seine heilige Offenbarung; denn Jesus lehrt ausdrücklich: „Wer glaubt, der wird selig werden, wer nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Matth. 16, 16). Übrigens erkennt die einfache Vernunft, daß es sich nicht gleich bleiben kann, ob ich, wie die Heiden, Gestirne und Tiere 2c. als Götter anbete oder nur an einen ewigen, unsichtbaren Gott glaube; ob ich Jesum Christum als den ewigen Gottessohn oder als den „Weisen von Nazareth“ verehre; ob ich zwei oder sieben heilige Sakramente annehme und gebrauche 2c. — Wie windig es aussieht mit dieser „Rechtschaffenheit“ auf welche manche Religionsfeinde pochen, haben wir früher gehört; denn ohne Religion gibt es kein Sittengesetz, keinen Ansporn zur Tugend, zur Gewissenhaftigkeit.

Die Gleichgültigkeit im Glauben ist eine schwere Sünde gegen den Glauben, der unser größter Schatz sein soll. Der Gleichgültige steht nahe am Abgrunde der Glaubenslosigkeit; nur mehr ein kleiner Ruck — und er ist in der Tiefe des Unglaubens.

3.

Man sündigt durch Glaubenszweifel, wenn man in den Gedanken einwilligt, daß etwas falsch sein könnte, was die Kirche zu glauben vorstellt. Wir wissen, daß wir unbedingt das glauben müssen, was uns die Kirche zu glauben vorstellt. Wer nun freiwillig an einer Glaubenswahrheit zweifelt, der urteilt, Gott könne irren, seine Kirche könne den Irrtum lehren, er versündigt sich somit an Gottes Wahrhaftigkeit selber; er ist ein schwankendes Rohr, das „von jedem Windhauch falscher Lehre“ sich treiben läßt und nie zur Ruhe kommt.

Unfreiwillige Zweifel, die uns gegen unsern Willen kommen, dürfen uns nicht ängstigen; solche Zweifel und Versuchungen plagten selbst die Heiligen Gottes; nur sollen wir in solchen Zweifeln nicht grübeln, sondern uns Belehrung suchen, uns recht verdemütigen und in unseren Herzen einen Akt des Glaubens erwecken.

4.

Man sündigt durch Reden gegen den Glauben und durch wohlgefälliges Anhören solcher Reden. Wer glaubenslose Reden führt, offenbart nur sein gottloses Herz und seine ungläubige Gesinnung, gibt ein großes Ärgernis, raubt anderen ihren Glauben und zieht sie dadurch ins ewige Verderben. An ihm wird in Erfüllung gehen das „Wehe!“, das der göttliche Heiland über solche Seelenverderber ausspricht.

Wer aber solche Reden gern anhört, begibt sich in große Gefahr, er spielt mit seinem Glauben, und man kann ruhig behaupten, ein solcher

verliert seinen Glauben. Wir erleben ja das traurige Beispiel, daß junge Leute solche Reden so gern in sich aufnehmen (gottlose Professoren an Hochschulen tragen ihren redlichen Teil dazu bei), und so kommt es, daß gerade die gebildete Jugend oft frühzeitig ihren Glauben verliert.

5.

Ebenso versündigt man sich gegen den Glauben durch Lesen und Verbreiten glaubensfeindlicher Bücher, Zeitungen und Schriften. Man darf keine irreligiösen Bücher und Schriften lesen, die Kirche hat immer solche Bücher verboten. Es besteht zu Rom seit 1571 eine eigene Kongregation für die Bücherzensur, die sogenannte Indexkongregation, durch die der Apostolische Stuhl glaubensfeindliche Bücher zur Lesung verbietet. Es ist unsagbar, welchen Schaden glaubensfeindliche Bücher zu allen Zeiten in der Kirche verursacht haben. Die gottlosen Philosophen Rousseau und Voltaire, die Gottesleugner Strauß und Renan haben viele Nachahmer gefunden, so daß heutzutage glaubensfeindliche Bücher und Schriften in Unmassen geschrieben und verbreitet werden. In ähnlichem Sinne wirken glaubensfeindliche Zeitungen, ja, oft noch ärger, weil sie schneller Verbreitung finden. Da kommt so eine schlechte Zeitung täglich ins Haus und wird zum lieben Hausfreund in der Familie; freilich ein falscher Freund, der mit seinen Giftpfeilen täglich hineindringt in die Herzen und darin jedes christliche Fühlen und Denken vernichtet. Ja, woher denn die gräßlichen Ansichten über die Religion, woher denn die schrecklichen Vorurteile gegen die Kirche und ihre Diener? Das kommt häufig von der Zeitung, die man liebt. Wer also gewohnheitsmäßig solche Zeitungen liest und verbreitet, macht sich einer schweren Sünde schuldig; es sage niemand, er bilde sich beim Lesen der Zeitung sein eigenes Urteil; es gilt hier der Spruch: „Steter Tropfen höhlt den Stein aus", und wieder: „Wer in einer Mühle lebt, an dem wird Mehlstaub hängen bleiben".

Andächtige Christen! Stehet auf der Wacht, euren heiligen katholischen Glauben rein und treu zu bewahren. Er ist euch in der heiligen Taufe gegeben worden als Leitstern auf dem Wege zu eurem Ziele; er soll euer Trost sein in den Tagen der Trübsal, eure selige Hoffnung im Sterben. Schämt euch nie eures Glaubens! Wie unwürdig jene, die ihren Glauben verbergen, wie verächtlich jene, die sich um zeitlicher Vorteile willen sogar lossagen vom Christentum! Laßt euch ferner nie zur Gleichgültigkeit im Glauben verleiten, und kommt euch ein Zweifel, so schlaget ihn aus und hütet das Kleinod des Glaubens! Meidet den Umgang mit gottlosen Menschen, hört nicht auf ihren Spott und Hohn, leset nicht glaubenslose, religionsfeindliche Bücher und Zeitungen, sie sind die Werkzeuge des Teufels, seien sie auch noch so interessant und schön ausgestattet mit Bildern! Wollt ihr eine Zeitung lesen, so müßt ihr eine solche bestellen und in den Gasthäusern ꝛc. fordern, die in gutem katholischen Geiste geschrieben ist — ihr könnt euch ja diesbezüglich von eurem Seelsorger raten lassen. Bei eurer Seele und

Seligkeit bitte ich euch, meidet das, was euch und euren Kindern so große Gefahr bringt! Bewahrt das heilige Feuer des Glaubens in euch durch Gebet und durch wahrhaft christliches Leben und ihr werdet mit ihm und durch ihn das ewige Leben erwerben. Amen.

Fünfundzwanzigste Predigt.

Sünden gegen die Hoffnung.

(Vgl. 359—362.)

„Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit jeglicher Freude und mit Friede durch den Glauben, auf daß ihr überreich seid an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes." (Röm. 15, 13.)

Andächtige Christen! Wir kommen heute zu den Sünden gegen die Hoffnung. Wollen wir einstens zu Gott kommen und die ewigen Freuden erwerben, dann muß feste, zuversichtliche Hoffnung auf Gott und seine Verheißungen unsere Seele bestärken; unser Vertrauen darf nicht wankend werden, wir dürfen es aber auch nicht zur Sünde mißbrauchen. Der Katechismus lehrt uns: Man sündigt gegen die Hoffnung 1. durch Mißtrauen und Verzweiflung, 2. durch vermessentliches Vertrauen.

1.

Man sündigt durch Mißtrauen, wenn man nicht fest und zuversichtlich genug auf Gott vertraut. Findet sich schon ein wahrheitsliebender Mensch gekränkt und beleidigt, wenn man seinen Worten kein Vertrauen schenkt, wie viel mehr muß Gott durch solches Mißtrauen beleidigt sein, da er doch die ewige Wahrheit ist und daher weder irren noch täuschen kann!

Wie sehr Gott diese Sünde haßt, zeigte er durch die Bestrafung des Moses. Weil Moses an die Verheißung Gottes nicht glaubte, daß er für die widerspenstigen Israeliten mit seinem Stabe aus dem Felsen Wasser hervorbringen werde, durfte er das Heilige Land nicht betreten. Auf die Macht und Güte des Herrn mißtrauen ist aber auch töricht, denn Gott kann und will uns ja geben, was er uns versprochen hat; er kann auch das Üble zum Guten wenden. Das Weib des frommen Dulders Job suchte ihren Mann im größten Unglück zum Mißtrauen auf Gottes Güte zu verleiten und sprach zu ihm: „Verbleibst du noch in deiner Einfalt? Segne Gott und stirb!" Und er sprach zu ihr: „Wie eine von den törichten Weibern redest du! Haben wir das Gute empfangen von der Hand Gottes, warum sollten wir das Üble nicht annehmen?" (Job. 2, 9. 10). Gar viele aber sprechen ebenso töricht und sündhaft wie das Weib Jobs; solange sie des Lebens Ungemach nicht fühlen, geht es noch an, wenn aber Leid und Unglück über sie kommt,

wie schnell werden sie mißmutig und verzagt! Anstatt sich demütig an Gott zu klammern im vertrauensvollen Gebete, zeigen sie sündhaftes Mißtrauen, sie freveln und sagen: „Was hilft das Beten? Was nutzt mir der Kirchenbesuch? Gott kümmert sich ja nicht um mein Elend. Gar viele Sünder leben im Überfluß und kennen keine Sorge, ich aber muß unverdient so viel mitmachen" und dergleichen. Behüte uns Gott, meine Lieben, daß wahre Hoffnung auf Gott nicht durch solches Mißtrauen erschüttert werde.

2.

Man sündigt durch Verzweiflung, wenn man alles Vertrauen auf Gott aufgibt und meint, Gott könne oder wolle nicht mehr helfen oder verzeihen. Bei der Verzweiflung steigert sich das Mißtrauen aufs höchste; man schwankt nicht mehr hin und her, ob Gott helfen könne und wolle, man gibt alle Hoffnung auf und erwartet von Gott weder das zeitliche noch das ewige Heil. So endete Saul, so endete Judas. In wütendem Neide lebte Saul, von abscheulichem Geize war Judas umstrickt. Alle zwei wurden gewarnt, abzulassen von ihrer Leidenschaft, leider vergeblich; beide enden durch Selbstmord: Saul stürzte sich verzweifelnd in sein eigenes Schwert; und nachdem Judas seinen Herrn und Meister treulos um dreißig Silberlinge schnöde verraten hatte, erkannte er seine entsetzliche Tat und rief aus: „Ich habe gesündigt, daß ich unschuldiges Blut verraten habe" (Matth. 27, 4); er warf das Geld den Hohenpriestern in den Tempel hin, ging hin und erhängte sich in der Verzweiflung mit einem Stricke.

Auch heutzutage findet der unglückselige Judas seine Nachahmer. Die herrschende Glaubenslosigkeit, die Gott und sein Gericht nicht fürchtet, die unbezähmten Leidenschaften, beleidigter Stolz, Eifersucht, Spielsucht, Trunksucht und der selbstverschuldete Verlust des Vermögens treiben manchen zur Verzweiflung. Würde ein solcher Mensch in seinem Unglück sich innig an Gott schließen, der ja keinen verläßt, er würde nie so weit kommen. Aber derjenige, der jahrelang ohne Gott dahinlebte, hofft auch von Gott nichts mehr; er greift zum Verbrechen, er sinkt immer tiefer. Dann kommt der Teufel und treibt ihn zum Selbstmord.

3.

Man sündigt durch vermessentliches Vertrauen, wenn man sich auf Gott allein verläßt und nicht auch selbst tut, was man kann und soll. Schon in dem Ausdrucke „vermessen" liegt der Begriff der Sünde; es ist eben diese Sünde ein Vertrauen, welches „über die Maßen" hinausgeht, welches anmaßend, sündhaft ist. Wir sollen und müssen auf Gottes Allmacht und Güte vertrauen — aber wir sollen diese Eigenschaften Gottes in unserem Vertrauen nicht mißbrauchen.

Vermessen vertraut auf Gott, wer von Gott Hilfe hofft in Dingen, die sündhaft und wenigstens nicht gut sind, z. B. wenn jemand sich freiwillig, aus Mutwillen in Lebensgefahr begibt mit dem Gedanken:

Gott wird mir schon helfen; oder wenn einer nichts arbeiten, nichts verdienen will, mit dem Gedanken: Gott wird schon fürs Essen sorgen ꝛc. Durch solch vermessentliches Vertrauen wird Gott gleichsam versucht, er wird herausgefordert. Zum Satan, der den Heiland auf ähnliche Weise versuchen wollte, sprach Jesus: Es steht geschrieben: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!“ (Matth. 4, 7).

Vermessen vertraut auf Gott, wer ohne Scheu Sünden begeht und die Besserung aufschiebt, weil ja der barmherzige Gott ihm doch verzeihen werde.

Zur Zeit des Thomas Morus lebte in England ein Mensch, der ungescheut alle Laster verübte. Sooft er gewarnt wurde, antwortete er leichtfertig, er brauche in Todesgefahr nur bloß drei Worte zu sagen: „Gott, verzeihe mir!“ und dann sei er geborgen. Eines Tages nun ritt dieser Lebemann über eine Brücke; da wurde sein Pferd plötzlich scheu und stürzte mit ihm in den reißenden Strom. Nun, wird er wohl die drei Kraftworte gesprochen haben? Nein, seine letzten Worte waren: „Jetzt hol' mich der Teufel!“ und so ertrank er. Von ähnlichen, leichtfertigen Sündern ist leider die ganze Welt voll, sie sagen: „Ach was, Gott ist nicht so strenge, daß er mich für meine Schwächen auf ewig verdammen wird — übrigens, ich werde es schon wieder beichten, ich will es bereuen, jetzt muß man sich austoben, im Alter will ich mich bessern“ und dergleichen.

O, meine Lieben, wenn Gott seinen eingebornen Sohn wegen der Sünden der Welt nicht geschont hat und ihn am Schandpfahl des Kreuzes sterben ließ, so erkennet daraus, daß er nicht nur höchst barmherzig, sondern auch höchst gerecht ist.

Ohne Reue, ohne Buße gibt es deshalb keine Verzeihung der Sünden. Darum ist das vermessentliche Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit eine entsetzliche Sünde, sie ist ein Hohn auf Gottes Güte, sie ist eine Herausforderung des göttlichen Strafgerichtes. Alle, die sagen, sie würden erst später sich bessern, alle, die die Langmut Gottes mißbrauchen, kommen gewöhnlich nicht mehr dazu, sich ernstlich mit Gott zu versöhnen; sie sterben zumeist ohne Beichte dahin. „Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tage zum andern; denn plötzlich kommt sein Zorn und wird zur Zeit der Rache dich verderben“ (Sir. 5, 8. 9).

Ein Priester erzählt: „In dem Orte, wo ich vor Jahren Kooperator war, lebte ein bejahrter Mann, welcher nach seinem eigenen Geständnisse siebzehn Jahre nicht Ostern gehalten hatte. Wieder kam Ostern; ein Bekannter ermahnte ihn, doch beichten zu gehen. ‚Alt bist du‘, sprach er, ‚gesund auch nicht, man kann doch nicht wissen, was geschieht.‘ — ‚Wenns Sterben kommt, ist Zeit genug‘, war die Antwort. Einige Wochen nach der österlichen Zeit brachte ich in Erfahrung, daß dieser Mann nicht unbedenklich erkrankt sei. Noch an demselben Nachmittag machte ich ihm einen Besuch und hatte mich bald überzeugt, daß nicht mehr viel Zeit zu verlieren sei. Bald kam ich auf den eigentlichen

Zweck meines Besuches, und der Erfolg war, daß er ziemlich unwillig sagte: ‚Wenn es sein muß und damit ich Ruhe habe, morgen nach der heiligen Messe.' Aber ich hatte keine Ruhe. Nach Sonnenuntergang besuchte ich ihn ein zweites Mal — nur ein Garten war zwischen dem Pfarrhof und seiner Wohnung — und traf ihn scheinbar ganz guter Dinge. In der freundlichsten und nachdrücklichsten Weise suchte ich ihn zu bewegen, daß er noch am Abend die heiligen Sakramente empfangen möchte; er hätte dann eine viel ruhigere Nacht, seine Kinder brauchen keine Furcht zu haben 2c. — Er machte dem allem ein Ende: ‚Morgen habe ich gesagt — und jetzt . . .!' — Ich ging und holte das heilige Öl, Stola, Rochet, um für alle Fälle vorbereitet zu sein, und kam erst recht spät zur Ruhe. Es war Mitternacht vorüber, da läutet es heftig an der Hausglocke. Ohne auf weiteres zu warten, kleide ich mich an, nehme das heilige Öl, eile über die Stiege hinab und öffne das Tor. ‚Schnell, schnell, den Mann versehen.' Ohne mir Zeit zu nehmen, das Haustor zu schließen, eile ich fort, und als ich das Krankenzimmer atemlos betrat, standen die Kinder um die Leiche ihres Vaters — er war eben verschieden" (Priester-Korrespondenz).

Andächtige Christen! Mißtrauen, Verzweiflung und vermessentliches Vertrauen sind die Sünden gegen die christliche Hoffnung. Niemand ist zuschanden geworden, der auf Gott gehofft. Gleichwie der Eichenbaum, gerüttelt durch Wind und Sturm, seine Wurzeln desto fester ins Erdreich und Felsengestein hineingräbt, so wollen auch wir in den Stürmen des Lebens, in Trübsalen und Widerwärtigkeiten unsere ganze Hoffnung auf den Herrn setzen. Hoffen wir nie zu wenig, verzweifeln wir nie, wenn alle gute Aussicht schwindet, wenn alles uns verläßt, verlassen wir nicht Gott, er wird auch uns nicht verlassen. Mißbrauchen wir aber auch niemals seine Barmherzigkeit, gedenken wir stets seiner Gerechtigkeit, hüten wir uns vor einem unchristlichen, sündhaften Leben; sind wir gefallen, säumen wir nicht, uns bald zu bekehren. Dann haben wir die beste Hoffnung für Zeit und Ewigkeit. Amen.

Sechsundzwanzigste Predigt.

Sünden gegen die Liebe.

(Vgl. 376.)

„Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht." (Matth. 11, 12.)

Andächtige Christen! Auch gegen die schuldige Liebe zu Gott gibt es verschiedene Arten von Sünden. Gott soll jederzeit der Gegenstand und der Beweggrund unserer Liebe sein, wir sollten seine Liebe mit feuriger Gegenliebe vergelten; allein, wie ist doch das menschliche Herz so undankbar gegen Gott, das höchste, liebenswürdigste Gut! wie ist es doch so kalt gegen den besten Vater! wir sehen ja, wie die Menschen auf Gott ganz vergessen, ihn kränken, gegen ihn murren, ja sogar bis

zum Hasse Gottes kommen. Der Katechismus lehrt uns: Man versündigt sich gegen die Liebe durch jede schwere Sünde, besonders aber durch Abneigung und Haß gegen Gott.

1.

Jede Todsünde schließt die Liebe zu Gott aus. Das liegt schon im Wesen der Liebe. Wer Gott liebt, sucht ihm zu gefallen, ihm Freude zu machen, wer eine schwere Sünde begeht, wendet sich von Gott ab, er beleidigt ihn. Darum sagt der göttliche Heiland: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt" (Joh. 14, 21).

Als die Kaiserin Eudoxia an den heil. Chrysostomus, Patriarchen von Konstantinopel, Boten absandte, um ihn zu bewegen, daß er zu einer der Kirche schädlichen Sache seine Einwilligung gebe, widerstand der Heilige; als man ihm mit dem schwersten Zorne der Kaiserin drohte, antwortete er ruhig: „Saget der Kaiserin, ich fürchte nichts, außer die Sünde."

O, daß doch alle Christen so dächten, wenn sie zum Bösen versucht werden! Allein gar viele sündigen frisch darauf los — es ist ihnen die schwerste Beleidigung Gottes nur eine Kleinigkeit, wenn es gilt, der Augenlust, Fleischeslust und der Hoffart des Lebens zu frönen; nur für irdischen Besitz, für ihr sündhaftes Vergnügen, für ihre Eitelkeit sind sie zu allem bereit. Möchten doch solche nimmer vergessen, daß jede Todsünde sie gänzlich von Gott scheidet und sie mit der ewigen Verdammnis bedroht!

2.

Man versündigt sich gegen die Liebe durch Abneigung und Widerwillen gegen Gott und göttliche Dinge. Man findet die Forderungen, die Gott an uns stellt, zu streng, man vernachlässigt deshalb das Gebet, den Besuch des Gottesdienstes, den Empfang der heiligen Sakramente, man scheut jede Betätigung seines Glaubens, man erachtet den Dienst Gottes als ein hartes, schweres Joch, das man nicht tragen will; diese geistige Trägheit ist aber vor Gott schwere Sünde; sagt doch der göttliche Heiland: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht" (Matth. 11, 30), verlangt er doch von uns, daß wir ihn aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüte und aus allen Kräften lieben sollen. O, meine Lieben, selbst wenn wir nicht aufgelegt sind, erfüllen wir unsere Pflichten gegen Gott; dienen wir der sündhaften Welt nicht, dann werden wir für die Sache Gottes mehr Eifer entfalten, und dieser Eifer wird uns bewegen, die Anordnungen Gottes freudig und leicht zu erfüllen.

3.

Die gröbste und größte Versündigung gegen die Liebe Gottes ist der Haß Gottes, eine Sünde, welche den Menschen eigentlich zu einem Teufel macht, „denn die Teufel fluchen gegen Gott". Der Haß Gottes ist eine entsetzliche Sünde; solche Menschen können den Namen Gottes nicht mehr vertragen, sie wünschen, daß es keinen Gott geben

möchte, sie setzen alle ihre Bemühungen daran, Gott und seine heilige Religion zu vernichten und aus der Welt auszutilgen. Man sollte kaum glauben, daß es solche Menschen gibt! Aber, wie wir schon beim Unglauben gesagt haben, ein verkommenes Lasterleben erzeugt solche Gesinnung, manche Menschen sind durch fortwährende Ausschweifungen beinahe „teuflisch" geworden. Der Haß Gottes macht die Menschen eigentlich wahnsinnig gegen alles, was christlich und religiös ist, und erfüllt sie mit einer ordentlichen Wut gegen alles Heilige.

Beispiele solchen Hasses sind: Julian Apostata, der mit gegen den Himmel geballter Hand und mit dem Ausdruck: „Vicisti Galilaee" — „Du hast gesiegt, Galiläer" — gestorben ist; ferner die Atheisten unserer Tage in Italien, Frankreich und Belgien. In letzterem Lande hat sich ein Bund von Freidenkern gebildet, welche sich ein Kreuz auf die Fußsohle einbrennen lassen, um das Kreuz beständig mit Füßen treten zu können. Das ist doch teuflischer Haß! In Italien haben solche Gottlose bei dem Festbankette der Giordano-Bruno-Feier dem Teufel ein Hoch ausgebracht! Das ist doch schrecklicher Haß Gottes! Doch der Herr findet stets diejenigen, die ihn hassen und verachten, und straft sie meist schon auf dieser Welt mit gar schweren Strafen.

In einer Zeitung stand folgende Geschichte: „Als ich", so erzählte mir mein Freund „einundzwanzig Jahre alt war, diente ich in M. bei einem Arzte als Kutscher und erfuhr da eine schreckliche Geschichte. Es waren in dem Städtchen drei Herren, die sich als Religionsspötter hervortaten und besonders gegen den gekreuzigten Heiland lästerten; ein Arzt, ein Kaufmann und ein Förster. Die beiden ersten waren katholisch getauft, der Förster war protestantisch. Letzterer hatte ein katholisches Mädchen geheiratet. Das arme Opfer dieser gemischten Ehe hatte mit der Aussteuer aus dem katholischen Elternhause ein großes Kruzifix mitgebracht und gab demselben seinen Platz an der Wand. Der Förster aber wollte dem Kruzifix keinen Platz in der Stube gönnen, sondern nahm es und hing es hinter der Haustür unter die Stelle auf, wo die Hühner des Nachts saßen, damit es dem Kruzifix ergehe, wie einst dem Tobias unter dem Schwalbennest. Das geschah denn auch. Die arme katholische Frau weinte über die Roheit und Bosheit, aus Furcht aber vor ihrem Manne wollte sie es nicht wagen, das Kruzifix wieder wegzunehmen. Endlich nach einiger Zeit faßte sie sich doch ein Herz, unbekümmert um Mißhandlung nimmt sie es weg, wäscht es ab und bringt es in die benachbarte Kapelle, wo es jetzt noch zu sehen ist. Welches ist nun das Schicksal der drei Religionsspötter gewesen? Der Förster, der die Roheit an dem Kruzifix verübte, hat sich erschossen, der Kaufmann hat sich erhängt, der Arzt war alt geworden, und sein Ende habe ich selber gesehen. Wie bemerkt, war ich Kutscher bei einem andern Arzte desselben Städtchens und mußte da eines Tages meinen Herrn zu dem religionslosen alten Arzt fahren. ‚Ich will einmal meinen alten Kollegen besuchen,' sagte mein Herr, ‚die Leute sagen, er habe eine so abscheuliche Krankheit.'

Ich hielt mit dem Wagen vor der Tür, und mein Herr ging in das Haus seines Kollegen. Bald klopfte mein Herr ans Fenster und winkte mir hineinzukommen. Ich ging hinein und sah nun den alten Arzt, wie er — nur mit einem weißen Tuche bedeckt — im Bette saß. Ein Mann stand bei ihm mit einer Bürste in der Hand. Mit dieser Bürste mußte er ihm gegen reichliche Entlohnung von oben bis unten das — Ungeziefer wegbürsten, und wenn er unten angekommen war, dann wimmelte es oben schon wieder von neuem. Ich habe das mit meinen eigenen Augen zu meinem Entsetzen gesehen. Als mein Herr wieder gehen wollte, sagte der bedauernswerte Greis zu ihm: ‚Lieber Kollege, es ist nicht alles recht, was der Mensch macht in der Welt.' Mein Herr sagte: ‚Ja, gewiß nicht!' — und wir gingen fort. Nach einiger Zeit hörte ich, der alte Arzt sei gestorben; aber ich habe von keinem gehört, daß der alte Religionsspötter vor seinem Ende noch zur Bekehrung gekommen sei."

Andächtige Christen! Ähnliche Beispiele von Leuten, die für ihren Gotteshaß ein trauriges Ende fanden, ließen sich manche anführen. Unendlich traurig, wenn der Mensch so tief sinkt! — Wir aber wollen Gott, unsern größten Wohltäter und besten Vater, über alles lieben; wir wollen ihn durch keine Sünde betrüben, ihn allen Geschöpfen vorziehen, mit heiligem Eifer ihm dienen bis an unser Ende. Der heil. Gregor sagt: „Unser Herz soll einem Altar gleichen, auf dem die ewige Lampe (der Liebe) brennt." Diese Lampe der Liebe soll nimmer in uns verlöschen, sie soll brennen immerdar zu Gott, dem einzigen Gegenstand unserer Liebe. Amen.

Siebenundzwanzigste Predigt.

Sünden gegen die Anbetung.

(Vgl. 364—371.)

„Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen." (Matth. 4, 10.)

Andächtige Christen! Nachdem wir bisher die Sünden gegen den Glauben, gegen die Hoffnung und gegen die Liebe behandelt haben, gehen wir heute über zu den Sünden gegen die Anbetung, die wir Gott schuldig sind. Gott anbeten heißt Gott jene Verehrung erweisen, die ihm als dem höchsten Herrn allein gebührt; Gott ist das höchste Wesen, ihm gehört die höchste Verehrung; kein Engel des Himmels, kein Heiliger wird von uns angebetet, nur Gott allein, ob nun diese Anbetung innerlich oder äußerlich sich zeigt, worüber wir schon eingangs des ersten Gebotes geredet haben. Hören wir heute von Sünden gegen die Anbetung Gottes.

1.

Man sündigt durch Abgötterei, wenn man einem Geschöpfe göttliche Ehre erweist, z. B. den Gestirnen, Tieren, selbstgemachten Gottheiten, Statuen ꝛc.

Abgötterei ist eine traurige Verirrung des menschlichen Geistes. Sie hat ihren Anfang damals genommen, als die Menschen nach dem babylonischen Turmbau sich zerstreuten und bloß nach ihren tierischen Lüsten und Begierden lebten. Die Idee Gottes, der Glaube an den ewigen, persönlichen Gott verschwand immer mehr aus dem Bewußtsein der Menschen, ihr Verstand ward immer mehr verdunkelt und ihre Verirrungen wurden immer größer. Wohl fühlten sie noch die Abhängigkeit von einem höheren Wesen, doch suchten sie Gott in den Geschöpfen und verwechselten den ewigen Schöpfer mit seinen Werken. Sie verfertigten sich aus Gold, Silber und anderem Metall allerlei Götzenbilder, scheußliche Figuren, denen sie göttliche Verehrung erwiesen. So trieben z. B. die Juden unter Aaron Abgötterei mit dem goldenen Kalbe. Schon zur Zeit Abrahams war die Abgötterei allgemein, und Gott selbst rief ihn hinweg aus seinem Volke und seiner Verwandtschaft, damit er den Glauben an den persönlichen Gott nicht verliere. — Und diese Abgötterei trieben nicht bloß wilde, sondern selbst die gebildetsten Völker, wie Griechen und Römer. Ja, es gibt noch in unserer Zeit viele Heidenvölker, welche in diesem traurigen Wahn befangen sind und in der Finsternis des Geistes leben.

Wohl ist bei uns Christen die grobe Abgötterei, diese Verirrung des Geistes nicht mehr zu fürchten, doch es ist eine andere Art Abgötterei, in welche viele Christen heutzutage fallen. Der heilige Apostel selbst nennt solche und sagt von ihnen: „Deren Gott ist ihr Bauch!" (Phil. 3, 19). Viele, welche getauft sind, vergessen den wahren Gott, leben nur in Lüsten und Vergnügen, dienen nur dieser Welt, leben nur ihrem Fleische, für das sie alles aufopfern, alles dulden, alles wagen. Das sind diese Bauchdiener. — Ja, der Mensch muß einen Gott haben; glaubt er an den wahren Gott nicht, so macht er sich selbst einen Götzen.

Der Geizige kniet vor seinen Schätzen nieder, seinem Gelde zuliebe tut er alles; das Geld ist sein Gott, der ihn regiert und leitet. Der Wollüstige hängt sein ganzes Herz an eine Person, er weiß, daß der Umgang mit ihr für ihn schwere Sünde ist, daß er Gott beleidigt, seine Seele in höchste Gefahr bringt. Doch er meidet sie nicht, diese Person gilt ihm mehr als seine Seele, sein Gott. Ja, es hat schon mancher seinen Glauben verleugnet um eines solchen Wesens willen. Ist das nicht Abgötterei? — Der Hochmütige ist derart von sich eingenommen, daß er nur sein eigenes Ich als das einzige und Höchste erkennt und verehrt (König Antiochus). Ist das nicht Abgötterei?

2.

a) Man versündigt sich durch Aberglauben, wenn man gewissen Dingen, Worten oder Zeichen eine gewisse Kraft zuschreibt, die sie weder von der Natur noch durch das Gebet der Kirche, noch durch göttliche Anordnungen haben können. Das Wort Aberglaube schon bedeutet einen Glauben, der mit dem rechten Glauben nicht zusammenstimmt, der über denselben hinausgeht. Es ist schon ein alter Erfahrungssatz, daß, wo der wahre Glaube verschwindet, der Aberglaube an seine Stelle kommt.

Gewisse Dinge oder Gegenstände haben oft irgendeine geheime Kraft, sei es von der Natur oder durch die Weihe von seiten der Kirche, oder durch göttliche Anordnung; — z. B. es gibt Kräuter, welche die Kraft in sich haben, Schmerzen zu stillen, Krankheiten zu heilen, wie Arnika, Tausendguldenkraut: diese haben von der Natur ihre heilende Kraft; oder es gibt heilende Naturkräfte, wie Elektrizität, stärkende Bäder; wer solche gebraucht, ist nicht abergläubisch.

Manche Sachen haben durch das Gebet der Kirche eine besondere Kraft, z. B. geweihte Kreuze, das heilige Weihwasser. Wer also solche Dinge mit Glauben und Andacht gebraucht, ist auch nicht abergläubisch; andere Sachen haben durch Gottes Anordnung ihre Kraft, z. B. das heilige Taufwasser, welches die Kraft hat, die Seele von der Erbsünde zu reinigen.

Wer daher Hausmittel oder Kräuter gebraucht, die aus Erfahrung nützlich und heilsam sind; wer auf geweihte Sachen ein Vertrauen hat, z. B. auf geweihtes Holz, wer eine neuntägige Andacht zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu oder Mariens hält, um ein geistliches oder leibliches Gut zu erlangen, der ist nicht abergläubisch; — aber wer Dingen eine Kraft zuschreibt, die sie weder von der Natur noch durch das Gebet haben, und auf solche sein Vertrauen setzt, der ist abergläubisch; z. B. Gebete auflegen, Säckchen umhängen für das Fieber, Kräuter in dieser oder jener Nacht pflücken, oder etwas Geweihtes aus der Kirche stehlen, in den Kelch hineinschauen. — Haben diese Sachen eine Kraft von der Natur aus? Nein. Von der Kirche? Nein. Die Kirche verabscheut und verbietet solchen Unfug. Von Gott? Nein. — Es wäre also dies ein Glaube ohne Grund, ein Aberglaube.

Ferner ist es Aberglaube, wenn jemand sich durch allerlei törichte und unverständliche, oft unsinnige Gebete von Krankheiten und Unglücksfällen und anderen Übeln retten oder bewahren will; solche Gebetlein sind z. B.: Der geistliche Schild, Die sieben Himmelsriegeln, Der Traum der Mutter Gottes, Gebet, daß man sicher selig wird. Hieher gehört auch das sogenannte „Wenden". Dagegen ist es z. B. kein Aberglaube, fünf Vaterunser zu Ehren der fünf Wunden Jesu Christi, oder sieben Vaterunser zu Ehren der sieben Schmerzen Mariens zu beten, denn dafür hat man doch einen Grund!

Wer könnte alle Arten des Aberglaubens, der unter den Leuten herrscht, aufzählen, wer könnte alle jene törichten und abergläubischen Gebräuche wissen, auf welchen die Leute ihr Vertrauen setzen!

Wieviel Unheil hat nicht schon der Aberglauben angerichtet, wie viele Verbrechen wurden nicht aus Aberglauben verübt! Im vergangenen Jahrhundert wurde in Innsbruck ein gewisser Wolfgang Fischbacher hingerichtet. Er lebte im Aberglauben, wenn er von drei lebenden Jungfrauen Herz und andere Teile herausschneide, könne er sich unsichtbar machen. Wirklich hatte er diese scheußlichen Verbrechen an mehreren Jungfrauen verübt, als der Arm der Gerechtigkeit ihn ereilte (Scherer, Exempellex., 1. Bd., S. 26).

Alle heiligen Väter verwerfen den Aberglauben als etwas sehr Böses. Die katholische Kirche hat von jeher solche abergläubische Sachen verboten und zum Teil strenge Strafen darauf gesetzt.

b) Man sündigt durch Wahrsagerei, wenn man unter ausdrücklicher oder stillschweigender Anrufung des bösen Feindes verborgene Dinge erforschen will, z. B. durch Kartenschlagen. Gott allein ist allwissend, er durchschaut die Zukunft mit seinem allsehenden Auge, er erkennt allein unsere Lebensschicksale, die er zuläßt und bestimmt; nichts geschieht ohne seinen heiligen Willen, daher ist es sündhaft, wenn ein Mensch sich anmaßt, den Schleier der Zukunft zu lüften. Bei Moses heißt es ausdrücklich: „Die Seele, die sich wendet zu Zauberern und Wahrsagern, gegen die will ich mein Angesicht setzen und sie ausrotten aus der Mitte ihres Volkes" (3. Mos. 20, 6).

Doch nicht nur sündhaft, sondern auch töricht ist solcher Glaube, und es geschieht derlei Leuten ganz recht, wenn sie um ihr Geld betrogen und zum Narren gehalten werden; denn meist geht es ums Geld, weswegen solch törichte Leute mißbraucht werden.

Hieher gehört auch die Traumdeuterei, d. h., Träume sich auslegen zu lassen. „Träume sind Schäume" sagt schon das Sprichwort. Ist es darum für einen vernünftigen Christen nicht töricht, sich Traumbücheln ꝛc. zu kaufen und deren unsinnigen Inhalt zu glauben? Wieviel Unglück ist schon auf diese Weise geschehen, wie viele sind auf diese Art um ihr Hab und Gut gekommen!

Ein achtbarer Bürger ließ sich von einer Zigeunerin wahrsagen, die ihm verkündete, er werde in wenigen Wochen wahnsinnig. Um diesem Schicksal zu entgehen, ersäufte er sich (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 119).

c) Man sündigt durch Zauberei, wenn man mit Hilfe des bösen Feindes wunderartige Dinge tun will. Daß es wirkliche Zauberer gegeben habe, erzählt uns die Heilige Schrift (2. Mos. 7).

Christus der Herr sagt selbst: „Es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen, und sie werden Zeichen und Wunder tun . . ." (Matth. 24, 24). Allein der Unverstand hat in späteren Zeiten gleich überall Zauberei gewittert, und der Glaube an Zauberei und Hexerei war allgemein. Namentlich im Mittelalter wurden viele Unglückliche, die man der „Hexerei" beschuldigte, sogar hingerichtet. Man machte ihnen lange Prozesse und zwang sie durch allerlei Martern, ihre Hexerei zu bekennen. Auf ein erzwungenes Geständnis hin wurden sie gewöhnlich verbrannt. Endlich wurden diese Hexenprozesse abgeschafft, nachdem manche in ihren Schriften dagegen aufgetreten waren, so namentlich der Jesuit Friedrich von Spee.

3.

Man sündigt ferner durch Gottesraub, wenn man gottgeweihte Personen, Orte oder Sachen verunehrt, besonders aber, wenn man ein heiliges Sakrament unwürdig empfängt. Von den gottge-

weihten Personen, den Priestern und Ordenspersonen, gilt das Wort der Heiligen Schrift: „Tastet nicht an meine Gesalbten und tut kein Leid meinen Propheten“ (Ps. 104, 15). König Ozias maßte sich das Priesteramt an und drohte mit dem Rauchfaß in der Hand den Priestern, welche sich ihm widersetzten. Dafür wurde er mit dem Aussatze bestraft. Zu den heiligen Orten gehören Kirchen, Kapellen und Friedhöfe; wer solche Orte durch Einbruch, Blutvergießen 2c. verunehrt, versündigt sich schwer. Jesus hat die Tempelschänder zum Tempel hinausgetrieben.

Gottgeweihte Sachen, Geräte, Gefäße, Gewänder darf man nicht ungebührlich behandeln. König Balthasar mißbrauchte heilige Gefäße zu seinem Gelage — eine schreibende Hand verkündigte ihm den Untergang seines Reiches. Insbesondere wer ein heiliges Sakrament unwürdig empfängt, z. B. wer unwürdig beichtet und kommuniziert, begeht einen Gottesraub, ein Sakrilegium.

4.

Man versündigt sich durch Versuchung Gottes, wenn man verwegenerweise von Gott ein Wunder begehrt oder erwartet. Wir werden darüber beim fünften Gebote Gottes noch reden.

5.

Man versündigt sich endlich durch Vernachlässigung des Gebetes und Gottesdienstes. Das braucht keine weitere Erkärung.

Andächtige Christen! Hütet euch vor den genannten Sünden gegen die Anbetung Gottes. Fliehet, ich will nicht sagen, den groben Götzendienst der Heiden — so verkehrt denkt ja doch kein Christmensch —, sondern den feinen Götzendienst der Christen; verbannt alle übermäßige Liebe zu irdischen Personen und Sachen. Meidet sorgfältig den Aberglauben, er ist ja so töricht und sündhaft und doch leider gar oft bei solchen zu treffen, die sich aufgeklärt und gebildet nennen. Traget große Ehrfurcht im Herzen gegen alles, was Gott geweiht ist! So werdet ihr auch dem Höchsten jene Verehrung zeigen, die ihm gebührt; Gott ist ja der Herr, dem wir alles verdanken, verletzen wir darum die Anbetung, die wir ihm schuldig, in keiner Weise. Vervollkommnen wir die Kenntnis unseres heiligen Glaubens, dann werden wir es richtig erfassen, was die Heilige Schrift uns gebietet: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen“ (Matth. 4, 10). Amen.

Achtundzwanzigste Predigt.

Die Verehrung der Engel und Heiligen.

(Vgl. 372—375.)

„Lobet den Herrn in seinen Heiligen.“
(Ps. 150, 1.)

Andächtige Christen! Da Gott das vollkommenste Wesen und seine Eigenschaften unendlich sind, gebührt ihm die höchste Verehrung, die Anbetung. Aber auch die Engel und Heiligen wurden von

Gott mit vielen Gnaden erfüllt, und sie verdienen es, daß wir sie hochschätzen und diese Hochschätzung auch zeigen, kurz, sie *verdienen unsere Verehrung*.

1.

Was die Engel sind, haben wir ausführlich bei der Lehre von den Engeln betrachtet (1. Bd., S. 87 ff). Wer sind nun die Heiligen?

Heilige sind solche Menschen, die hier auf Erden sehr fromm und heilig gelebt, in hervorragender Weise sich durch Tugenden ausgezeichnet haben, durch Wunder, sei es zu Lebzeiten oder nach ihrem Tode, von Gott verherrlicht und von der Kirche, respektive ihrem Oberhaupte, als „heilig" erklärt worden sind. Wir verehren wohl alle Heiligen, d. h. alle, welche die himmlische Seligkeit erreicht haben (Allerheiligenfest), aber einzelne rufen wir „namentlich" an, nämlich die Heiligen, die als „heilig" von der Kirche feierlich erklärt worden sind.

Ist nämlich irgendwo ein Diener Gottes im Rufe der Heiligkeit gestorben, hat er in heldenmütiger Weise Tugenden ausgeübt und sind auf seine Anrufung und Verehrung wunderbare Gebetserhörungen geschehen, so wird zuerst der sogenannte Seligsprechungsprozeß eingeleitet. Bei diesem Prozesse kommt es vor allem auf die Herstellung des Beweises an, daß der Seligzusprechende wenigstens bei einem großen Teile des Volkes, besonders am Orte seines Ablebens, im Rufe eines heiligen Wandels und der Wunderkraft stehe.

Es wird daher ein Advokat aufgestellt, welcher alle möglichen Einwendungen und Bedenken gegen die Seligsprechung vorzuführen hat; bei Wundern werden die Äußerungen der betreffenden wissenschaftlich Gebildeten, z. B. der Ärzte, Naturforscher ꝛc., eingeholt, es wird alles kritisch und genau erwogen. Wenn nun alle Bedenken gehoben sind, dann findet in der Kirche des Vatikans die Seligsprechung statt, das Bildnis des Seliggesprochenen wird enthüllt, angeräuchert und zuerst von dem Papste, den Kardinälen und Anwesenden verehrt.

Erst wenn nach dieser Feierlichkeit eine geraume Zeit verflossen ist, und wenigstens zwei Wunder seit der Seligsprechung den Diener Gottes aufs neue verherrlichen, kann die „Heiligsprechung" eingeleitet werden. Es wird wieder, wie früher, der Prozeß über den Lebenswandel, über die Wunder des Seligen eingeleitet und mit größter Strenge durchgeführt. Wenn alles glücklich geschehen ist, dann wird mit größter Feierlichkeit in der Peterskirche zu Rom die Heiligsprechung vorgenommen. Die Untersuchungen werden, wie bemerkt, sehr strenge durchgeführt und dauern oft viele Jahre. — Natürlich werden auch viele und viele heilig sein, bei denen dieser Prozeß nicht durchgeführt wurde, indes die „Heilig"gesprochenen werden uns besonders zur Verehrung empfohlen.

2.

Die Verehrung der Engel und Heiligen ist nun durchaus keine Abgötterei, denn der Katechismus lehrt uns darüber: Die Ver-

ehrung der Engel und Heiligen ist nicht gegen das erste Gebot, weil wir sie nicht anbeten; es ist vielmehr gut und nützlich, sie zu verehren und anzurufen. Wir beten die Engel und Heiligen nicht an. Gott allein ehren wir und beten ihn an als den höchsten Herrn, als den Schöpfer Himmels und der Erde; die Heiligen ehren wir nur als seine getreuen Diener, als seine treuen Freunde. Zu Gott rufen wir: O allmächtiger, ewiger Gott, erbarme dich unser; zu den Heiligen rufen wir z. B.: Heilige Maria 2c., bitte für uns. Wir glauben und bekennen also, daß Gott uns allein aus eigener Macht, die Heiligen aber uns nur durch ihre Fürbitte helfen können.

Gott ehren wir wegen seiner selbst, weil er die höchsten Eigenschaften besitzt; wir rufen zu ihm: Du bist höchst weise, höchst gütig, barmherzig; — du bist die ewige Wahrheit und unendliche Weisheit! — ganz anders aber ist es bei den Heiligen, wir ehren sie wegen ihrer Tugenden und Gnaden, die sie von Gott erhalten haben; so ehren wir Maria, weil sie die Mutter Gottes ist; den heil. Franz von Sales wegen seiner Sanftmut; den heil. Aloisius wegen seiner Sittenreinheit.

Es ist also ein großer Unterschied zwischen der Verehrung und Anbetung Gottes und der Verehrung der Heiligen; zu Gott beten wir, daß er uns helfe durch seine Allmacht, zu den Heiligen rufen wir, daß sie uns helfen durch ihre Fürbitte.

3.

Es ist gut und nützlich, die Engel und Heiligen zu verehren.

a) Schon die Vernunft lehrt uns dieselben zu ehren. „Ehre, dem Ehre gebührt", sagt das Sprichwort. Die Welt ehrt ja auch ihre großen Männer, die sich durch Erfindung, Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet, die sich als Feldherren und Staatsmänner hervorgetan haben; sie lobt ihre Namen, preist ihre Taten und rühmt sie der Nachwelt. Sollten wir nun nicht diejenigen preisen, die groß und herrlich sind im Reiche Gottes, die heiligen Engel, die Fürsten des Himmels, die Heiligen, die Auserwählten, die Helden waren in der Tugend und Selbstverleugnung und als leuchtende Vorbilder glänzen?!

b) Ferner sind sie Freunde Gottes. Gleichwie es einen weltlichen Herrscher, einen Regenten, erfreut, wenn seine Eltern, Geschwister und treuen Freunde hohe Achtung genießen, so freut dem lieben Gott die Verehrung, die wir seinen Freunden, den Heiligen und Engeln, erweisen. Die Verehrung der Engel und Heiligen fällt ja auf Gott selbst zurück, durch den sie ewig selig geworden; sie leuchten nur vom Abglanze Gottes, sowie die Sterne, der Mond und die Erde ihr Licht vom Glanze der Sonne erhalten.

c) Durch die Verehrung der Engel und insbesondere der Heiligen werden wir zur Nachahmung ihrer Tugenden angeeifert. Natürlich, mit wem man gern umgeht, von dem zieht man gern an, man gewöhnt sich an seine Gebräuche, an seine Handlungsweise. Gar viele Heilige sind ja gerade dadurch, daß sie oft das Leben und die Tugenden anderer

Heiligen betrachtet haben, selbst heilig geworden, z. B. der heil. Augustinus, der sich sagte: „Konnten es diese und jene, warum nicht auch du, Augustinus?" Ähnlich der heil. Dominikus und der heil. Ignatius von Loyola.

d) Endlich ermuntert uns die Heilige Schrift und die Tradition zur Verehrung der Engel und Heiligen. Schon der Patriarch Jakob rief seinen Engel an über die beiden Söhne Josefs: „Der Engel, der mich erlöst hat von allem Übel, segne diese Knaben" (1. Mos. 48, 16). Im Psalm 138, 17 heißt es: „Deine Freunde, o Gott, sind von mir sehr geehrt", und im Psalm 150, 1: „Lobet den Herrn in seinen Heiligen." Der heil. Justinus, der Märtyrer, der bis ins apostolische Zeitalter hinaufreicht, sagt: „Wir vernehmen und rufen die Scharen der Engel und Geister der Propheten an und lehren andere, wie wir selbst gelehrt worden sind."

Der heil. Cyrillus von Alexandria schreibt: „Wir betrachten die Märtyrer weder für Götter, noch ist es unsere Gewohnheit, sie anzubeten; aber mit den größten Ehren begegnen wir ihnen, weil sie tapfer für die Wahrheit gekämpft und die Reinheit des Glaubens bewahrt haben."

Man hat auch den Sterbetag der Märtyrer frühzeitig festlich begangen, man hat ihnen zu Ehren Kirchen und Altäre gebaut; die Kirche feiert alljährlich das Schutzengelfest und andere Feste der Engel und Heiligen Gottes.

4.

Es ist auch gut und nützlich, die Engel und Heiligen anzurufen.

Was die Engel betrifft, wissen wir ja, daß sie unser Gebet vor den Thron Gottes tragen, daß sie uns als treue Schützer und Freunde zur Seite stehen in dem schweren Kampfe gegen die Sünde, gegen den Teufel, insbesondere dann in der Todesstunde. Ist es deshalb nicht ganz billig, daß wir sie um ihre Fürbitte anflehen? Sie freuen sich über unsere Bekehrung: „Es wird im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut" (Luk. 15, 7). Von den Heiligen aber wissen wir, daß wir mit ihnen in inniger Gemeinschaft stehen. Wir alle sind Glieder eines Leibes, dessen Haupt Christus ist; wie aber die Glieder des Leibes einander unterstützen und sich helfen, so werden gewiß auch die Heiligen den armen, hilfsbedürftigen Gliedern und Mitbrüdern Hilfe leisten. — Dies aber um so mehr, wenn wir bedenken, daß die Heiligen, solange sie auf Erden lebten, voll Liebe gegen ihre Mitmenschen waren, daß sie keine größere Freude gekannt haben, als ihren Mitmenschen zu helfen. Soll jetzt diese Liebe in ihnen erkaltet sein, da sie in den Räumen des Himmels wohnen? Sollen sie uns jetzt weniger helfen können, da sie bei Gott sind? Gewiß nicht. Die Heiligen können uns helfen, weil sie Freunde Gottes sind und bei ihm viel vermögen; sie wollen uns aber helfen, weil ihre Liebe zu uns im Himmel noch mehr zugenommen hat, da sie eben besser unsere Ohnmacht und Schwäche erkennen.

Endlich zeigen uns die Heilige Schrift und auch Beispiele aus dem Leben, wie hilfreich die Engel den Menschen zur Seite standen, worauf wir schon bei der Lehre von den Schutzengeln hingewiesen.

Aber auch die Lebensgeschichten der Heiligen erzählen uns, wie viele und große Wunder der Herr auf die Fürbitte der Heiligen gewirkt hat. Gar viele Heilungen, Gebetserhörungen 2c. geschahen und geschehen noch immer auf die Fürbitte der Heiligen Gottes; würde nun Gott die Anrufung der Heiligen nicht haben wollen, dann hätte er sie gewiß nicht durch Wunder bekräftigt. Deshalb wurde allzeit in der katholischen Kirche nicht nur die Anrufung der Schutzengel, sondern auch die Anrufung der Heiligen geübt. In den Katakomben über den Gräbern der heiligen Märtyrer findet man oft die Worte eingegraben: „Bitte für uns", geradeso wie wir in den Litaneien zu den Heiligen beten. Die heiligen Kirchenlehrer haben zur Anrufung der Heiligen aufgemuntert. So sagt z. B. Basilius am Feste der 40 Märtyrer: „Wer von einer Not bedrückt wird, der nehme zu den 40 Märtyrern seine Zuflucht, damit er von allen Übeln befreit werde." In der Lebensgeschichte des Don Bosco, dieses merkwürdigen Mannes unserer Zeit, liest man, daß er einst recht notwendig eine bestimmte Summe Geldes bedurfte, um seine Arbeiter beim Baue eines Waisenhauses auszuzahlen. Er wendete sich mit innigem Gebete zu dem heil. Josef um Hilfe, und siehe: am andern Tage kam ein alter Herr mit grauem Barte zur Tür herein und überbrachte ihm ein Paket, in welchem die nötige Summe gezählt sich vorfand (Missionen).

Andächtige Christen! Aus all dem Gesagten ersieht ihr, wie recht die Kirche hat, wenn sie erklärt: Es ist nicht gegen das erste Gebot, die Engel und Heiligen zu verehren, weil wir sie nicht anbeten; es ist vielmehr gut und nützlich, sie zu verehren und anzurufen. Obgleich also die Verehrung und Anrufung derselben nicht geboten ist, wäre es doch strafbarer Leichtsinn und Hochmut, solches zu unterlassen. Mögen das glaubenslose Spötter immerhin machen, wir aber wollen allzeit besonders unsern Schutzengel, die seligste Jungfrau Maria, den heiligen Namenspatron innig verehren.

Die beste Verehrung aber ist diese, daß wir ihre Tugenden nachahmen. In unseren Anliegen und Nöten wollen wir gern um ihre Fürbitte flehen, insbesondere daß sie uns helfen, die Sünde zu hassen, die Tugend zu üben, auf daß wir einst nach vollbrachtem Erdenlauf zu ihnen hinaufgelangen und uns mit ihnen erfreuen in ewiger Herrlichkeit. Amen.

Neunundzwanzigste Predigt.

Die Verehrung der heiligen Reliquien.

(Vgl. 376—380.)

„Man legte die Schweißtücher . . . auf die Kranken und die Krankheiten wichen von ihnen . . ." (Apg. 19, 12.)

Andächtige Christen! Vor allen Engeln und Heiligen sollen wir besonders die seligste Jungfrau Maria verehren und anrufen: 1. weil sie die Mutter Gottes ist; Jesus ist ihr Kind. Dadurch ist sie unvergleichlich

hoch erhoben über alle Geschöpfe des Himmels und der Erde; 2. weil sie alle Engel und Heiligen an Gnade und Heiligkeit weit übertrifft; sie ist ja voll der Gnade, ohne Makel der Sünde war sie empfangen, rein und makellos war ihr Leben, hochbegnadet strahlt sie vor allen Engeln und Heiligen als Himmelskönigin; 3. weil ihre Fürbitte bei Gott am meisten vermag. Als Mutter Gottes hat sie mitgewirkt am Werke der Erlösung, sie hat das größte Anrecht, daß ihre Fürbitten Erhörung finden; sollte der Sohn die Bitten der Mutter wohl unerhört lassen? Mit Recht nennt die Kirche Maria die bittende Allmacht; seit den ältesten Zeiten war deshalb Maria gar hoch verehrt, und Maria hat sich zu allen Zeiten den Christen als helfende Mutter bewährt; darum, meine Geliebten, erweisen wir uns jederzeit als gute Kinder und als treue Verehrer Mariens!

Die Hochachtung, die Verehrung, die wir den Heiligen bezeugen, geht aber noch weiter; sie erstreckt sich auch auf ihre Reliquien und ihre Bilder. Unter heiligen Reliquien versteht man Überreste von den Leibern der Heiligen; ferner Gegenstände, welche mit Christus oder heiligen Personen in naher Verbindung gestanden sind, z. B. Partikeln vom heiligen Kreuze. Diese heiligen Reliquien halten wir hoch in Ehren, behandeln sie nicht wie andere Gebeine, alte Kleider ꝛc., sondern bewahren sie ehrfurchtsvoll auf, fassen sie in kostbare Stoffe von Gold und Silber, stellen sie auf die Altäre und zeigen ihnen auch äußerlich unsere Verehrung. Das ist aber durchaus, wie uns gehässige Gegner vorwerfen wollen, kein Götzendienst, sondern eine für uns heilsame Übung. Wir wollen uns fragen: 1. Aus welchen Gründen sollen wir die heiligen Reliquien verehren? 2. Was hat man bei der Reliquienverehrung zu beobachten?

1.

Warum sollen wir die Reliquien verehren?

a) weil Gott durch dieselben viele Wunder gewirkt hat; schon im Alten Testamente wird uns erzählt, daß ein Toter durch die Berührung mit den Gebeinen des heiligen Propheten Elisäus wieder lebendig wurde (4. Kön. 13, 21); ebenso wird uns im Neuen Testamente erzählt, daß man die Schweißtücher und den Gürtel des Apostel Paulus vielen Kranken aufgelegt hat, und diese dadurch gesund geworden sind (Apg. 19, 11. 12). Der heil. Augustin erzählt uns selbst als Augenzeuge folgende Begebenheit: Eine Mutter in Cäsarea hatte über ihre zehn Kinder, welche nach dem Tode des Vaters sie schmählich behandelt hatten, einen furchtbaren Fluch getan. Die Kinder erhielten ein Zittern am ganzen Leibe, so daß sie keine Minute davon frei waren. Zwei Geschwister, Paulus und Palladia, kamen nach Hippo zu Augustin, in dessen Kirche die Reliquien des heil. Stephanus verehrt wurden, und beteten zu Gott bei dem Altar, wo die Reliquien aufbewahrt waren, er möge ihnen durch die Fürsprache dieses Heiligen Gesundheit und Heilung geben; und siehe, auf einmal waren sie geheilt (Schmid, Histor. Katech., 2. Bd., S. 88). — Oft ist es vorgekommen, daß Gott solche heilige Leiber vor der Verwesung bewahrt hat, z. B.

den heil. Franz Xaver, die heil. Katharina von Siena. Wenn nun Gott selbst die Reliquien so hochgeehrt und sie zu Werkzeugen seiner Wunderkraft gemacht hat, sollen wir sie nicht gleichfalls ehren?

b) weil die Leiber der Heiligen Tempel des Heiligen Geistes und Werkzeuge ihrer Tugenden waren und einst glorreich auferstehen werden.

„Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des Heiligen Geistes sind, der in euch ist?" sagt der Apostel (1. Kor. 6, 15. 19). Wie nun dem Heiligen Geiste die höchste Verehrung gebührt, so ist es doch folgerichtig keine Übertreibung, wenn wir die Leiber der Heiligen, die durch die Gnade des Heiligen Geistes in so hohem Grade geheiligt sind, in Ehren halten.

Die Leiber der Heiligen waren aber auch die Werkzeuge ihrer Tugenden; mit dem Leibe haben sie für Gott Marter und Peinen gelitten, durch Kasteiung und Abtötung des Leibes haben sie Gott freudig gedient, mit unbeflecktem Leibe sind sie vor Gott gleichsam wie Engel im Fleische gewandelt — ja, auch der Leib war das Werkzeug ihrer Tugend und Größe. Man schätzt die Werkzeuge von großen Männern, erwirbt sich Dinge, die oft ganz wertlos sind: die Feder, womit ein Dichter geschrieben, den Säbel eines mächtigen Feldherrn 2c. Und doch sind die Heiligen ja unendlich größer vor Gott als alle Dichter, Feldherren 2c.

Die Leiber der Heiligen werden einst glorreich auferstehen. Dann am Gerichtstage „werden die Heiligen glänzen wie die Sonne" (Weish. 3, 3), sie werden, wie der Apostel lehrt, „dem verklärten Leibe Christi ähnlich . . ., welcher den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit" (Phil. 3, 21);

c) weil für die Verehrung der Reliquien das ganze christliche Altertum spricht; schon in den Marterakten des heiligen Bischofs Polykarp im Jahre 167 liest man, „daß die Christen die Gebeine des heiligen Bischofs aus der Asche (er war lebendig verbrannt worden) hervorsuchten, die ihnen mehr wert waren als Gold und Edelgestein".

Als im Jahre 437 der Leichnam des heil. Chrysostomus, der ungerecht verbannt zu Comana am Pontus gestorben war, nach Konstantinopel zurückgeführt wurde, strömten Bischöfe, Priester und unermeßliche Scharen des Volkes herbei, und es gestaltete sich diese Überführung zu einem Triumphzuge. Der Kaiser Theodosius selbst näherte sich im Bußgewande den heiligen Reliquien, kniete nieder und bat für seine Eltern, die dem heiligen Manne so viel Unrecht angetan hatten, um Verzeihung.

Als ein Ketzer mit Namen Vigilantius die Verehrung der Reliquien tadelte, schrieb der heil. Hieronymus ein eigenes Buch gegen ihn und bewies, daß von allen Bischöfen der ganzen katholischen Kirche die Reliquien der Heiligen oft verehrt werden;

d) weil die Verehrung der Reliquien auch dem Herzen ganz entsprechend ist. — Das Kind ehrt gewiß die Überbleibsel seiner Eltern und hebt sich gar manches von Vater und Mutter auf, was keinen besonderen Wert hat, aber ihm doch unendlich teuer erscheint, weil es von den lieben Eltern ist; der Freund ehrt gar manches sehr, was er

von verstorbenen Freunden als Andenken besitzt; jedes Volk ehrt das Andenken und die Überbleibsel seiner Helden, Künstler und großen Geister; soll es bei uns Christen also etwas Unerlaubtes, Unvernünftiges sein, wenn wir die Heiligen, die Helden Gottes, die großen Menschen im christlichen Reiche, bewundern und ihre Reliquien hoch in Ehren halten?

Gerade diejenigen, die uns Katholiken die Reliquien-Verehrung oft zum Vorwurfe machen, z. B. die Protestanten, treiben oft den unvernünftigsten Reliquienkult. Es ist geschichtliche Tatsache, daß Luthers Bibel und Gläser, seine Uhr, ja sogar sein Bett von den Protestanten als „Andenken" und Reliquien verehrt werden. Von seinem Bette wurden ganze Splitter abgeschnitten und als Mittel gegen Zahnweh verkauft. Die Luther-Eiche bei Altenstein wurde völlig als Heiligtum verehrt und später, als ein Sturmwind sie zerbrochen, wurden Andenken daran von Pfarrer Ortmann in Liebenstein verhandelt (Schuster, Kat. Handb., 2. Bd., S. 363).

Die Kirche hat daher die Reliquienverehrung allzeit gebilligt, ja selbst angeordnet, daß auf jedem Altar, auf welchem eine heilige Messe gelesen wird, Reliquien sein müssen; und daß, wo solche nicht vorhanden sind, auch kein heiliges Opfer dargebracht werden dürfe! — Concil. Trid. sagt sess. 25: „Die Leiber der heiligen Märtyrer und anderer mit Christus Lebender sind von den Gläubigen zu verehren." — Die Kirche gebietet die Reliquienverehrung nicht unter einer Sünde, sondern sie erlaubt sie; wohl aber gilt ihr jede Verunehrung heiliger Reliquien für eine Sünde.

2.

Was hat man bei der Reliquienverehrung zu beobachten?

a) Damit man die heiligen Reliquien verehren darf, müssen sie echt sein, d. h., es muß bestimmt sein, daß sie von dem Heiligen, dem sie zugeschrieben werden, auch sind. Dies bestimmen und bestätigen die Kirchenvorsteher, die Bischöfe und jene, denen dieses obliegt, durch ihr eigenes Siegel und ihre Unterschrift. — Unter den Reliquien sind besonders das heilige Kreuz Christi und kleine Splitter desselben in sogenannten „Kreuzpartikeln" die wertvollsten. Eine bekannte Reliquie ist der heilige Rock zu Trier.

Der heilige Ludwig, König von Frankreich, hat die Dornenkrone Jesu um einen sehr hohen Preis gekauft, zu ihrer Aufbewahrung eine eigene Kapelle gebaut und sie dann mit höchster Ehrfurcht, barfuß und ohne Kopfbedeckung, mit seinem Bruder, dem Grafen Robert, in dieselbe getragen. Das ganze Kriegsheer begleitete die Reliquie, ebenfalls barfuß, und eine unzählige Menge Volkes beteiligte sich an dieser Übertragung (Kist, Exempelbuch, 2. Bd.).

b) Die Kirche will aber bei Verehrung der Reliquien, daß wir nicht nur bei den Überbleibseln der Heiligen allein stehenbleiben, sondern uns zu ihnen selbst erheben. „Der Geist ist es, der lebendig macht" (Joh. 6, 64). Wir sollen uns zu jenen heiligen Seelen erheben,

die in diesen Leibern gewohnt und dieselben zu Werkzeugen ihrer Heiligung gebraucht haben.

Die heiligen Reliquien fordern uns auf zum Kampfe gegen die Sünde; wir sehen ja die Gebeine der Heiligen vor uns, die in eben demselben Fleische gelebt — aber seinen Gelüsten nicht folgten. Mitwirkend mit der Gnade Gottes haben die Heiligen alles überwunden, was sich ihrem Tugendstreben entgegengestellt hat; sie haben ihre Leiber zu wahren heiligen Gefäßen, zu Tempeln des heiligen Geistes, gemacht, die jetzt würdig verehrt werden.

Zu dieser Nachfolge der Heiligen werden wir durch die Reliquien viel lebhafter und drängender aufgefordert als durch Bilder und Statuen. Wer kann die Reliquien eines Märtyrers betrachten, der mit Freude sein Leben für Christus geopfert, und noch Menschenfurcht in seiner Seele tragen? Wer kann die Reliquien eines heil. Stephanus, Johannes Gualbertus 2c. verehren und unversöhnlich jahrelang Feindschaften haben? Wer kann mit Verehrung das Gebein einer heil. Cäcilia, Justina, eines heil. Aloisius, Stanislaus betrachten und seinen Leib zu einem Werkzeug der Unzucht mißbrauchen?!

Andächtige Christen! Ihr seht also, wie recht die Kirche tut, daß sie die Verehrung der Reliquien gutheißt. Folgen wir deshalb den frommen Christen aller Zeiten, ehren wir die Reliquien der Heiligen; noch mehr, hören wir auch die Sprache, die sie uns verkünden, daß wir leben ebenso rein, bußfertig und tugendhaft, wie die Heiligen gelebt haben, dann können wir mit Zuversicht hoffen, daß am Gerichtstage auch uns Gott auferwecken und verherrlichen werde. Amen.

Dreißigste Predigt.

Die Verehrung der heiligen Bilder.

(Vgl. 379—381.)

„Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, um es anzubeten." (2. Mos. 20, 2.)

Andächtige Christen! Nachdem wir letzthin den Beweis erbracht haben, daß wir katholische Christen aus guten Gründen die heiligen Reliquien verehren, bleibt uns heute die weitere Frage zur Beantwortung, nämlich: dürfen wir katholische Christen auch Bilder, Statuen 2c. verehren? Gewiß, meine Lieben, wir verehren heilige Bilder, weil sie etwas Verehrungswürdiges darstellen; die Verehrung ist aber nicht bloß auf das Bild, sondern vorzüglich auf das gerichtet, was durch dasselbe dargestellt wird. Wir wollen heute betrachten: 1. Was spricht für die Erlaubtheit der Bilderverehrung; 2. welchen geistlichen Nutzen gewährt uns dieselbe.

1.

Für die Erlaubtheit der Bilderverehrung spricht:

a) die kirchliche Überlieferung. — Bei den Juden war der Gebrauch der Bilder nicht, weil dieser Gebrauch bei ihnen, umgeben

von heidnischen Völkern, leicht in „Bilderanbetung", also in Götzendienst hätte übergehen können. Trotzdem gab es zwei vergoldete Cherubim zu beiden Seiten der Bundeslage (2. Mos. 25, 18); auch finden wir die eherne Schlange (4. Mos. 21, 8). Weder die Cherubim noch die eherne Schlange aber sollten angebetet werden — nein, sie sollten den Juden nur zur Verehrung dienen. Bei den Christen jedoch waren gleich anfangs das Kreuz, das Bild des Heilandes und der Mutter Gottes hoch in Ehren gehalten. In den Trümmern von Pompeji, zerstört im Jahre 63 nach Christi, wurde schon ein Kreuz gefunden, und der heilige Evangelist Lukas soll die Mutter Gottes zuerst gemalt haben. Ja, selbst in den Katakomben, den Gebets- und Begräbnisstätten der alten Christen zur Zeit der Verfolgung, findet man an den Wänden Bilder der Mutter Gottes und darunter die Worte: „Ora pro nobis" („Bitte für uns"). Im 4. Jahrhundert nach Christi war die Verehrung der Bilder schon allgemein. Papst Gregor der Große sagt: „Die Malerei wird in den Kirchen angewendet, damit die an den Wänden lesen können, welche des Lesens nicht kundig sind" (Epist. ad Seren.).

Als im 8. Jahrhundert nach Christi der griechische Kaiser Konstantinus Kopronymus, der Bilderstürmer genannt, gegen die Bilder und ihre Verehrung wütete, da verteidigte der heilige Abt Stephan in Gegenwart des Kaisers die katholische Lehre von der Bilderverehrung und sagte unter anderem: „Wir verehren Jesum Christum in seinen Bildern, und keiner von uns ist so töricht, daß er Holz, Stein, Silber, Gold verehre und anrufe; ihr aber verunehrt Jesum und seine Mutter Maria, indem ihr ihre Bilder mit Füßen tretet." „O du törichter Mensch," entgegnete der Kaiser, „treten wir denn Jesum mit Füßen, wenn wir dessen Bild zertreten? Warum hältst du uns für Ketzer?" Aber der heilige Abt war rasch gefaßt, er nahm eine Münze mit dem Brustbilde des Kaisers hervor, warf sie zur Erde und trat sie mit den Füßen. Schnell aber fielen die Hofleute des Kaisers über ihn her und schlugen ihn mit Fäusten, ja, der Kaiser selbst beschuldigte ihn der beleidigten Majestät. Aber der Abt sprach gelassen: „O ihr Blinden, wer das Bildnis eines irdischen Königs entehrt, erscheint euch strafwürdig, wer aber das Bildnis des himmlischen Königs verunehrt, der sollte nicht strafbar handeln?" (nach Schmid, Histor. Katech., 2. Bd., S. 78);

b) auch die Vernunft stimmt der Verehrung der Bilder bei. — Ein jedes Kind ehrt die Bilder seiner Eltern; gute Untertanen ehren und schätzen das Bild ihres Regenten. Schon die ältesten Völker ehrten das Andenken berühmter Helden, Philosophen und Staatsmänner durch Errichtung von Standbildern und Statuen, so z. B. in Athen, in Rom und anderen Orten. Diese Sitte hat sich bis auf unsere Zeit erhalten. Sind unsere Heiligen nicht bewunderungswürdige Helden, welche den schwersten Sieg errungen haben, den Sieg über sich selbst, haben sie nicht die größten Taten verrichtet und Staunenswertes für Gott geleistet? Ist es also nicht natürlich, daß fromme Christen die Bilder des Heilandes, der Mutter Gottes und anderer Hei-

ligen verehren und hochschätzen, sie mit Blumen bekränzen, vor denselben den Hut abziehen und ihnen Verehrung erweisen? Gilt ja doch die Verehrung nicht dem Bilde, sondern demjenigen, den das Bild uns darstellt.

c) Gott selbst heißt die Verehrung der Bilder gut. Das zeigt sich aus tausend und tausend Begebenheiten, in welchen Frevler und Schänder heiliger Bilder in auffallender Weise gestraft wurden, so daß man deutlich die Hand Gottes dabei sieht. Nur ein Beispiel aus vielen.

Bei einem Dorfe in Böhmen stand ein hölzernes Kruzifix, vor dem die Leute gern beteten. Eines Morgens fand man das Kreuz abgesägt, die Füße des Christusbildes abgerissen und eine Strecke weit fortgeworfen. Die eingeleitete Untersuchung hatte keinen Erfolg. Einige Wochen nach dieser Begebenheit mußten fünf Burschen dieses Ortes zum Militär einrücken und machten die Schlacht bei Königgrätz mit, die im Jahre darauf stattfand. Einem derselben wurden beide Beine durch einen Kartätschenschuß zerschmettert. In furchtbarsten Schmerzen verlangte er nach einem Feldgeistlichen und rief: „Ich hab's verdient. O Gott, erbarm' dich meiner." Als der Feldgeistliche kam, bekannte er, daß er einst ein Kreuz umgesägt, dem Christusbild die Füße abgeschlagen habe aus Ärger darüber, daß die Leute auf dieses Bild so viel hielten, und die Mädchen es oft bekränzten. Er bat dann, der Priester möge in seine Heimat schreiben, daß seine Eltern ein neues Bild setzen, und daß der Pfarrer sein Schicksal der ganzen Gemeinde verkünde zur Warnung für andere; die Gemeinde möge ihm verzeihen und einen Rosenkranz für ihn beten. Der Unglückliche starb noch an demselben Abend. An der Stelle des Frevels steht nun ein hohes, steinernes Kreuz, das die Eltern mit den anderen Dorfbewohnern errichten ließen (Josefsblatt Nr. 4, S. 49).

2.

Die Bilderverehrung bringt uns aber auch vielen geistlichen Nutzen. Einerseits werden wir durch Bildnisse belehrt, andererseits zur Übung der Tugend angeregt.

Diesen mehrfachen Nutzen heben schon die heiligen Väter hervor. „Was den Unterrichteten ein Buch, das ist den Unwissenden ein Bild; denn in ihm lesen auch die, welche des Lesens nicht kundig sind", schreibt der heil. Gregor der Große (Orat. de Theod. Mart.). Die Bilder, wenn wir sie recht betrachten, halten uns gleichsam eine stille Predigt. — Was predigt uns ein Kruzifix? Christen, ruft der Heiland uns zu, aus Liebe zu euch leide ich hier unschuldig; um eure Seelen zu retten, sterbe ich des schrecklichsten Todes.

Der preußische Kreisgerichtsrat Baumstark wurde durch ein Kruzifix bekehrt. Er war früher Protestant, aber längst seiner Religion fremd und ging an Sonntagen statt in die Kirche in Wald und Flur herum. Einst war er wieder so herumgegangen, da traf er mitten im Walde ein Kreuz, auf welchem die Worte standen: „Christ, rette deine Seele." Diese Worte brachte er nicht mehr aus seinem Sinne und er

bekehrte sich später (Seine Bekehrungsschrift). Und so predigen alle Bilder der Heiligen und mahnen uns zur Tugend.

Daher haben fromme Christen allzeit eine innige Verehrung zu den Bildern der Heiligen gehabt. — Besonders war es das Kreuz, das heilige Zeichen der Erlösung, welches stets hochverehrt wurde. Es glänzt an den Kronen der Könige, an der Brust der Bischöfe; es ist ein Zeichen der Auszeichnung für hervorragende Verdienste; es ragt empor an den Spitzen der Türme; es steht am Gerichtstische, in den Zimmern der Kaiser und Fürsten; es steht auf den höchsten Bergen und im tiefsten Talgrunde. Ebensooft grüßt uns das Bild der Mutter Gottes. Wir finden sie dargestellt als Schmerzensmutter unter dem Kreuze, als die unbefleckte Empfängnis, als glorreiche Himmelskönigin, aber am häufigsten als Mutter Gottes mit ihrem göttlichen Kinde. Aber auch von den Heiligen sind uns viele Darstellungen recht liebe Bekannte. Haben doch christliche Maler und Bildhauer in der Darstellung heiliger Personen ihre höchste Aufgabe erblickt.

Andächtige Christen! Es verrät guten Geist, wenn man in einer Gegend viele Kreuze und Bildstöckel sieht, wie beispielsweise in Tirol. Es ist ein schöner Gebrauch, das Wohnhaus mit heiligen Bildern zu zieren; hingegen wie traurig, daß in so manchem Hause zwar genug weltliche Bilder sich finden, aber das Kreuz Christi und andere heilige Bilder gänzlich fehlen! Darum, liebe Christen, ehret den alten Brauch; schmücket eure Wohnzimmer mit Heiligenbildern, besonders mit dem heiligen Kreuze und einem Bilde der Mutter Gottes; zieret sie mit Blumen und zeiget euch auf solche Weise als katholische Christen; trachtet aber stets, solche Bilder aufzustellen, deren äußere Darstellung zur Andacht und Erbauung dient, und entfernt solche Bilder, welche anderen nur zum Spotte über die Bilderverehrung dienen! Möge endlich die Verehrung der Bilder uns desto mehr anreifern, ihren Vorbildern ähnlich zu werden. Amen.

Vom zweiten Gebote Gottes.

Einunddreißigste Predigt.

Von der Entheiligung des Namens Gottes. I.

(Vgl. 382—387.)

„Der Herr wird den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herrn, seines Gottes, vergeblich nennt." (2. Mos. 20, 7.)

Andächtige Christen! Das zweite Gebot Gottes lautet: „Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen", was so viel bedeutet als: du sollst den Namen Gottes nicht entheiligen. Durch das zweite Gebot Gottes wird demnach alles verboten, wodurch der Name Gottes ent-

heiligt wird; das geschieht aber auf vielerlei Weise; wir beschränken uns heute nur auf drei Fälle, indem wir nachweisen, daß der Name Gottes entheiligt werde, 1. durch leichtfertiges Aussprechen desselben, 2. durch Fluchen, 3. durch Lästern.

1.

Unter dem Namen Gottes versteht man alles, wodurch Gott und seine Vollkommenheiten bezeichnet werden, z. B. der Herr, der Dreieinige, der Ewige, der Allgütige 2c. und was mit Gott und seiner heiligen Religion innig verbunden ist, z. B. die Heiligen, die heiligen Sakramente 2c. Der Name Gottes ist so unendlich erhaben wie Gott selbst; es ist also schon eine Verletzung des Namens Gottes, wenn man ihn unbesonnen, eitel, ohne an seine Heiligkeit zu denken, ausspricht; oder wenn manche heilige Namen bloß als Redensart, um der Verwunderung oder dem Schrecken Ausdruck zu geben, benutzt werden, wie beispielsweise, wenn einer bei jeder Gelegenheit ausruft: Jesus, Maria und Josef 2c. Im 2. Buche Moses (20, 7) heißt es: „Der Herr wird den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herrn, seines Gottes, vergeblich nennt." Und vom Namen Jesu heißt es: „Daß im Namen Jesu sich beugen die Knie derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind" (Phil. 2, 10). Der weise Sirach sagt: „Führe nicht immer den Namen Gottes in deinem Munde und mische auch die Namen der Heiligen nicht in deine Reden, denn so wirst du nicht ohne Sünden bleiben" (Sir. 23, 10). Doch sind solche Sünden nur läßliche Sünden.

2.

Sündhaft ist, wenn man den Namen Gottes oder andere heilige Namen im Unwillen oder Zorn ausspricht. Das geschieht aber meistens beim Fluchen oder, wie es bei uns die Leute nennen, beim Schelten. Fluchen heißt nämlich sich selbst oder anderen Geschöpfen Böses anwünschen, wobei oft heilige oder auch böse Namen gebraucht werden. Fluchen oder Schelten ist so recht die Sprache der Verdammten, daher, wenn es mit Absicht geschieht, eine schwere Sünde. Ein frommer Priester sagt: „Das Fluchen ist ein Beten zum Teufel." Und mit Recht: Wie Gott am andächtigen Beten seine Freude hat, so freut sich der Teufel am Fluchen.

Das Fluchen ist eine abscheuliche Sünde, weil der Name desjenigen verunehrt wird, vor dem die Engel ihr Antlitz verhüllen. Die frommen Juden getrauten sich den Namen Gottes gar nicht auszusprechen und sagten daher immer „der Herr". Der Flucher aber schilt keck Gottes heilige Majestät, die ihn doch jeden Augenblick vernichten kann! Und welch ein schändlicher Undank ist das Fluchen gegen den Schöpfer! Gott hat dem Menschen das hohe Gut der Sprache gegeben; statt seinen Schöpfer damit zu loben, mißbraucht der Flucher die Zunge, um ihn zu verhöhnen.

Wie abscheulich und selbst gotteslästerlich das Fluchen ist, erkennen wir am besten, wenn wir betrachten, was oft im Fluchen gelästert wird. — Der Flucher schilt das Kreuz Christi, jenes heilige Zeichen, welches uns Trost gibt im Leben und im Sterben, jenes heilige Zeichen, durch welches in schrecklicher Marter unsere Seelen erlöst worden sind. Siehst und merkst du Flucher, wie undankbar, wie roh du bist!

Der Flucher schilt den Himmel, jenen Ort, in welchem die Seligen und Heiligen wohnen, jenen Ort, der die vorzüglichste Wohnstätte des dreieinigen Gottes ist, und in welchen wir alle durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit einst kommen sollen. Wird der Herr einen solchen Flucher mit diesem Orte der Seligkeit einst belohnen, der ihn auf Erden so oft verflucht hat?

Der Flucher lästert die heiligen Sakramente. Die heiligen Sakramente sind jene Gnadenmittel, welche der göttliche Heiland zu unserer Heiligung eingesetzt hat. Hätten wir keine heiligen Sakramente, so wäre uns der Gnadenquell Jesu Christi verschlossen. — Unter dem Worte „Sakrament" verstehen wir aber hauptsächlich das heilige Sakrament, den Leib und das Blut Christi im heiligen Altarsakrament, worin der göttliche Heiland seine größte Demut — aber auch seine größte Liebe zu uns beweist; es ist das Heiligste, was wir in unserer Religion haben; es ist das höchste Gut, welches die irdische Welt besitzt, es ist Jesus selbst! Und dieses verwünscht der Flucher. Muß man sich da nicht mehr wundern über Gottes Geduld als über die schreckliche Roheit des Fluchers!

Dürfen wir uns demnach wundern, wenn der Apostel spricht: „Lästerer werden das Reich Gottes nicht besitzen" (1. Kor. 6, 10). Nein, der Himmel ist nicht des Fluchers Heimat. Im Psalm 108, 18 heißt es: „Er liebte den Fluch, so komme er über ihn; am Segen hatte er kein Gefallen, so sei er fern von ihm."

Und gewiß! Gar mancher Flucher erhielt auf Erden schon seine Strafe, und gar mancher Fluch ging hier schon in Erfüllung.

Ein hochverehrter Priester erzählte, er habe eine Frauensperson gekannt, die durch abscheuliches Fluchen sich oft versündigte. Er mußte sie auf dem Sterbebette versehen. Ihre Zunge, die sie so schändlich mißbrauchte, war derart angeschwollen, daß sie dieselbe nicht in den Mund bringen konnte, sondern daß ein unförmlicher Fleischklumpen zum Munde heraushing. So starb sie (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 194). Der protestantische „Berner Bote", eine Zeitung, meldete: „An einem Sonntag waren einige Burschen beisammen, spielten und tranken Branntwein. Unter ihnen war ein arger Flucher, der es so weit trieb, daß dies selbst seinen Kameraden zu arg wurde, und daß sie ihn warnten. Darauf habe er ein Gebetbuch genommen und höhnisch gesagt, er wolle ihnen nun zeigen, wie man selbst aus einem Gebetbuch fluchen könne. Als er anfing, entsetzliche Flüche, wie aus dem Gebetbuche herauslesend, zu sprechen, strafte ihn Gott. Er blieb auf der Stelle stumm und taub" (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 194).

Wie häufig ist nicht diese Sünde auf Erden verbreitet, ja, es ist kaum eine Sünde, die so allgemein wäre, als das Fluchen; ja, selbst aus dem Munde der Kinder ertönt schon hie und da eher ein Fluchwort als ein Gebet.

Und fragen wir uns: Wird etwas durch das Fluchen besser? Soll uns das etwas helfen, wenn wir Gott beleidigen? Gewiß nicht. Wohl aber ist es gewiß, daß gar manchmal Fluch- und Scheltworte die Ursache sind vom Unglück im Viehstande, in der Wirtschaft, an Kindern. Denn „wo geflucht wird, kann nicht gesegnet werden".

Es ist wohl wahr, daß nicht jedes Fluch- oder Scheltwort eine schwere Sünde ist, weil es oft in der Übereilung und Unbesonnenheit, in der Hitze und Aufwallung gesprochen und gleich bereut wird. Aber dann ist das Fluchen eine schwere Sünde, wenn es mit Bedacht geschieht; ebenso entschuldigt es nicht, wenn man das Fluchen gewohnheitsmäßig betreibt.

3.

Noch eine greulichere Sünde gegen das zweite Gebot Gottes ist die Gotteslästerung; das ist, wenn man von Gott, von seinen Heiligen oder heiligen Dingen verächtlich redet. Schon im Alten Testamente heißt es: „Wer den Namen des Herrn lästert, soll des Todes sterben, steinigen soll ihn die ganze Gemeinde" (3. Mos. 24, 16). Solche Reden sind z. B.: wenn man eine Eigenschaft Gottes leugnet: „Es gibt keine Gerechtigkeit bei Gott"; oder: „Wenn das geschieht, so glaube ich nichts mehr" u. s. w.; wenn man über Gottes Vorsehung bei Unglücksfällen schimpft, wie wir die Klage im Buche Job lesen: „Was weiß denn Gott? ... Wolken sind sein verborgener Ort und er achtet nicht des Unserigen" (Job. 22, 13).

Man kann aber auch durch Gedanken oder Gebärden einer Gotteslästerung sich schuldig machen; z. B. die Hände gegen den Himmel ballen, an heiligen Dingen sich vergreifen oder selbe verspotten. — Schon der heil. Hieronymus nennt die Gotteslästerung eine „schreckliche" Sünde, und sie ist eine solche in Wahrheit. „Der Mensch, der Moder, ... der Wurm" (Joh. 25, 6) erfrecht sich, gegen denjenigen zu lästern, dem er alles verdankt, der ihn jeden Augenblick vernichten kann! Welche Verwilderung muß in einem solchen Menschenherzen sein, das sich zu einem so rohen Benehmen, zur Beschimpfung des höchsten Wesens, der heiligen Gottheit, hinreißen läßt! Oft straft Gott schon sichtbar auf dieser Welt solche Frevler, die eigentliche Strafe erwartet sie aber in der Ewigkeit.

Am Karfreitag kamen zwei Unternehmer der Kalabrischen Eisenbahn nach Lazzaro bei Reggio an, verlangten beim Wirte Fleischspeisen und zwangen ihn förmlich, solche zu bereiten. Während des Essens ergossen sie sich in den gottlosesten Schmähungen, ließen den Teufel hoch leben, legten endlich ein Kruzifix auf den Tisch und warfen die Überreste der Speisen darauf. Aber die Strafe kam gleich.

Einer der Elenden bekam heftige Leibschmerzen, fiel vom Stuhle und starb auf der Stelle, der andere erschrak so, daß er die Fallsucht bekam, eine Zeitlang den Verstand verlor und in einem traurigen, hilflosen Zustande ist (Schmitt, Erkl. des. mittl. Katech., 2. Bd., S. 175).

Gewiß, die Gotteslästerung ist eine der unnatürlichsten Sünden. Wegen der Gotteslästerungen entstehen oft Hungersnöte, Erdbeben und Seuchen. „So spricht der Herr: Schlage deine Hände zusammen, stampfe mit deinen Füßen und sprich: Weh über alle Greuel der Bosheit des Hauses Israel. Durch Schwert, Hunger und Pest sollen sie fallen!" (Ezech. 6, 11). Erfüllen wird sich an dem Gotteslästerer das Wort des Tobias: „Verflucht werden sein, die dich verachten, und verdammt alle, die dich lästern" (Tob. 13, 16). „Gleichwie der gegen den Himmel geschleuderte Stein", sagt der heil. Chrysostomus, „nicht die Gestirne trifft, sondern zurückfällt, so fällt der Fluch des Gotteslästerers auf ihn selbst zurück" (Hom. 3, De nat. Dei).

Andächtige Christen! So rufe ich euch denn die Worte des Apostels zu: „Leget ab Zorn, Bosheit und Lästerung" (Kol. 3, 8). Meidet das entsetzliche Fluchen — wir Christen sind nicht zum Fluchen, sondern zum Segnen berufen. Möge nie in euern Häusern das Fluchen heimisch werden, mögen eure Kinder dasselbe nie lernen, duldet es auch von keinem Dienstboten oder Untergebenen, und ihr werdet euch des Segens Gottes würdig machen. Sollte auch in der Aufregung oder Hitze des Zornes euerem Munde ein Fluch entkommen, so sprechet schnell ein „Gelobt sei Jesus Christus" oder leget euch eine andere kleine Buße auf. Besonders hütet euch vor jeder Gotteslästerung, bewahret eure Zunge vor dieser Sünde! Unternehmen wir vielmehr alle Berufsgeschäfte im Namen Gottes. Dann erfüllen wir auch die Worte des Vaterunsers: „Geheiliget werde dein Name", und es wird auch sein Reich uns zukommen. Amen.

Zweiunddreißigste Predigt.

Von der Entheiligung des Namens Gottes. II.

(Vgl. 387—390.)

„Du sollst schwören in der Wahrheit, recht und gerecht." (Jer. 4, 2.)

Andächtige Christen! Wir haben letzthin unsere Betrachtungen über das zweite Gebot Gottes begonnen, welches verbietet, den Namen Gottes zu entheiligen; wir haben drei Fälle erörtert, wodurch dieses geschieht, nämlich, wenn man den Namen Gottes leichtfertig ausspricht, ferner wenn man den Namen Gottes im Zorne zu Fluch und Verwünschung mißbraucht, endlich wenn man Gott lästert. Nach der Ordnung des Katechismus wollen wir eine weitere Sünde gegen jenes Gebot besprechen, die man begeht, wenn man sündhaft schwört oder

wenn man den Eidschwur nicht hält, obgleich man ihn halten kann (Eidbruch). Wir beantworten drei Fragen über den Eidschwur.

1.

Was heißt schwören? Schwören heißt Gott zum Zeugen anrufen, daß man die Wahrheit sage oder daß man den Willen habe, ein Versprechen zu halten. Zu einem Eidschwur gehört notwendig die Anrufung Gottes zum Zeugen. Gott selbst, die ewige Wahrheit, soll die Wahrheit unserer Worte bezeugen, Gott selbst, der allwissende, höchst heilige und gerechte Richter soll uns bestrafen, wenn wir die Unwahrheit sagen.

Zu einem Eidschwur gehört ferner die Absicht oder der Wille zum Schwören. Wer also nur etwas beteuern will, nicht aber die Absicht zu schwören hat, z. B. durch Worte wie: „Auf meine Ehre!" „So wahr ich lebe!" u. dgl. leistet damit keinen Eidschwur.

Man kann feierlich, öffentlich vor Gericht oder ohne Feierlichkeit, im gewöhnlichen Verkehr mit den Menschen, schwören. Ein feierlicher Schwur ist der Gerichtseid, der Fahneneid bei Militär-, und der Amtseid bei Amtspersonen. Der feierliche Schwur wird vor dem Kruzifixe, bei angezündeten Lichtern abgenommen, wobei der Schwörende entweder drei Finger in die Höhe halten oder die Hand auf das Evangelium legen muß, und dann lautet der Schluß des Eides: „So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium!" Damit will der Schwörende sagen: Wenn ich die Wahrheit nicht sage, soll mir Gott nimmer helfen, soll mich ganz verlassen, und ich will an den Verheißungen des Evangeliums keinen Anteil haben.

Es ist aber zur Gültigkeit des Eides gerade nicht notwendig, daß er feierlich vor dem Kreuze ꝛc. abgelegt werde, sondern ein jeder Eidschwur ist gültig, der als solcher abgelegt wird, wenn auch alle Feierlichkeiten fehlen. Ein Eidschwur wäre es demnach, wenn jemand sagt: „Gott soll mich strafen!" „das ist bei Gott wahr!" „ich will nicht selig werden!" „beim heiligen Sakrament" ꝛc. Christus sagt selbst: „Wer beim Tempel schwört, der schwört bei demselben und bei dem, der darin wohnt; wer beim Himmel schwört, der schwört beim Throne Gottes und bei dem, der darauf sitzet" (Matth. 23, 20—22).

Das Schwören an sich ist also nicht sündhaft, es ist im Gegenteil eine religiöse Handlung, ein Bekenntnis des Glaubens. Der Schwörende bekennt, daß er an die Allwissenheit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit Gottes glaubt, er verehrt also Gott. Übrigens ist der Eid oft nur das einzige Mittel, die Wahrheit zu finden oder die Treue zu bewahren. Über den Eid hinaus gibt es nichts, mit dem Eide ist alles entschieden.

Weil nun der Eid eine so heilige, ernste und wichtige Handlung ist, so soll man nicht leichtsinnig schwören. Christus der Herr sagte: „Ihr sollt gar nicht schwören; weder bei dem Himmel, weil er der Thron Gottes ist, noch bei der Erde, weil sie der Schemel seiner

Füße ist, noch bei Jerusalem, weil sie die Stadt des großen Königs ist ... Eure Rede soll sein: ja, ja, nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen" (Matth. 5, 34. 35). Der Herr meint aber damit nicht, daß niemand schwöre, sondern er wünscht, daß die Christen so wahrheitsliebend seien, daß man einem jeden aufs Wort glauben kann, so daß Schwören nie notwendig würde.

2.

Wann ist das Schwören sündhaft? Wenn man entgegen den Worten der Heiligen Schrift handelt, die uns durch den Mund des Propheten Jeremias verkündet: „Du sollst schwören in der Wahrheit, recht und gerecht" (Jer. 4, 2); das geschieht aber

a) wenn man falsch schwört, also „nicht in der Wahrheit", indem man Gott für eine lügenhafte Aussage oder ein lügenhaftes Versprechen zum Zeugen anruft (Meineid). Durch einen solchen versündigte sich Petrus, der es beschwor, daß er den Heiland nicht kenne. Desgleichen wäre es sündhaft, „im Zweifel" zu schwören. Wer etwas nicht bestimmt weiß und dennoch beschwört, setzt sich ja der Gefahr aus, Falsches zu beschwören;

b) wenn man ohne Not schwört, leichtsinnig, also „nicht recht", nicht mit hinreichendem Grund. Es gibt Leute, die bei jeder Gelegenheit gleich mit einem Eidschwur zur Hand sind. Möchten doch solche bedenken, daß solche Schwüre auch dann sündhaft sind, wenn das, worauf sie sich beziehen, wahr ist; denn sie verstoßen ja offenbar gegen das Gebot Gottes: Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen. Gerade dieses leichtfertige Schwören verdammt der Heiland bei Matthäus (5, 34. 35), und der weise Sirach gibt die Mahnung: „Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören; denn man fällt oft dadurch" (Sir. 23, 9);

c) wenn man schwört, etwas Unerlaubtes zu tun, also „nicht gerecht" schwört. Ist es doch schon sündhaft, wenn einer sich vornähme oder verspreche, Böses zu tun, um wieviel mehr muß es nun sündhaft sein, ein solches Vorhaben, ein solches Versprechen noch ausdrücklich durch einen Eid zu bekräftigen. So hat Herodes der Tochter der Herodias, die sein höchstes Wohlgefallen erregte, eidlich versprochen, ihr alles, was sie von ihm fordern würde, zu geben, selbst wenn es die Hälfte seines Königreiches wäre. Aber die Tochter forderte auf den Rat ihrer gottlosen Mutter das Haupt Johannes des Täufers. Herodes ward zwar darüber bestürzt, aber den Eid erfüllte er dennoch; dadurch versündigte er sich schwer; Böses tun oder Gutes unterlassen darf man auf keinen Fall, wenn man sich tausendmal dazu eidlich verpflichtet hätte; solche Eide sind eben sündhaft. — Möchten wir deshalb den Namen Gottes durch sündhaftes Schwören nimmer entheiligen, sei es durch falschen Eid, sei es durch leichtsinniges Schwören, sei es durch einen Eid, wodurch man sich zu etwas Bösem verbindet. Insbesondere aber wolle uns Gott vor dem falschen Eidschwur, dem Meineid, bewahren.

3.

Warum ist der Meineid eine überaus schwere Sünde? Weil sich der Meineidige versündigt:

a) gegen Gott, die unendliche Wahrheit selbst, die man zum Zeugen der Lüge anruft. Würden wir einen rechtschaffenen Menschen angehen, daß er uns einen falschen Zeugen abgebe, wie würde derselbe ein solches Begehren mit Entrüstung zurückweisen! Der dreimal heilige Gott aber wird angerufen zum Helfershelfer der Lüge. Welch ein maßloser Hohn! Ferner, der allwissende Gott soll zeugen für die menschliche Falschheit! Dazu hat man ja das Kruzifix, das Bildnis des gekreuzigten Erlösers, beim Schwören vor Augen, um hinzuweisen auf die Gegenwart des allwissenden Gottes, der in die Herzen der Menschen hineinsieht. Welch ein Schimpf also liegt in dem Meineid! Und der gerechte Richter wird angerufen, indem der Meineidige gleichsam bekennt, Gott soll mich strafen für meine Lüge, ich fürchte mich nicht — welch ein Frevel liegt nicht im Meineid;

b) gegen die menschliche Gesellschaft. Durch denselben wird die menschliche Gesellschaft des letzten Mittels beraubt, die Wahrheit zu entdecken und Recht und Gerechtigkeit zu schützen. Es ist leider eine traurige Tatsache, daß Wahrheit und Gerechtigkeit, Treue und Glaube immer mehr abnehmen, daß Lüge, Trug und Falschheit immer mehr wachsen in unseren Tagen, so daß selbst der Freund dem Freunde, die Kinder den Eltern und umgekehrt nichts mehr glauben. — Wenn aber auch der Eid nichts mehr nutzt, wenn auch dieses Mittel, zur Wahrheit zu gelangen, seine Kraft und Wirkung verliert, dann ist es traurig in der Welt bestellt, dann muß man an der Menschheit verzweifeln. Dem Unschuldigen bliebe kein Mittel, zu seinem Rechte zu gelangen, der Richter wäre nicht imstande, dem Unterdrückten zu helfen, ja, der letzte Wille des Sterbenden würde nicht mehr heilig sein.

Darum straft die weltliche Gesetzgebung den Meineid als Verbrechen mit Zuchthausstrafe; wie wird aber erst die Gerechtigkeit Gottes mit solchen verfahren, die sie durch falschen Eid keck herausfordern;

c) gegen sich selbst. Der Fluch Gottes verfolgt Meineidige ihr ganzes Leben. So heißt es in der Heiligen Schrift: „So spricht der Herr der Heerscharen: ‚Es soll kommen (der Fluch) in das Haus des in meinem Namen Schwörenden, und er soll bleiben mitten in seinem Hause und es verzehren, sein Holz samt den Steinen‘“ (Zach. 5, 4). Dieser Fluch ladet sich zuerst auf sein Gewissen, wie Kain findet er in seinem Innern keine Ruhe und keinen Frieden mehr. Wie wahr ist der Spruch: „Einen falschen Eid geschworen, die Ruhe der Seele verloren.“ Dieser Fluch zeigt sich in den verschiedensten zeitlichen Strafen, welche oft Meineidige treffen.

Ein Seelsorger wurde zu einem Menschen gerufen, den nach abgelegtem Eide ein Schlagfluß getroffen und stumm gemacht hatte. Kein Trostwort konnte seine Verzweiflung lindern. Auf die Frage nach deren

Ursache, streckte er die Zunge heraus, zeigte mit dem Finger an dieselbe, erhob dann die drei Finger seiner Hand, wie man beim Eide zu tun pflegt, und auf die Frage, ob er vielleicht einen falschen Eid abgelegt, nickte er mit dem Kopfe. Er starb unter den gräßlichsten Gebärden der Verzweiflung (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 189).

Aus meinem eigenen Seelsorgerleben kann ich berichten, daß ein roher, verwilderter Mensch in einem Geldstreite mit seiner Mutter einen falschen Eid, wie allgemein erzählt wurde, abgelegt hatte. Er hatte keine Ruhe mehr seit dieser Zeit und war beständig betrunken. Eines Tages, am Festtage der heiligen Apostelfürsten, war er verschollen, man fand später seinen Leichnam, der schon halbverwest war, doch die rechte Hand fehlte.

Dieser Fluch geht erst ganz in der Ewigkeit in Erfüllung, wenn der Meineidige nimmer aufrichtig gebeichtet und alles gutgemacht hat.

Dieselbe Sünde begeht man, wenn man einen abgelegten Eid nicht hält, obwohl man ihn halten kann; das ist Eidbruch. Vom Eidbruche gilt dasselbe, wie vom Meineid, indem man Gott als Bürgen aufstellt, daß man seinen Eid halte.

Andächtige Christen! Ihr schaudert gewiß vor solch entsetzlichem Verbrechen und seinen Folgen. O, seid darum vorsichtig beim Schwören, überlegt und überdenkt es euch wohl, daß ihr nur in dem, was ihr gewiß wißt oder halten könnt, schwöret! Laßt euch um keinen Preis, um kein Gut der Welt verleiten, etwas zu beschwören, was nicht wahr ist! Ja, wenn ihr dadurch euer ganzes Vermögen retten, ungeheuere Reichtümer erwerben oder euch vor großer Schande bewahren könntet, tut es nicht, denn der Fluch Gottes würde über euch, euere Kinder und euer Haus kommen. Amen.

Dreiunddreißigste Predigt.

Von der Entheiligung des Namens Gottes. III.

(Vgl. 391—392.)

„Gelobet und haltet's dem Herrn, eurem Gott." (Ps. 75, 12.)

Andächtige Christen! Im Katechismus heißt es ferner beim zweiten Gebote Gottes: „Man entheiligt den Namen Gottes, wenn man ein Gott gemachtes Gelübde bricht." Dies bringt uns auf die Erklärung des Gelübdes.

1.

Was ist ein Gelübde? Ein Gelübde ist ein freiwilliges, Gott gemachtes Versprechen, durch das man sich unter einer Sünde verpflichtet, etwas zu tun, was Gott wohlgefällig ist. Da das Gelübde ein Gott gemachtes Versprechen ist, so muß der Gegenstand desselben

notwendig ein solcher sein, der Gott wohlgefällig ist, er muß gut sein (De bono meliori). Ein Gelübde ist also:

a) ein Versprechen, welches man Gott macht, man verlobt sich, man verspricht Gott etwas. Es ist demnach kein bloßer Vorsatz oder Vornehmen, sondern ein ausdrücklich gemachtes Versprechen. Wer sich vorgenommen hätte, alle Tage ein bestimmtes Gebet zu verrichten, dieses oder jenes zu tun, aber nicht versprochen hat, hat kein Gelübde gemacht. — Ein Gelübde kann ferner nur Gott gemacht werden. So heißt es im Psalm 75, 12: „Gelobet und haltet's dem Herrn, eurem Gott";

b) ein freiwilliges Versprechen, d. h., es darf nicht erzwungen oder aufgedrängt werden, sondern es muß mit freiem, wohlüberlegtem Willen geschehen, wie es bei jedem guten Werke und bei jeder Sünde erfordert wird. Wenn also jemand gelobt hätte, eine Reise nach Jerusalem zu machen, weil er gemeint, es sei nicht so weit, oder wenn einer das Gelübde der ewigen Keuschheit abgelegt hätte, dessen Inhalt er nicht begriffen, so ist ein solches Gelöbnis nicht gültig oder verpflichtend. Ebenso ist es mit den Gelübden, die in großer Furcht, bei gestörten Geisteskräften gemacht worden sind. Etwas anderes ist es, wenn man im Drange einer Gefahr, einer Krankheit etwas verspricht: da wird es verpflichtend;

c) es verpflichtet unter einer Sünde zur Erfüllung, wofern keine Unmöglichkeit eintritt. Schon im gewöhnlichen bürgerlichen Leben ist es für jeden charaktervollen, wahrheitsliebenden Menschen eine Pflicht, ein gegebenes Versprechen zu halten; um wieviel mehr muß also ein Versprechen gehalten werden, das man Gott, dem höchsten Herrn, gemacht hat. Wer das Versprechen nicht hält, verunehrt den Namen Gottes, zu dessen Ehre er das Versprechen gemacht hat, er treibt ein schlimmes Spiel mit Gott; er verspricht etwas aus Liebe zu Gott, zu dessen Ehre und Wohlgefallen, und dann hält er es nicht. Darum sagt die Heilige Schrift: „Hast du Gott etwas gelobt, so säume nicht, es zu erfüllen, denn ein treuloses und törichtes Versprechen mißfällt ihm" (Pred. 5, 3). Daher soll man beim Gelübdemachen sehr vorsichtig, nicht voreilig sein, und besonders kein größeres Gelübde ohne Rat seines Beichtvaters ablegen. Das Versprechen ist rasch gemacht, aber das Halten ist schwer.

d) das Versprechen muß sich auf etwas Gutes beziehen, ob dieses schon geboten ist oder nicht. Denn, es versteht sich wohl von selbst, daß Sündhaftes kein Gegenstand eines Gott gemachten Versprechens sein kann. Das wäre ja eine Verhöhnung Gottes.

Auch darf man nicht etwas Gutes versprechen, um etwas Schlechtes zu erreichen; z. B. eine Kerze opfern oder eine Wallfahrt machen, auf daß ein Diebstahl, ein ungerechter Handel gelinge u. s. w.

Endlich muß das Gute möglich sein; zu Unmöglichen kann sich niemand verpflichten; z. B. wenn ein Ehemann versprechen würde, allein leben zu wollen.

2.

Wer kann ein Gelübde ablegen? Jeder Mensch, der den Gebrauch seiner Vernunft hat und die nötige Freiheit besitzt, über sich oder einen Gegenstand zu bestimmen.

Die Gelübde werden eingeteilt in feierliche und einfache, in bedingte und unbedingte, in beständige und zeitweise. Ein feierliches wird mit besonderer kirchlicher Feierlichkeit abgelegt, ein einfaches ohne dieselbe; ein bedingtes hat eine Bedingung, z. B. wenn ich gesund werde (Anna mit Samuel), ein unbedingtes geschieht ohne Bedingung; ein beständiges dauert immer, ein zeitweises gilt nur eine Zeit.

Das erste Gelübde, von welchem die Heilige Schrift Erwähnung macht, ist das Versprechen Jakobs auf seiner Flucht nach Mesopotamien. „Er sprach: So Gott mit mir ist und mich behütet auf dem Wege, darauf ich wandle, . . . und so ich wieder glücklich in meines Vaters Haus komme, . . . dann soll dieser Stein, den ich zum Zeichen aufgerichtet, Haus Gottes genannt werden, und von allem, was du mir gibst, will ich den Zehnten opfern" (1. Mos. 28, 20—22). Die seligste Jungfrau Maria hatte schon in früher Jugend das Gelübde ewiger Keuschheit gemacht. Auch vom heil. Paulus lesen wir, daß er nach Jerusalem reiste, um ein Gelübde zu erfüllen.

Der heilige Benedikt sah, wie sein Bruder in dem Feldzuge gegen die Langobarden mit seinem Pferde über den Fluß setzte und, von der starken Strömung fortgerissen, ohne Rettung verloren gewesen wäre. Er stürzte ihm nach, um ihn zu retten, und kam bald in dieselbe Gefahr, sein Leben zu verlieren. Da gelobte er, sein ganzes Leben dem Dienste Gottes zu weihen, wenn beide gerettet würden. Benedikts Gebet ward erhört, er und sein Bruder wurden gerettet. Nach beendigtem Feldzuge eilte St. Benedikt gleich, sein Gelübde zu erfüllen, trat in das Kloster und wurde der Gründer seines Ordens (Vita S. Bened.).

3.

Die Pflicht, ein Gelübde zu halten, hört auf, wenn der Fall der Unmöglichkeit eintritt; z. B. man hat versprochen, an diesem oder jenem Tage eine Wallfahrt zu machen, wird aber schwer krank; man hat versprochen, eine Kapelle zu bauen, ist aber durch ein Unglück um sein ganzes Hab und Gut gekommen ꝛc.

Oft können verschiedene Hindernisse und Schwierigkeiten eintreten, welche die Erfüllung eines Gelübdes ganz verhindern oder dasselbe aufschieben. Dann werden viele Christen unruhig in ihrem Gewissen, kleinlaut und verzagt. Am besten ist es, solche Fälle seinem Beichtvater zu offenbaren, der dann bei der geistlichen Obrigkeit um Abänderung des Gelübdes einschreiten kann. Selbst aber kann man allzeit ein kleineres Gelübde in ein größeres umwandeln. Ein Gelübde aufheben oder ungültig erklären kann derjenige, welcher das Recht

hat, um seine Zustimmung gefragt zu werden, z. B. ein Vater das Gelübde seiner minderjährigen Kinder, ein Hausherr das Gelübde seiner Dienstboten, wenn dadurch die Hausordnung gestört würde. Daß ein Gelübde etwas Gott Wohlgefälliges ist, wer würde das nicht einsehen? Man ehrt dadurch den lieben Gott, da man aus Liebe zu ihm sich etwas Gutes auferlegt. Das Gelübde ist demnach eine schöne, heilige Sache, es ist der Ausdruck besonderer Gottesverehrung; aber die Hauptsache ist, daß es erfüllt wird.

Andächtige Christen! Aus dem, was wir bis jetzt über das zweite Gebot vorgetragen, ist leicht zu entnehmen, wodurch wir den Namen Gottes heiligen. Der Katechismus faßt es in folgendem zusammen: Wenn man denselben mit Ehrfurcht ausspricht und vertrauensvoll anruft; wenn man Gott freimütig vor der ganzen Welt bekennt und für seine Verherrlichung eifert; wenn man in einem rechtmäßigen Eide Gott zum Zeugen anruft; wenn man die Gelübde, die man Gott gemacht hat, treu erfüllt; wenn man alles zur Ehre Gottes verrichtet und aufopfert.

O möchten wir allzeit den Namen Gottes heiligen und jede Verunehrung desselben vermeiden. Besonders hütet euch vor dem abscheulichen Fluchen und vor dem sündhaften Eide, damit ihr nicht Gottes Fluch auf euch ladet. Sprecht oft den Namen Gottes in heiliger Ehrfurcht aus, weiht euer ganzes Tun und Lassen der Verherrlichung Gottes, damit ihr gewürdigt werdet, seinen Namen in der Ewigkeit einst zu loben und zu preisen. Ja, „der Name des Herrn sei gebenedeit von nun an bis in Ewigkeit" (Ps. 112, 2). Amen.

Vom dritten Gebote Gottes.

Vierunddreißigste Predigt.

Von der Sonntagsheiligung. I.

(Vgl. 394—398.)

„Gedenke, daß du den Sabbat heiligest."
(2. Mos. 20, 8.)

Andächtige Christen! Im ersten Gebote befiehlt uns Gott, die ihm schuldige Verehrung zu leisten; im zweiten Gebote, seinen heiligen Namen zu heiligen; im dritten Gebote bestimmt uns Gott besonders einen Tag, der zu seiner Verehrung, seinem heiligen Dienste erwählt ist. „Gedenke," heißt es, „daß du den Sabbat heiligest." — Im Alten Testamente war dies der Samstag, der Sabbat.

Gott heiligte diesen Tag, d. h., er bestimmte ihn zum Ruhetage: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes,

am selben sollst du kein Geschäft tun" (2. Mos. 20, 9). Dieses Gebot war sehr streng und nach dem Gesetze Moses heißt es: Der ihn entheiligt, soll sterben (4. Mos. 15, 35). Und noch heute sehen wir, wie streng die Juden ihren Sabbat halten, daß sie sogar kein Feuer machen und nicht das geringste arbeiten.

Im Neuen Testamente haben die Apostel jedenfalls aus höherer Eingebung den Sabbat auf den Sonntag verlegt, und dieser ist jetzt für uns Christen der „Tag des Herrn". An einem Sonntag ist unsere Erlösung vollendet worden, denn Jesus Christus ist an einem Sonntage von den Toten auferstanden; an einem Sonntage ist der Heilige Geist über die Apostel und seine Kirche gekommen und hat sie geheiligt. Für uns Christen lautet also das Gesetz: Gedenke, daß du den Sonntag heiligst. Daß schon seit den Zeiten der Apostel der Sonntag gefeiert wurde, lesen wir in der Heiligen Schrift, und die mündliche Überlieferung teilt uns mit, daß an einem Sonntage die Christen zu ihrem Gottesdienste zusammenkamen. So erzählt uns die Apostelgeschichte, daß die Christen am ersten Tage in der Woche zusammenkamen, um das Brot zu brechen, d. h. den Leib Jesu Christi unter Brotsgestalt zu empfangen (Apg. 20, 7). Und Paulus schreibt: „Am ersten Tage in der Woche lege ein jeder von euch bei sich zurück und tue in den Schatz, was ihm gutdünkt" (1. Kor. 16, 2).

Keine Einrichtung auf Erden ist also älter, ehrwürdiger und beglaubigter als der Sabbat; keine Einrichtung aber für die Menschen so heilsam, und zwar für Leib und Seele.

1.

Die Sonntagsheiligung ist heilsam für unsern Leib, denn sie verlangt von uns, von der Arbeit zu ruhen. Wohl ist der Mensch von Gott zur Arbeit erschaffen worden; wie den Vogel zum Fluge, so hat Gott den Menschen zur Arbeit erschaffen, sagt uns die Heilige Schrift (Job 5, 7). Diese Pflicht der Arbeit bleibt, bis wir sterben. Daß die Arbeit zur Gesundheit des Leibes ungemein förderlich sei, bedarf keines langen Beweises. Wir alle wissen, daß der Müßiggang und das Nichtstun vielerlei Krankheiten und oft den frühzeitigen Tod zur Folge haben. Dagegen aber lehrt die Erfahrung, daß unausgesetzte, schwere Arbeit den Körper bald aufreibt. Soll also der Mensch seinen Leib vor Krankheit bewahren, so muß er auch in der Arbeit jenes Maß halten, das ihm Gott, sein Schöpfer, bestimmt hat. Der Mensch ist keine Maschine; darum hat Gott für ihn einen Tag bestimmt, an dem er frei sei vom Joche der Arbeit, und das ist der Sabbat, der Sonntag. — Wer also an diesem Tage der Arbeit obliegt, überladet seinen Leib, schadet ihm, und was er etwa an Geld verdient, das und noch weit mehr verliert er an seiner Gesundheit. Betrachten wir nur jene Leute, die in den Werkstätten und Fabriken Tag und Nacht arbeiten und oft die Sonntage der Arbeit opfern, wie es um ihre Gesundheit steht? Gar viele, die an Sonn- und Feiertagen so

arbeiten wie an Wochentagen und sich keine Ruhe gönnen, sind erst zu spät zur Erkenntnis gekommen, wie ungemein schädlich die Überanstrengung für ihren Körper gewesen. Möchten darum alle, ob sie andere zur Arbeit dingen oder selber arbeiten, die Worte Gottes beachten: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte tun, aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes; an demselben sollst du kein Geschäft tun, weder du noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh . . ." (2. Mos. 20, 9. 10). Möchten sie hören auf die Worte des Heilandes, der gerade am Sonntag zu uns spricht: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28).

Ja, kommt und heiligt den Sonntag und ihr werdet euch damit erholen und frische Kräfte schöpfen. Ihr Arbeiter, seht nicht auf den augenblicklichen Gewinn, achtet vielmehr auf euer höchstes zeitliches Gut, auf die Gesundheit. Ihr Arbeitgeber, bedenket, nicht euch gehört der Sonntag, gönnt den Arbeitern Ruhe und Stärkung am Sonntag, untergrabt nicht selber ihre Gesundheit.

2.

Die Sonntagsheiligung ist aber noch heilsamer für unsere Seele, denn sie verlangt von uns, gottselige Werke zu tun. Der Mensch hat eine noch höhere Bestimmung, als bloß für seinen Leib zu sorgen, darum hat Gott einen Tag bestimmt, an dem der Mensch nach den Mühen der Werktage besonders für seine Seele sorge. Zwar gehört jeder Tag Gott dem Herrn, denn er ist der Herr der Zeit und der Welt; alle Tage sind heilige Tage, die wir gut anwenden sollen — aber die menschliche Schwäche läßt uns das oft vergessen. Darum mahnt uns Gott selbst: „Der siebente Tag ist mein Tag, gedenke, daß du ihn heiligest." — Und in der Tat, am Sonntag regt sich in uns ein freieres Gefühl; selbst die Sonne, ja, die ganze Natur scheint uns lieblicher und freundlicher zu sein, und es ist eine Art Ruhe und Gottesfrieden über dieselben ausgegossen. Am Sonntag haben alle Menschen, ob reich oder arm, ob hoch oder niedrig, ob Herr oder Knecht, Zeit und Gelegenheit, an Gott zu denken. Der Sonntag ruft uns zu: „Mensch, denke an deine Seele, denke an die Ewigkeit!" An diesem Tage öffnen sich die Gotteshäuser, und das Wort Gottes erschallt; an diesem Tage rufen gleichsam die Glocken lauter hinaus: Kommt, ihr Christen, zum heiligen Opfer; an diesem Tage soll der Trauernde getröstet, die Sünder ermahnt, die Niedergebeugten aufgerichtet, die Irrenden auf den rechten Weg geführt werden. Wie viele haben unter der Woche nicht Zeit und Gelegenheit zu beten, dem heiligen Opfer beizuwohnen oder etwas Christliches zu lesen. Der Sonntag gibt allen dazu Gelegenheit. — Ja, an diesem Tage erhört uns Gott lieber, da ist sein Herz empfänglicher für unsere Bitten, da streut er den Samen seines göttlichen Wortes aus, da will er, der gütige Vater, seine Kinder um sich versammeln, um ihr Gott zu sein! Wie

oft hat man manches vom Katechismus und der heiligen Religion vergessen — am Sonntag kann man es hereinbringen, wenn man gern das Wort Gottes hört. Schon mancher mußte gestehen: „Das habe ich bis jetzt nicht gewußt oder das habe ich bisher nicht verstanden, was ich heute gehört habe." — Ja, durch den Sonntag wird Religion und Christentum erhalten, fortgepflanzt und befestigt. Daher haben alle die traurigen Erscheinungen der Sozialdemokratie dort keinen Boden, wo wahres Christentum geübt wird, daher kann dort jene Umsturzpartei keine Wurzeln fassen, wo von Fabriksherren und Arbeitern „Gott gegeben wird, was Gottes ist" (Matth. 22, 21).

An einem Sonntage des Februars 1830 verlangte der Kapitän eines auf dem Mississippi-Strome fahrenden Dampfers von einem Matrosen, daß er Frachtgüter umlade. Der Matrose erklärte, es sei gegen sein Gewissen, am Sonntag unnötige Arbeit zu verrichten, und nahm lieber seine Entlassung. Obgleich es für ihn ein harter Schlag war, dachte er dennoch: „Es wird wohl zu etwas gut sein, denn Gott hat es geschickt." Und es war gut. Denn nach einigen Tagen zersprang der Dampfkessel des Schiffes, auf dem er gedient hatte, und der größte Teil derer, die auf dem Schiffe waren, verlor das Leben (Mehler, III, S. 275). — Ja, wer diesen Tag Gott gibt, dem wird er reichlich jeden Verlust ersetzen.

Andächtige Christen! Ihr seht also die Wichtigkeit und Heiligkeit des Sonntags. Er ist uns Menschen notwendig für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit. Möget ihr seine Wichtigkeit nie vergessen; möge er euch immer ein heiliger, gottgeweihter Tag sein, möge allzeit Gottes Gebot vor eurer Seele stehen: „Gedenket, daß ihr den Sabbat haltet." — „Haltet meine Sabbate," heißt es in der Heiligen Schrift, „. . . so will ich Regen geben zu seiner Zeit, und das Land soll sein Gewächs bringen, und die Bäume sollen voll Früchte sein; . . . ihr werdet Brot genug haben, euch satt zu essen; . . . ich will unter euch wandeln und euer Gott sein. Wenn ihr aber dieses Gebot nicht tuet, so will ich euch plötzlich heimsuchen mit Armut. Ich will euch einen Himmel geben wie Eisen und eine Erde wie Erz; die Erde wird kein Gewächs hervorbringen und die Bäume werden keine Früchte geben" (3. Mos. 26, 2 ff). Amen.

Fünfunddreißigste Predigt.

Von der Sonntagsheiligung. II.

(Vgl. 398.)

„Selig der Mann . . ., der den Sabbat hält." (Is. 56, 2.)

Andächtige Christen! Wir haben in der letzten Christenlehre gesehen, wie heilsam die Sonntagsfeier für den Leib und die Seele des Menschen ist; soll der Mensch an Leib und Seele gesund bleiben, soll er seine höhere Bestimmung erreichen, so muß er den Sonntag heiligen; selbst die zeitliche Wohlfahrt des Menschen wird dadurch befördert. Wir

wollen nun weiter die Art und Weise der Sonntagsheiligung kennen lernen, wie sie der Glaube uns vorschreibt. Wir behandeln heute die Frage: Welche Werke sind am Sonntag auszuüben?

1.

Die Kirche verpflichtet uns zunächst, dem vorgeschriebenen Gottesdienste beizuwohnen, d. h. zur Anhörung der heiligen Messe. (Das Nähere hierüber beim zweiten Kirchengebot.) Mögen auch andere Religionsgenossenschaften ihren Sonntag bloß in Predigt und Gesang feiern, wir katholische Christen wissen, daß das heilige Meßopfer die vorzüglichste Art der Gottesverehrung ist, wir wissen ferner, daß man dabei nicht nur erbaut wird, sondern die reichlichsten Gnaden erlangt. Darum haben die Gläubigen schon zu den Zeiten der Apostel dem heiligen Meßopfer beigewohnt, ja, sie ließen sich dieses Opfer trotz aller Verfolgungen nicht nehmen; und wie die Märtyrer der ersten christlichen Zeit, so glänzten später die Katholiken Irlands durch ihren Bekennermut, sie wagten Leib und Leben, nur um dem heiligen Meßopfer beizuwohnen.

2.

Die Kirche verlangt ferner gottselige Werke zur Sonntagsfeier, und zwar zunächst die Anhörung der Predigt. Der heil. Chrysostomus nennt den Sonntag den Tag der Erleuchtung, weil wir an diesem Tage in den Glaubenswahrheiten unterrichtet und über unsere Pflichten aufgeklärt werden sollen. Sage niemand, ich bin im Christentum schon genug unterrichtet; o wie viele und gerade unter den Gebildeten haben die seichtesten Ansichten über Wahrheiten unseres heiligen Glaubens; wie viele sind ganz ins Irdische versunken, weil sie das Wort Gottes nie oder äußerst selten hören und sich nimmer bequemen wollen, ihr Leben danach einzurichten; endlich welch ein Ärgernis für andere, wenn heutzutage soviele Christen in den Städten und auch am Lande keine Predigt mehr hören und sich höchstens mit dem Beiwohnen einer kurzen Messe zufrieden geben! Was von der Predigt gilt, das gilt auch von der Christenlehre, auch das Anhören derselben gehört zur Sonntagsheiligung.

3.

Auch der nachmittägige Gottesdienst, bestehend aus dem Segen mit einer Litanei, dem Rosenkranz oder der Kreuzwegandacht gehört zu den gottseligen Werken der Sonntagsfeier. Gott verlangt ja nicht bloß die Hälfte des Tages, er verlangt den ganzen Sonntag zu seinem Dienste. Wenn wir sechs Tage Sklaven der Arbeit sind, soll es zuviel sein, nur einen Tag ganz auf das Seelenheil zu verwenden? Gute Hausväter werden demnach ihre Kinder und Dienstboten zum Besuch des nachmittägigen Gottesdienstes an Sonntagen recht anhalten; o wieviel besser sind sie im Hause Gottes beschützt als an Orten, die ihnen Gelegenheit zum Sündigen geben werden!

4.

Zur Sontagsfeier gehört auch der Empfang der heiligen Sakramente. Die heiligen Sakramente sind die wirksamsten Gnadenmittel; durch das Sakrament der Buße werden wir von unseren Sünden gereinigt, durch die heilige Kommunion werden wir mit Jesus Christus aufs innigste vereinigt und mit allen Gnaden geziert.

Schon zu den Zeiten der Apostel versammelten sich die Gläubigen täglich, vorzugsweise aber am Sonntag, zum Brotbrechen, d. h. zum Empfange der heiligen Kommunion (Apg. 20, 7). Und das lebte fort bis in spätere Zeiten, weshalb der heil. Chrysostomus den Sonntag den Tag des Brotes nennt. Und das Konzil von Trient fordert, daß den Gläubigen stets die Gelegenheit zum Empfange der heiligen Sakramente geboten sei und wünscht, daß sie an Sonn- und Feiertagen die heilige Kommunion empfangen. Und wenn schon der Wunsch des Heiligen Vaters Pius X., daß wir alle recht oft, ja täglich kommunizieren, sich nicht in allen Verhältnissen durchführen läßt, so muß es der gute Wille der katholischen Christen doch möglich machen, wenigstens an Sonn- und Feiertagen die heilige Kommunion zu empfangen! Welch ein Trost, welche Freude für eine christliche Seele das ist, kann freilich die Welt nicht begreifen. — Gestärkt mit der Kommunion gehst du, mein Christ, zurück in dein Haus, in deine Familie, und freust dich mit den Deinen und betest mit ihnen — so wird dir der Sonntag wahrhaftig ein Tag des Herrn, ein heiliger Tag.

5.

Ja, auch das Gebet, die frommen Übungen der Andacht, das Lesen religiöser und guter Bücher und die Werke der Nächstenliebe gehören zur Sonntagsfeier. Am Sonntag habt ihr Eltern die beste Gelegenheit, mit euren Kindern und Dienstboten über die Wahrheiten der Religion zu reden, sie über die gehörten Predigten und Christenlehren auszufragen, so wie es einst unsere frommen Vorfahren getan haben; da habt ihr alle Gelegenheit, euch selber zu erbauen an guten Büchern. — Wie häufig fand man früher in christlichen Häusern „Das Leben Jesu“ — eine Legende der Heiligen — eine gute heilige Schrift u. dgl. Und jetzt? — Auch jetzt liest man, ja, eine wahre Lesewut hat die Leute ergriffen, aber was liest man? leider fast nur Sachen, die durchaus nicht zur Erbauung — nein, gar oft zum Verderben dienen! Jetzt kümmert sich keiner mehr um den andern, der Hausvater geht irgend wohin und läßt seine Kinder ohne Aufsicht herumschweifen, daher auch das Sittenverderbnis in den Familien, daher die traurige Erscheinung, daß die Vergnügungsorte an Sonntagnachmittagen trotz der schlechten Zeiten massenhaft besucht werden, wogegen in vielen Pfarrgemeinden die Kirchenbänke beim nachmittägigen Segen fast leer erscheinen.

In der Heiligen Schrift lesen wir, daß die ersten Christen am ersten Tag der Woche, d. i. am Sonntag ihre Liebesmahle hielten; dort, bei der Kommunion, galt nicht Reicher und Armer, dort lernten

alle sich als Brüder betrachten; man berief die Armen und legte milde Gaben für sie in den Opferkasten (1. Kor. 16, 2). So sollten auch wir an den Sonntagen ähnliche Werke der Nächstenliebe üben; machen wir also am Sonntag einen Krankenbesuch, besuchen wir den Friedhof, beten wir für die Verstorbenen, suchen wir wahrhaft Bedürftige auf und geben wir ihnen ein Almosen, wie es für ihre Lage zuträglich erscheint.

Endlich, liebe Christen, können und dürfen wir uns am Sonntag auch ein ehrbares Vergnügen gönnen; dasselbe diene aber zur Erholung, zur Rast von der schweren Arbeit der Woche, sei also kein Abhetzen des Körpers mit schweren Bergtouren 2c.; ich sage ein ehrbares Vergnügen, wie ja auch Paulus schreibt: „Freuet euch, ich sage es noch einmal, freuet euch, aber freuet euch im Herrn" (Phil. 4, 4. 5). Die Freuden müssen in Ehren sein, nicht wie bei den Heiden, die Gott nicht kennen; lasset euch also nicht betören von solchen, die den Sonntag entheiligen durch rohe Genüsse und wüste Vergnügen; die Sonntagsfeier soll uns nicht erniedrigen, sondern emporheben aus dem Elend des Lebens zu reineren Freuden, zu Gott, der uns erschaffen und zu dem wir dereinst gelangen wollen.

Andächtige Christen! Vom frommen Tobias erzählt uns die Heilige Schrift: „Als alle zu den goldenen Kälbern gingen, welche Jeroboam, der König Israels, gemacht, mied er die Gemeinschaft aller und ging nach Jerusalem zum Tempel des Herrn und betete daselbst den Herrn, den Gott Israels, an und opferte treulich alle seine Erstlinge" (Tob. 1, 2). Darum schützte ihn auch der Herr inmitten harter Trübsale und Leiden und wich keinen Augenblick von ihm und den Seinen. So wollen auch wir in ähnlicher Weise den Sonntag heilighalten, dem Meßopfer beiwohnen und gottselige Werke verrichten. Dann wird auch uns Gott schützen und uns immer mit seinem Segen begleiten. Amen.

Sechsunddreißigste Predigt.

Von der Sonntagsheiligung. III.

(Vgl. 399, 400.)

„Es ist uns nichts nütze, das Gesetz und die Gerechtigkeit Gottes zu verlassen!"
(1. Makk. 2, 21.)

Andächtige Christen! Wir haben letzthin die eine Frage beantwortet, welche Werke sind am Sonntag auszuüben? Die Teilnahme am Meßopfer, an der Predigt, beim nachmittägigen Gottesdienste, die häusliche Andacht, das Lesen guter Bücher, die Ausübung von Werken der Nächstenliebe dienen zur Heiligung dieses Tages, wobei wir bemerkten, daß uns jede anständige Erholung und Ausheiterung durchaus nicht verwehrt ist. Heute beantworten wir die andere Frage: Welche Werke sind am Sonntag verboten?

1.

Verboten sind alle eigentlich knechtlichen Arbeiten. Unter knechtlichen Arbeiten versteht man solche körperliche Arbeiten, welche gewöhnlich von Dienstboten und Taglöhnern, von Handwerkern und Fabriksarbeitern oder anderen derartigen Arbeitern verrichtet werden. Von den knechtlichen sind die freien Arbeiten zu unterscheiden, welche mehr mit dem Geiste als mit dem Körper verrichtet werden, z. B. Lesen, Schreiben, Studieren, Musizieren. Das Verbot der knechtlichen Arbeit verpflichtet an und für sich unter einer schweren Sünde; diese tritt dann ein, wenn ein beträchtlicher Teil des Sonntags — etwa zwei Stunden — durch Arbeit entweiht wird.

Es sündigen nun nicht bloß diejenigen, welche arbeiten, sondern auch diejenigen, die solche knechtliche Arbeiten fordern und verrichten lassen. Ausdrücklich sagt das Gebot: „An diesem Tage sollst weder du eine Arbeit tun noch dein Sohn und deine Tochter, dein Knecht, deine Magd" (2. Mos. 20, 10). Solche Arbeitgeber handeln gewissenlos; ein christlicher Hausherr wird gewiß niemanden zwingen, den Sonntag zu verletzen; ein christlicher Dienstbote, dem seine Religion teurer ist als der schnöde Verdienst am Sonntag, wird trachten, einen solchen Dienstplatz zu verlassen; denn „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apg. 5, 29).

In einzelnen Fällen hört jedoch das Verbot der knechtlichen Arbeiten auf, u. zw. zunächst, wenn aus wichtigen Gründen die Kirche eine Ausnahme gestattet; eine solche „Dispens" kann von Bischöfen für ihre Diözesen und in dringenden Fällen von Pfarrern für ihre Pfarrkinder gegeben werden, z. B. zur Einbringung des Heues und der Ernte bei anhaltendem Regenwetter 2c. Ferner kann auch die Ehre Gottes, das Wohl des Nächsten oder dringende Not eine Ausnahme gestatten. Wer wird es als unerlaubt ansehen, wenn am Sonntag die Glocken geläutet, die Altäre geschmückt werden 2c. Die Ehre Gottes erfordert es. Wer wird es verbieten, wenn bei Bränden und Überschwemmungen, bei Unfällen 2c. schwere Arbeit am Sonntag geleistet wird, um Hab und Gut, ja um das Leben des Nächsten zu retten? Die Nächstenliebe verlangt es. Wer wird endlich Böses darin finden, wenn am Sonntag arme Dienstboten ihre Kleider nähen 2c.? Die Not erlaubt es. Ebenso ist es erlaubt, am Sonntag zu kochen, zu backen, das Vieh zu betreuen, kurz, alles zu tun, was notwendig zum Lebensunterhalt erfordert wird. Daß dringende Not die Sonntagsarbeit entschuldigt, sagt der göttliche Heiland selbst: „Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in die Grube fällt, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbates?" (Luk. 14, 5). Nur soll der Gottesdienst nicht versäumt und kein Ärgernis durch die Arbeit gegeben werden. Leider wird mit der Arbeit in der Not oft Mißbrauch getrieben, und man muß mit Trauer sehen, daß heutzutage nicht nur in Werkstätten, sondern auch auf dem Felde, in den Weingärten vielfach Sonntagsarbeit geleistet wird, auch wenn die Not solches nicht fordert.

2.

Verboten ist ferner alles, was den Sonntag *entheiligt* oder dessen *Heiligung verhindert*. So verhindern die Sonntagsfeier geräuschvoller Kauf und Verkauf, wie z. B. die Jahrmärkte mit ihrem vielen Unfug im Gefolge. Wohl sind sie bei uns selten, jedoch sieht man allseitig die Kaufläden, die Gasthäuser 2c. zur Zeit des vormittägigen Gottesdienstes offen, damit ja recht vielen Gelegenheit geboten sei, ihre Sonntagspflicht zu versäumen. So verhindern die Sonntagsfeier die vielen Ausflüge 2c., die man gerade am Sonntag unternimmt, wobei man das Kirchengebot vom Anhören der Messe nicht kennen will.

Direkt entheiligen den Sonntag viele vorerst durch *Unmäßigkeit*. An Wochentagen haben solche Leute nicht Zeit, ihren ausgelassenen Sitten zu frönen, aber an Sonntagen, da wird getrunken und gelärmt, da wird der saure Verdienst der Woche verjubelt; ja, viele meinen, es wäre kein Sonntag gewesen, wenn sie ihn nicht wüste zugebracht hätten, das maßlose Trinken ist ihnen augenscheinlich die beste Erholung. Andere hinwider sündigen durch *ausgelassene Spiele*. Wer wollte leugnen, daß beispielsweise das Jagen am Sonntag, wie es jetzt immer mehr Mode wird, die Sonntagsruhe, die Sonntagsheiligung nicht störe? Wer wollte behaupten, daß die vielen Festlichkeiten an den Sonntagen, wie sie die zahllosen Turner-, Sänger-, Touristen- und andere Vereine, die zumeist gar nicht auf dem Boden des Christentums stehen, der Sonntagsheiligung nicht Abbruch tun?

Und endlich die sündhaften *Lustbarkeiten* 2c. von heutzutage. Welch ein Unfug hat sich herausgebildet, daß man selbst schon am Lande, in Dörfern, „Bälle", „Kränzchen" 2c. auf den Vorabend von Sonn- und Feiertagen verlegt zu dem Zwecke, daß die Teilnehmer nach durchschwärmter Nacht sich bequem ausschlafen können, und endlich wie zahllose sündhafte Vergnügen entweihen nicht heutzutage den Tag des Herrn! Eine Unmenge von Veranstaltungen fraglichster Art werden dem Volke zum Vergnügen geboten: da gibt es schamlose Lieder, Vorträge und Späße, Zoten gemeinster Art, wodurch zur Unzucht gereizt wird, so daß der Sonntag mehr für den Teufel als für Gott bestimmt zu sein scheint. Mit Recht bemerkt der heil. Augustinus: „Es wäre immerhin noch besser, wenn sich die Leute mit Feld- oder Handarbeit beschäftigten, als daß sie den Sonntag durch Laster entheiligen."

Wie kommt es aber, daß so viele den Sonntag entheiligen und sich kein Gewissen daraus machen? Die einen wollen gar kein Gesetz über sich anerkennen, weshalb sie auch die Gebote Gottes mißachten. Bei anderen geschieht es aus Habsucht und Geiz: sie wollen den Sonntag nicht verlieren, sie meinen, den Sonntagsverdienst nicht entbehren zu können. Wieder andere arbeiten wohl selbst nicht, lassen aber ihre Taglöhner, Fabriksarbeiter 2c. auch an Sonntagen schaffen, indem sie denselben noch einreden, durch das viele Feiern würde dem Verdienste zuviel Zeit entzogen; o die Heuchler! sie selber halten alle

Tage Feiertag, ihren Arbeitern vergönnen sie nicht einmal einen Tag in der Woche. Endlich wieder andere sind gegen Gott und Religion ganz gleichgültig, ihnen gilt der Sonntag eben wie ein anderer Tag oder nur als ein Tag zum Vergnügen; sie haben kein Bedürfnis mehr nach Gottesdienst und Gebet.

Andächtige Christen! Wenn ihr seht, wie in unseren Zeiten der Tag des Herrn in frecher Weise durch Arbeit geschändet wird, und wenn ihr betrachten müsset, wie dieser heilige Tag, der doch Gott allein und seinem Dienste geweiht ist, so vielfach durch Werke des Teufels entweiht wird, ja, wie diese Entheiligung in furchtbarer Weise noch immer mehr in unser Volk einreißt, so sprechet mit dem frommen Helden Mathathias: „Bewahre uns Gott davor! es ist uns nichts nütze, das Gesetz und die Gerechtigkeit Gottes zu verlassen" (1. Makk. 2, 21). Amen.

Siebenunddreißigste Predigt.

Von der Sonntagsheiligung. IV.

(Vgl. 401.)

„Also steht noch ein Ruhetag für das Volk Gottes zu erwarten." (Hebr. 4, 9.)

Andächtige Christen! Am Sonntag sollen wir ruhen, uns ausrasten, so daß wir neue Kräfte sammeln für die Arbeit der Werktage; am Sonntag soll nichts zwischen Gott und uns treten, unsere Seele soll sich frei hinaufheben zum gütigen Schöpfer, dieser Tag soll Gott allein und seinem Dienste gehören. Der Sonntag soll schon in äußerlicher Form die Ruhe und heilige Stille uns zeigen. Wie traurig, wenn in unserer Zeit an Sonn- und Feiertagen gearbeitet wird wie an Werktagen, wie traurig, wenn die Sonntage so entsetzlich durch Werke der Sünde entheiligt werden! Nicht umsonst hat Gott selber das Gebot gegeben: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest", und fürwahr, er wird seine Übertreter zu finden wissen. Wir fragen uns demnach heute: Was soll uns von der Entheiligung des Sonntags besonders abschrecken?

1.

Die Furcht vor den zeitlichen und ewigen Strafen, die Gott den Sabbatschändern angedroht hat. Schon im Alten Bunde heißt es: „Wenn ihr nicht auf mich höret, daß ihr den Sabbat heiliget . . ., so will ich ein Feuer in ihren Toren anzünden, das die Häuser Jerusalems fressen und nicht erlöschen soll" (Jer. 17, 27). So war es, und so ist es auch heutzutage. Gott straft die Verächter seines Gebotes schon hier auf Erden durch Krankheit und andere Trübsal, durch Unglücksfälle, oft auch durch jähen, unbußfertigen Tod.

Am Sonntag Septuagesimä 1861 ließ die italienische Regierung in Turin am Bau des neuen Abgeordnetenhauses arbeiten. Ein ge-

schickter, fleißiger Arbeiter glitt bei der Überbrückung eines Querbalkens aus, stürzte drei Stockwerke tief hinab und wurde entsetzlich verstümmelt ins Spital gebracht, wo er, kaum angelangt, starb. Nach einer halben Stunde stürzte ein zweiter Arbeiter bei demselben Bau, wurde gleichfalls ins Spital gebracht und starb am andern Tage. Viele Arbeiter sagten: Was verdient man am Ende, wenn man am Sonntag arbeitet? — und gingen erschüttert nach Hause (Zufälle, die nicht Zufälle sind, S. 29).

Beim Bau der Eisenbahnbrücke über die Donau bei Krems wurde auch trotz des allgemeinen Ärgernisses alle Sonntage gearbeitet, aber gerade an diesen Tagen geschah ein Unglück. — Einmal fiel ein ganzer Eisenbalken in die Donau, und dabei verunglückten mehrere Arbeiter; das andere Mal brach eine Kette, und die Arbeit mußte ruhen (Kremser Zeitung). Und wenn auch Gott Sabbatschänder mit zeitlicher Strafe verschont, so wird er sie doch mit der ewigen treffen, es wird „ein Feuer sein, das nicht erlöschen soll".

2.

Der Gedanke, wie sträflich es ist, nach sechstägiger Sorge für den Leib nicht einmal einen Tag der Seele zu widmen. Die Seele ist doch mehr als der Leib, ihr gebührt demnach die größere Sorge. „Was nutzt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?" (Mark. 8, 33). O, wie sollten wir demnach den einen Tag, den Gott selbst bestimmt hat, ausnutzen für die Seele! Wie kurz ist ja das Erdenleben, wie lang doch die Ewigkeit! Könnten wir es übers Herz bringen, nur nach zeitlichen Gütern zu streben und in diesem Streben selbst den Sonntag zu Hilfe zu nehmen? Sollten wir nicht alles daransetzen, die ewige Seligkeit zu erringen? Und was gewinnen wir durch die Sonntagsarbeit, durch die weltlichen Sonntagsfreuden? ein bißchen Geld, ein paar armselige Genüsse. Wie unendlich hoch sind doch die Schätze, die Freuden, die wir uns durch Sonntagsheiligung erwerben! Man sage nicht, daß wir dabei verlieren; was die Welt Verlust nennt, das ist reichlicher Gewinn für unsere ewige Seligkeit.

3.

Die Größe des Ärgernisses, wenn man den Tag des Herrn entheiligt, andere dazu verleitet oder gar nötigt. „Wehe dem Menschen, durch den Ärgernis kommt" (Matth. 18, 7), sagt mit Recht der göttliche Heiland. Gerade durch die Entheiligung des Sonntags wird eines der größten Ärgernisse gegeben. Man bereitet dadurch der Religion Unehre und Schmach; was sollen Andersgläubige von unserer heiligen Religion denken, wenn sie sehen, wie ungescheut so viele Christen sich über ihre religiösen Vorschriften hinwegsetzen? und wie werden die Lauen durch das schlechte Beispiel mit fortgerissen! Man arbeite nur an Sonn- und Feiertagen wie an Werktagen, man ver-

leite auch andere dazu durch die Aussicht auf guten Verdienst, man zwinge nur auch diejenigen, welche anfangs noch widerstreben: die bösen Folgen werden bald sichtbar sein; durch all das hilft man den Untergang der Religion vorbereiten; wehe aber denen, die durch ihr schlechtes Beispiel das Werk des Teufels gefördert haben!

4.

Sonstige traurige Folgen der Sonntagsentheiligung, als Verlust des göttlichen Segens, Verwilderung des Herzens, sittlicher Verfall der menschlichen Gesellschaft. Solange bei uns der Sonntag heilig gehalten wurde, war der Segen Gottes ersichtlich; man erfreute sich eines gewissen Wohlstandes, und selbst die Armen waren mehr zufrieden. Als man aber anfing, den Sonntag zu entheiligen, als man an Sonntagen ungescheut arbeitete wie an Werktagen, als man den Sonntag durch wüste Vergnügungen entweihte, da blieb der Segen Gottes aus. Trotz allen Verdienstes am Sonntag sind die Leute nicht reicher geworden, die Massenverarmung und Unzufriedenheit ist mächtig gewachsen. Der Verdienst am Sonntag ist also gleichsam unrechtes Gut, er bringt keinen Segen, und Gott kann dem nimmersatten Sonntagsschänder zehn- und hundertfach wieder nehmen, was er in den wenigen Stunden der unerlaubten Arbeit gewonnen.

Der ehrwürdige Pfarrer Vianney, der im Rufe der Heiligkeit starb, pflegte zu sagen: „Ich weiß zwei Wege, um sicher arm zu werden: am Sonntag arbeiten und fremdes Gut sich aneignen.“ Hier kommt das Wort der Heiligen Schrift zur Geltung: „Die Güter der Ungerechten versiegen wie ein Bach“ (Sir. 40, 13).

Die Entheiligung des Sonntags verwildert aber auch die Sitten; wo man an Sonntagen wie an Werktagen schafft, hämmert und hobelt, wo man der Kirche ausweicht, die Predigt und Christenlehre verachtet, da muß notwendigerweise das christliche Leben verkümmern. Wer am Sonntag nicht betet und keine Kirche besucht, der betet gewiß auch unter der Woche nichts. Wie soll aber ein solcher Christ, der im Christentum ganz abgestanden, seine Standespflichten erfüllen, seine Leidenschaften bezähmen, sich im Unglück dem Willen Gottes ergeben? Sein Herz wird verwildert, trotzig weist er den Trost der Religion zurück, und die Folge ist ein gottvergessenes Leben. Ich rede nicht von den ausgelassenen Sitten, die man so häufig in den Städten trifft, die sittliche Verwilderung ist auch schon auf dem Lande, besonders beim jungen Volke, sichtbar. Die Dienstboten werden widersetzlich und untreu, die Gasthäuser, die Tanzmusiken ꝛc. mehren sich in unheimlicher Weise, die Vergnügungssucht und damit das lasterhafte Leben haben schrecklich überhand genommen.

Die Sonntagsentheiligung untergräbt die Familien und erschüttert die menschliche Gesellschaft. Die Erfahrung bestätigt, daß in Familien, wo kein Sonntag gehalten wird, keine Zucht und Ordnung, keine Kindes- und Elternliebe, kein Gehorsam, keine Dankbarkeit zu finden ist.

Natürlich, wo keine Religion, kein Christentum mehr ist, wird der Mensch bald dem Tiere ähnlich. Es muß wieder das Elend kommen, wie es in den früheren Zeiten des Heidentums war. Die Reichen würden in dem ausschweifendsten Luxus dahinleben, die Armen, unzufrieden mit ihrem Schicksal, mutlos, mürrisch, aufgebracht gegen alle Besitzenden, würden mit Gewalt ihre Lage zu verbessern trachten oder ihren Unmut im Branntwein ersäufen. Es würden und müßten sich alle Bande der Ehe und der Liebe zwischen Kindern und Eltern lösen und greuliche Dinge entstehen. Wer hätte nicht das Elend einer solchen Arbeiterfamilie geschaut?

In Lyon war ein Schuhmacher, der regelmäßig am Sonntag arbeitete und seine Christenpflicht vernachlässigte. Sein Nachbar, ein christlicher Kaufmann, bat ihn öfters, den Tag des Herrn als Christ zu heiligen, allein der Schuhmacher sagte immer: „Ich bin arm und kann den Verdienst an Sonntagen nicht entbehren." Da bat ihn der Kaufmann, es einmal ein halbes Jahr zu versuchen, am Sonntag zu feiern und in die Kirche zu gehen; er wolle ihm allen Schaden, den er dadurch erleiden werde, ersetzen. Der Schuhmacher willigte ein. Nach Verlauf des halben Jahres fragte der Kaufmann, was er zu ersetzen habe. „Sie sind mir nichts schuldig", antwortete der Schuhmacher, „vielmehr muß ich Ihnen herzlich danken. Seit ich meine Christenpflicht erfülle, ist Gottes Segen bei mir eingekehrt. Ich konnte am Montag und anderen Tagen viel eifriger arbeiten, denn ich war ausgeruht. Seit ich den Gottesdienst besucht, besonders seitdem ich wieder gebeichtet habe, herrscht wieder Ruhe und Frieden in meinem Hause, während ich früher stets in Zank und Unfrieden lebte, was mir manche Kunden entzogen hat. Nun ist alles besser geworden." Der Kaufmann war darüber sehr erfreut, so daß er dem Schuster zwei Dukaten schenkte (Schuster, Kat. Handbuch, 4. Bd., S. 374).

Andächtige Christen! Wir haben im heutigen Vortrage gesehen, was uns von der Entheiligung des Sonntags abschrecken soll. Es sind wichtige Gründe, es sind ernste Warnungen, es sind bittere Folgen, die uns vor die Seele traten. Feiern wir also den Tag des Herrn immer gewissenhaft, enthalten wir uns von aller knechtlichen Arbeit, widmen wir uns den gottseligen Werken mit Eifer. O daß doch der Sonntag von allen Christen in dieser Weise gehalten würde! Wie würden sie alle gleichsam wie neugeboren, zufrieden und glücklich leben! Soll es aber so werden, so müssen wir selber mit der Sonntagsheiligung beginnen; darum vor allen ihr Väter und Mütter, ihr Herren und Meister, geht mit dem besten Beispiel voran, duldet aber auch keine Entheiligung dieses Tages von seiten eurer Kinder und Untergebenen. Gott wird dann unser Bemühen schon hier reichlich segnen, und wir können dereinst mit Trost hinübergehen in das Paradies der Seligen, in den ewigen Feier- und Ruhetag. Amen.

Vom vierten Gebote Gottes.

Achtunddreißigste Predigt.

Von den Pflichten der Kinder. I.

(Vgl. 402—405.)

„Wer den Herrn fürchtet, ehret seine Eltern." (Sir. 3, 8.)

Andächtige Christen! Die ersten drei Gebote lehrten uns vor allem Gott lieben. Mit dem vierten Gebote gehen wir zu den Pflichten gegen den Nächsten über. Unter allen Menschen stehen uns Vater und Mutter am nächsten; darum sagt uns das vierte Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren!" Gott befiehlt, Vater und Mutter zu ehren, d. h., ihnen jene Hochschätzung und Rücksicht entgegenzubringen, die ihnen gebührt; es wird demnach im vierten Gebote Gottes zunächst befohlen, den Eltern Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam zu erweisen. Wir wollen heute über die Ehrfurcht sprechen, die Kinder ihren Eltern schuldig sind, wobei wir uns fragen: 1. Warum sollen die Kinder die Eltern ehren? 2. Wie üben sie diese Pflicht? 3. Wie vernachlässigen sie dieselbe?

1.

Daß die Kinder ihre Eltern ehren sollen, verlangt die hohe Würde der Eltern. Mögen die Eltern auch von niedrigem Stande sein, sind sie doch aller Ehren wert; ihren Kindern gegenüber sind sie ja Stellvertreter Gottes. Gott tritt gewissermaßen sein Hoheitsrecht über die Kinder an deren Eltern ab. Wohl ist Gott der Vater aller Menschen, der alle ernährt und für sie väterlich sorgt, indes hat er für die einzelnen Menschen die Eltern als ihre natürlichen Ernährer und Schützer bestimmt; auf göttliche Anordnung und nicht auf Zufall gründet sich demnach das Ansehen der Eltern, sie müssen an ihren Kindern Gottes Stelle vertreten. Wie ein König fordert, daß man seinen Stellvertretern die gebührende Achtung bezeuge, so fordert Gott, daß man seinen Stellvertretern ehrerbietig begegne. Darum sagt der heil. Gregor von Nazianz, daß „kein Kind seine Eltern verunehren kann, ohne daß Gott selbst verunehrt wird".

Die Eltern sind ferner nach Gott die größten Wohltäter der Kinder. Wie mühevoll ist nicht die Erziehung eines Kindes! Kein Geschöpf ist so hilflos, wenn es auf die Welt kommt, wie der Mensch; er hat kein anderes Mittel, um sich zu helfen, als die Tränen. Wie viele Mühe kostet es nicht, ein neugeborenes Kind am Leben zu erhalten! Wie viele Nächte opfert die Mutter für ihr Kind, wie viele Geduld und Liebe gehören dazu, um die Schwachheiten und Launen der Kinder zu ertragen! Und dann erst die Sorgen, wenn Krankheiten über die Kinder

kommen! Ferner, was kostet nicht die Ernährung der Kinder! Gar mancher Vater, gar manche Mutter will lieber darben und hungern, nur daß ihre Kinder sich satt essen können. Weiter, was kostet die Kleidung, was kosten die anderen notwendigen Sachen für Kinder! Rechnet das alles zusammen! Und wenn die Kinder größer werden, nehmen die Sorgen der Eltern noch zu. Die Kinder sollen etwas lernen, sie sollen nach Möglichkeit auch eine Aussteuer oder ein Vermögen für ihr ferneres Fortkommen erhalten, ja, man kann sagen, Tag und Nacht sind die Eltern mit der Sorge für ihre Kinder beladen, so daß wir bekennen müssen, die Eltern sind die größten Wohltäter der Kinder, und es ist nur billig und recht, daß Kinder ihre Eltern ehren.

Diese Pflicht ist so klar, so selbstverständlich, daß selbst die Heiden sie erkannten und ausübten. Als einst der heidnische Weltweise Philo gefragt wurde, ob man schuldig sei, seine Eltern zu ehren, so gab er zur Antwort: „Schon eine solche Frage ist strafwürdig." Der Heide Äneas trug seinen Vater auf dem Rücken aus dem brennenden Troja; Plinius, auch ein Heide, rettete seine Mutter beim Ausbruche des Vesuv. Bei uns Christen tritt aber noch das göttliche Gebot hinzu, die Eltern zu ehren. „Ehre deinen Vater von deinem ganzen Herzen", sagt die Heilige Schrift (Sir. 7, 29), und wieder: „Halte deine Mutter in Ehren alle Tage deines Lebens" (Job 4, 3). „Wer den Herrn fürchtet, ehret seine Eltern" (Sir. 3, 1).

2.

Wie aber üben die Kinder die Pflicht der Ehrfurcht gegen die Eltern? Darauf antwortet uns die Heilige Schrift: „Ehre deinen Vater mit Wort und Tat und in aller Geduld" (Sir. 3, 9). Kinder sollen also zu den Eltern und von ihnen nie anders als mit der geziemenden Achtung und Ehrerbietung sprechen. Sie sollen dieselben jederzeit anständig grüßen, dieselben demütig anhören, ihr Urteil gern demjenigen der Eltern unterwerfen; glauben sie recht zu haben, so mögen sie ihre Meinung in Ruhe und Bescheidenheit sagen; erfahren die Eltern Schimpf und Kränkung, so müssen sie trachten, dieselben gegen jede Verunglimpfung in Schutz zu nehmen; ja, selbst wenn sie Fehler an den Eltern bemerken, so müssen sie dieselben entschuldigen oder darüber schweigen. Und wie können sie die Eltern in der Tat ehren? Wenn sie sich immer der hohen Stellung und Würde der Eltern erinnern. Gar schön ist der Brauch, wenn Kinder, selbst dann noch, wenn sie erwachsen sind, dem alten Vater, der greisen Mutter, die Hand küssen; gar lieblich erscheint es, wenn sie, vielleicht selbst zu hohen Ehren und Würden gelangt, ihre Eltern vor hoch und nieder mit Ehrerbietung behandeln. Die Heilige Schrift erzählt uns, daß, als eines Tages König Salomon in seiner ganzen Herrlichkeit auf dem Throne saß, und seine Mutter Bethsabee zu ihm gekommen war, der König vom Throne herabstieg, ihr entgegenging, sich tief vor ihr verneigte und sie einlud, sich zur Rechten des Königs niederzusetzen (3. Kön. 2, 19).

König Ferdinand II. von Kastilien hatte einen herrlichen Sieg über die Ungläubigen erfochten und kehrte im Triumphe in seine Hauptstadt zurück. Sein alter Vater, der nicht mehr gehen konnte, ließ sich in einer Sänfte ihm entgegentragen. Sobald Ferdinand dies bemerkte, sprang er vom Pferde, umarmte ehrerbietigst seinen Vater und ging neben der Sänfte zu Fuß einher bis zu seinem Palaste, wo er selber seinen Vater auf den Armen in das Zimmer trug (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 227. Oder: Papst Sixtus und seine Mutter).

3.

Doch, geliebte Christen, wie oft wird diese kindliche Pflicht von vielen Kindern, besonders von erwachsenen, gegenüber ihren Eltern verletzt! Wie oft vergessen sie das Gebot „Ehre Vater und Mutter“:

a) indem sie dieselben verachten oder sich ihrer schämen. Nicht selten geschieht es, daß Kinder in ihren Reden und Benehmen gegen die Eltern jede Achtung beiseitesetzen. Sie fallen ihnen in die Rede, sie geben ihnen verächtliche Titel, ja, es ist traurig, zu sagen, sie schämen sich ihrer Eltern. Und warum? Weil sie, angesteckt von dem verderblichen Zeitgeist, höher hinauswollen, weil ihnen die einfache, alte und schlichte Art ihrer Eltern, die an alten Sitten und Gebräuchen zähe festhalten, nimmermehr paßt. — Ein armes Mädchen vom Lande diente in Prag bei einer sehr vornehmen Herrschaft, die es wegen seines Fleißes bald lieb gewann und auf alle Weise belohnte. Da kam einst die alte, armselig gekleidete Mutter des Dienstmädchens, um es zu besuchen. Das eitle Ding schämte sich der Mutter und befahl ihr, zu sagen, sie sei nur eine entfernte Verwandte der Dienstmagd. Wie tief das die Mutter kränkte, läßt sich begreifen. Die Herrschaft aber merkte die Wahrheit, und deshalb wurde das Mädchen entlassen. Denn, sagte die Herrschaft, eine schlechte Tochter ist auch keine gute Dienstmagd (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 229);

b) wenn sie schlecht von ihnen reden oder sie verspotten, d. i., wenn sie die Fehler oder die Schwachheiten der Eltern weiterverbreiten oder sich gar über dieselben lustig machen wie Cham, der seinen Brüdern mit spöttischem Lachen erzählte, wie der Vater entblößt in der Hütte liege. Solche Kinder, die an der Schmach der Eltern ihre Freude haben, handeln ganz unnatürlich, sie schneiden sich gleichsam ins eigene Fleisch, ja, man möchte sagen, sie beschmutzen das eigene Nest, sie achten nicht auf das Wort der Heiligen Schrift: „Erfreue dich nicht in der Schmach deines Vaters, denn seine Schande bringt dir keine Ehre, denn eines Menschen Ehre besteht in der Ehre seines Vaters“ (Sir. 3, 12. 13). Hiezu füge ich noch die warnenden Worte der Heiligen Schrift: „Ein Auge, das seinen Vater verspottet und die Geburt seiner Mutter verachtet, das sollen die Bachraben aushacken und die jungen Adler fressen“ (Sprichw. 30, 17);

c) wenn sie ihnen grob oder trotzig begegnen.

Gar oft fahren Kinder die Eltern mit barschen Worten an, wenn ihnen deren Warnungen lästig sind, sie geben ihnen böse Blicke, sie würdigen sie keiner Antwort; ein anderes Mal wieder ergießen sie sich in abscheuliche Schmäh- und Fluchworte gegen dieselben, ja, sie erfrechen sich gar, die ruchlose Hand gegen die Eltern zu erheben und dieselben zu mißhandeln. Welch ein Frevel! Die Heilige Schrift sagt von solchen Missetätern: „Wer seinen Vater oder seine Mutter schlägt, der soll sterben" (2. Mos. 21, 15).

Andächtige Christen! Wir haben heute betrachtet, wie heilig die Pflicht ist, die Eltern zu ehren, wie sie geübt, und wie sie vernachlässigt wird. Möchten wir alle diese Pflicht tief ins Herz hineinschreiben und allzeit üben! Gar groß ist ja das Glück, wenn der Mensch noch seine Eltern hat, und er sollte sich alle erdenkliche Mühe geben, den Eltern jederzeit kindliche Hochschätzung zu bezeugen. Tun wir das stets mit freudigem Willen! Auf solchen Kindern, die ihre Eltern ehren, ruht ja der Segen der Eltern, und von diesem sagt uns die Schrift: „Der Segen des Vaters befestigt die Häuser der Kinder; aber der Fluch der Mutter zerstört sie vom Grunde aus" (Sir. 3, 11). Amen.

Neununddreißigste Predigt.

Von den Pflichten der Kinder. II.

(Vgl. 404, 406.)

„Halte deine Mutter in Ehren und liebe sie alle Tage deines Lebens." (Tob. 4, 3.)

Andächtige Christen! In der letzten Christenlehre haben wir die erste Pflicht der Kinder gegen die Eltern betrachtet, nämlich, daß sie ihre Eltern ehren sollen. So lautet Gottes Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren!" Wehe den Kindern, die dieses Gebot mißachten! Wir haben ja den Fluch Gottes vernommen: „Das Auge, das seinen Vater verspottet und die Geburt seiner Mutter verachtet, sollen die Bachraben aushacken und die jungen Adler fressen" (Sprichw. 30, 17).

Heute wollen wir die zweite Hauptpflicht der Kinder betrachten: die Liebe zu den Eltern; das vierte Gebot befiehlt auch den Kindern, ihre Eltern zu lieben. Wir fragen uns wieder: 1. Warum sollen die Kinder die Eltern lieben? 2. Wie üben sie diese Pflicht? 3. Wie vernachlässigen sie dieselbe?

1.

Schon die natürliche Dankbarkeit verlangt es, diejenigen wieder zu lieben, denen wir das Leben und so viele Wohltaten verdanken. In Schmerzen gebar uns die Mutter, am Mutterherzen wächst das

Kind heran, in den Mutterarmen träumt es die schönen Träume der Kindheit, das Auge der Mutter wacht über das Kind, die Mutterhand beschützt es vor jedem Unfall. — Das Kind sieht, wie der Vater sich Tag und Nacht abplagt im Schweiße seines Angesichtes, um die Seinen zu nähren, zu kleiden; es sieht, wie er selbst darbt und entbehrt, nur um von den Seinen Mangel und Not entfernt zu halten; und wenn es allmählich heranwächst, muß es nicht einsehen lernen, wie viele Opfer die Eltern bringen, um den Kindern ein ordentliches Fortkommen in der Welt zu verschaffen, wie sie bemüht sind, die Kinder zeitlich und ewig glücklich zu machen? Wahrlich, schon die natürliche Dankbarkeit fordert die kindliche Liebe zu den Eltern. Ja, selbst bei den Tieren hat man beobachtet, wie sie gegen ihre natürlichen Erzeuger eine Art Dankbarkeit bezeigen.

Diese Pflicht ist so selbstverständlich, daß auch die Heiden sie erkannten und ausübten. „Gott und den Eltern können wir nie genug Dank und Liebe erstatten", sagt der heidnische Weise Aristoteles. Aber bei uns Christen tritt noch das göttliche Gebot hinzu, unsere Eltern zu lieben. „Ehre deinen Vater von deinem ganzen Herzen und vergiß nicht der Schmerzen deiner Mutter. Gedenke, daß du ohne sie nicht geboren wärest und tu ihnen Gutes, so wie sie auch dir erwiesen" (Sir. 7, 29. 30) und wieder: „Die Wohltat, die du deinem Vater erzeigt, wird nimmer vergessen" (Ebenda 3, 15).

2.

Diese Liebe üben die Kinder, wenn sie ihren Eltern von Herzen wohlwollen und ihnen nur Gutes wünschen. So war der junge Tobias gegen die Eltern gesinnt. Er ließ sich von Raguel, seinem Schwiegervater, der ihm alle Aufmerksamkeit erwies, nicht länger zurückhalten, es drängt ihn, heimwärts zu den lieben Eltern zu eilen. „Ich weiß," spricht er, „daß mein Vater und meine Mutter nun die Tage zählen und ihr Geist innerlich leidet" (Tob. 10, 9).

Diese Liebe üben die Kinder, wenn sie trachten, durch ihr gutes Betragen den Eltern Freude zu machen. Wie freut es den Vater, die Mutter, wenn sie sehen, daß ihre Kinder heranwachsen in Gottesfurcht, in Reinheit und Unschuld der Sitten! Wie tröstet sie der Gedanke, daß sie sich jederzeit auf ihre Kinder verlassen können, die die schlechten Gesellschaften meiden, die sich redlich bemühen, fleißig zu lernen, zu arbeiten, um einst eine gesicherte Lebensstellung zu finden!

Diese Liebe üben die Kinder, wenn sie den Eltern immer hilfreich zur Hand sind, sie in der Not unterstützen. Die Kaiserin Maria Theresia besuchte einst die Militärakademie zu Wiener-Neustadt. Ein Jüngling, Vukassovich genannt, ward ihr vor allen gerühmt, sie lobte denselben und gab ihm wegen seines Fleißes zwölf Dukaten. Was tat aber der brave Jüngling? Er schickte das Geld alsogleich seinem armen Vater. Als die Kaiserin später von diesem schönen Benehmen des Jünglings erfuhr, gab sie demselben die doppelte Summe und be-

willigte dessen Vater eine jährliche Unterstützung. — Was die Eltern für uns getan haben, das sind gleichsam Schulden, die wir zurückzahlen müssen; das geht aber nicht mit Geld allein, gar oft kommen wir in die Lage, an den alten, kränklichen Eltern die kindliche Liebe erst recht zu beweisen. Sind die Eltern krank und gebrechlich, so werden gute Kinder ihnen liebevollen Beistand erweisen, werden sie pflegen und hegen, wie es ja einst die Eltern mit ihnen in den Kinderjahren geübt haben; sie werden mit ihren Schwachheiten Geduld haben, sie werden endlich, wenn sich eine Lebensgefahr einstellt, nicht säumen, den Priester zu rufen, auf daß die Eltern mit den heiligen Sterbesakramenten versehen werden.

Vorzüglich aber üben Kinder die Liebe zu ihren Eltern, wenn sie allzeit für ihre Eltern beten. Uns alle trennt so vieles — das Alter, das Geschlecht, die Lebensstellung, die Bildung 2c. — aber die schöne Pflicht, für die Eltern zu beten, ist uns allen gemeinsam, sie trifft uns alle. Kann einer nichts anderes für seine Eltern tun, zu beten vermag doch jeder. Das Gebet ist das schöne Band der Liebe, das die Eltern und Kinder so innig umschlingt; darum soll das Gebet für die Eltern nimmer aufhören, auch wenn sie längst im Grabe ruhen; wir können ja gerade durch das Gebet den armen Seelen unserer Eltern zu Hilfe kommen; sie selber können sich dann nimmer helfen, wir aber können durch das Gebet, durch das heilige Meßopfer ihre Qualen im Fegfeuer abkürzen und ihnen früher zur Anschauung Gottes verhelfen.

3.

Die Pflicht der kindlichen Liebe wird aber leider gar sehr vernachlässigt. Viele Kinder sind ihren Eltern abgeneigt, sie wünschen ihnen das Böse. Woher diese Abneigung gegen die eigenen Eltern? Leider ist es zumeist das Vermögen, das Kinder und Eltern entzweit. Solange die Eltern etwas besitzen, da verstehen es ungeratene Kinder, ihnen mit allen Schlichen beizukommen, durch Schmeicheleien, aber auch durch Trotz ihnen vorzeitig ihre Habe abzulocken. Haben dann die alten Eltern nichts mehr, sind sie obendrein auch nicht mehr zur Arbeit tauglich, o wehe dann solchen Eltern! Sie werden den schlechten Kindern lästig, man gibt ihnen kein gutes Wort mehr, man haßt sie, man wünscht ihnen den Tod. „Übergeben und nicht mehr leben!“ Wie wahr wird das Sprüchlein an manchen Eltern!

Viele Kinder betrüben oder erzürnen die Eltern durch grobe Reden, durch ihre Faulheit, durch Ausgelassenheit der Sitten; gar manche Eltern hat der Gram und der Kummer über ihre ungeratenen Kinder frühzeitig ins Grab gebracht. Welch eine schwere Schuld laden solche Kinder auf sich!

Viele Kinder versündigen sich gegen die den Eltern schuldige Liebe, wenn sie ihnen in der Not nicht beistehen oder ihre Gebrechen nicht geduldig ertragen. „Mein Kind! nimm dich deines Vaters im Alter an und

betrübe ihn nicht, solange er lebt; und wenn seine Sinne abnehmen, so halte es ihm zugute und verachte ihn nicht in deiner Kraft"; so mahnt uns ernstlich die Heilige Schrift (Sir. 3, 14. 15). O, daß doch diese Mahnung überall Beherzigung fände! Gibt es ja leider Kinder, welche mit den Schwächen und Gebresten der alten Eltern keine Nachsicht haben, wie oft werden die Armen wegen ihrer Taubheit, Blindheit rauh angefahren, wie wird ihnen die geringere Reinlichkeit, selbst das Zittern 2c. zum Vorwurfe gemacht! — Ein kleiner Knabe, der bemerkt hatte, wie der alte Großvater wegen seines Zitterns abgesondert von den anderen aus einem hölzernen Schüßlein essen mußte, mühte sich eines Tages, selber ein solches zu machen. Als ihn sein Vater nun fragte, was er da mache, entgegnete der Kleine: „Ein Tröglein für dich, daß du daraus essen kannst, wenn du einmal alt sein wirst" (nach Schmitt). Viele Kinder lassen ihre Eltern in der Not und Krankheit darben, entziehen ihnen die nötige Nahrung, Kleidung 2c. O, welch ein trauriger Undank, diejenigen darben zu lassen, denen man alles verdankt, und die oft den letzten Bissen mit den Kindern geteilt haben! Wie schrecklich, wenn der alte Vater, die greise Mutter hungernd und frierend, mit zitternden Händen um Brot bitten müssen! Wie traurig, wenn man ihnen in ihrer Krankheit keinen Arzt, keine Linderung zukommen läßt, wie himmelschreiend, wenn man ihnen selbst die Tröstungen der heiligen Religion entziehen will!

Daß solche entartete Kinder auch für die Eltern nicht beten, wer wollte das nach dem Gesagten bestreiten? Sie beten wohl für sich selber nicht viel — sie beten auch nicht für die Eltern, sei es, daß diese noch am Leben oder bereits verstorben sind; sie hören nicht die Bitten dieser armen Seelen, die ihnen im Leben so nahe gestanden und jetzt vielleicht auch nur ihretwegen furchtbare Strafen im Fegfeier erleiden.

Andächtige Christen! Nicht wahr, das sind traurige Bilder, die uns zeigen, wie sehr manchmal Kinder die den Eltern schuldige Liebe vernachlässigen können. Gott sei Dank! gibt es deren nicht allzu viele. Im Gegenteil, wer ein bißchen menschliches Fühlen im Herzen trägt, wird seine Eltern lieben, wird sie dankbar in ihren alten Tagen hegen und pflegen und sie nur sehr schwer verlieren. Ach Gott, wie mancher ist erst zur Einsicht gekommen, wie wenig er den guten Eltern ihre Wohltaten vergolten hat, wenn schon die Eltern im Grabe ruhten! „O lieb', solang du lieben kannst, o lieb', solang du lieben magst, die Stunde kommt, die Stunde schlägt, wo du an Gräbern stehst und klagst!" Darum lieben wir unsere Eltern, schätzen wir uns glücklich, wenn wir sie recht lange besitzen; es sei unsere süße und heilige Pflicht, ihnen ihre alten Tage nach Möglichkeit zu verschönern, dann werden gewiß die alten, frommen Eltern, wenn sie mit zitternden Händen den Rosenkranz beten, uns Gottes reichen Schutz und Segen erflehen, weil wir der Stab ihres Alters, der Trost ihres Lebens (Tob. 10, 4) gewesen sind. Amen.

Vierzigste Predigt.

Von den Pflichten der Kinder. III.

(Vgl. 404, 407—409.)

„Ihr Kinder gehorchet den Eltern in allem." Kol. 3, 20.)

Andächtige Christen! Wir kommen in der heutigen Christenlehre zu der dritten Hauptpflicht der Kinder gegen die Eltern, zum Gehorsam. Gehorsam sein heißt, den Willen eines andern, der zu befehlen hat, erfüllen. Die Kinder müssen also den Willen der Eltern erfüllen, müssen ihnen gehorchen, und zwar in allem, was nicht gegen Gottes Gebote verstößt. „Kinder! gehorchet eueren Eltern im Herrn, denn das ist recht." So schreibt der heilige Apostel Paulus (Eph. 6, 1). Beantworten wir heute die Fragen: 1. Warum sollen Kinder ihren Eltern gehorchen? 2. Wie sollen sie die Pflichten des Gehorsams erfüllen? 3. Wie versündigen sie sich gegen dieselben?

1.

Die Pflicht, gegen die Eltern gehorsam zu sein, ergibt sich aus dem natürlichen Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Die Eltern vertreten ja Gottes Stelle an den Kindern, durch die Eltern leitet und erzieht Gott die Kinder. Wie kann man nun glauben, daß die Kinder Gottes Stellvertretern keinen Gehorsam schulden? Ferner, die Eltern sind die größten Wohltäter der Kinder, wie wir schon einmal betont haben; durch den Gehorsam aber werden sie einigermaßen entschädigt und belohnt für alle Sorgen und Mühen, für alle Opfer, die sie für ihre Kinder gebracht haben. Die erste Pflicht des Christen ist die, daß man den Eltern die Mühen und Opfer bei der Erziehung wiedervergelte (Cyrill. v. Jerus.). Sind die Kinder ihren Eltern ungehorsam, dann ist oft Zeit und Geld, Mühe und Schweiß und alles verloren, was man für die Erziehung der Kinder getan. Wie schmerzlich für solche Eltern! Wenn der Landmann sieht, wie ein einziges schreckliches Hagelwetter seine ganze Hoffnung auf die Ernte vernichtet, wie muß ihn das schmerzen — und wenn er sieht, wie bei heftigem Ungewitter der zündende Blitz niederfährt auf sein Haus und in wenigen Minuten sein Hab und Gut verzehrt, wie ist das traurig und schrecklich! Am traurigsten aber ist es, wenn Eltern an ihren Kindern alles verloren sehen, was sie an ihnen in langen Jahren aufgewendet haben!

Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes schärft den Kindern die Pflicht des Gehorsams ein. „Wenn jemand einen widerspenstigen und unbändigen Sohn hat, der seines Vaters oder seiner Mutter Befehl nicht hört, und wenn sie ihn züchtigen, nicht gehorchen will, so sollen sie ihn . . . zu den Ältesten jener Stadt führen . . . und sprechen: „Dieser unser Sohn ist unbändig und widerspenstig und will nicht hören unsere Ermahnungen . . . und das Volk der Stadt soll ihn

steinigen" (5. Mos. 21, 18—21). „Höre, mein Sohn! auf die Lehre deines Vaters und verlaß nicht das Gesetz deiner Mutter" (Sprichw. 1, 8). „Ihr Kinder! gehorchet den Eltern in allem, denn das ist wohlgefällig im Herrn" (Kol. 3, 20).

Die Pflicht des Gehorsams wird uns aber nicht bloß mit Worten, sondern durch das erhabene Beispiel Jesu Christi gelehrt. Er war der Sohn Gottes, der König des Himmels und der Erde, vor dem alle Engel und Heiligen in tiefster Demut sich beugen, und dennoch war er sterblichen Menschen — der Mutter Maria, dem Nährvater Josef — gehorsam, er lebte mit ihnen zu Nazareth und war ihnen untertan (Luk. 2, 51).

2.

Die Kinder sollen aber den Eltern schnell und willig gehorchen und sich die Sache nicht zwei- oder dreimal befehlen lassen. Solchen Gehorsam gegen den Vater zeigte der kleine Isaak; freudig und hurtig trägt er das Holz auf den Berg Moria hinauf, er läßt sich willig binden. Welch eine Freude, wenn Kinder schon aus den Augen der Eltern deren Wünsche ablesen und sie freudig erfüllen! Insbesondere üben die Kinder die Pflicht des Gehorsams, wenn sie den Eltern folgen in Dingen, die die christliche Erziehung betreffen.

Gute Eltern wollen, daß ihre Kinder heranwachsen in Gottesfurcht und Frömmigkeit, deshalb mahnen sie die Kinder zum Gebete, zum Kirchenbesuch; nur die Religion gibt ja dem Menschen im Leben und Sterben die festeste Stütze. Brave Kinder werden deshalb gern beten ꝛc. und hierin den Willen der Eltern heilighalten. Gute Eltern wollen, daß ihre Kinder fleißig lernen, auf daß die Kinder vorwärtskommen im Leben; brave Kinder werden auch hierin den Wünschen der Eltern entsprechen; die Eltern wollen, daß ihre Kinder fleißig arbeiten und sie bei der Arbeit unterstützen, sie wissen: Müßiggang ist aller Laster Anfang; sie wissen, daß Arbeit den Menschen zurückhält von manchen Sünden, daß aber die Faulheit gar viele ins Elend bringt; brave Kinder werden auch diesen Wünschen der Eltern entgegenkommen. Kurzum, gewissenhafte Eltern wollen ja doch nur das Beste für die Erziehung der Kinder und deshalb ihr Mahnen, ihr Warnen; gute Kinder hören aber darauf, indem sie bedenken, daß es die Eltern ja herzlich gut meinen, und daß ihre Eltern für sie einst vor Gott Rechenschaft geben müssen.

Die Pflicht des Gehorsams wird hauptsächlich geübt, wenn die Kinder, dem Kindesalter entwachsen, im Hause, in der Familie schaffen müssen. Wie schön, wenn erwachsene Söhne und Töchter aufs Wort gehorchen und nicht eigensinnig handeln; da geht die Arbeit munter fort, und Gottes sichtbarer Segen erfüllt ein solch wohlgeordnetes Hauswesen. Wohl wird die Pflicht des Gehorsams vermindert, wenn Kinder sich dann einen Beruf erwählen; die Eltern haben kein Recht, die Kinder zu einem Stande zu zwingen; doch werden brave Kinder den Rat der Eltern beachten, die Eltern haben ja mehr Einsicht und

auch Erfahrung und sind gewiß durch ihre wohlwollende Liebe für das Beste der Kinder besorgt.

Ein frommer, gehorsamer Sohn war der junge Tobias. „Vater," sprach er, als dieser ihm schöne Lehren gegeben, „alles, was du mir befohlen, will ich tun" (Tob. 5, 1).

Die Pflicht des Gehorsams hört aber auf, wenn die Eltern so gewissenlos wären und etwas Schlechtes von ihren Kindern begehrten; z. B. zu lügen, zu betrügen, zu stehlen, falsch zu schwören ꝛc., dann gilt das Wort der Schrift: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apg. 5, 29). Der Apostel sagt ja: „Kinder, gehorchet euren Eltern im Herrn", d. h. in dem, was vor Gott recht ist (Eph. 6, 1). Wehe! wenn das Kind Richter seiner Eltern werden muß, wehe, wenn der Priester, sei es in der Schule, sei es im Beichtstuhle, mahnen muß: „Kind, darin darfst du deinen Eltern nicht folgen!"

3.

Es entsteht nun die Frage, wie versündigen sich die Kinder gegen den Gehorsam, den sie den Eltern schuldig sind?

Das geschieht, wenn die Kinder nicht schnell und eilig, sondern nur widerwillig und mürrisch das tun, was ihnen die Eltern befehlen; das geschieht, wenn die Kinder die Befehle, die Ermahnungen, die Warnungen der Eltern in den Wind schlagen und gar nicht befolgen. Die beiden Söhne des Hohenpriesters Heli sind uns ein abschreckendes Beispiel. Leider gibt es auch heutzutage gar viele ungehorsame Kinder. Selbst schon die kleinen, der Schule noch angehörigen Kinder sind oft so ungehorsam und trotzig, daß es ein Jammer ist. Die Unbotmäßigkeit wächst immer mehr, je größer sie werden. Kaum sind sie der Schule entwachsen und einigermaßen bei der Arbeit verwendbar, dann lassen sie sich nichts mehr schaffen. Werden sie wegen ihres Wandels gerügt, verbieten ihnen die Eltern schlechte Gesellschaften, das nächtliche Herumschwärmen, das Besuchen gefährlicher Tänze, Spiele und Vergnügen, verlangen die Eltern von ihnen, daß sie ihre religiösen Pflichten erfüllen, in allem ehrbar, sittsam und schamhaft seien, o, dann glauben solche ungehorsame Söhne und Töchter, sie müßten den Eltern keck entgegensprechen; dann heißt es gleich: „Ich brauche euch nicht, ich gehe fort, in den Dienst, in die Fabrik, ich lasse mich nicht mehr wie ein Schulkind behandeln!" Und sie tun's auch — und rennen in ihr Verderben hinein.

Kinder verletzen auch die Pflicht des Gehorsams, wenn sie sich der Strafe der Eltern widersetzen oder sich gar erdreisten, die Hand gegen die Eltern zu erheben. Solchen ruft der heil. Alphonsus zu: „Bereitet euch auf den Tod vor!" Zu diesem Urteil berechtigt ja auch der Wortlaut des vierten Gebotes: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohlergehe auf Erden. Wer aber die Eltern in so entsetzlicher Weise verunehrt, verdient einen frühzeitigen Tod.

Andächtige Christen! Die Pflichten des vierten Gebotes, die Eltern zu ehren, zu lieben und ihnen gehorsam zu sein, sind eigentlich so selbstverständlich, daß wir sie erfüllen müßten, auch ohne einen Lohn dafür zu erhalten. Der liebe Gott hat aber gerade an die Erfüllung des vierten Gebotes, wie bei gar keinem andern Gebote, seine Verheißung geknüpft: Kinder, die Vater und Mutter ehren, werden in diesem Leben Schutz und Segen, im andern die ewige Seligkeit ernten. Der Apostel sagt ausdrücklich: „Ehre deinen Vater und deine Mutter; welches ist das erste Gebot mit der Verheißung: daß es dir wohlergehe und du lange lebest auf Erden" (Eph. 6, 2. 3). Gott wird brave Kinder segnen, daß ihnen alles gut gelinge in ihrer Arbeit, in ihrem Hauswesen, in ihren Unternehmungen; sie werden bei anderen Menschen in Ehre und Achtung sein, sie werden froh und zufrieden leben in Liebe und Eintracht; was sie an ihren Eltern tun, wird reichliche Früchte tragen — der größte Lohn aber erwartet sie in der Ewigkeit.

Groß und furchtbar sind aber die Folgen für Kinder, die das vierte Gebot Gottes verachten — sie ernten in diesem Leben Unglück, Unsegen, mit einem Worte den Fluch Gottes. Was sie an ihren Eltern Übles getan, rächt sich meist wieder an ihnen, manchmal sogar in buchstäblicher Weise.

Ein Priester erzählt, daß, als er noch Student war, gegenüber seinem väterlichen Hause ein Wagner wohnte, der seinen alten Vater oft auf das abscheulichste behandelte, ihn schlug und sogar vor die Tür hinauswarf. Lange Zeit darauf besuchte dieser Priester — er war indes schon selber ergraut — seinen Bruder. Wieder hörten sie während des Mittagessens Lärm und Gepolter, Fluchen und Schimpfwörter, uud alsbald öffnete sich die Haustür, und ein Mann mit weißem Kopfe fiel auf die Straße heraus. Nun sagte der Priester zu seinem Bruder: „Ist noch keine Ruhe in diesem Hause?" Dieser entgegnete: „Erinnerst du dich noch aus deiner Jugendzeit an den Wagner, der seinen Vater so oft mißhandelte? Siehe, der jetzt herausgeworfen wurde, ist derselbe. Sein Sohn behandelt ihn jetzt geradeso, wie er früher seinem Vater getan hat" (Alb. Stolz, Schreib. Hand).

Noch ärgere Strafe aber erwartet die Kinder, die das vierte Gebot Gottes mißachten, im Jenseits: die ewige Verdammnis wird ihr Anteil sein.

Darum, liebe Christen, die ihr noch Eltern habt, befolget treu das vierte Gebot, erweist ihnen Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam, wie ihr es jetzt in den Christenlehren gehört habt; das ist der sicherste Weg, euch vor Unglück und Gottesfluch zu bewahren. Wenn nirgends, so erfüllt sich hier das Wort der Schrift: „Mit demselben Maße, womit ihr (bei den Eltern) messet, wird euch wieder gemessen werden" (Luk. 6, 38). „Die Wohltat aber, die du deinem Vater erzeigt, wird nimmermehr vergessen ... am Tage der Trübsal wird deiner gedacht werden; und wie Eis bei schönem Wetter werden schmelzen deine Sünden" (Sir. 3, 15—17). Amen.

Einundvierzigste Predigt.

Von den Pflichten der Eltern. I.

(Vgl. 417.)

„Erziehet eure Kinder in der Lehre und Zucht des Herrn." (Eph. 6, 4.)

Andächtige Christen! Wir haben in der letzten Christenlehre mit den Pflichten geschlossen, welche die Kinder gegen ihre Eltern haben, und so die Wichtigkeit und Heiligkeit dieses Gebotes erkannt. Aber ebenso heilig und wichtig sind die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder. Die Kinder sind ein Geschenk Gottes, sie sind ein anvertrautes Kleinod, und über ihre Erziehung müssen die Eltern einst vor Gott strenge Rechenschaft ablegen. Die Kindererziehung ist in der Ehe nichts Nebensächliches, sondern eine der heiligsten und wichtigsten Pflichten der Eheleute, weil von der Erziehung das zeitliche und ewige Wohl der Kinder, der Eltern selbst, das Wohl des Staates und der übrigen Menschen abhängt. Wer seine Kinder recht und christlich erzieht, gibt ihnen die beste Aussteuer. Ja, die Kindererziehung ist so wichtig, daß ein Geistlicher meinte, man kann nie genug von der Kindererziehung predigen!

Die Eltern haben nun vor allem die Pflicht: 1. ihre Kinder im wahren Glauben zu unterrichten und zu allem Guten anzuhalten; 2. sie vor Verführung zu bewahren und ihnen ein gutes Beispiel zu geben. Hören wir davon in unserer heutigen Christenlehre.

1.

Der Unterricht im wahren Glauben ist für jeden Menschen der notwendigste Unterricht. „Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen" (Hebr. 11, 6). Wer den Glauben als sein höchstes Gut, als seinen größten Schatz betrachtet, muß es sich angelegen sein lassen, seine Kinder darin zu belehren.

Die Eltern sollen ihre Kinder als Eigentum Gottes betrachten: denn Gott hat sie ihnen geschenkt; er bildet wunderbar den Leib der Kinder und schenkt ihnen die unsterblichen Seelen. Daraus entspringt für die Eltern die Pflicht, das Kind sobald als möglich zur heiligen Taufe zu bringen. Durch die heilige Taufe werden die Kinder erst recht Gott zugeschrieben; gereinigt und geheiligt, als Gotteskinder, empfangen die Eltern dieselben zurück, und nun müssen sie auch als Stellvertreter Gottes die Kinder im Geiste Gottes bilden.

Sie sind die ersten Religionslehrer des Kindes, sie sollen und müssen den Grund zur religiösen Ausbildung desselben legen, müssen so früh als möglich dem Kinde von Gott und dem Heiland erzählen und es anleiten zum Gebete; sie sollen die Kinder lehren, das heilige Kreuzzeichen zu machen, sie sollen sie das Vaterunser und andere kurze Gebetlein hersagen lassen.

Die Sache ist ja auch nicht so schwer; die Kinder sind nämlich von Natur aus fromm; wie gern falten sie ihre Hände, wenn sie beten

sehen, wie oft möchten sie in die Kirche gehen! Wendet mir nicht ein, die kleinen Kinder verständen noch nicht, was sie sehen und hören. Eine fromme Mutter, die man tadelte, weil sie ihr kleines Kind in die Kirche mitnahm, entgegnete: „Wenn es auch noch nichts von Gott weiß, so weiß doch Gott von ihm!" Und Gott hat gewiß daran seine Freude. Und saget es selbst, christliche Eltern, gibt es etwas Schöneres, als wenn ihr euren Kindern erzählet vom lieben Gott, vom lieben Jesu, von Maria und den guten Engelein ꝛc., und ihr bemerket, wie ihre unschuldigen Augen zum Himmel schauen und heilige Andacht einzieht in ihre Herzen?

Kommen die Kinder dann in die Schule, dann helft ihr, christliche Eltern, mit dem Priester, daß der gute Same in ihren Kinderherzen wachse, euch selber zur Freude. Erkundigt euch stets, was sie im Katechismus zu lernen haben, fraget sie aus, lernet mit ihnen selber; schicket sie fleißig zur Schule; schicket sie aber auch fleißig zur Kirche, duldet es nie, daß sie unter einem Vorwande den Besuch des Gottesdienstes versäumen. Sehr wahr ist das Sprichwort: „Jung gewohnt, alt getan!" Welch ein herrliches Beispiel gibt den Eltern der fromme Tobias; von ihm sagt die Heilige Schrift: „Er lernte seinen Sohn von Kindheit auf, Gott fürchten und alle Sünden meiden" (Tob. 1, 10). Die fromme Anna brachte ihren dreijährigen Samuel zum Hohenpriester Heli, damit er ihn unterrichte. Die Mutter des heil. Franz von Borgias lehrte ihn, da er noch ein ganz kleines Kind war, die heiligen Namen „Jesus" und „Maria" aussprechen und pflanzte jene Gottesliebe in sein Herz, von der er später so herrliche Proben gab. Hier, meine Lieben, in der Einsenkung der Gottesliebe in das Herz des Kindes, fehlt es am meisten. Lernet eure Kinder Gott fürchten und lieben und ihr werdet weniger andere Zuchtmittel gebrauchen.

Leider wird die erste religiöse Bildung im Vaterhause gar oft gänzlich vernachlässigt; es ist traurig, wenn Eltern glauben, nur in der Schule müßten die Kinder in der Religion unterrichtet werden; so kommt es, daß sechsjährige Kinder, die zum Schulgehen anfangen, noch nichts wissen von Gott, ihrem Vater, von Jesu, ihrem göttlichen Heilande, nichts wissen vom Kreuzmachen, Vaterunser ꝛc. Und selbst, wenn die Kinder die Schule schon länger besuchen, kümmern sich solche Eltern gar nicht, ob ihre Kinder den Katechismus lernen, geschweige denn, daß sie dieselben ausfragen. Ja, sie zeigen so wenig Interesse daran, daß auch die Kinder zuletzt diesen Unterricht nicht für notwendig erachten.

Und sind dann die Kinder der Schule entwachsen und kommen in die sogenannten Flegeljahre hinein, dann sorgen gewissenlose Eltern noch weniger für deren religiöse Bildung. Sie halten sie nimmer an zum Gebet, zum Kirchenbesuch, zum Anhören der Predigt und der sonntäglichen Christenlehre; gerade aber in diesen Jahren entwickelt sich immer mehr die böse Begierlichkeit und der Trieb nach unerlaubtem

Vergnügen; fällt da jede religiöse Belehrung hinweg, gibt man den Kindern nicht gute Bücher zur Hand, ist man nicht doppelt und dreifach besorgt, sie anzuleiten zum Guten, wehe dann solchen Kindern! Sie werden gar bald ihrem Glauben und ordentlichem Christenleben entfremdet und ihren Eltern selber zur Schande und zum Verderben sein.

2.

Eine zweite Pflicht der Eltern, die uns der Katechismus anführt, ist: Sie vor Verführung zu bewahren und ihnen ein gutes Beispiel zu geben.

Der göttliche Heiland sagt ausdrücklich: „Seht zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet" (Matth. 18, 10). Und wieder: „Wehe der Welt um der Ärgernisse willen" (Matth. 18, 7). Wehe aber auch jenen Eltern, die nicht sorgen und sich nicht kümmern, ob ihre Kinder verdorben werden oder nicht; die in unverantwortlicher Weise mit den Seelen ihrer Kinder spielen lassen; z. B. Kinder in Ställen liegen oder auf Tanzmusiken gehen lassen. Was die Kinder in ihrem zartesten Alter hören oder sehen, prägt sich unauslöschlich ihrem Gedächtnisse ein. Deshalb dürfen die Eltern Anstößiges in Religion und Sitte von seiten der größeren Kinder und Dienstboten nicht dulden.

Aber alles Ermahnen, alle Mühe und Sorge wäre umsonst, wenn nicht die Eltern selbst ihren Kindern mit gutem Beispiel vorangehen. Gerade dieses Mittel ist das wirksamste in der Kindererziehung. Das Kind hat von der Natur aus den Trieb der Nachahmung; es macht das Gute und Schlechte nach, ja, das letzte noch lieber, weil der Mensch immer schneller und leichter das Böse lernt. „Worte bewegen, Beispiele ziehen", sagt ein Sprichwort, und so ist es: was Worte nicht ausrichten, das bewirkt das Beispiel.

Doch, meine Lieben, wie schaut es mit dem Beispiele der Eltern oft aus! Wie traurig, wenn das Kind sieht, wie die Eltern gerade das Entgegengesetzte von dem tun, was es in der Schule lernt! Die Luft des bösen Beispieles, in der es leben muß, vergiftet das Kind.

In manchen Familien sehen die Kinder ihre Eltern nie beten, nie in die Kirche gehen, nie ihre religiösen Pflichten erfüllen. Tischgebet, Sonntagsfeier, Fastengebot sind ganz unbekannte Dinge! Vergebens sucht man überhaupt ein christliches Abzeichen, ein Kreuz oder ein Bild in der Wohnung, wohl aber liegen kirchenfeindliche Zeitungen oder schlechte Bücher umher, und die Kinder werden von den Eltern ins Gasthaus und in solche Unterhaltungslokale gebracht, wo ihre jugendliche Unschuld vergiftet und ihr reiner Sinn verdorben wird. Darf man sich dann wundern, daß die Kinder allen kindlich frommen Sinn verlieren, ja, vielleicht nie einen solchen kennen lernen, daß sie der Religion und Gott ganz entfremdet sind und frühzeitig verderben!

Christliche Eltern! Lernet demnach eure Kinder zuerst Gott fürchten und lieben und ihr werdet ihnen damit aufs beste nützen. Hütet sie sorgfältig vor der Verführung und gebet ihnen insbesondere

selber ein gutes Beispiel, ansonst ist alles Zureden nur unnützes Geschwätz. Wie der göttliche Heiland uns allen das schönste Beispiel gegeben und uns gesagt hat: „Folget mir nach!“ (Luk. 5, 27), so müssen die Eltern zu ihren Kindern sagen können: „Lernet von uns, folget uns nach!“ Amen.

Zweiundvierzigste Predigt.

Von den Pflichten der Eltern. II.

„Niemand hat sein eigenes Fleisch gehaßt, sondern ernährt und pflegt es.“
(Eph. 5, 29.)

Geliebte Christen! Wir haben in der letzten Christenlehre von den zwei ersten Pflichten der Eltern in der Kindererziehung gesprochen; Eltern sollen die Kinder im wahren Glauben unterrichten und frühzeitig anhalten zum Guten. Sie sollen sie vor Verführung bewahren und ihnen ein gutes Beispiel geben. Der erste Unterricht einer liebenden frommen Mutter verwischt sich nie. Was eine fromme Mutter in Wort und Beispiel ins stille, weiche Kindesherz gelegt hat, das kann und wird nicht als toter Same in diesem Herzen bleiben; und wenn auch oft nach langen, langen Jahren, nach vielen und schweren Verirrungen manch andere Lehren aus dem Gedächtnisse entschwunden sind, die herzlichen Zusprüche der Eltern, ihr lebendiges Beispiel, treten wieder vor die Seele und sind oft wieder der Anfang der Rettung. Hören wir heute die weiteren Pflichten.

1.

Es ist Pflicht der Eltern, die Kinder zurechtzuweisen und wenn es notwendig ist, sie zu bestrafen.

Es ist bei den Kindern, wie bei dem Ackerfelde; wenn es auch noch so sorgfältig bearbeitet ist, so zeigt sich doch bald hie und da ein Unkraut, ein Fehler, ein schlechter Auswuchs, der herausgerissen, verbessert werden muß. Unsere Religion lehrt, daß wir alle durch die Erbsünde geschwächt und verdorben auf die Welt kommen, und daß der Mensch die Lust zur Sünde, zum Schlechten in sich habe. „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach“ (Matth. 27, 42). Dieser Hang zur Sünde bleibt auch nach der heiligen Taufe. Ihr Eltern habt gewiß selbst bei den kleinsten Kindern oft solche böse Triebe bemerkt, z. B.: Eigensinn, Trotz, Zorn, Bosheit, Neid, Hang zum Stehlen, Grausamkeit. Seht, das alles muß durch die Zucht geregelt werden, d. h. durch die Anwendung jener Mittel, die geeignet sind, das Kind zum Guten anzuleiten und vom Bösen abzuhalten. Wie mancher Same recht frühzeitig gelegt werden muß, damit er nicht zu spät in die Höhe kommt, so muß auch der Gehorsam frühzeitig in die Seele des Kindes gelegt werden. Gebt nie dem Kinde nach, selbst wenn es schreit,

es darf keinen eigenen Willen kennen. Auf dem Fundament des Gehorsams kann dann weitergebaut werden.

Das Kind muß weiter zum Guten und zur Pflichterfüllung angeeifert werden; bemerkt man ein Nachlassen oder einen Fehler, dann kommt die Ermahnung und Warnung. Folgt das Kind dennoch dem Bösen und fehlt es, dann kommt die Zurechtweisung, der Verweis. Man verweise dem Kinde seine Handlung, rede ihm recht zu Herzen, zeige ihm, wie lieblos es gegen Gott und seine Eltern sei. — Hilft auch der Verweis und die Drohung mit Strafe nichts, dann ist die Strafe das letzte Mittel. Wenn aber ein Kind gestraft wird, so soll es sehen, daß nur Liebe und Sorge um sein Heil die Eltern zur Strafe bewegen. — Nur kein unvernünftiges und rohes Dreinschlagen mit einer Flut von Schimpf- und Lästerworten; denn dadurch bessert man das Kind nicht, man schlägt die Bosheit mehr hinein als heraus, und zuletzt gewöhnt es sich an die Schläge. Auch nicht in heftigem Zorne, in der Erbitterung strafen, da macht man nichts besser, im Gegenteil wurde damit oft schweres Unglück verursacht.

Also weder zu gelinde noch zu scharf soll die Strafe ausgeübt werden, aber sie fehle nie, wenn sie am Platze ist. Lasset euch also, liebe Eltern, nie abhalten von der Vollziehung der Strafe, nicht durch die bitteren Tränen der Kinder, nicht auch durch die Bitten der Geschwister, nicht durch das Dareinreden anderer Leute; wenn nötig, muß Strafe sein. Besser die leichten Tränen der Kinder als später die bitteren Tränen der Eltern!

Daß die Fehler der Kinder gestraft werden sollen, lehrt uns die Heilige Schrift, wo es heißt: „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn" (Sprichw. 13, 24). „Schäme dich nicht . . . einer strengen Kinderzucht" (Sir. 42, 25; Heli.) Ein erfahrener Kinderfreund sagt: „In einem christlichen Hause darf die Rute nicht fehlen, wo sie fehlt, fehlt die strenge Zucht, fehlt der pünktliche Gehorsam, fehlt die Ehrfurcht, sind die Kinder die Meister."

Wie oft hört man nicht ältere Leute sagen: „Ich danke meinen seligen Eltern, daß sie gegen mich so streng waren, sonst wäre ich vielleicht ein Taugenichts geworden."

Der heil. Josef von Cupertin hatte sehr brave Eltern; namentlich war seine Mutter sehr streng in der Erziehung und strafte ihn schon wegen geringerer Fehler. Einst hatte Josef einen Kameraden im Streite geschlagen und selbst ein Messer dabei herausgezogen. Die Mutter züchtigte ihn nicht nur streng, sondern jagte ihn aus dem Hause, so daß er die ganze Nacht bei der Kirchentür zubringen mußte und erst am andern Tage auf die Fürbitte einiger Freunde wieder aufgenommen wurde. Josef war durch diese Strafe ganz umgewandelt, trat später in den Orden der Kapuziner nnd führte ein heiligmäßiges Leben (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 236). Gar viele Mütter sind aber gerade durch ihre leichtsinnige Güte schuld am Untergange ihrer Kinder.

2.

Es ist endlich die Pflicht der Eltern, auch *für das zeitliche Wohl der Kinder Sorge zu tragen*. Die Eltern müssen, wie es sich von selbst versteht, für die notwendige Kost, Kleidung, Wohnung ꝛc. der Kinder sorgen, bei Krankheiten den Arzt kommen lassen, die Kinder pflegen. Es ist wirklich recht traurig und tief beschämend, wenn Eltern ihre Kinder verkümmern lassen in Unreinlichkeit, wenn die armen Kinder mehr Schläge als Essen bekommen, wenn man die Kinder nur als eine überflüssige Last erachtet und oft für das liebe Vieh mehr Obsorge hat wie für die leibeigenen Kinder!

Die Eltern sind aber auch streng verpflichtet, für das Fortkommen ihrer Kinder Sorge zu treffen. Sie müssen die Kinder fleißig zum Unterricht in die Schule schicken, damit sie sich nützliche Kenntnisse für das Leben erwerben. Welch eine Schande, wenn Kinder trotz Schulbesuch kaum lesen, schreiben und rechnen erlernen! Es ist ferner ihre Pflicht, die Kinder anzuleiten zur Tätigkeit, sie nicht müßig gehen zu lassen, sie einem Berufe zuzuwenden, bei dem sie später ihren Unterhalt finden können; zur Erreichung dieses Zieles müssen freilich die Fähigkeiten des Kindes, aber gar oft auch die Mittel der Eltern berücksichtigt werden. Brave Eltern werden gewiß alles mögliche in dieser Richtung für ihre Kinder tun; sie werden endlich bestrebt sein, ihnen auch einiges Vermögen zu hinterlassen. Suchet daher, christliche Eltern, in kluger Art hauszuhalten, sparet für eure Kinder, und sie werden euch danken dafür, wenn ihr längst im Grabe ruhet.

Dieses sind die wichtigsten Pflichten der Eltern in bezug auf ihre Kinder. Zwar hätte ich noch manches zu sagen über die *Stiefeltern*. Es ist traurig, daß dieses Wort unter uns Christen einen so üblen Beigeschmack hat. Die armen Kinder, die Vater oder Mutter verloren, hat man beim Eingehen der Ehe als eigene Kinder vor Gott übernommen, und nun quält man sie und läßt sie ihr Unglück noch mehr fühlen. Weißt du nicht, o Christ, daß der Schutzengel dieser Kinder dich vor Gott beim Gerichte anklagen wird? Vor Gott gibt es keine Stiefkinder; deine eigenen und deine Stiefkinder sind dir von Gott anvertraut, sie alle haben gleichen Anspruch auf deine Liebe und Sorge. Und ist nicht auch die Möglichkeit vorhanden, daß du, o Stiefvater, o Stiefmutter, ebenfalls früher wegstirbst, und daß Gott dann an deinen Kindern auszahlen läßt, was du an deinen Stiefkindern gesündigt? O, christliche Stiefeltern, seid keine solchen! Liebet, pfleget und erziehet um Christi willen wie eine Barmherzige Schwester diese Kinder, und Gott wird es euch lohnen.

Christliche Eltern! Erfüllet diese Pflichten, die wir betrachtet haben. Vergesset aber bei allen Zuchtmitteln nicht das Gebet. Zu dem alten Pfarrer *Flattich*, der als tüchtiger Erzieher bekannt war, brachte ein hoch angestellter Beamter seinen Sohn, mit dem er nichts anfangen konnte. „Ich habe meinen Buben ermahnt, geschlagen, hungern lassen," sprach er, „aber umsonst." Der Pfarrer fragte, „ob er nichts

anderes noch angewandt habe." „Ich habe ihn frieren lassen", sagte der Beamte. „Haben sie auch für ihn gebetet? fragte weiter der Pfarrer. „Nein", lautete die Antwort. „Das glaube ich", sprach der würdige Mann, „daß alle Mühe umsonst gewesen ist. Gottesfurcht und Gebet sind die besten Mittel." Aus dem Knaben wurde durch die Erziehung dieses erfahrenen Geistlichen ein vortrefflicher Mann (Mehler, IV. Bd., S. 590). Suchet also durch Gebet, strenge Zucht und gutes Beispiel eure Kinder heranzubilden zu Erben Gottes und Miterben Jesu Christi, dann könnt ihr ruhig sterben, dann werdet ihr sie einst wiederfinden im Himmel, wo Gott eure Elternsorge und Treue für eure Kinder gar herrlich belohnen wird. Amen.

Dreiundvierzigste Predigt.

Von den Pflichten der Dienstboten und Dienstherren.

(Vgl. 410—412, 418.)

„Ihr Knechte, gehorchet in allem den leiblichen Herren!" (Kol. 3, 22.)

Andächtige Christen! Außer den Eltern, die nach Gott unsere größten Wohltäter sind, gab uns der himmlische Vater noch andere Wohltäter, die gleichsam Vater- und Mutterstelle vertreten oder die, mit Macht und Ansehen von Gott ausgerüstet, das Recht haben, anderen zu befehlen; man nennt sie Vorgesetzte. Auch den Vorgesetzten müssen wir Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam erweisen.

Zu diesen Vorgesetzten gehören die Pflegeeltern. Kindern, denen Gott Vater oder Mutter oder beide frühzeitig sterben ließ, gibt er oft sorgsame Pflegeeltern. Möchten doch solche Kinder aus dem schönen Beispiel des Knaben Jesu lernen, der sich gar ehrerbietig und folgsam gegen seinen Pflegevater Josef betrug.

Zu den Vorgesetzten gehören auch die Lehrer. Wohl sind die Eltern die ersten Lehrer der Kinder, die dieselben gehen und sprechen, beten und arbeiten lernen, aber die Eltern allein sind nicht imstande, ihren Kindern das alles zu lernen, was sie für ihr zeitliches Fortkommen und für ihr ewiges Heil notwendig wissen müssen.

Gar mühevoll ist der Beruf des Lehrers, ob geistlich, ob weltlich; und er vertritt die Stelle der Eltern. Daraus folgt doch ganz klar, daß Schüler ihre Lehrer hochachten, ihnen anhänglich sein, ihnen gern Gehorsam leisten und bis in ihr Alter ihrer dankbar gedenken sollen.

Desgleichen gehören die Lehrmeister zu den Vorgesetzten der Kinder; wenn die Kinder der Schule entwachsen sind, mühen sich die Meister als Stellvertreter der Eltern, ihren Lehrlingen nützliche Kenntnisse für deren späteren Beruf beizubringen und halten dieselben in Zucht und ehrbarer Sitte. Solche Wohltaten dürfen doch Knaben und Jünglinge nimmer mit Ungehorsam erwidern.

Zu den Vorgesetzten gehören ferner die Dienstgeber. Durch einen Vertrag gegen Kost und Lohn unterwerfen sich Knechte, Mägde, Dienstboten 2c. ihren Dienstherren als freigewählten Vorgesetzten auf eine gewisse Zeit. Von den Pflichten der Dienstboten und Dienstherren wollen wir heute reden.

1.

a) Zunächst sind die Dienstboten ihren Dienstgebern geziemende Ehrfurcht schuldig. „Ihr Diener, gehorchet euren leiblichen Herren . . ., nicht um Menschen zu gefallen, sondern aus Gottesfurcht . . ., und was ihr immer tut, das tut vom Herzen als wie dem Herrn und nicht wie den Menschen; dienet so, wie Christo dem Herrn" (Kol. 3, 22). Wer also dient und es fällt ihm schwer, seinen Herrn zu ehren etwa wegen dessen Fehler, die er an ihm bemerkt, der möge bedenken, daß die Ehre, die er seinem Herrn erweist, doch nach der Mahnung des Apostels auf Christum selbst zurückgeht; sollten wir aber als Diener Christi dem Heiland nicht gern dienen?

Die heil. Zita war schon mit zwölf Jahren in die Stadt Lucca zu der Herrschaft Fatinelli in Dienst gekommen und verblieb daselbst bis an ihr seliges Ende. Sie ehrte die Herrschaft wie ihre leiblichen Eltern und suchte jedem ihrer Wünsche zuvorzukommen, obwohl der Herr jähzornig, die Frau hochmütig und eigensinnig, die Kinder ungezogen, die Diener böse und verdorben waren; sie wurde oft wegen ihrer Frömmigkeit verhöhnt und wegen ihrer scheinbaren Einfalt von allen verspottet. Zita aber schaute auf ihren verspotteten Jesum hin und litt geduldig, wie er gelitten. So diente die demütige Magd achtundvierzig Jahre in diesem Hause, allzeit voll Ehrfurcht gegen die Herrschaft, und starb im sechzigsten Lebensjahre eines heiligen Todes.

Ferner werden brave Dienstboten ihren Herren in allem, was nicht wider Gottes Gebote ist, Gehorsam erweisen und ihre Arbeiten fleißig und aufmerksam verrichten. Welch ein Gehorsam offenbart sich aus den Worten des Hauptmanns im Evangelium, der von seinen Dienstboten rühmt: „Wenn ich zu einem sage: Geh! so geht er, und zu dem andern: Komm her! so kommt er, und zu meinem Knechte: Tu das! so tut er's" (Matth. 8, 9). Ebenso werden Dienstboten ihren Herrenleuten gehorsam sein in Dingen, die ihr Seelenheil betreffen. Dazu mahnt der Apostel: „Gehorchet euren Vorstehern und seid ihnen untertänig, denn sie wachen für euere Seelen als solche, die Rechenschaft geben werden" (Hebr. 13, 17).

Gute Dienstboten werden sich auch bemühen, ihren Brotherren in allem Treue zu erweisen. Sie werden überall den Vorteil und den Nutzen des Hausherrn im Auge haben, denn sie gehören ja gleichsam zur Familie; sie werden dieselben vor Schaden bewahren, sich nichts zueignen, was ihnen nicht zukommt, ihnen nichts entfremden. „Die Knechte ermahne, daß sie ihren Herren . . . nichts entwenden, sondern ihnen sich in allem vollkommen treu erweisen, damit sie der Lehre Gottes, unseres Heilandes, zur Zierde seien" (Tit. 2, 9. 10).

Die Treue der Dienstboten wird sich auch auf den guten Namen ihrer Herrschaft erstrecken. Sie werden deshalb die Fehler der Herrschaften nicht unnötig ausplaudern, sondern darüber den Mantel der christlichen Liebe decken, sie werden Familiengeheimnisse verschweigen, keinen Verdruß und Zank, keine Störung des Friedens veranlassen.

Endlich wird sich die Treue der Dienstboten auch auf die Obsorge der Kinder ihrer Hausgenossen erstrecken. Brave Dienstboten werden durch gutes, sittsames Betragen den Kindern voranleuchten, sie werden den Eltern in der Erziehung der Kinder helfen, die Unschuld und Reinheit derselben hüten, immer bedenkend, wie strafbar sie selbst vor Gott erscheinen, wenn sie die Kinder jemals zur Sünde verführten.

b) Leider vergessen gar viele Dienstboten ihre Pflichten und versündigen sich gegen die Vorgesetzten durch Ungehorsam, Trägheit und Untreue. „Ihr Knechte, *gehorchet in allem* den leiblichen Herren", mahnt der Apostel (Kol. 3, 22). Wie steht es in dieser Beziehung? Es gibt Diener, Angestellte, Knechte, Mägde ꝛc. genug, die sich schämen, manche Arbeit zu verrichten, obwohl sie sich früher dazu verpflichtet hatten; das Scheuern der Wohnung, die Arbeit im Viehstalle ꝛc. ist ihnen in der Seele zuwider, sie verweigern den Gehorsam und sagen: „Das ist nicht meine Arbeit, das geht mich nichts an." Wie oft sind solche Dienstboten trotzig, besonders dann, wenn die Herrschaft das sittenlose Gebaren derselben nicht ruhig hingehen läßt. Sie lassen sich keinen Tadel, keine Zurechtweisung gefallen; das Nachtschwärmen, das Trinken und Spielen, schlechte Bekanntschaften, unkeusche Reden und Lieder, das alles, meinen sie, gehe die Herrschaft nichts an. O, welche Verblendung! Die Herrschaft hat das Recht, für das Heil eurer Seele besorgt zu sein, und ihr müßt ihnen folgen — bei euerer Seligkeit!

Es gibt ferner Dienstboten, die *nur träge* und saumselig ihre Arbeit verrichten, oft nur augendienerisch, solange der Herr zugegen ist, aber überall faul, wo sie sich nicht bemerkt glauben. Es sagt doch der Apostel: „Ihr Knechte . . ., gehorchet nicht als Augendiener, sondern mit Aufrichtigkeit des Herzens . . ., alles, was ihr immer tut, das tut vom Herzen" (Kol. 3, 23). — Solch träge Dienstboten machen sich noch ein Geschäft daraus, ihre Nebendienstboten bei der Arbeit aufzuhalten, die Fleißigen sind ihnen ein Dorn im Auge; darum überschütten sie dieselben mit ihren höhnischen Spottreden.

Gar viele Dienstboten sündigen aber *gegen die Treue*, die sie ihren Herren schuldig sind. Anstatt auf den Nutzen und Vorteil des Herrn Bedacht zu nehmen, schädigen sie denselben auf jede mögliche Weise. Sie liefern schlechte Arbeit, gehen gewissenlos um in der Betreuung der Tiere, die ihnen anvertraut sind — ja, manche Herrschaft glaubt treue, ehrliche Dienstboten im Hause zu haben, indes stehlen dieselben wie die Raben, wo sich ihnen nur irgendeine Gelegenheit dazu bietet; und soll man es glauben, solch diebische Dienstboten suchen ihr Gebaren noch zu entschuldigen, indem sie meinen: die

Kost oder der Lohn ist zu schlecht, sie müßten sich heimlich bezahlt machen! Siehe, warum sagen sie das nicht ehrlich und offen in aller Bescheidenheit?

Besonders aber versündigen sich Dienstboten durch Ehrabschneidung, Verleumdung und Störung des häuslichen Friedens. Es gibt Dienstboten, die von den Vorgesetzten Fehler und Gebrechen aussagen, sie um ihren guten Namen bringen; man hat vor den Dienstboten, die ja auch als Hausgenossen gelten, weniger Geheimnisse. Schwatzhafte Dienstboten tragen nun gesehene Fehler der Herrenleute herum, vergrößern dieselben, dichten noch mehr hinzu und stiften dadurch großen Schaden an. Sie geben durch ihr ganzes Reden und Tun den Anlaß, daß der Friede im Hause gestört wird; Zank und Streit und bittere Feindschaften sind gar oft nur durch schlechte Dienstboten entstanden. Am ärgsten aber können Dienstboten fehlen, wenn sie die Kinder und Hausgenossen zu Sünden verführen und schuldig machen — solch ein Benehmen ist teuflisch zu nennen und solche Dienstboten trifft das Wehe! das der Heiland über diejenigen aussprach, die anderen Ärgernis geben (Matth. 18, 7).

2.

Doch auch die Vorgesetzten, die Dienstherren sollen für ihre Untergebenen in ähnlicher Weise sorgen, wie es Eltern für ihre Kinder tun müssen.

a) Sie sollen die Dienstboten liebevoll behandeln. Zunächst werden sie dieselben nicht mit Arbeit überladen und ihnen auch Ruhe und Erholung gönnen; sie werden mit ihnen freundlich, wenn auch nicht allzu vertraulich, verkehren, sie mehr durch Liebe und Güte als durch Zwangsmittel zum Arbeiten anhalten; sie werden besonders die kranken Dienstboten nicht verstoßen, sie pflegen und für sie sorgen, so gut sie dies eben vermögen.

In der guten Behandlung der Dienstboten fehlt es bei vielen Herrenleuten; sie überbürden selbst noch sehr junge Leute mit übermäßiger Arbeit; sie zwingen dieselben Winter und Sommer, früh und spät zu beschwerlicher Arbeit, sie gönnen ihnen kaum Zeit zum Essen. „Stelle ihn (deinen Knecht) zur Arbeit; . . . bürde aber niemanden zuviel auf!“ mahnt uns die Heilige Schrift (Sir. 33, 30).

Dazu kommt, daß manche Herrenleute mit ihren Dienstboten nur mürrisch und rauh in ihren Reden sind. Kommt nur ein kleiner Verstoß vor, wie wird da gepoltert, wie werden die fehlenden Dienstboten geschmäht und vor ihren Mitknechten bloßgestellt! Wie mahnt doch die Heilige Schrift? „Hast du einen treuen Knecht, so sei er dir so wert, als du dir selber“ (Sir. 33, 31). Und wird der Dienstbote krank, wie grausam verfahren erst dann manche Dienstherren! Du lieber Gott! Wie zeigen sie ihre Verdrießlichkeit, wie sind sie emsig bemüht, den Kranken nur fort aus ihrem Hause zu schaffen — mag er sich selbst helfen — sie kümmern sich wenig mehr um sein Schicksal.

b) Die Dienstherren sollen ihren Dienstboten die Kost und den Lohn rechtmäßig geben. Der göttliche Heiland sagt ja selbst: „Der Arbeiter ist seiner Nahrung wert“ (Matth. 10, 10). Christliche Hausväter werden streng darauf sehen, daß ihre Dienstboten nicht Mangel leiden, christliche Hausmütter werden ihren Stolz darein setzen, die Dienstleute mit ordentlicher Kost zufriedenzustellen, sie wissen ja doch, daß man dadurch sich selbst nutzt. Die leidige Unsitte, daß man den Dienstboten, Gesellen ꝛc. statt guter Hausmannskost lieber das Kostgeld bezahlt, nimmt leider gar sehr überhand — freilich zum Schaden nicht nur der Dienstherren, sondern gar oft zum Verderben der Untergebenen. Brave Dienstherren werden stets ihre heilige Pflicht nicht vergessen, den Dienstboten ihren verdienten Lohn vollständig auszuzahlen. „Wer dir etwas arbeitet,“ sprach Tobias zu seinem Sohne, „dem gib alsbald seinen Lohn und laß ja deines Taglöhners Lohn nicht bei dir bleiben“ (Tob. 4, 15).

Leider ist bei manchen Herrenleuten die Kost für die Dienstboten wenig und schlecht; dafür haben sie auch unzufriedene Leute in ihren Häusern. Auch bezüglich des Lohnes gibt es recht schmutzige Dienstherrschaften; gerade sehr reiche Leute sind gleich bei der Hand, dem Dienstboten vom versprochenen Lohne Abzüge zu machen. Möchten doch solche bedenken, daß den verdienten Liedlohn vorenthalten eine himmelschreiende Sünde ist!

c) Endlich müssen die Dienstherren für das Seelenheil ihrer Untergebenen Sorge tragen. „Wenn aber jemand für die Seinen, besonders für die Hausgenossen, nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger“ (1. Tim. 5, 8). Christliche Hausväter und Mütter werden die Elternpflichten an ihren Dienstboten erfüllen, sie werden dieselben anhalten zum Gebete, zum Besuche des Gottesdienstes, zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente — sie werden bemüht sein, sie abzuhalten von allem Bösen, von jeder Verführung, von schlechter Gesellschaft, von gefährlichen Tänzen, sündhafter Bekanntschaft, von Trinken, Spielen, vom Fluchen und unkeuschen Reden.

Hingegen versündigen sich gewissenlose Herrenleute gerade hierin gar sehr gegen die Dienstboten. Weil sie selbst der Religion ganz entfremdet sind, kümmern sie sich gar nicht, ob ihre Dienstboten auch die religiösen Übungen machen, ja, sie halten dieselben offenkundig ganz davon ab — durch ihr eigenes verderbliches Beispiel; durch ihre spöttischen Reden werden die Armen von ihnen selbst um allen Glauben gebracht. Daß es ganz gemeine, erbärmliche Dienstherrschaften gibt, die ihre Dienstboten direkt verführen ꝛc., will ich heute gar nicht weiter mehr ausführen.

Andächtige Christen! Wir haben nun die vorzüglichsten Pflichten der Dienstboten und Herrenleute gegeneinander besprochen. Ein braver Dienstbote, Untergebener ꝛc. im Hause ist gar viel wert, er ist ein wahrer Segen für das Haus. Dienstboten werden aber gar oft erst durch die Behandlung der Herrenleute zu braven Dienstboten gemacht. Darum,

ihr Herrenleute, handelt an euren Dienstleuten nach der Vorschrift des Christentums! ihr Dienstboten, dienet in aller Treue den Herren! und so werdet ihr beide in Freud und Leid zusammenhalten, und Gottes Segen wird euch beide erfüllen. Amen.

Vierundvierzigste Predigt.

Von den Pflichten der Untertanen und Obrigkeiten.

(Vgl. 411, 413, 414, 417, 419.)

„... sie (die Obrigkeit) ist Gottes Dienerin, dir zum Besten." (Röm. 13, 4.)

Andächtige Christen! Zu den Vorgesetzten rechnen wir insbesondere die geistlichen und die weltlichen Obrigkeiten. Beide sind von Gott mit Macht und Ansehen ausgerüstet und haben das Recht, Befehle zu geben; die geistliche Obrigkeit in Ansehung der ewigen, die weltliche in Ansehung der zeitlichen Wohlfahrt der Menschen. Beide müssen nebeneinander, nie aber gegeneinander ihre heilige Aufgabe erfüllen, die Untergebenen aber müssen nach der Anordnung Gottes sich ihren Vorschriften fügen.

Wir wollen heute von den Pflichten der Untertanen und Obrigkeiten reden.

I.

1. Die Untertanen sind schuldig:

a) ihre weltlichen Obrigkeiten zu ehren; die Obrigkeiten, die Regenten und ihre Minister sind von Gott eingesetzt, das sagt uns schon die Vernunft; Gott ist der oberste Hausvater, der alles regiert, und ihm kann es nicht gleichgültig sein, wer da herrscht und gebietet, wer da folgt und gehorcht. Jesus, der Sohn Gottes selbst, hat uns das gelehrt. Im großen Richtsaal zu Jerusalem sitzt Pilatus, der Landpfleger des Judenlandes, der Stellvertreter, der Beamte des Kaisers, und spricht zu Jesu: „Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben?" Jesus antwortete: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre" (Joh. 19, 10. 11). Also Pilatus hat Macht über Jesum, er ist seine Obrigkeit, er ist sein Richter, aber nicht aus sich und nicht von Menschen hat er diese Macht erhalten, er hat sie von oben herab, vom Vater und Herrscher im Himmel bekommen, von dem alle Macht ausgeht. So sind also alle Obrigkeiten Stellvertreter Gottes, die wir als solche ehren müssen.

Diese Ehre aber besteht darin, daß wir den Obrigkeiten in unseren Reden und Handeln Achtung bezeigen, daß wir um Gottes willen selbst ihre Fehler und Schwachheiten entschuldigen. Solche Ehre bezeigten die ersten Christen den heidnischen Obrigkeiten, die oft mit den schlimmsten Lastern behaftet waren, eingedenk der Mahnung des Apostels: „Seid

untertan mit aller Ehrfurcht den Herren, nicht allein den gütigen, sondern auch den schlimmen" (1. Pet. 2, 18);

b) sie zu lieben. Wenn es unsere Pflicht ist, jeden Menschen, selbst unsere Feinde zu lieben, so ist es doch klar, daß wir die Obrigkeiten lieben sollen, da wir ja wissen, wie notwendig dieselben zum Schutze der menschlichen Gesellschaft sind. Die Obrigkeit hat für das Wohl des Landes Sorge zu tragen, sie muß rechtsprechen, sie muß die Ordnung nach innen und außen aufrechterhalten; dazu braucht sie Geld. Gute Untertanen werden deshalb die vorgeschriebenen Steuern und Abgaben willig entrichten, wie der göttliche Heiland gelehrt hat: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" (Matth. 22, 21). Diese Liebe zeigt sich durch treue Anhänglichkeit an Kaiser und Land, in dem man geboren ist, in dem man lebt, an dessen Wohl und Wehe man den innigsten Anteil nimmt. Diese Vaterlandsliebe treibt den braven Untertanen an, mit Begeisterung in den Kampf zu treten, wenn der Landesherr ihn dazu ruft. Der brave Untertan wird endlich auch damit seine Liebe für seinen Landesherrn und die Obrigkeiten bezeigen, daß er für dieselben betet: „Ich ermahne euch vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen, für Könige und für alle Obrigkeiten ... denn dieses ist gut und wohlgefällig vor Gott", mahnt uns der Apostel Paulus (1. Tim. 2, 1—3);

c) endlich ihnen in allem, was nicht gegen die Gebote Gottes ist, zu gehorchen. „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu" (Röm. 13, 1—2). Wohl ist es ein großes Unglück für eine Familie, wenn die Kinder einen unwürdigen Vater haben, und doch ist es den Kindern nicht erlaubt, sich gegen den Vater zu widersetzen und rohe Gewalt gegen ihn zu gebrauchen. Gute Kinder werden dies schwere Kreuz als Zulassung Gottes geduldig nehmen, sie werden den rechtmäßigen Anordnungen gehorchen, wie es der göttliche Heiland, die Apostel und alle heiligen Christen, besonders die heiligen Märtyrer getan haben. — Plinius, ein Heide, schreibt, daß die Christen ruhige, gehorsame Bürger seien, die ihre Pflichten genau erfüllen. — Sind aber die Anordnungen der Obrigkeit höheren Gesetzen zuwider, dann gilt die Mahnung des Apostels: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apg. 5, 29).

2. Leider werden die Pflichten gegen die Obrigkeiten häufig verletzt; das geschieht:

a) durch freches Tadeln und Lästern. Absalon lästerte und tadelte die Anordnungen seines Vaters, des Königs David. In diesem Sinne verfehlen sich viele Christen gegen die Obrigkeit: alles was sie tut, wird bekrittelt, in allen Verordnungen sehen sie Schlimmes, sie sind nur bestrebt, das Ansehen der Obrigkeit herabzusetzen, die Fehler

und Schwachheiten der Regenten bloßzustellen. Kaiser Konstantin sagte, man solle über jeden Fehler der Vorgesetzten den Mantel der christlichen Liebe breiten; diese Menschen ziehen aber den Mantel der Liebe weg, rufen andere herbei und sagen: „Seht da die Blößen der Vorgesetzten, seht da ihre Fehler und Schwächen! Geradeso machte es jener ungeratene Sohn Noahs; auch er machte seine Brüder aufmerksam auf die Fehler, auf die Blöße des betrunkenen Vaters, und ich fürchte sehr, es wird auch solche der Fluch Gottes treffen;

b) durch Widersetzlichkeit und Empörung. „Wer sich der (obrigkeitlichen) Gewalt widersetzt, der widersetzt sich den Anordnungen Gottes und zieht sich die Verdammnis zu" (Röm. 13, 2), lehrt uns der Apostel. Leider sehen wir in unseren Tagen in vielen Ländern solche Widersetzlichkeiten an der Tagesordnung; man sieht nicht mehr in den Regenten die Stellvertreter Gottes auf Erden, man hat den Grundsatz aufgestellt, daß alle Macht nicht von oben, sondern von unten, vom Volke, ausgehe, und daß daher die Herrscher nicht im Namen Gottes, sondern im Namen des Volkes regieren. Durch solch widerchristliche Grundsätze sind nun vielfach Unruhen, blutige Bürgerkriege, Auflehnung und Empörung an der Tagesordnung. Durch Aufruhr und Revolution sucht man dem Regenten alle Wünsche abzutrotzen; die verführten Volksmassen wollen von Gehorsam nichts mehr wissen, Regenten werden beseitigt, wenn sie dem Volke mißliebig erscheinen, ja, es ist so weit gekommen, daß schlechte Mordbuben, Anarchisten genannt, ihren Stolz darin finden, Regenten zu morden; die Mißachtung gegen die Obrigkeiten ist leider so weit gekommen, daß kein Herrscher, kein König, seines Lebens mehr sicher ist.

Hingegen, welche Untertanentreue zeigte der Märtyrer Mauritius! Der heidnische Kaiser Maximian begehrte von der zehnten Legion, in welcher bei sechstausend Christen waren, an der Spitze Mauritius, vor der Schlacht den Göttern zu opfern, um einen glücklichen Ausgang des Krieges zu erlangen. Alle weigerten sich, dies zu tun, und so wurde diese Legion auf Befehl des Kaisers dezimiert, d. h., jeder zehnte Mann wurde hingerichtet. Zweimal wurde die Strafe wiederholt, doch die Zurückgebliebenen, mächtig bestärkt durch ihren Befehlshaber Mauritius, blieben standhaft. Mit Freimütigkeit bekannte Mauritius: „Kaiser, wir sind deine Soldaten; wir sind aber auch, was wir freudig bekennen, Diener des wahren Gottes. Verlangst du von uns nichts, was gegen unser Gewissen ist, so werden wir wie bisher pünktlichen Gehorsam leisten, außer dem müssen wir aber Gott gehorsamen. Wir haben bisher für unser Vaterland, Recht und Gerechtigkeit mit Mut gekämpft. Wir haben dir mit unverbrüchlicher Treue gedient; wie kannst du auf diese zählen, wenn wir sie Gott brechen? Wir haben zuerst Gott und dann dem Kaiser Treue geschworen. Wenn wir dem ersten Schwure untreu werden, kannst du dich auf den zweiten nicht verlassen. Wir haben die Waffen in den Händen, werden uns aber nicht verteidigen, weil wir lieber unschuldig

sterben, als schuldig leben wollen. Verfüge mit uns, was dir beliebt. Wir sind und bleiben Christen." Voll Wut ließ der Kaiser die ganze thebaische Legion vernichten (Schuster, Kat. Handbuch, 4. Bd., S. 425).

II.

Aber auch die Obrigkeiten haben gegen ihre Untergebenen gewisse Pflichten; sie sollen:

a) dieselben in der wahren Religion schützen. Geradeso wie das christliche Volk in den Obrigkeiten Stellvertreter Gottes erkennt, so erkennen christliche Fürsten, daß das Volk nicht ihnen, sondern Gott zugehört; alle Untertanen sind Kinder Gottes, Erlöste Jesu Christi, berufen zur ewigen Seligkeit. Durchdrungen von solchen Gedanken, werden gute Obrigkeiten die geistliche Wohlfahrt der Untertanen mit allen Kräften fördern, mit den Vorstehern der Kirche Hand in Hand gehen und die Religion schützen. Leider gibt es gar viele Obrigkeiten, Minister 2c., die selber keine Religion haben, ja, die darauf ausgehen, durch schlechte Gesetze den religiösen Sinn zu ertöten, die selber ein schlechtes Beispiel geben; wie unglücklich ist ein Volk mit solchen schlechten Obrigkeiten! es ist nicht nur mit Geißeln, sondern mit Skorpionen gezüchtigt!

b) gegen sie Recht und Gerechtigkeit üben. „Liebet die Gerechtigkeit, die ihr Richter seid auf Erden", mahnt die Heilige Schrift (Weish. 1, 1). Sie sind sich ja dessen bewußt, daß sie vor Gott einst Rechenschaft geben müssen. „Neiget die Ohren, die ihr der Völker Menge beherrschet . . ., denn von dem Herrn ist euch die Herrschaft gegeben . . ., der eure Werke untersuchen und eure Gedanken erforschen wird" (Weish. 6, 3—4). Sie werden unparteiisch gegen ihre Untertanen sein, nicht auf das Ansehen der Person sehen, sich nicht durch Geschenke bestechen lassen. „Wehe euch, die ihr den Gottlosen Recht gebet um der Geschenke willen und dem Gerechten sein Recht nehmet", mahnt die Heilige Schrift (Is. 5, 23). Ja, sie sollen selbst bereit sein, ihren Vorteil zum Wohle der Untertanen zu opfern. — Leider treten schlechte Obrigkeiten das Recht der Untertanen mit Füßen. Armen und Niedrigen lassen sie ihre Macht fühlen, ein unbändiger Stolz verleitet sie zur Ungerechtigkeit, sie lassen sich bestechen, wenn schon nicht durch Geld, so doch durch den Glanz der Reichen und Mächtigen. Anstatt lieb und gut mit dem Volke zu sein, sind sie oft rauh, hart und ungerecht gegen dasselbe;

c) endlich auch die zeitliche Wohlfahrt der Untertanen fördern. „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zum Besten", sagt der heil. Apostel Paulus (Röm. 13, 4). Die Obrigkeiten sollen Frieden und Ruhe erhalten, sie sollen das Eigentum sichern, sie sollen die Untertanen nicht drücken durch harte Abgaben und Steuern, sollen alles vermeiden, wodurch die Unzufriedenheit der Untertanen genährt wird. Sie sollen besonders das Wohl der armen und dürftigen Menschen im Auge haben. — Hingegen, wie traurig steht es mit solchen Vorge-

setzten, die nur das liebe „Ich" im Auge haben, die die Untertanen bedrücken, ihre Pflichten nur nachlässig oder gar nicht erfüllen! O, möchten doch solche bedenken die Mahnung des Apostels: „Ist jemand Vorsteher, der sei es mit Sorgfalt!" (Röm. 12, 8.)

Das vierte Gebot begreift noch die Ehrfurcht in sich, die wir besonders gegen alte Leute und Standespersonen haben sollen. Erstens ist das Alter an und für sich ehrwürdig. „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Person des Greises ehren!" (3. Mos. 19, 32.) Es ist ferner an Erfahrung reich; seinen Rat soll man beherzigen; man soll alte Leute gegen jede Unbill schützen, sie stehen ja bald am Ende ihrer irdischen Wanderschaft. Gott selbst straft solche, die sich gegen das Alter durch Mißachtung verfehlen. (Sieh Elisäus und die mutwilligen Knaben.)

Andächtige Christen! Wir sind mit dem vierten Gebote zu Ende. Ein Grundübel unserer Zeit, „die Unbotmäßigkeit und Mißachtung jeder Autorität", kann nur durch genaue Befolgung des vierten Gebotes geheilt werden. Wer Gott nicht folgt, wird auch Menschen nicht gehorchen; wer Gottes Autorität verachtet, dessen Autorität wird auch nicht mehr geachtet werden. Darum müssen, soll es wieder besser werden, Kinder und Eltern, Untergebene und Vorgesetzte, Untertanen und Obrigkeiten jene Pflichten erfüllen, die ihnen das vierte Gebot auferlegt. Dann wird auch der Segen über alle kommen, den Gott verheißen hat; Zufriedenheit, kindliches und freundliches Verhältnis wird herrschen zwischen Eltern und Kindern, Herrenleuten und Dienstboten, Vorgesetzten und Untergebenen, Obrigkeiten und Untertanen, so daß Gott in allem verherrlicht wird. Amen.

Vom fünften Gebote Gottes.

Fünfundvierzigste Predigt.

Von dem Selbstmord.

(Vgl. 420—423, 426.)

„Du, Herr, (allein) hast Gewalt über Leben und Tod." (Weish. 16, 13.)

Andächtige Christen! Mit dem fünften Gebote beginnt die Erklärung jener Pflichten, die allen Menschen ohne Ausnahme, sowohl gegen sich selbst als auch gegen die anderen obliegen. „Du sollst nicht töten!" erging das Wort Gottes vom Berge Sinai herab, und Jesus Christus, Gottes Sohn, ergänzte dieses Gebot: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht töten . . ., ich aber sage

euch, daß ein jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird" (Matth. 5, 21. 22).

Jeder Mensch hat hienieden ein doppeltes Leben: ein Leben des Leibes, und das ist ein kostbares Gut, das wir von Gott erhielten, ein Gut, das, einmal verloren, durch keine Macht, durch kein Vermögen ersetzt werden kann; außer dem leiblichen Leben haben wir Christen ein wertvolleres Leben sowohl an uns selbst, als an anderen zu bewahren, zu hüten und zu besorgen, nämlich das Leben der Seele für den Himmel, das Leben derselben in Gott, das in dem Besitze der heiligmachenden Gnade besteht. Dieses doppelte Leben am Menschen schützt nun Gott durch das fünfte Gebot; es wird uns nämlich darin verboten, weder sich selbst noch dem Nächsten am Leibe oder an der Seele zu schaden.

Man schadet sich aber selbst am Leibe, wenn man *sich selbst das Leben nimmt*. Wer sich also auf irgendeine Art selbst den Tod gibt, indem er sich erhenkt, erschießt, ertränkt, sich überführen läßt, sich vergiftet ꝛc., begeht einen *Selbstmord*. Wir wollen heute betrachten: 1. Wie schwer sich der Selbstmörder versündigt; 2. die traurigen Ursachen, die viele zum Selbstmord treiben.

1.

Derjenige, der sich selbst das Leben nimmt, sündigt überaus schwer; denn er sündigt:

a) *gegen Gott*, der *allein* der Herr über Leben und Tod ist; in seiner Weisheit ist die Zahl der Lebenstage für uns bemessen; er allein hat zu bestimmen, wann der Mensch dieses Leben zu verlassen hat. „Du allein, o Herr, hast Gewalt über Leben und Tod" (Weish. 16, 13), heißt es im Buche der Weisheit. Und der weise Sirach sagt: „Wie der Ton in der Hand des Töpfers, der ihn bildet und zurichtet, und ganz nach seinem Gutdünken behandelt, so ist auch der Mensch in der Hand seines Schöpfers . . ." (33, 13. 14). Der Selbstmörder greift daher freventlich in das Eigentumsrecht Gottes ein, er verläßt gewaltsam dieses Leben vor der Zeit, die ihm Gott zugewiesen, er wirft sein Leben verächtlich weg, gleichsam seinem Schöpfer vor die Füße, er ist wie ein feiger, eidbrüchiger Soldat, der seinen Posten eigenmächtig verläßt; er stirbt als Empörer gegen Gott und seine heiligste Ordnung. O, meine Lieben, es kommt für jeden die Stunde, wo er diese Erde verlassen muß, und den meisten kommt sie zu früh; — der Selbstmörder aber will diese Stunde nicht mehr erwarten und wirft sein Leben Gott hin, ja, er macht den herrlichen Plan der göttlichen Weisheit und Liebe zuschanden. Wenn aber die Sache so steht, wie furchtbar ist das Verbrechen des Selbstmordes! Höret also! Kein Kummer, kein Leid, keine Schande vor den Menschen, kein unheilbares Leiden gibt dem Menschen das Recht, seinem Leben freiwillig ein Ende zu machen;

b) *gegen seine eigene Seele*, die er in die ewige Verdammnis stürzt. Die erste und heiligste Pflicht des Menschen gegen

sich selbst ist die Pflicht der Selbsterhaltung, und nichts ist leichter als die Übung dieser Pflicht. — Ein jedes Wesen freut sich seines Daseins und kämpft um sein Leben, selbst der Wurm krümmt sich, wenn er getreten, die wildesten Tiere tun sich selber nichts zuleide, nur der Mensch, die Krone der Schöpfung, greift zum freiwilligen Selbstmord. Und doch steht der Mensch hoch über dem Tiere, er ist ja durch seine unsterbliche Seele das Ebenbild Gottes! Durch den Selbstmord vernichtet er nicht nur den Leib, er bringt seine Seele, für die der Heiland so viel gelitten, in die größte Not. Ein anderer Sünder kann sich noch immer bessern und Buße tun, der Selbstmörder aber nimmt sich selbst die Zeit und Möglichkeit zur Reue und Besserung; in dem Augenblicke, wo er sich selber gemordet, steht er schon vor dem Richterstuhle Gottes mit einer furchtbaren Todsünde beladen! Dort hilft keine Reue mehr, dort ist die Zeit der Gnaden verstrichen. Mag einer auch glauben, den kleineren Leiden und Übeln des Lebens durch seine unselige Tat zu entrinnen, so stürzt er sich doch in das größere Übel, er stürzt seine Seele in die ewige Verdammnis!

c) gegen die Mitmenschen, denen er Kummer und Schaden bereitet. Was für Schmerz, Jammer und Schande fügt der Selbstmörder nicht seiner Familie zu! Mutwillig und gewissenlos zerreißt er das Band, das ihn an Frau und Kind fesselt, das ihn an seinen Lebensberuf bindet, gar oft läßt er Gattin und Kinder zurück in der bittersten Not, bringt Ärgernis und Schande über die Verwandten und Freunde, ja, über die ganze Pfarrgemeinde. Jahrelang wird sein Name genannt, zu den Reihen jener Unglücklichen gezählt, die auf gewaltsame Weise ihrem Leben ein Ende gemacht haben. Weib und Kinder denken mit Entsetzen an ihren Vater, Eltern an ihr Kind, die Anverwandten nennen nur mit Trauer seinen Namen, ja, man getraut sich kaum recht zu beten, ohne an diese schreckliche Tat zu denken, und es ist allen am liebsten, den Grabhügel verschwinden, das Andenken des Selbstmörders erlöschen zu sehen.

All das Gesagte gilt vom freiwilligen Selbstmord, d. h., von allen jenen, die vorsätzlich und mit Überlegung, also mit Wissen und Willen sich das Leben nehmen. Mitunter ist auch Trübsinn, Irrsinn oder Umnachtung des Geistes daran schuld, daß einer Hand an sich legt; solche sind unzurechnungsfähig und den Verunglückten gleich zu achten.

Selbstmördern, die sich vorsätzlich und absichtlich ums Leben bringen, verweigert die Kirche das kirchliche Begräbnis. Dagegen sträubt sich die ungläubige Welt und schimpft auf die Kirche. Und doch, wie recht handelt die Kirche! Sie will eben solche, die sich selber aus ihrer Gemeinschaft ausschließen, nicht mehr als ihre Kinder anerkennen; sie richtet sie nicht, doch will sie das Ärgernis bestrafen. Uns Menschen steht es auch nicht zu, über das Schicksal der Selbstmörder in der Ewigkeit zu urteilen oder sie zu verdammen, denn Gott ist der untrügliche Richter; auf jeden Fall müssen wir einen solchen Unglück-

lichen bedauern, und es ist uns erlaubt, in unseren Gebeten seiner zu gedenken und ihn der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen.

Der Selbstmord ist also gewiß eine traurige Sünde. Schon der Anblick eines Selbstmörders ist entsetzlich. Während der fromme Christ, der seine Seele, folgend dem Rufe Gottes, ausgehaucht hat, friedlich und ruhig wie ein Schlummernder daliegt, das Kreuz oder den Rosenkranz in seinen Händen, liegt der Selbstmörder da als ein Selbstgerichteter, sein Antlitz ist verzerrt von den Leidenschaften, mit denen er geendet, die Spuren seiner entsetzlichen Handlung sind nicht ganz zu verwischen, statt dem Kreuze liegt oft der Strick oder das Gewehr neben ihm!

2.

Wie kommt nun ein Mensch dazu, auf solch entsetzliche Art sein Leben zu enden?

a) Die erste und tiefste Ursache ist meist Glaubens- und Religionslosigkeit. Wo festes Gottvertrauen im Herzen der Menschen wurzelt, da kommt kein Selbstmord vor, wo aber die Menschen im Unglauben dahinleben, da mehren sich die Selbstmorde. Viele nun haben ihren Glauben an Gott, Ewigkeit und Unsterblichkeit der Seele verloren, sie stellen sich auf die Stufe der Tiere und glauben, mit dem Tode sei alles aus. Was soll aber einen solchen Menschen, der an Gott und Gericht nicht mehr glaubt, abhalten, seinem Leben ein Ende zu machen, falls es ihm beschwerlich, hart oder leidensvoll erscheint? Was soll ihn stärken und trösten, geduldig in Leid und Trübsal auszuharren? Das Leben ist ihm nichts wert, darum wirft er es weg.

b) Unbezähmte Leidenschaften, wie beleidigter Stolz und Hochmut, Eifersucht, Spielsucht, sind oft Ursachen dieser Sünde. Am öftesten aber ist es die Trunksucht und damit verbunden die Verschwendung des Vermögens, die den Geist des Menschen abstumpfen, vertieren, alle Freude am Leben nehmen und zum Selbstmord treiben. Armut und Elend, wohin er selbstverschuldet gekommen, vermag ein solcher nicht zu ertragen, daher greift er endlich zu diesem entsetzlichen Mittel, er begeht einen Selbstmord!

Daß Lasterleben und Trunksucht Schritt für Schritt dem Selbstmorde zutreiben, welcher Seelsorger hätte dies nicht erfahren? — In meinem langjährigen Seelsorgeleben lernte ich einen Mann kennen, der nicht nur ein Säufer war, sondern neben seiner Frau viele unsittliche Verbindungen und Verhältnisse unterhielt, die ihm viel Geld kosteten. Dabei war er auch ein Feind der Geistlichkeit und frecher Religionsspötter, der jahrelang die Kirche mied, nie zur österlichen Kommunion ging, sondern bei jeder Gelegenheit mit seinen gotteslästerlichen Reden und haarsträubenden Fluchen prahlte. Die meisten seiner Mitbürger wichen ihm aus, um nicht seine schauerlichen Lästerungen anhören zu müssen. Nachdem er eines Tages wieder volltrunken mit Fluchen nach Hause kam, entleibte er sich selbst durch Erhängen.

c) Verzweiflung und Mutlosigkeit infolge entehrender Vergehen und die Furcht vor der Strafe treiben viele heutzutage zum Selbstmord. Ja, mancher Schandmensch und Betrüger geht als Ehrenmann herum und brüstet sich mit seiner Glaubenslosigkeit. Aber siehe da, wenn seine Schande offen zutage tritt, wenn der Arm der irdischen Gerechtigkeit nach ihm fahndet, da bricht all sein Mut, den er in guten Tagen zur Schau getragen, zusammen, er greift zum Selbstmord; der irdischen Gerechtigkeit oder der Schande will er entrinnen und wirft sich der ewigen Gerechtigkeit in die Arme! — Welch eine Selbsttäuschung!

Der Selbstmord wird in unserer Zeit in gewissen Kreisen als mutvoll und heldenartig gepriesen. Sich selber zu morden ist aber eigentlich nichts als Feigheit, die gar mancher drückender Leiden oder unangenehmer Zukunft entfliehen will. Es gehört gewiß mehr Mut dazu, Kreuz und Leiden jahrelang zu ertragen, harte Prüfungen auszuhalten, sich in widrige Lebenslagen hineinzufinden, als sein Leben schnell zu enden. Es ist höchstens ein Mut des Wahnsinns und des Teufels, sich so mit Gewalt vor Gottes Gericht hinzustellen!

Andächtige Christen! Wenn wir selbstverständlich schaudern vor solch entsetzlicher Tat und deren Folgen für Zeit und Ewigkeit, so haben wir zugleich die ernste Lehre: Nehmen wir uns in acht vor dem, was oft dazu führt. Mancher ist ein Selbstmörder geworden, der eine solche Tat früher verabscheute und über solche Unglückliche die härtesten Worte gesprochen hat; Unglaube, Laster und Liederlichkeit haben ihn dazu gebracht. Bewahren wir also treu unsern Glauben, beten wir gern und machen wir die Übungen unseres Glaubens stets mit; seien wir besonders fleißig im Besuche des Gottesdienstes, im Empfange der heiligen Sakramente; hüten wir uns vor jeder schweren Sünde, dann wird der Versucher schwerlich zu uns herankommen. Hüten wir uns endlich, über solche Unglückliche ein Verdammungsurteil auszusprechen, denn wir können nicht wissen, wie der Herr sie gerichtet hat. — Möge Gott eine jede Familie, einen jeden Menschen vor diesem Unglücke bewahren! Amen.

Sechsundvierzigste Predigt.

Von anderen Sünden gegen das eigene Leben.

(Vgl. 422, 427.)

„Wir mögen leben oder sterben, so sind wir des Herrn." — (Röm. 14, 8.)

Andächtige Christen! Im fünften Gebote Gottes sind nicht bloß Selbstmord und Mord an anderen verboten, sondern auch jede andere Handlung, wodurch das menschliche Leben an sich und anderen gefährdet oder der Leib des Menschen geschädigt wird. Um nun von solchen Sünden gegen das eigene Leibesleben zu sprechen, müssen wir nach

der Lehre der Kirche auf alle jene verweisen, welche ihr Leben leichtfertig aufs Spiel setzen, 1. indem sie sich selber verwunden, verstümmeln, 2. indem sie durch wilde Leidenschaften ihre Gesundheit untergraben und damit ihr Leben verkürzen, 3. indem sie durch Waghalsigkeit und törichte Bravourstücke ihr Leben ohne Not einer Gefahr aussetzen.

1.

Viele verkürzen ihr Leben, indem sie sich selber verwunden, verstümmeln. Ein kostbares Gut ist die Gesundheit des Menschen. Wie oft kann man es hören: „Die Gesundheit ist der größte Reichtum" oder „der Gesund (die Gesundheit) ist das Beste." Man lernt eben dies hohe Gut erst völlig schätzen, wenn man es nimmer besitzt. Was soll man nun von Menschen sagen, die mit Vorbedacht selbst Hand an sich legen, sich selber verwunden, verstümmeln? So wenig der Mensch der Herr seines Leibes und Lebens, so wenig ist er auch der Herr über die einzelnen Glieder des Leibes, das ist nur Gott. Und doch kommt es vor, daß Leute sich selbst durch Verstümmlung von Gliedern der Kerkerhaft oder dem Militärdienst entziehen; freilich müssen manche in alten Tagen solche Schandtaten an ihrem gesunden Körper bitter büßen; ich kannte einen alten Gastwirt, der sich in jungen Jahren, um nicht unter die Soldaten zu kommen, selber den Fuß verwundete und durch Ätzung die Wunde offen hielt; der Mann fand durch diese Verwundung nach elendem Siechtum den Tod.

Nur dann, wenn die Verstümmlung zur Rettung des eigenen Lebens notwendig wäre, ist sie gestattet; dahin gehören alle ärztlichen Eingriffe, Amputationen von Gliedern, Operationen — doch muß man begründete Hoffnung auf die Erhaltung des Lebens setzen, ansonst kann man sie füglich auch unterlassen.

2.

Gar viele verkürzen ihr Leben durch wilde Leidenschaften.

a) Unmäßigkeit im Essen und Trinken richten viele zugrunde, denn Unmäßigkeit rächt sich bitter an der Gesundheit des Menschen. Insbesondere aber bringt die Unmäßigkeit im Genusse geistiger Getränke viele Menschen in Krankheit, Elend und frühen Tod — von dem Verderben der Seele und der Gefahr ewiger Verdammnis, in welche sich Unmäßige stürzen, wollen wir erst später bei den Hauptsünden sprechen. — Die Heilige Schrift sagt: „Auf Genuß vieler Speisen folgt Krankheit. Wegen der Unmäßigkeit sind schon viele gestorben" (Sir. 37, 33. 34). Ärzte und tägliche Erfahrung bestätigen dies auf wahrhaft erschreckende Weise. Im Jahre 1864 starben in England laut statistischen Ausweises 60.000 Menschen an den Folgen der Trunksucht (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 272). Und fragen wir unsere eigene Erfahrung: wie viele liegen schon im Grabe, die wir gekannt haben, die noch lange leben könnten, wenn sie nicht durch Unmäßigkeit ihr Leben abgekürzt hätten? Ja, wenn

es schon zu spät ist, wenn sie schon am Totenbette liegen, da seufzen und jammern sie um die Gesundheit, versprechen Mäßigkeit, gänzliche Enthaltsamkeit, doch die Lebenskraft ist gebrochen — dahin! Entsetzliche Krankheiten, Wahnsinn, vollständige Zerrüttung des Nervensystems sind die traurigen Folgen. Ein jeder Rausch ist gleichsam eine Schaufel voll Erde für ein frühzeitiges Grab. Ein erfahrener Mann hat recht, wenn er sagt: „Trunkenheit und Schwelgerei haben mehr Menschen krank und siech gemacht als das Schwert im Kriege."

b) Schwelgerei und ausschweifendes Leben sind die Totengräber vieler Menschen; so wird die Gesundheit zerstört und ein frühes Siechtum, Abzehrung, bringt den Körper ins frühe Grab. Eine gewisse Abteilung in Spitälern gibt den traurigen Beweis zu diesen Worten.

So rächt sich die Sünde selbst am mißbrauchten Körper. Gar viele blühende Jünglinge und Töchter, welche sich früher der besten Gesundheit erfreuten, wandeln als lebendige Leichen herum. Mit Recht sagt die Heilige Schrift: „Wein und Weiber bringen den Weisen zum Abfall . . . Fäulnis und Würmer werden sein Lohn" (Sir. 19, 2. 3).

c) Ebenso schwächt man seine Gesundheit durch Neid und Zorn und übermäßige Traurigkeit. „Neid und Zorn verkürzen die Lebenstage, und die Sorge führt vor der Zeit das Alter herbei" (Sir. 30, 26). Im Zorn ist schon mancher plötzlich gestorben. Kaiser Valentinian I. war wegen seines Jähzornes berüchtigt. Als einst ein Abgesandter vor ihm ein unbesonnenes Drohwort fallen ließ, geriet der Kaiser in solche Wut, daß er kein Wort zu sprechen vermochte — ein Schlaganfall streckte ihn danieder, und ein zweiter machte seinem Leben vollends ein Ende. Ähnlich verhält es sich mit der Traurigkeit, denn es sagt uns die Heilige Schrift: „Die Traurigkeit hat schon viele getötet, und sie bringt keinen Nutzen" (Sir. 30, 25).

3.

Das eigene Leben bedrohen viele durch Unvorsichtigkeit, Waghalsigkeit und törichte Bravourstücklein, wo man sein Leben ohne Not einer Gefahr aussetzt, ohne anderen zu nutzen.

Wie unvorsichtig handeln so viele, die in der größten Erhitzung sich wehender Zugluft aussetzen, die in der Hitze rasch hineintrinken, um ihren Durst zu löschen! Gar viele haben ihre Gesundheit schon untergraben, da sie nicht vorsichtig waren im Umgange mit Menschen, die an ansteckenden Krankheiten litten ꝛc. Wie unvorsichtig hantieren heutzutage oft Leute bei den Maschinen, wie oft kann man lesen, daß einer total zermalmt und gerädert wurde!

Mehr noch sündigen Menschen durch törichte Bravourstücke und ihre Waghalsigkeit. Werden nicht unsinnige Wetten gemacht, um zu erproben, daß einer recht arg essen und trinken kann! Wahrlich, es ist weit gekommen in unseren Zeiten! worüber man sich schämen sollte, damit prahlt man sich; es ist die eitle Sucht, sich vor den anderen

hervorzutun. Hieher rechnet man allen unsinnigen Sport; angeblich will man den Körper stählen, aber was treiben solche Leute, mit Recht Sportfexe genannt? Sie wählen die gefährlichsten Wege ohne Führer zu ihren Bergpartien. Die Opfer der Berge sind eine ständige Rubrik in unseren Zeitungen. Ebenso setzen viele beim Reiten, Fahren, Schwimmen und nunmehr durch den Flugsport ihr Leben leichtsinnig aufs Spiel. Gar viele rasen auf ihren Fahrrädern oder per Automobil so unsinnig daher, daß man für ihr Leben fürchten muß.

Etwas anderes ist es, wenn man Gesundheit und Leben aus einem wichtigen Grunde einer Gefahr aussetzt. Dies zu tun, ist nicht nur erlaubt, sondern sogar Pflicht, wenn es die Ehre Gottes, das Wohl der Mitmenschen oder das Heil der eigenen Seele fordern; hier gilt Matth. 10, 28. So haben z. B. die heiligen Märtyrer eher sich töten lassen, als daß sie den Glauben verleugnet hätten; so müssen Priester und Ärzte sowie auch Pflegepersonen auch bei höchst gefährlichen, ansteckenden Krankheiten mit dem Kranken verkehren, auch mit Gefahr des eigenen Lebens; so müssen Soldaten im Angesichte der höchsten Lebensgefahr in die Schlacht rücken, es ist ihre Pflicht. Hingegen einen andern Menschen z. B. in Wasser- und Feuersgefahr vom Tode zu erretten mit Hintansetzung des eigenen Lebens, ist wohl heldenmütig und schön, aber keineswegs unsere Pflicht.

Noch wäre die Frage zu erörtern, ob es erlaubt sei, sich selbst den Tod zu wünschen. Es gibt nämlich viele Menschen, die in schwerer Heimsuchung klagen: „Ach, wenn ich doch sterben könnte!" Wenn nun dieses Wünschen und Klagen aus heftiger Ungeduld oder gar aus der Verzweiflung entspringt, ist es sündhaft, weil ja der Mensch zuletzt dahin gelangt, das schreckliche Verbrechen des Selbstmordes zu begehen. Aus Ungeduld oder Verzagtheit soll man sich niemals das Sterben wünschen und sein Kreuz so lange tragen, als es Gott auferlegt. Etwas anderes wäre es aber, wenn man den Tod sich wünschte in dem Verlangen, Gott nicht mehr zu beleidigen, um seine selige Anschauung im Himmel zu genießen. Ein solches Verlangen hatte Paulus ausgedrückt mit den Worten: „Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein, was um vieles besser wäre" (Phil. 1, 23); ebenso der heil. Bernard, der mit den Worten des Psalmisten ausrief: „Gleich wie ein Hirsch verlangt nach Wasserquellen, also verlangt meine Seele nach dir, o Gott! Wann werd' ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht?" (Ps. 41, 2, 3).

Andächtige Christen! Unser Leib ist Gottes Eigentum, er ist nach dem Ausspruche des Apostels ein Tempel des Heiligen Geistes, und dieser Leib soll einst am Gerichtstage zu einem neuen Leben verherrlicht werden. Wie sollten wir deshalb uns mühen für diesen Leib, ihn hüten vor jeder Gefahr! Ja, meine Lieben, sorgen wir für unser Leben und unsere Gesundheit; da wir Gott angehören, dürfen wir auf keine Weise gleichsam durch langsamen Selbstmord das Leben abkürzen und freventlich damit spielen. Leben wir mäßig und keusch, hüten wir

uns vor Leichtsinn und Waghalsigkeit, machen wir guten Gebrauch von unserem zeitlichen Leben, und wenn auch in schwerer Krankheit das Leben so manchem recht sauer fällt, harren wir aus in der Geduld.

Als der heil. Martinus zum Sterben kam, und seine Umgebung es tief beklagte, daß sie nunmehr von ihrem Hirten verlassen würden, erhob sich der heilige Mann und flehte zu Gott: „O Herr, sollte mein Volk noch ferner meiner bedürfen, dann widerstrebe ich nicht, noch weiter zu wirken" (Breviar).

Diesen heiligen Mann nehmen wir uns zum leuchtenden Beispiel, sehnen wir den Tod niemals ungeduldig herbei, wenn auch die Leiden und Schmerzen uns quälen, außer etwa aus Liebe zu Gott. Sprechen wir immerdar: „Herr, dein Wille geschehe an uns — dein ist ja unser Leben und Sterben", wie der Apostel bekennt: „Keiner von uns lebt sich selbst und keiner stirbt sich selbst; denn leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; wir mögen nun leben oder sterben, so sind wir des Herrn" (Röm. 14, 7. 8). Amen.

Siebenundvierzigste Predigt.

Von der Tötung des Nächsten.

(Vgl. 421, 424—426.)

„Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden." (1. Mos. 9, 6.)

Andächtige Christen! Wer sich selbst tötet, und zwar mit Wissen und Willen, begeht einen Selbstmord. Wir haben kürzlich über die Verwerflichkeit des Selbstmordes gesprochen. Die Tötung wird aber nicht selten am Nächsten verübt. Geschieht sie unvorgesehen, unschuldbarerweise, z. B. durch unglücklichen Zufall mit einem Schießgewehr ꝛc., so ist sie nicht sündhaft; ist jedoch Fahrlässigkeit dabei im Spiele, so ist derjenige, der dem Nächsten leichtsinnig das Leben raubt, nicht ohne Sünde, ohne moralische Schuld. Wer aber seinen Nebenmenschen absichtlich und widerrechtlich ums Leben bringt, tötet, begeht einen Mord. Mörder im weiteren Sinne sind dann auch solche, die sich der Tötung des Nächsten freiwillig schuldig machen. Geschieht aber die Tötung eines Menschen auf gerechte Weise, dann wird sie erlaubt. Wir wollen heute die einzelnen Fälle der Tötung des Nächsten besprechen.

1.

Der am Nächsten verübte Mord ist ein arges Verbrechen

a) gegen Gott; denn nur dieser ist der Herr über Leben und Tod; er bemißt die Zahl der Jahre des Menschen. „Kurz sind des Menschen Tage, die Zahl seiner Monden ist bei dir, du hast sein Ziel gesetzt . . ." (Job 14, 5). Darum hat Gott die menschliche Seele mit unheimlichem Grauen vor dem Morde erfüllt, man schaudert, wenn man den Ort betritt, wo die Leiche eines Ermordeten liegt, und wie schreckhaft erscheint uns der Mörder! Gott spricht gleichsam durch dieses

Gefühl des Schreckens zu uns: „Ich allein bin der Herr über Leben und Tod!"

Was aber muß erst die Seele des Mörders fühlen? Spricht nicht Gott gleichsam wie einst zu Kain, dem Brudermörder: „Das Blut deines Bruders schreit von der Erde zu mir herauf um Rache!" Gott fordert sein Eigentumsrecht, und das Gewissen des Mörders findet keine Ruhe, keinen Frieden mehr. Das Bild des Ermordeten steht furchtbar vor seiner Seele, das vergossene Blut klebt unsichtbar an seinen Händen, und gar mancher hat, um sein Gewissen zum Schweigen zu bringen, wenn auch sein Verbrechen verborgen geblieben, sich selbst dem Gerichte gestellt. — In einem Orte Oberösterreichs hatte ein Hausknecht, der in einem größeren Gasthofe diente, sich selbst dem Gerichte gestellt und um seine Abstrafung gebeten, da er vor zwanzig Jahren einen Mord begangen hätte; er sagte: „Größere Peinen kann mir auch der schuldige Tod nicht bringen, als was ich seit diesen zwanzig Jahren an Gewissensbissen gelitten habe" (Linzer Zeitung);

b) gegen den Mitmenschen; er raubt ihm das höchste irdische Gut, das Leben. Wie hängt doch jeder Mensch am Leben! Das können wir sehen, wenn verheerende Gefahren heranstürmen, die das Leben bedrohen. Wenn das Feuer wütet, wenn die Wasserwogen daherrasen, läßt der Mensch oft alles im Stich, nur um das nackte Leben zu retten; gar mancher Kranke liegt jahrelang auf seinem Schmerzenslager, er hat keine gute Stunde, und doch lebt er gern; hat einer gegen den Nächsten gesündigt durch Diebstahl, Betrug, Verleumdung ꝛc., so läßt sich das einigermaßen doch wieder gutmachen, aber durch keine Gewalt der Erde wird das Leben wieder ersetzt, wird der erstarrte Leichnam dem Leben zurückgegeben. Der Mörder raubt indes dem Nächsten nicht nur das zeitliche Leben, er macht auch dessen Seele unglücklich, indem er sie in die Gefahr bringt, ewig verworfen zu werden. — Es gibt keine besseren Trost für uns Menschen als ein glückseliges Sterben; wie schön, wenn der Mensch von jeder Sünde gereinigt, ausgesöhnt mit Gott und den Menschen, wohl vorbereitet, hinüberschlummert zu einem besseren Leben! Dem Gemordeten wird aber die Gelegenheit benommen, die Lossprechung von seinen Sünden zu erlangen, ohne Gnade und Barmherzigkeit überliefert der Mörder dessen arme, sündige Seele dem ewigen Richter;

c) gegen die menschliche Gesellschaft. In erster Linie wohl gegen die Familie des Opfers, die dadurch häufig ihres Ernährers und Wohltäters beraubt wird. Wie himmelschreiend ist doch solches Unrecht! Unsagbarer Jammer, gar oft Armut, Elend und Bitterkeit kommt in solche Familie hinein, doch der Mörder kennt kein Mitleid und kein Erbarmen mit armen Witwen und Waisen, die Rache, die Habsucht betäubt sein Gewissen. — Aber auch die ganze menschliche Gesellschaft wird durch den Mörder getroffen. Jeder Mensch hat als Glied der menschlichen Gesellschaft die Pflicht, nach

besten Kräften zum allgemeinen Wohle beizutragen. Wie arg aber verletzt der Mörder diese Pflicht! Er untergräbt die Sicherheit der Gesellschaft, raubt ihr nicht selten ein Glied, das ihr sehr nützlich gewesen, und dessen Tod eine empfindliche Lücke in die Gesellschaft reißt. Darum soll auch der Mörder, wenn seine Schuld erwiesen ist, und die Obrigkeit es zuläßt, das gleiche Schicksal haben wie sein Opfer, wie die Heilige Schrift sagt: Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden, denn der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden" (1. Mos. 9, 6).

Wie schrecklich ist aber erst die Strafe, die den Mörder in der Ewigkeit ereilt, wenn er nicht Buße tut: „. . . den Mördern . . . wird ihr Anteil werden im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt!" (Offenb. 21, 8). Doch Gott selbst sorgt meistens dafür, daß eine Mordtat schon hier auf Erden nicht verborgen bleibt; er fügt es, daß der Mörder gar oft durch ganz unscheinbare Dinge entdeckt wird.

Ein Totengräber machte ein neues Grab. Da kam er auf die Überreste einer Leiche, die vor zwanzig Jahren an diesem Platze beerdigt ward; er warf die Gebeine heraus, darunter auch den Totenkopf. Nach einer Weile sah er, daß der Totenkopf sich bewege; er nahm ihn nun in die Hand und bemerkte zu seinem Entsetzen, daß im Kopf ein starker Nagel stecke. Nach längerem Besinnen erinnerte sich nun der alte Mann, daß er vor zwanzig Jahren an dieser Stelle einen Mann begraben hatte, der mit seiner Frau in Unfrieden lebte, der längere Zeit krank war, dann besser wurde, plötzlich aber tot war. Die Frau des Mannes aber lebte noch. Der Totengräber brachte nun seinen merkwürdigen Fund vor das Gericht — als man der Frau den Kopf vorwies, gestand sie ihr Verbrechen und wurde verurteilt. Wieso aber hat sich der Totenkopf damals bewegt? Die strafende Gerechtigkeit Gottes bediente sich eines verachteten Tieres — eine Kröte war hineingekrochen und bewegte den Totenkopf.

2.

Des Mordes im weiteren Sinne oder der freiwilligen Tötung machen sich jene schuldig, welche nicht mit vollkommener Überlegung, sondern in der Aufwallung der Trunkenheit und des Zornes jemanden töten. In diesem Falle ist die Schuld zwar kleiner, aber doch nicht aufgehoben; der Mensch soll eben seine Leidenschaften beherrschen. Gott sprach zu Kain: „Ihre (der Sünde) Begier soll unter dir sein und du sollst über sie herrschen" (1. Mos. 4, 7).

Des Totschlages machen sich schuldig, die Befehl, Rat und Beihilfe dazu geben, wie David, der Joab befahl, Urias vorn im Streite hinzustellen und ihn dann zu verlassen; mit Recht hielt der Prophet Nathan dem David die Sünde vor: „Urias hast du erschlagen und hast ihn ermordet mit dem Schwerte der Söhne Ammons" (2. Kön. 12, 9).

Ferner jene, welche im Duelle, im Privatzweikampf jemanden töten, samt denen, die dazu helfen. Das Duell ist nichts anderes als gemeiner Mordversuch. Wenn sich nämlich einer für beleidigt hält, so glaubt

er, seine verletzte Ehre wieder dadurch herzustellen, daß er den Beleidiger zu einem verabredeten Zweikampf herausfordert. Und dieser Mißbrauch, dieses alte Vorurteil, lebt leider noch unter den sogenannten Gebildeten fort. Wie frech verachten solche das fünfte Gebot Gottes, verachten die Rechte der Obrigkeit, der es allein zusteht, den Beleidiger zu strafen; wie unsagbar töricht handeln doch solche Menschen! Wie soll denn die verletzte Ehre durch solche Fechterkünste wieder gerettet werden? Der Ausgang des Duells beweist doch nicht, wer recht oder unrecht hat, sondern nur, wer gewandter, geschickter mit der Mordwaffe umzugehen versteht — der wirklich Beleidigte findet solcher Art nicht Genugtuung, sondern gar oft noch einen unrühmlichen, vorschnellen Tod. Wohl haben sich allerorts Gegner gegen die gräßliche, törichte Unsitte gebildet; wollten doch alle auf die Kirche hören, die zu allen Zeiten gegen Duellanten ihre schärfsten Strafen anwendet, z. B. die Ausschließung aus ihrer Gemeinschaft und die Verweigerung eines kirchlichen Begräbnisses.

Des Mordes machen sich schuldig jene schlechten Weibspersonen, die durch ruchlose Mittel den Kindersegen hintanhalten wollen, sowie jene, welche sie dazu durch Rat und Tat unterstützen. Wahrlich, wie teuflisch ist nicht der Haß gegen das Christentum heutzutage! Kann man nicht in den Ankündigungen, den Inseraten der schandlosen, unchristlichen Zeitungen 2c. solche Aufmunterungen zu Todsünden gegen das keimende Leben massenhaft finden, geht man nicht geflissentlich damit um, die Menschheit gegen die Gebote Gottes aufzuhetzen!

Des Mordes machen sich schuldig jene gewissenlosen Heilkünstler, die aus Unwissenheit Kranke zu Tode kurieren, nicht minder jene Ärzte, die, bar jedes Glaubens, manchmal arme, leidende Menschen nur als Versuchsobjekte gebrauchen und dadurch ihren Tod herbeiführen. Ja, es gäbe noch manche zu nennen, die als Ehrenmänner vor den Augen der Mitmenschen wandeln und dennoch ihr Gewissen mit Dingen beflecken, die sie vor Gott und der Welt nicht verantworten können.

3.

Doch gibt es Fälle, wo es erlaubt ist, andere zu töten, ohne daß man sich dabei versündigt.

a) Infolge der Notwehr, wenn nämlich jemand einen frechen Angriff auf das Leben oder ein anderes wertvolles Gut, wie die Keuschheit, macht, und man sich anders nicht mehr helfen kann, als daß man den ungerechten Angreifer tötet. Könnte man durch andere, gelindere Mittel sich noch helfen, z. B. durch Entwinden der Waffen, durch Rufen, durch Flucht, so wäre es nicht erlaubt, den Angreifer zu töten.

Die Notwehr ist erlaubt: denn jeder Mensch hat die Pflicht und das Recht, sein Leben so lange zu erhalten, als er kann; ferner, man ist nicht schuldig, den Nächsten mehr zu lieben als sich selbst, daher bin ich auch nicht schuldig das Leben des Bösewichtes mehr zu schonen als mein eigenes; endlich, der Angreifer ist in einem solchen Falle nichts anderes als ein reißendes Tier, gegen welches man sich verteidigen muß.

b) Ein ähnlicher Fall, wo man andere töten darf, ist der Fall eines rechtmäßigen Krieges; hier tun viele tausend Verteidiger gegen viele tausend Feinde das nämliche, was im vorigen Falle der einzelne gegen den einzelnen tut. Den Abraham, der Krieg geführt hatte gegen die Räuber, die Lot überfallen hatten, ließ Gott sogar durch den Melchisedech segnen (1. Mos. 14, 19. 20). Der Soldat erfüllt einfach seine Pflicht — die Verantwortung für den Krieg steht ihm nicht zu — doch ist es ihm nicht erlaubt, wehrlose Feinde einfach niederzumetzeln 2c.

c) Auch die Obrigkeit hat das Recht, Bösewichte zu töten; doch sollte sie die Todesstrafe nur dann verhängen, wenn diese zur Erhaltung der Gesellschaft unbedingt nötig ist. Die Hinrichtung ist ja bloß die Selbstverteidigung oder die Notwehr der Gesellschaft; in diesem Sinne müssen wir die Worte des Apostels deuten: „Nicht umsonst trägt sie (die Obrigkeit) das Schwert; denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Bestrafung für den, der Böses tut" (Röm. 13, 4).

Andächtige Christen! Wie schrecklich ist doch das Verbrechen des Mordes! Der Mörder steht gebrandmarkt vor der Welt, er ist ein Auswürfling der Gesellschaft, er muß nicht nur die zeitliche Strafe, sondern auch das harte Urteil Gottes fürchten, wenn er nicht völlig dem rechten Schächer am Kreuze in seiner Reue gleicht. Und doch, meine Lieben, mehren sich nicht nur die Selbstmorde in unseren Tagen, auch die Todesverbrechen, Mord und Totschlag am Nächsten nehmen in erschreckender Weise überhand! Wo liegt die Schuld? Sie liegt besonders in dem verderblichen Zeitgeiste, der durch eine zügellose Presse dem Volke den Glauben und die gute Sitte aus dem Herzen reißt, der mit Spott und Hohn loszieht gegen die Religion und sie lächerlich macht. Wir haben schon einmal betont, die Staatsgewalt vermag die Religion nicht zu ersetzen. — Nur die Religion, die Gott und seine Strafgerichte vor Augen stellt, schützt uns allein vor solch entsetzlichem Verbrechen. Laßt die Religion und Gottesfurcht herrschen im Staate, in den Gemeinden, in den Familien; wahrlich! dann werden auch solche Verbrechen seltener werden. Amen.

Achtundvierzigste Predigt.

Von anderen Sünden gegen das Leben des Nächsten.

(Vgl. 424, 427.)

„Wenn einer den andern schlägt . . .,
so soll er ihm sein Versäumnis und die
auf die Ärzte verwendeten Kosten ersetzen."
(2. Mos. 21, 18. 19.)

Andächtige Christen! Eine der traurigsten Verirrungen der menschlichen Leidenschaften, eine Ausgeburt schrecklicher Verwilderung und Roheit, ist der Mord, die Tötung eines andern Menschen. Das Ebenbild Gottes wird zu einem blutgierigen Tiere, das nach dem

Blute seines Mitmenschen lechzt; man versündigt sich aber auch gegen das fünfte Gebot durch Beschädigung und Verwundung und durch alles, was zur Tötung des Nächsten führen kann. Dies wollen wir heute behandeln.

1.

a) Alle widerrechtlichen Beschädigungen des Nächsten an seinem Körper sind verboten. Hieher gehören besonders Raufereien und wilde Roheiten, bei denen es selten ohne Verletzung oder Verwundung abgeht. Ist es an und für sich für vernünftige Menschen abscheulich, daß sie wie Hunde oder wie unvernünftige wilde Tiere raufen und in blutige Schlägereien ausarten, so ist es für Christen geradezu unwürdig und sündhaft, sich auf solche Weise zu rächen, seinen Zorn auszulassen und sich in Gefahr zu begeben, seinen Nächsten schwer zu verletzen und zu beschädigen. Es ist unsagbar traurig und zeigt von verwilderten Sitten, wenn keine Unterhaltung ohne solche Raufexzesse geschehen kann. Wie viel Unheil wurde auf diese Weise schon angerichtet; wie viele Totschläge, schwere Verletzungen waren die Folge! Gar mancher Sohn aus achtbarer Familie wurde auf solche Weise ein Totschläger und brachte seinen Eltern tiefes Leid und Schande. Oder, wie oft hat nicht einer bei solchen blutigen Raufereien einen Denkzettel für sein ganzes Leben erhalten und wird untauglich für sein ferneres Fortkommen gemacht!

b) Zu diesen widerrechtlichen Beschädigungen gehört auch die Unterlassung der Pflichten gegen den Leib und die Gesundheit des Nächsten, z. B. wenn Eltern, Kinder, Hausleute und Vorgesetzte über die Ihrigen bei Erkrankungen nicht Sorge tragen und sie in der Wartung vernachlässigen; wenn Mütter kleine Kinder mit ins Bett nehmen und sich daher der Gefahr aussetzen, dieselben im Schlafe zu erdrücken; wenn Erwachsene den Kindern gefährliche, geistige Getränke zu trinken geben, z. B. Branntwein; wenn Eltern das Leben der noch ungeborenen Kinder nicht schonen, sei es durch Leichtsinn oder Überanstrengung, sei es durch maßlose Sinnlichkeit; wenn Maurer und Zimmerleute die vorgeschriebene Obsorge beim Bauen vernachlässigen und die Sicherheitsmaßregeln außer acht lassen; wenn Kaufleute die Lebensmittel verfälschen, wie es leider in unserer Zeit so häufig vorkommt.

c) Ferner Kränkung und harte Behandlung, überhaupt alles, wodurch das Leben anderer verkürzt wird, wird gleichfalls im fünften Gebote verboten. Wie manche Kinder bringen durch ihren Trotz, durch ihre schlechte Aufführung, ja, auch lieblose Kränkung die Eltern dahin, daß sie sich abhärmen, ja, daß sie frühzeitiger in das Grab wandern, als man menschlicherweise erwarten konnte, gar mancher Ehegatte kränkt den andern Teil durch fortgesetzte Beweise der Abneigung so lange und bitter, daß sich derselbe den Tod sehnlichst herbeiwünscht und vor Kummer und Gram früher dahinstirbt. O, meine Lieben! Daß wir nie an einem Sarge stehen dürften, wo das

Gewissen uns vorwerfen könnte, wir hätten dazu beigetragen, daß ein Menschenleben früher entschwunden sei, als wie es Gott gewollt.

2.

Das fünfte Gebot verbietet nicht nur den Totschlag, die böse Tat, sondern alles, was dazu führen kann, und dahin rechnen wir Haß und Neid, Zorn und Eifersucht, Schimpf- und Fluchworte.

Schon der göttliche Heiland sagt im heiligen Evangelium: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten ist gesagt worden: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, soll des Gerichtes schuldig sein! Ich aber sage euch, daß ein jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird" (Matth. 5, 21. 22).

a) Der Haß ist eine Abneigung und ein Widerwille gegen den Nächsten, die sich meist in bösen, rachgierigen Gesinnungen offenbaren. Während der Zorn meist bald vorübergeht, ist der Haß die andauernde, böswillige Leidenschaft. Wer Haß in seinem Herzen trägt, kann die gehaßte Person nicht sehen, mag von ihr nichts hören, ja, er gerät in Zorn und Unwillen, wenn er Gutes oder Lobenswürdiges hören muß. Ach! zu welchen finsteren und schlechten Handlungen, zu welchen Grausamkeiten und Mordtaten hat nicht der Haß schon geführt! Das zeigen die Brüder Josefs und Absalon gegen seinen Bruder Ammon. — Darum sagt mit Recht der heil. Johannes: „Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder" (1. Joh. 3, 15).

b) Der Neid ist eine Betrübnis der Seele, weil es dem Nächsten gut geht, weil er mehr geliebt ist. So war Kain seinem Bruder Abel neidig, weil Gott ihn mehr liebte, und dieser Neid hat ihn zum Mörder gemacht.

c) Der Zorn ist eine ungeordnete Aufregung des Gemütes, verbunden mit der Begierde, sich zu rächen. Ein solcher Zorn ist nicht bloß an sich eine schwere Sünde, sondern führt häufig zu Mord und Totschlag. „Ein jäher Streit zündet Feuer an, und übereilter Zank verursacht Blutvergießen" (Sir. 28, 13). Besonders gehört hieher der Jähzorn, der in unbezähmter Aufwallung die schrecklichsten Taten verrichtet.

Alexander der Große hatte seinen Freund Klitus, der ihm das Leben gerettet, und daher mit ihm stets an seiner Tafel speiste, infolge seines unbezähmten Jähzornes mit einem Tischmesser erstochen. Sie waren über eine unbedeutende Sache in einen Wortwechsel gekommen. Alexander, der keinen Widerspruch duldete, erfaßte in höchster Zornesaufwallung das Messer und stieß es seinem Tischgenossen ins Herz, so daß er tot zur Erde sank. Freilich warf sich jetzt Alexander im größten Schmerz über seinen getöteten Freund, doch alles Jammern war umsonst (Weltgeschichte). Wie oft hat nicht der Jähzorn Ähnliches angerichtet!

Kaiser Theodosius I. ließ aus heftigem Jähzorn den Mord einiger seiner Soldaten in Thessalonich durch ein furchtbares Blutbad rächen, obwohl ihn der heil. Ambrosius bittend davon abmahnte. Bei siebentausend Menschen ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes, ob schuldig oder unschuldig, wurden niedergemetzelt. — Der Jähzorn ist ein wildes Tier, das allen gefährlich wird.

d) Die Eifersucht, die aus Eigennutz entspringt, die sich stets abhärmt, um etwas für sich allein zu besitzen; wie die Eifersucht zum Totschlag führt, beweist uns der König Saul, der, eifersüchtig auf Davids Ruhm, denselben töten will.

e) Schimpf- und Fluchworte; wer könnte alle jene beleidigenden Äußerungen und Schmähreden wiedergeben, womit oft Mitmenschen in ihrem Hasse, ihrer Feindseligkeit einander beschimpfen und lästern; jene verletzenden Äußerungen, welche nichts anderes sind als der Ausfluß ihrer hassenden, feindseligen und rachgierigen Herzen! Alles, was der Haß diktiert, was die böse Zunge weiß, was das zornige Herz ausdenken kann, alles, womit man seinen Mitmenschen recht kränken kann, es muß heraus! Selbst solche Sachen, welche das Grab schon längst zugedeckt hat, werden wieder ausgegraben. Und das sollen Christen sein, Christusgläubige, denen der göttliche Heiland zuruft: „Wer zu seinem Bruder sagt: Du Raka! wird des Rates schuldig sein, und wer sagt: Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein"? (Matth. 5, 22). Die Sündhaftigkeit solcher Schimpfreden könnt ihr leicht einsehen; sie sind Verletzungen der christlichen Liebe, die wir nach Gottes Gebot einander schuldig sind.

Ein Missionär erklärte den Negern die zehn Gebote Gottes und die Sünden, die dagegen begangen werden. Einer dieser Neger hörte aufmerksam zu und sagte bei erstens, zweitens und drittens: „Ich bin schuldig." Bei fünftens sagte er: „Ich bin nicht schuldig." Da fuhr der Missionär fort und sprach: „Habt ihr nie Zorn und Haß in euren Herzen genährt? Habt ihr niemand den Tod oder Böses gewünscht?" Da fühlte sich der Neger getroffen und sprach: „Wahrhaftig, Lehrer, auf diese Weise glaube ich schon vor dem Frühstück zehn Personen totgeschlagen zu haben" (Schuster, Kat. Handbuch, 4. Bd., S. 460).

Andächtige Christen! Sind nicht viele wie dieser Neger bei ihrer Gewissenerforschung? Sie denken nicht an allen Haß, an alle Beleidigungen und Feindseligkeiten, welche sie begangen haben; sie sprechen oft für sich ein „Nichtschuldig", wo sie mea culpa sagen sollten. — O, meine Lieben! Bereuen und bekämpfen wir diese Leidenschaften in uns; bemühen wir uns, immer mehr jene Liebe zu den Menschen zu erlangen, „die geduldig, gütig ist, nichts Arges denkt . . . und nichts Böses wünscht" (1. Kor. 13, 4—7), auf daß wir würdige Nachfolger Christi sind, der uns beten gelehrt hat: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." Amen.

Neunundvierzigste Predigt.

Über das Ärgernis.

(Vgl. 428, 429.)

„Wehe der Welt um der Ärgernisse willen!" (Matth. 18, 7.)

Andächtige Christen! Der Mensch lebt nicht nur dem Leibe nach, sondern er hat auch ein geistiges Leben, ein Leben der Seele in Gott, und das besteht im Besitze der Gnade Gottes, mit anderen Worten darin, daß die Seele keine schwere Sünde auf sich hat. Im fünften Gebote Gottes ist nun auch jede Versündigung gegen dieses geistige Leben der Mitmenschen verboten, hauptsächlich aber das Ärgernis.

Wir wollen heute zwei Fragen beantworten: 1. Wann gibt man dem Nächsten ein Ärgernis? und 2. Was soll uns vom Ärgernisgeben abschrecken?

1.

Im weiteren Sinne ist alles, woran andere Anstoß nehmen, ein Ärgernis; nicht alles aber, worüber die Menschen sich ärgern, muß deshalb schlecht oder sündhaft sein; gibt es doch viele Menschen, die gerade am Guten Anstoß nehmen, gleichwie es die Pharisäer an Jesu Werken taten; man redet in diesem Falle von pharisäischem Ärgernis. Ein anderes Ärgernis, auch das der Schwachen genannt, entsteht, wenn Leute an Dingen Anstoß nehmen, die zwar nicht geboten, aber erlaubt sind, z. B. an Spielen, Singen 2c. Vom Ärgernis im eigentlichen Sinne lehrt uns der Katechismus: Man gibt dem Nächsten Ärgernis, wenn man ihm schuldbarerweise durch Wort oder Werk zur Sünde Anlaß gibt oder ihn gar absichtlich zur Sünde verführt.

a) Wohl die meisten Ärgernisse werden mit Worten gegeben; ein Ärgernis gibt, wer den Nächsten im Bösen unterrichtet, ihn darüber belehrt, wie er es beim Sündigen anzustellen habe, wer ihm Rat und Einschlag gibt oder ihm gar die Sünde befiehlt; ein Ärgernis gibt, wer die Sünden anderer gutheißt oder belobt und sie zu weiteren Sünden ermuntert; ein Ärgernis gibt, wer das Gute, das andere tun, verspottet und lächerlich macht; ein Ärgernis gibt, wer schlechte und glaubenslose Reden führt, um andere von der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten abzubringen, wer in Gasthäusern 2c. spottet über das Beten, Fasten, das Beichten und Kirchengehen; ein Ärgernis gibt, wer vor seinen Kindern und Hausgenossen Fluch- und Scheltworte ausstößt; Ärgernis endlich wird besonders gegeben durch unkeusche Reden, durch schmutzige Späße und Zoten, durch schamlose Lieder; solche Reden müssen die Unschuld vergiften und den Weg zur Schamlosigkeit bahnen.

Ach Gott! Wie wird heutzutage hierin gesündigt! Kennen doch schon Schulkinder schamlose Lieder, und sind sie der Schule entwachsen, wie werden sie in den Grund und Boden hinein durch schamlose Reden

verdorben! Dreht sich doch in mancher Gesellschaft die Unterhaltung zumeist um schamlose Späße, und mancher Dummkopf ist merkwürdigerweise in derlei Reden ein Meister; wenn die Leute zusammenarbeiten, ob in der Werkstatt oder Fabrik, ob auf dem Felde oder im Weinberg, so kann man zumeist unbändiges Lachen vernehmen, verursacht von denen, die durch Zoten anderen ein Ärgernis geben.

b) Mit Werken geben jene ein Ärgernis, die durch ihr Betragen, durch ihr Beispiel andere zur Sünde verführen, z. B. jene, die ihren Glauben verleugnen, die sich unehrerbietig und frech in der Kirche betragen, die dreist das Fastengebot übertreten, die an Sonn- und Feiertagen ohne Not und Erlaubnis knechtliche Arbeit verrichten. Auch hierin wird heutzutage gar viel gesündigt. Fabriksherren und Meister lassen gar oft an solchen Tagen die Arbeit nicht ruhen, und man findet in mancher Gegend schon Bauern genug, die sich frech hinwegsetzen über das dritte Gebot und anderen Ärgernis geben. Ärgernis geben nicht minder jene, die den Sonntag entheiligen, die bis tief in die Nacht hinein im Wirtshaus sitzen und dem Spielen und Trinken frönen, ja, andere noch zur Unmäßigkeit verleiten, indem sie ihnen vortrinken, für sie bezahlen und sie in Völlerei hineinbringen. Ärgernis wird auch gegeben durch schlechte Bücher und Zeitungen, durch Ausleihen und Schenken derselben, insbesondere durch jede Unsittlichkeit in Gebärden und Werken vor anderen, durch unehrbare Kleidung, durch Zurschaustellen nackter Bilder.

c) Durch Unterlassung des Guten geben jene ein Ärgernis, welche anderen ein schlechtes Beispiel geben, indem sie ihre religiösen Pflichten vernachlässigen, die Kirche nicht besuchen, ihre Ostern nicht halten; ferner jene Eltern und Dienstherrschaften, die sich um ihre Kinder und Hausgenossen nicht sorgen, ihnen das Schlechte nicht verwehren, sündhafte Bekanntschaften angehen lassen, sie nicht anhalten zum Guten, zum Kirchenbesuch, zum Empfang der heiligen Sakramente; ferner jene Vorgesetzten, die in der Gemeinde unsittliches Zusammenleben ruhig dulden, jene Gastwirte, die ihren Gästen alles erlauben, was Gott verboten hat, die um des leidigen Geldes willen es ruhig hingehen lassen, daß mancher gänzlich in ihren Häusern nichtsnutzig und verdorben wird. Ärgernis geben selbst jene Geistlichen, die zu jedem Unfug in der Pfarrgemeinde schweigen, kurz, Ärgernis geben alle, die das Böse nicht hindern wollen, obgleich sie es hindern könnten und sollten.

d) Das Ärgernis kann mit und ohne Absicht in schuldbarer Weise gegeben werden. Mit Absicht, d. h. wenn man mit Wissen und Willen schuldbarerweise andere zur Sünde verführt. Solches Ärgernis geben Menschen, die, selber bankerott an ihrem Glauben, mit ihren Reden und ihrem Gebaren anderen den Glauben rauben, ferner jene frechen Weibspersonen, die ohne Schamgefühl sich zieren und schmücken und alle Künste der Verführung spielen lassen, um andere zur Unsittlichkeit zu verleiten; ferner jene schlechten Kerle, die durch

glatte Worte, süße Schmeicheleien, durch Geschenke 2c. junge Personen betören und ihre Unschuld morden; was soll man erst von solchen sagen, die, ihre Stellung als Dienstherren mißbrauchend, arme Dienstboten zur Unzucht treiben! Doch genug davon. Auch unabsichtlich kann man schuldbarerweise ein Ärgernis geben, wenn man einsieht oder doch einsehen sollte: das, was ich jetzt rede oder treibe, wird wohl dem andern Anlaß zur Sünde sein, und doch begeht man die Tat; es braucht nicht die direkte Verleitung zur Sünde, schon der Anlaß zur Sünde für andere sein, genügt für den Begriff des Ärgernisses.

Das Ärgernis wird desto größer, je höher der Stand ist, in dem sich der Ärgernisgeber befindet; z. B. Geistliche, Beamte, Lehrer, Eltern 2c. können sich durch Ärgernisse gar schwer verfehlen; auch je älter und klüger der Mensch ist, der Ärgernis gibt, desto schwerer wird auch die Sünde sein. Das gilt auch von der Zahl und den Umständen der Ärgernisse.

2.

Vom Ärgernisgeben soll uns abschrecken:

a) Der Gedanke, daß der Ärgernisgeber ein Gehilfe des Satans ist und die Seelen mordet, die Christus mit seinem Blute erkauft hat. Wer war es, der die ersten Menschen um Unschuld und Gnade brachte? Der Teufel! Die Sünde der Verführung und des Ärgernisses ist demnach eine Sünde des Teufels; ja, der Ärgernisgeber führt gleichsam dem Teufel Seelen zu. Origenes sagt, daß ein solcher mehr Böses stiftet als der Teufel selbst. Was die Hölle vergebens würde unternommen haben, das tut der Mensch, der andere verführt. Würde der Teufel selbst kommen, um die Menschen zu verführen, so würden die Menschen vor ihm zurückschrecken. So überläßt er das Geschäft den Menschen, die ihnen das Böse gleich vormachen und sie so durch das Beispiel verderben. „Der Teufel", sagt Christus, „war ein Menschenmörder von Anbeginn" (Joh. 8, 44).

b) Die Folgen des Ärgernisses. Das Ärgernis verbreitet sich seiner Natur nach wie eine ansteckende Krankheit und reißt noch viele andere Seelen mit sich fort, gleich einer Lawine. Das Ärgernis ist wie ein Sauerteig, der die ganze Masse durchdringt, es wirkt ähnlich wie ein Steinwurf in einem stillen See. Zuerst entsteht ein Kreis um den Wurf, dieser treibt einen weiteren Kreis und so fort, bis daß die Unruhe dem ganzen Wasser sich mitgeteilt hat. Man kann beim Ärgernis nicht berechnen, wie weit es sich fortpflanzt, und kann es auch zum größten Teile nicht mehr verhindern.

c) Der furchtbare Ausspruch des Herrn. Über keine andere Sünde spricht der Heiland ein solches „Wehe" aus, als über diese! „Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Wehe der Welt um der Ärgernisse willen! Es müssen zwar Ärgernisse kommen, aber wehe dem

Menschen, durch den sie kommen" (Matth. 18, 7). Was anders als ein schweres Gericht wird den treffen, der Ärgernis gibt! — Jetzt lacht mancher Mensch und fragt gleichsam höhnisch: „Ich habe wohl gesündigt, aber was ist mir Leids widerfahren?" (Sir. 5, 4.) Aber wenn er einst auf dem Sterbebette liegt und ihm das Unheil vor seine Augen tritt, was er durch seine Ärgernisse und Verführungen angerichtet, dann wird ihm das Lachen vergehen, dann umgaukeln die Bilder der Verführten seine Sinne, gleichsam wie Rachegeister beängstigen sie seine Seele. Und wie wird es erst dann beim Gerichte sein?

Der Ärgernisgeber hat, wenn er sich bessern und Verzeihung seiner Sünden erhalten will, das Ärgernis, soweit es ihm noch möglich ist, gutzumachen und für die Besserung der verführten Seelen zu beten. Freilich, wie selten ist es möglich, das Ärgernis gutzumachen! Es ist wie bei der Verleumdung. Begreift ihr nun, warum der göttliche Heiland sein „Wehe" ausruft, ahnt ihr, welche Strafe derjenige erhalten wird, der schuld ist, daß hundert andere die gleichen Sünden begehen?

Eine Dienstmagd hatte die Gewohnheit, unanständige Reden zu führen. Ihre fromme Nebenmagd warnte sie oft und sagte: „Auf deinem Totenbette wirst du es noch bitter bereuen", — aber es half nichts. Eines Abends besuchten die beiden Mägde den schwerkranken Knecht des Nachbars. Derselbe bat, sie möchten für ihn beten um eine glückselige Sterbestunde, und fügte bei: „Eines ist noch, was mich schwer ängstigt, nämlich die vielen unehrbaren Reden, die ich geführt habe. Mein Beichtvater sagte mir einst: ‚Wie viele böse Gedanken, Begierden deiner Mitmenschen werden einst auf deine Rechnung kommen' — ich schlug es in den Wind, jetzt aber sehe ich es ein. Ich bitte euch, denkt nicht mehr an meine Reden, ahmt sie nicht nach und sagt auch meinen Kameraden das gleiche. Hütet euch vor unehrbaren Reden, sie sind ein schwerer Stein am Totenbett!" — Alle waren tief ergriffen. Die leichtsinnige Magd sagte beim Heimgehen: „Es war mir, als wenn ich auf glühenden Kohlen säße, und hier soll es versprochen sein, daß nie mehr ein unkeusches Wort über meine Lippen kommt" (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 286).

Wie wird es erst jenen ergehen, die unschuldige Menschen verführt, sie um ihre Unschuld gebracht und darüber keine Buße oder Genugtuung getan haben?

Andächtige Christen! Seht die entsetzliche, verderbende Macht des Ärgernisses; vernehmt das „Wehe" des göttlichen Heilandes über dasselbe. Bewahret eure Zunge, daß ihr nie durch böse Worte andere verderbet, wachet über eure Handlungen, daß ihr niemand ärgert oder ein schlechtes Beispiel gebet, sondern lasset vielmehr durch gute Beispiele euer Licht leuchten, daß ihr andere erbauet und zu Gott und zum christlichen Leben aneifert. So mahnt der Apostel: „Laßt uns dem nachtrachten, was den Frieden fördert, und das gegeneinander beobachten, was zur Erbauung dient" (Röm. 14, 19). Amen.

Fünfzigste Predigt.

Was wird im fünften Gebote Gottes befohlen?

(Vgl. 430.)

„Werdet nicht müde, Gutes zu tun."
(2. Thess. 3, 13.)

Andächtige Christen! Gar schwere Sünden sind bei der Erklärung des fünften Gebotes an unserer Seele vorübergegangen, Sünden und Verbrechen, vor denen die menschliche Seele sich schreckt und erzittert, weil sie ja die höchsten Erdengüter des Menschen, Leib und Leben, zerstören und uns das gräßliche Wüten der menschlichen Leidenschaften zeigen.

Doch das fünfte Gebot verpflichtet uns auch zu solchen Handlungen und Tugenden, welche als wahre Heilmittel diesen besprochenen Lastern entgegenwirken. Hören wir heute die wichtigen Pflichten, die uns das fünfte Gebot auferlegt.

1.

Wir sollen für unser Leben und unsere Seele Sorge tragen. Dazu gehört vor allem: mäßig zu sein in Essen und Trinken. „Wegen Unmäßigkeit sind schon viele gestorben; wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben" (Sir., 37, 34). Dazu gehört auch das rechte Maß halten in der Arbeit und in der Ruhe. Überanstrengung vernichtet die Gesundheit, allzuviel Ruhe artet in Müßiggang aus und erschlafft die Kräfte. Hiezu gehört auch die Bezähmung der Leidenschaften.

Besondere Pflichten hat jeder Christ im Falle seiner Erkrankung. Da soll er zu rechter Zeit einen erfahrenen Arzt rufen und sich an ihn halten. „Ehre den Arzt um der Not willen; denn der Allerhöchste hat ihn erschaffen" (Sir. 38, 1). Einen geprüften Arzt soll man also rufen, keinen Kurpfuscher, der die Sache verderben kann, und man richte sich nach seiner Vorschrift; mag dann auch die Krankheit die rechte Wendung nicht nehmen, so kann man doch im Gewissen beruhigt sein. Natürlich, wer da glaubt, er brauche keinen Arzt — weil die Sache zu kostspielig ist, wer also von Gott gleichsam ein Wunder erwartet, der verfehlt sich; denn das hieße ja Gottes Anordnung gänzlich verkehren. Gott könnte uns ja auch wunderbar nähren und kleiden ohne unsere Bemühung, und doch ist es Pflicht, daß wir arbeiten und uns darum bemühen.

Doch darf man nicht alles Vertrauen auf den Arzt allein setzen, man muß auch Gott um seinen Beistand bitten. Der Arzt ist ja nur ein Werkzeug in der Hand Gottes, weshalb es auch gut ist, auf die religiöse Gesinnung des Arztes, wenn anders es die Verhältnisse gestatten, Rücksicht zu nehmen. Außerordentliche Mittel anzuwenden,

sich sehr schmerzlichen Operationen zu unterziehen, entfernte Badeorte aufzusuchen ꝛc. ist nicht geboten.

Jedoch auch die Arznei hilft nicht immer; denn „es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben" (Hebr. 9, 27). Demnach ist es für den Kranken heilige Pflicht, seine zeitlichen Angelegenheiten für den Fall des Todes zu ordnen. Als der König Ezechias schwer krank wurde, sandte Gott den Propheten Isaias zu ihm, daß er ihm melde: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben!" (Is. 38, 1.) Der Kranke soll also sein Haus, seine Vermögenssachen in Ordnung bringen, kein unrechter Heller soll auf seinem Nachlaß haften, den anderen zugefügten Schaden soll er ersetzen und sich nicht auf die Versprechungen der Kinder und Erben verlassen. Hinsichtlich der Erbschaft soll man so handeln, wie man es stets vor Gott und der Welt verantworten kann, die geleisteten Dienste soll man belohnen ꝛc., damit nachher keine Streitigkeiten entstehen.

Noch mehr ist es in schwerer Krankheit heilige Pflicht, durch den rechtzeitigen Empfang der heiligen Sterbesakramente sich auf einen glücklichen Tod vorzubereiten. Durch eine aufrichtige Beichte soll der Kranke sich aussöhnen mit Gott und den Menschen, mit lebendigstem Glauben, mit inbrünstiger Liebe soll er die heilige Wegzehrung genießen, mit innigem Vertrauen soll er die letzte Ölung empfangen; dann mag er sich völlig dem Willen Gottes ergeben.

2.

Wir sollen mit dem Nächsten in Frieden und Eintracht leben. Als einstens Zank und Streit ausbrach zwischen den Hirten Abrahams und denen der Herden Lots wegen der Weideplätze, da zeigte sich Abraham in seiner großen Friedfertigkeit; er sprach zu Lot: „Lieber! laß keinen Zank sein zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten, denn wir sind ja Brüder . . . Gehst du zur Linken, so bleibe ich zur Rechten, wählst du die Gegend zur Rechten, so zieh ich zur Linken" (1. Mos. 13, 8. 9). Der göttliche Heiland redete so gern vom Frieden und wünschte seinen Aposteln nichts anderes als den Frieden. „Der Friede sei mit euch" (Joh. 20, 19) war so oft sein Gruß; „Meinen Frieden gebe ich euch" (Joh. 14, 27) sagte er wieder ein andermal. Und an anderer Stelle bemerkt er: „Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altar und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder . . ." (Matth. 5, 23—24); ja, er trug seinen Aposteln sogar auf, solche Häuser und Familien zu fliehen, in welchen der Friede nicht wohnt. Er sagt: „Wenn ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe und saget: Der Friede sei mit diesem Hause. Und wenn das Haus dessen würdig ist, so wird euer Friede über dasselbe kommen; ist es aber dessen nicht würdig, so wird euer Friede auf euch zurückkehren" (Matth. 10, 12). Er preist die Friedfertigen selig, da er spricht: „Selig sind die Friedfertigen, sie werden Kinder Gottes genannt werden" (Matth. 5, 9).

Jedoch steht es nicht immer bei uns, mit allen Menschen in Frieden zu leben; „denn manchmal", sagt der heil. Thomas von Aquino, „könnte man mit manchen Menschen nur dann Frieden haben, wenn man ihrer Bosheit beistimmte", oder, um dies weiter auszuführen, wenn man sich alles gefallen, sein Recht oder seine Pflicht verletzen ließe, würde man mit manchen Menschen Frieden haben; doch das wäre kein rechter Friede. Darum ermahnt der heilige Apostel: „Wenn es möglich ist, so habet, so viel an euch liegt, Frieden mit allen Menschen" (Röm. 12, 18); sonst aber sollen wir solche Menschen meiden. Auch sollen wir uns nie von Rachebegierde überwinden lassen.

3.

Wir sollen jedermann ein gutes Beispiel geben. Wie das schlechte Beispiel seine seelenverderbende Wirkung äußert und mit teuflischer Kraft andere zu gleichen Handlungen anzieht, so hat auch das gute Beispiel seine seelenrettende Kraft. Schon der göttliche Heiland sagt: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist" (Matth. 5, 16). Und der Apostel Paulus schreibt an seinen Schüler Titus: „In allen Dingen erweise dich selbst als Vorbild guter Werke: in der Lehre, in der Unsträflichkeit und Würde" (Tit. 2, 7). Ein Mensch, der ein gutes Beispiel gibt, ist wie ein Baumeister, der einen geistigen Tempel für Gott erbaut. Je mehr die Christen durch erbaulichen Lebenswandel einander voranleuchten würden, desto mehr würde das Schlechte weichen und das Gute siegen. Denken wir nur, was wirkt das gute Beispiel der Eltern bei den Kindern, der Vorgesetzten bei den Untergebenen, der Hausleute bei den Hausgenossen! Besonders ist es heilige Pflicht der Vorgesetzten, ihren Untergebenen mit gutem Beispiel voranzugehen.

Wie haben nicht in den ersten Jahrhunderten die heiligen Märtyrer einander erbaut und gestärkt! Ja, wie oft ist es nicht vorgekommen, daß Heiden durch den bloßen Anblick des Todes der heiligen Märtyrer selbst Christen wurden und den Märtyrertod erlitten! So der heilige Romanus und Hippolytus beim Tode des heiligen Laurentius.

Durch ein erbauliches Betragen werden viele Sünden hintangehalten. Wenn z. B. leichtsinnige Menschen den erbaulichen Lebenswandel ihrer Mitmenschen sehen, so werden sie sich anfangs hüten, gleich mit ihrem lasterhaften Betragen ans Licht zu treten; nach und nach können sie aber doch erkennen, wie ihr bisheriger Lebenswandel nicht der rechte war, sich bessern und ändern. Wie böse Gesellschaften gute Sitten verderben, so können gute Gesellschaften schlechte Sitten ändern. Zur schnellen Verbreitung des Christentums hat vornehmlich neben der Gnade Gottes der fromme, auferbauliche Lebenswandel der ersten Christen viel beigetragen.

4.

Wir sollen den Schaden, welchen wir dem Nächsten an Leib und Seele zugefügt haben, wieder gutmachen. Es genügt nicht, die begangene Sünde gegen den Nächsten bloß zu bereuen und zu beichten: wer dem Nächsten an der Gesundheit geschädigt hat, muß ihm die Kosten der ärztlichen Behandlung, die Krankenpflege, den Abgang seines Verdienstes ersetzen. Ist einer an seinem Nächsten gar zum Mörder geworden, so wird die Tat nicht dadurch gesühnt, daß er selber schwer verurteilt wird; er muß auch mit seinem Vermögen für die arme Witwe und die Waisen des Ermordeten einstehen. Sie haben ein Recht darauf, von ihm ihre Erhaltung zu verlangen. Den Entgang an Erwerb, die Erziehung der Waisen, das alles muß der Mörder ersetzen; nicht minder ist jeder Verführer in seinem Gewissen verpflichtet, passende Mittel zur Bekehrung des Verführten anzuwenden.

In dem Leben des P. Ravignan wird erzählt, daß ein Soldat, der vorher schlecht gelebt und auch anderen Ärgernis gegeben hatte, bei dem genannten Pater eine Generalbeichte ablegte und sich aufrichtig bekehrte. Derselbe kam nun sehr oft, brachte einen oder zwei Kameraden zu Ravignan mit der Bitte, er möge sich ihrer annehmen und ihre Beichte hören. Darüber befragt, sagte der wackere Soldat: „Habe ich früher meine Kameraden dem Teufel zugeführt, so will ich sie auch jetzt unserem Herrgott zuführen.“ (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 289.)

Andächtige Christen! Welch herrliche Pflichten sind uns im fünften Gebote Gottes befohlen! O, möchten wir sie erfüllen! Tragen wir Sorge für unser Leben und unsere Seele, sie sind gar hohe Güter und wir müssen einst Gott, dem sie angehören, für ihre treue Besorgung Rechenschaft geben. Erfüllen wir insbesondere in den Tagen der Krankheit das, was das Christentum uns gebietet. Trachten wir mit dem Nächsten in Frieden und Eintracht zu leben, halten wir aufrichtigen Frieden, nicht jenen Frieden, von dem es heißt: „Friede, Friede, und es ist kein Friede“ (Jer. 6, 4). Trachten wir stets, durch ein gutes Beispiel andere zu erbauen. Was nutzen bloße Worte? Das Beispiel muß einwirken auf den Nächsten, gemäß dem Spruche: „Worte bewegen, Beispiele reißen fort.“ Haben wir aber dem Nächsten an seinem Leibe und seiner Seele geschadet, dann müssen wir ihn schadlos halten, ihm beistehen und helfen und wieder gutmachen, soviel in unseren Kräften steht. Tragen wir eine aufrichtige Liebe gegen den beleidigten Nächsten in unserem Herzen, tun wir ihm Gutes, wo immer wir können, wie der Apostel mahnt: „Lasset uns also Gutes tun und nicht ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden“ (Gal. 6, 9). Amen.

Einundfünfzigste Predigt.

Von dem Verhalten gegen die Tiere.

„Der Gerechte sorgt auch für sein Vieh,
aber das Herz der Gottlosen ist grausam."
(Sprichw. 12, 10.)

Andächtige Christen! Das fünfte Gebot Gottes enthält nicht nur Pflichten gegen Leib und Leben des Menschen, es schließt auch die Behandlung der Tiere in sich.

Gott hat die Tiere zu unserer Freude erschaffen. Wie öde wär's im Wald und Feld, wenn nicht die Tausende und Tausende von Tieren, groß und klein, durch ihr munteres Wesen alles belebten! „Gras bringen ihm die Berge, alles Wild des Feldes spielt daselbst" (Job. 40, 15), dazu die Vöglein mit ihrem Gesange, die Schmetterlinge mit ihrer Farbenpracht, das Summen der Käfer und Bienen, ja, alles erfreut uns, stimmt uns selber zur Lust und Freude. Gott hat aber die Tiere auch zu unserem Nutzen geschaffen und sie uns untergeordnet; „Furcht und Schrecken vor euch sei über alle Tiere der Erde und über alle Vögel des Himmels, samt allem, was sich reget auf Erden; alle Fische des Meeres, in eure Hand sind sie gegeben" (1. Mos. 9, 2). Die Tiere müssen uns jegliche Arbeit verrichten helfen, sie verschaffen uns alle Bequemlichkeit, sie geben uns Nahrung und Kleidung, ja, so vieles, was uns heutzutage ganz unentbehrlich erscheint; — es ist also nur billig und recht, daß wir die Tiere liebreich behandeln; sorgt doch Gott selbst gar liebreich für dieselben: „Er gibt dem Vieh seine Speise und den jungen Raben, die zu ihm rufen" (Ps. 146, 9). Und wieder sagt der göttliche Heiland: „Betrachtet die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernähret sie" (Matth. 6, 26). Von dem rechten Verhalten gegen die Tiere wollen wir heute sprechen.

1.

Man soll für die Gesundheit der Tiere sorgen. „Schau' fleißig nach, wie dein Vieh aussieht, und gib auf deine Herden acht" (Sprichw. 27, 23). Wir müssen also den Tieren, vorzüglich den Haustieren, die nötige Pflege angedeihen lassen, sie rein erhalten, ihnen das nötige Futter und auch Ruhe geben, ja, alles vermeiden, was ihrem Leben schädlich ist. Wie oft müssen die armen Tiere nach angestrengter Arbeit Hunger, Durst und Kälte leiden! Armselig stehen viele Stunden lang Pferde und Ochsen vor den Gasthäusern auf den Straßen, während ihr Pfleger drinnen sitzt und sich volltrinkt, lärmt und spielt und auf seine Zugtiere vergißt. Man läßt Tiere in Schmutz und Unreinlichkeit, man gönnt ihnen keine ausgiebige Ruhe. Gott selbst hat in die Sabbatsheiligung auch die Tiere eingeschlossen: „Sechs Tage sollst du arbeiten, am siebten Tage sollst du innehalten, daß dein Ochs und Esel ruhe" (2. Mos. 23, 12). Möchten doch alle das Wort der Schrift beherzigen:

„Der Gerechte sorgt auch für sein Vieh, aber das Herz der Gottlosen ist grausam“ (Sprichw. 12, 10).

Herzog Karl von Kalabrien wohnte täglich den Sitzungen des Gerichtshofes zu Neapel bei, und um jedermann Gelegenheit zu geben, seine Beschwerde vorzubringen, ließ er von außen einen Drahtzug anbringen. Wenn dieser berührt wurde, so klingelte es im Innern, und sogleich mußte die Tür geöffnet werden. Eines Tages kaute ein ausgehungertes Pferd an demselben. Das Glöcklein ertönte, die Tür wurde geöffnet, und herein hinkte ein dürres Pferd. Lachend riefen die Räte: „Ha, Capeles Mähre!“ Nur Karl blieb ernst bei dem Anblicke dieses Gerippes. Finsteren Blickes sprach er: „Wisset ihr nicht, daß auch die Tiere Anspruch auf Gerechtigkeit haben? Sogleich erscheine der Eigentümer!“ Der Geforderte kam, nicht ahnend, welchen Beschützer sein mißhandeltes Pferd gefunden habe. Zürnend sprach der Herzog: „Warum läßt Ihr das Pferd in solch elendem Zustande herumlaufen?“ — „Gnädigster Herr!“ sprach dieser, „der Gaul ist nicht mehr zu brauchen und die Kosten für sein Futter wären verschwendetes Geld.“ — „Doch in früheren Jahren hat es Euch wohl gute Dienste geleistet?“ — „In seiner Jugend war es ein braves Roß und hat mich in zwanzig Schlachten begleitet.“ — „So,“ entgegnete der Herzog immer ernster, „hat mein Vater deine Dienste zu belohnen vergessen?“ — „O nein,“ antwortete der Betroffene, „er hat mich mit Wohltaten überhäuft.“ — „Und du,“ fuhr Herzog Karl fort, „vergönnst diesem armen Tiere, das dir so treu gedient hat, nicht einmal das karge Futter? Undankbarer, schnell führe dein mißhandeltes Pferd nach Hause und lohne ihm besser seine Treue, oder meine gerechteste Ungnade soll dich treffen“ (Mehler, Beispiele, 3. Bd., S. 590).

Wie viele Tiere würden gegen jene, denen sie so treu gedient haben und nun dafür solche Mißhandlung erdulden, ähnliche Anklagen erheben, wenn sie reden könnten! Doch einer ist, der auch dieses weiß und gewiß einst auch solche Tierquälereien richten und ahnden wird.

2.

Man soll die Tiere nicht quälen. Gar viele behandeln die Tiere, als ob diese gefühllose Wesen wären. Man ladet den Zugtieren viel mehr auf, als sie ziehen können, und zwingt sie dann durch Schläge und fürchterliche Fluchwörter zum Ziehen; man treibt die armen Mähren, die fast nimmer gehen können vor Mattigkeit, durch Peitschenschläge zum Laufen an; gar oft wird ein armes, unschuldiges Tier roh behandelt, man läßt seinen Zorn an ihm aus, zum Schaden des Herrn und zum Schmerze des armen Tieres; dieses schlechte Beispiel wirkt auch auf die Kinder, man kann es ja tausendmal sehen, wie Knaben in wilder Zerstörungswut Vogelnester zerstören, oft nützliche Tiere unbändig martern; man sagt nicht mit Unrecht, daß junge Tierquäler im späteren Leben gegen ihre Mitmenschen ebenso roh und herzlos verfahren.

Man soll bei der Tötung der Tiere jede unnötige Grausamkeit vermeiden. Wie werden da oft auf dem Lande die Schweine beim Schlachten gemartert, wie erbärmlich verfährt man beim Abstechen des Geflügels 2c. Was aber soll man erst sagen, wenn herzlose Ärzte bei ihren Versuchen mit Meerschweinchen 2c. (bei sogenannten Vivisektionen) den armen Tierlein die Schmerzen des Todes verlängern!

In Zweibrücken wurde der fünfzehnjährige Peter Untersteller wegen grausamer Ermordung eines vierjährigen Mädchens zu zwanzigjähriger Kerkerhaft verurteilt. Alle Zeugen, besonders sein Pfarrer und Lehrer, sagten aus, daß er von jeher mit Vorliebe Tiere quälte (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 292).

3.

Man soll auch die Tiere nicht unnötig töten, außer wenn sie uns schädlich sind oder wenn es unsere Bedürfnisse verlangen. Schädliche Tiere und solche, die uns Nahrung und Kleidung gewähren, dürfen wir töten. „Alles, was sich regt und lebt, sei euch zur Speise" (1. Mos. 9, 3). Es gibt auch viele Tiere, die uns sehr nützlich sind, und es wäre nicht nur sehr roh, sondern auch unvernünftig, sie unnötig zu töten. Singvögel, Bienen, Igel, Maulwürfe, Frösche, Kröten, Fledermäuse 2c. verzehren viele Insekten, die uns schädlich sind; hört es, ihr Kinder! vergreifet euch nicht an diesen nützlichen Tierlein! Es haben sich wohl in unserer Zeit Tierschutzvereine gebildet, die sich bemühen, allerorts die Schonung und gute Behandlung der Tiere tatkräftig einzuführen; in den Schulen strebt man dahin, alle Roheit gegen die Tiere aus der Welt zu schaffen; das ist nun sehr zu begrüßen; allein es zeigt sich andererseits noch ein Übelstand in der Behandlung der Tiere: die übergroße Zärtlichkeit.

4.

Man soll gegen die Tiere nicht allzu zärtlich sein. Es gibt Leute, die ihre Lieblingstiere den Menschen vorziehen, sie abgöttisch lieben, hegen und pflegen. Diese Leute gleichen den alten Ägyptern, welche Katzen und Stiere abgöttisch verehrten; es ist wahrlich sündhaft, Pferde, Hunde und Katzen mit aller Bequemlichkeit, mit aller Aufmerksamkeit zu bedienen, während man gegen arme, dürftige Mitmenschen hart und grausam verfährt und sie darben läßt. Nicht selten hat Gott solche gestraft, die mit ihren Tieren gar zu liebevoll verkehrten. Liebkosungen von Hunden 2c. brachten gar oft schon schlimme Krankheiten und den sicheren Tod, wie man aus den Zeitungen öfters entnehmen kann.

Andächtige Christen! So lehrt uns also das fünfte Gebot Gottes auch das rechte Verhalten gegen die Tiere. Sie sind Geschöpfe Gottes, zu unserer Freude, zu unserem Nutzen geschaffen; wozu sie erschaffen, dazu dürfen wir sie verwenden; wir haben aber die Pflicht, auch für sie zu sorgen, sie nicht zu quälen, sie nicht unnötig zu töten, sie aber

auch nicht zu verzärteln. Erfüllen wir gewissenhaft diese Pflichten, insbesondere gegen die Haustiere, wie die Schrift uns mahnt: „Der Gerechte sorgt auch für sein Vieh, aber das Herz der Gottlosen ist grausam“ (Sprichw. 12, 10). Fern sei jede Grausamkeit! O meine Lieben! Seid ihr bisher manchmal grausam gewesen, gehet nunmehr lieb und schonend mit den Tieren um, präget euren Kindern diese Schonung tief ins Herz nach dem Sprüchlein:

„Quäle nie ein Tier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz.“

Amen.

Vom sechsten Gebote Gottes.

Zweiundfünfzigste Predigt.

Von den unkeuschen Sünden.

(Vgl. 431—433.)

„Unzucht aber und jede Unreinigkeit . . . werde unter euch nicht einmal genannt.“
(Eph. 5, 3.)

Andächtige Christen! Das fünfte Gebot nimmt das wirkliche Leben des Menschen in Schutz und erklärt uns die Pflichten, die wir in dieser Beziehung an uns und unseren Mitmenschen erfüllen müssen; das sechste Gebot schützt das menschliche Leben in seinem Keime, in seiner irdischen Quelle, es schützt das heilige Sakrament der Ehe und verbietet, sich selbst oder dem Nächsten an der Reinheit des Leibes und der Seele zu schaden. Das sechste Gebot lautet: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben.“ Unkeusch ist das, was das Schamgefühl verletzt. Das Schamgefühl gebietet, den Leib und die Glieder nicht zu entblößen, es macht uns erröten, wenn gewisse lüsterne Gedanken, Begierden, Reden und Worte offenbar werden.

Gar manchmal werdet ihr von leichtfertigen Menschen gehört haben, das oder das sei keine Sünde. O, meine Lieben, es gibt kein Gebot, über welches nicht manche Menschen ihre besondere Meinung haben; sie scherzen und lachen darüber, sie sündigen leichtfertig dagegen und machen sich gar nichts daraus; dagegen müssen wir sagen, nicht was tausend leichtsinnige und sittenlose Menschen behaupten, gilt im Reiche Gottes, sondern was unser Herrgott gesagt und befohlen hat, muß seine Geltung haben, was er als Sünde erklärt hat, bleibt Sünde, wenn auch Tausende von Menschen dagegen sprechen. Vielmehr gibt es im sechsten Gebote eigentlich keine läßlichen Sünden.

Im sechsten Gebot ist alles verboten, was die Keuschheit oder Schamhaftigkeit verletzt, die Sittlichkeit, Unschuld zerstört, aber auch

alles, was zur Verletzung der Keuschheit verleitet. Das sechste Gebot ist ungemein wichtig und notwendig für das gesittete Leben des Menschen; und doch ist es für den Priester und Seelsorger gar schwierig, offen darüber zu sprechen, die ganze Schändlichkeit und Schädlichkeit dieser Sünde zu zeigen und dabei nirgends anzustoßen. Weil aber gerade die Sünden gegen dieses Gebot so häufig und schwer sind, darf der Seelsorger darüber nicht schweigen; der Heilige Geist aber möge mich leiten, das Rechte zu sagen. Wir wollen heute die Frage beantworten, *was verletzt denn die Keuschheit?*

1.

Unehrbare Gedanken, wenn man sich in unreinen Gedanken oder solchen Vorstellungen *freiwillig* aufhält, sich darin unterhält, sei es, daß man sie selbst hervorgerufen hat, sei es, daß sie, uns in den Sinn gekommen, nicht abgewehrt wurden. Ferner auch *unehrbare Begierden*, wenn man in solche freiwillig eingewilligt hat und das Böse tun wollte. Daß solche Gedanken und Begierden in uns aufsteigen, wer hätte es nicht erfahren? Es liegt in unserer zur Sünde geneigten Natur. „Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch; denn diese sind einander entgegen, so daß ihr nicht alles tun dürfet, was ihr wollet" (Gal. 5, 17), sagt der heilige Apostel. Daher ist es unsere heilige Pflicht, sie abzuwehren und unsere Seele vor solcher Befleckung zu bewahren. Der göttliche Heiland lehrt uns ausdrücklich: „Ich aber sage euch, daß ein jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen" (Matth. 5, 28).

2.

Unehrbare Reden, Scherze und Lieder. Hierher gehören alle jene Gespräche, in welchen von unehrbaren Sachen, von zweideutigen und wüsten Dingen, von unsittlichen Gegenständen gesprochen wird. „Von dem das Herz voll ist, geht der Mund über", sagt ein Sprichwort. Das gilt hier meistens. Es ist traurig genug, daß es beinahe keine Unterhaltung, ja, kein Gespräch gibt, in welchem nicht solche unflätige Reden dabei sein müssen, und sich viele nicht unterhalten, wenn sie nicht in dem Kot von unlauteren Witzen und Späßen sich wälzen können. Wie oft werden die ernsthaftesten und feierlichsten Gelegenheiten, wie Hochzeiten, Leichenfeiern, Kindstaufen, dazu mißbraucht, solch sittenlose Gespräche loszulassen. Eben darum, weil das Herz so mancher voll Unzucht und Unflat ist, wissen sie gar nichts anderes zu reden als solche Dinge, die jedem ehrbaren Menschen die Schamröte ins Gesicht treiben. Der heilige Apostel Paulus lehrt: „Unkeuschheit aber und jede Unreinigkeit werde unter euch nicht einmal genannt" (Eph. 5, 3). Die Sündhaftigkeit solcher Reden muß jedem einleuchten, der zugleich das Ärgernis bedenkt, das oft gegeben wird, indem unschuldige Seelen, ja, oft unverdorbene Kinder mit dem Pest-

hauche dieser Sünde vergiftet werden. Nicht umsonst schreibt der heilige Apostel: „Böse Reden verderben gute Sitten“ (1. Kor. 15, 33). Daher kommt die traurige Erscheinung, daß selbst Kinder schon in solchen Dingen unterrichtet sind. Ein furchtbares Wehe spricht der Heiland über jenen, der eines von diesen Kleinen ärgert, die an ihn glauben (Matth. 18, 6). Wie viele verdorbene Seelen hat nicht ein solcher Zotenreißer auf sich!

Aber nicht nur derjenige sündigt, welcher solche Reden führt, sondern auch derjenige, welcher solche Reden gern hört und sich dabei ergötzt. Es ist wohl selbstverständlich, daß es keine Sünde ist, wenn man zufällig solche Reden vernimmt, ohne daß man ein Wohlgefallen daran hat. Wie solche unlautere Reden, so sind auch derlei Lieder sündhaft und ärgernisgebend.

3.

Unreine Blicke und alle unehrbaren Werke. Die Augen sind die Fenster, durch welche die Sünde ins Herz hinein steigt. Wir sollen daher mit unseren Augen züchtig und ehrbar sein und nicht nach solchen Dingen blicken, die der Mensch von Natur aus verhüllt. Freche und schamlose Blicke sind meist nur der Ausdruck des unreinen Feuers, das im Innern brennt, der unzüchtigen Seele, die durch dieselben herausschaut. Wie oft muß nicht die Unschuld vor solchen Blicken erröten? Diese Sünde hat Cham begangen, der seinen Vater mit unreiner Lust anblickte, als er entblößt dalag. Dafür aber traf ihn der Fluch seines Vaters. Zu den unehrbaren Werken gehören alle unreinen Gebärden, Berührungen sowie das freiwillige Zulassen derselben. Es sind dies lauter Handlungen, wodurch die Sünde geweckt, die böse Lust angefacht und der Mensch zur vollendeten Unzuchtssünde getrieben wird. Will daher ein schamhafter, sittlicher Christ seine Unschuld und standesgemäße Keuschheit bewahren, so muß er sich vor solchen unreinen Berührungen ꝛc. hüten, denn sonst wird ihn bald diese Sünde selbst mit ihren Fangarmen ergreifen und ins Verderben ziehen. „Wir tragen“, wie der heilige Apostel lehrt, „diesen Schatz in irdenen Gefäßen“ (2. Kor. 4, 7), darum müssen wir achthaben auf unsere Handlungen, daß wir der Sünde in nichts nachgeben.

Die Sünden, die wir bis jetzt kennen gelernt haben, sind eigentlich die Anleiter, die Verführer und der Anfang der eigentlichen Todsünde, der Unkeuschheit. Diese ist der schwarze Tod der Seele, der Totengräber der Unschuld und Sittlichkeit. Das ist jene Sünde, die der Unkeusche begeht entweder allein — dann wird sie zur Weichlichkeit oder Selbstschändung — oder mit anderen; mit dem eigenen Geschlecht — die Sodomie — oder mit dem andern Geschlecht; entweder im ledigen Stande — einfache Unkeuschheit — oder im Ehestande — der Ehebruch, jenes furchtbare Verbrechen, das nicht nur tierische Lüsternheit, sondern auch einen Eidbruch, ein Ärgernis und eine Ungerechtigkeit gegen den andern Eheteil in sich begreift. — Das

ist ferner jene Sünde, die nach Umständen zur Blutschande wird, wenn sie unter nahen Verwandten geschieht, oder sogar zur Tiersünde. — Doch gehen wir nicht weiter, entehren wir nicht diesen geheiligten Platz; jeder hat ein Gewissen, und das muß ihm selber sagen, wie gräßlich diese Sünden der Unkeuschheit sind. Selbst die Welt nennt diese Sünde „Unsittlichkeit", „Unzucht", „Lasterhaftigkeit", um das tiefe Verderben derselben zu bezeichnen.

Diese Sünde hüllt sich in Nacht und Schweigen viel mehr als jede andere Sünde, und selbst die sittenloseste Person will ihre Ehre noch vor der Welt retten, um nicht alle Achtung zu verlieren. — Doch gleichwie jede Todeskrankheit nicht auf einmal plötzlich mit aller Heftigkeit auftritt, sondern allmählich fortschreitet, so bereitet sich diese Todsünde allmählich durch Begierden, Reden, Berührungen ihren Weg.

Der heil. Hieronymus hatte während seines Aufenthaltes in Rom einen einzigen unbedachten Blick auf eine Tänzerin geworfen, und dieser einzige Blick hatte alsbald seine Sinnlichkeit in Flammen gesetzt. Er floh bis nach Palästina und lebte als Einsiedler in einer Höhle zu Bethlehem, aber jenes Bild verfolgte ihn Tag und Nacht und raubte ihm alle Ruhe. Er übte die schwersten Abtötungen an seinem Leibe, er schlug seine Brust mit Steinen, lebte von Wurzeln und Kräutern; allein dieses Bild wollte nicht weichen. Erst nach langer Zeit gelang es dem Heiligen, dieser Versuchung los zu werden (Vita S. Hier.).

Andächtige Christen! Laßt uns wachsam sein über unsere Sinne, besonders über unsere Gedanken und Blicke. Wenn schon ein einziger vorwitziger Blick dem heiligen Hieronymus solche Versuchungen und Kämpfe bereitete, was sollen wir von jenen sagen, die mit diesem Feuer spielen? Sie gleichen jenen Insekten, die oft und oft dem Lichte sich nahen, bald an den Füßen, bald an den Flügeln versengt werden, bis sie ermattet den Tod in den Flammen finden. Trachten wir vielmehr, immer ein „reines Herz" zu bewahren, denn „selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen" (Matth. 5, 8). Amen.

Dreiundfünfzigste Predigt.

Was verleitet zu unkeuschen Sünden?

(Vgl. 434.)

„Wer demnach meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle." (1. Kor. 10, 12.)

Andächtige Christen! Wir haben letzthin von den Sünden gesprochen, die die standesgemäße Keuschheit verletzen, und daß wir die Pflicht haben, unser Herz von diesen Sünden rein zu erhalten. Wollen wir aber wahrhaftig Ernst damit machen, dann müssen wir auch sorgfältig alles vermeiden, was zur Verletzung der Keuschheit verleitet. Der Katechismus zählt uns sechs Punkte auf, die wir heute mit Gottes Hilfe erklären wollen:

1. Vorwitz der Augen. Die Augen sind die Fenster der Seele; und wie durch Fenster, welche offen sind, leicht Diebe sich einschleichen können, so schleichen auch durch vorwitzige Blicke gern böse Gedanken und Begierden ins Herz und verleiten zu unkeuschen Sünden. Ein Beispiel ist uns König David. Er war fromm und tugendhaft, ein Muster seiner Untertanen. Was tat er nicht alles zu Gottes Ehre! Er sammelte Gold und Silber und alles Material zum Tempelbau; er errichtete das heilige Zelt auf Sion und schrieb die erbaulichsten Psalmen zur Ehre Gottes. Doch einmal gab er der Begierlichkeit seiner Augen nach; er schaute von dem Dache seines Palastes in das Bad, wo eben Bethsabee sich befand. Und sehet, das war die Ursache seines Falles; das ganze Gebäude seiner Tugenden stürzte zusammen wie ein Kartenhaus; der Teufel der Unzucht hatte ihn erfaßt, er wurde ein Ehebrecher und Mörder (2. Kön. 11. 4, 15). Der heil. Aloisius war mehrere Jahre hindurch als Edelknabe am königlichen Hofe; er wußte aber seine Augen so zu bezähmen, daß er das Gesicht der Königin, mit der er täglich verkehrte, nie betrachtete (Vita S. Alois).

2. Unsittliche Bilder und das Lesen unsittlicher Bücher und Schriften. Gar häufig sind es unsittliche Bilder, welche die sinnlichen Leidenschaften aufregen und die Sittlichkeit gefährden. Und wie massenhaft werden heutzutage solch unsittliche Bilder verbreitet! Ich verweise nur auf die zahlreichen schändlichen Plakate an den Wänden und Ankündigungstafeln, an die vielen unsittlichen Bilder in den Zeitschriften und Witzblättern, an die schamlosen Darstellungen auf so vielen Gebrauchsgegenständen, auf Ansichtskarten, Photographien ꝛc. auf die Nuditäten (nackte Figuren) bei den Denkmälern ꝛc., welche alles Schamgefühl zerstören müssen.

Man hat in letzter Zeit derartige Bilder ꝛc. von gewisser Seite in Schutz genommen, man hat gefaselt, die Darstellung von nackten Figuren in der Malerei und Bildhauerkunst fördere nicht die Unsittlichkeit, sie wecke vielmehr den echten Kunstsinn und das ästhetische Gefühl u. dgl. Freilich, wo man das Christentum längst über Bord geworfen, hat man weder Verständnis noch guten Willen, dessen Vorschriften gelten zu lassen.

Ferner das Lesen unzüchtiger Bücher. Es gibt nicht bald etwas, wodurch ein solches Verderben in die Seelen hineingetragen wird, als durch schlechte Bücher. So wie durch gottlose, religionsfeindliche Bücher und Zeitungen sich das Gift des Unglaubens verbreitet und viele durch das Lesen solcher Schriften um Glauben und Seligkeit gebracht werden, so wird auch durch unzüchtige Bücher die Unsittlichkeit gefördert und die Unschuld verdorben. Ja, während das unzüchtige Wort oder Gerede vergessen wird, das schlechte Beispiel entschwindet, bleibt das gedruckte Buch mit seinem unsittlichen Inhalt, geht von Hand zu Hand und wird in Tausenden von Exemplaren verbreitet. — Leider werden oft von der Jugend solche Bücher gierig gelesen, weil

sie den Sinnen schmeicheln und sinnliche Leidenschaften erwecken. Wie verderbend ist nicht das Romanlesen! Wie viele sind nicht nur geistig, sondern auch körperlich dadurch ruiniert worden! Die Phantasie wird ganz mit solchen trügerischen und unlauteren Bildern angefüllt, dem Herzen werden verdorbene, verkehrte Grundsätze beigebracht, eine falsche Schwärmerei wird erzeugt, und das sittliche Gefühl geht zuletzt gänzlich verloren.

3. Unehrbarkeit in der Kleidung. Diese Sünde begehen besonders Personen des weiblichen Geschlechtes, die sich so kleiden, daß es unter ehrbaren, sittlichen Leuten eine Schande ist. Zum Glück zeigt sich diese Unehrbarkeit beim Landvolk, das in dieser Beziehung einen natürlichen Widerwillen besitzt, viel weniger als in den Städten. Eitelkeit ist eine Schwachheit des weiblichen Geschlechtes; es ist auch den Frauen durchaus nicht verwehrt, sich angemessen zu schmücken. Aber wenn Frauen sich übermäßig zieren und schamlos entblößt sich zeigen, wenn sie gleichsam darauf ausgehen, nicht nur zu gefallen, sondern in anderen die Sinnlichkeit zu erregen, dann ist das gewiß ein starkes Reizmittel zur Sünde. Dieses Zurschautragen des Fleisches ist für ehrbare Menschen ein Ärgernis, weckt unehrbare Gedanken und führt gar häufig zu Sünden der Unreinigkeit. Die Kaiserin Anna, die Gemahlin Ferdinands des Gütigen, war einst in der Residenz in der Oper. Eine Sängerin war aber so unanständig entblößt, daß die Kaiserin ihr eigenes Schultertuch herabnahm und es durch einen Bedienten der Sängerin schicken ließ mit dem Bemerken: „Diese möge ihre Blöße zudecken, sie könnte sonst erkranken." (Zeitung.)

4. Zu freier Umgang mit Personen des andern Geschlechtes und leichtfertige Gesellschaft. Wer mit Pech umgeht, besudelt sich, wer leichtsinnig allzu vertraulich mit dem andern Geschlechte verkehrt, verunreinigt seine Seele; böse Gedanken, Begierden, Scherze, Liebkosungen 2c. werden zuletzt zu unreinen Werken führen. Der heil. Alfons sagt: „Anfangs unterhält man sich aus Zuneigung, dann wird aus der Neigung eine Leidenschaft, hat einmal die Leidenschaft Fuß gefaßt, dann verblendet sie den Verstand und bewirkt, daß man in Tausende von Sünden fällt" (Katech., S. 127). Daraus ergibt sich, was man von den sogenannten Bekanntschaften zu halten habe. Wohl ist eine ehrbare Bekanntschaft, mit Wissen und Einwilligung der Eltern, in den Grenzen des Anstandes, noch keine Sünde; allein, wenn nicht Aussicht auf nahe Verehelichung vorhanden ist, soll man sie aufgeben, denn es ist gar nicht denkbar, daß sie nicht Anlaß zur Sünde werde. Was soll man aber von jenen unlauteren Liebschaften sagen, in welchen Sündhaftes geschieht? Sie sind eine fortgesetzte Todsünde und die nächste Gelegenheit dazu.

Es ist eine traurige Tatsache, daß soviele junge Leute, bevor sie in den Ehestand treten, schon jahrelang in sündhafter Weise verkehren. Dadurch wird das Glück in der Ehe gar oft untergraben; und was dann erst, wenn die lebendigen Zeugen als Frucht ihrer Sünden

sie anklagen über ihre Unsittlichkeit? Gar bald folgen dann auf die ehemalige blinde Neigung gegenseitige Abneigung, böser Argwohn, schlimme Vorwürfe, weil die Achtung auf beiden Seiten dahin ist. Gar nicht erwähnen mag ich das Zusammenleben in wilder Ehe (im Konkubinat); wie mit eisernen Fesseln sind solche Unglückliche trotz aller Mahnung gleichsam zusammengeschmiedet, sie leben in Todsünden dahin, wollen von einer Lebensbesserung nichts wissen und rennen bewußt in ihr ewiges Verderben.

Daß auch die leichtfertige Gesellschaft vielfach zur Unzucht verleitet, wer wollte es leugnen? „Schlechte Gesellschaften verderben guten Sitten." Ein einziger fauler Apfel im Korbe steckt alle übrigen an; daraus mag man ersehen, wie gefährlich für junge Personen die Gesellschaft von Personen sei, die, selber in allen Lastern bewandert, gleichsam als Helfer des Teufels darauf ausgehen, den anderen unsittliche Grundsätze beizubringen und sie anzuleiten zu den abscheulichsten Sünden der Unkeuschheit; leider Gott trifft man solch schlechte Gesellschaft allerwärts; in den Werkstätten und in den Fabriken, ja, selbst in den Schulen werden brave Jünglinge durch schlechte verdorben, gar nicht zu reden von der Verführung in den Kasernen. Gar mancher kam unverdorben zu den Soldaten, dort wurde er in Grund und Boden hinein verdorben. Endlich muß noch erwähnt werden, wie auch durch die nächtlichen Zusammenkünfte — durch das Herumschwärmen von jungen Burschen am Lande, gar oft die Herzen verdorben und zur Unzucht verführt werden.

5. Unanständige Tänze, Schauspiele und Darstellungen. Ein offenbar allzufreier Umgang mit Personen des andern Geschlechtes findet vorzüglich bei den Tänzen statt. Wäre der Tanz nur eine lebhafte Äußerung der Freude, in den Schranken der Anständigkeit, so wäre er an und für sich nicht sündhaft; allein, fast immer werden die Grenzen der Sittsamkeit überschritten, und erst die Umstände machen das Tanzen so überaus gefahrvoll; oft sind die Geschlechter von berauschenden Getränken erhitzt, man rechne dazu die betäubende Musik, die ganzen Gebärden, das Anschmiegen aneinander ꝛc., gar nicht davon zu reden, daß oft rohe, betrunkene Menschen alle Schamhaftigkeit beiseite setzen; es ist doch gewiß gefährlich, wenn ein Mädchen allein, durch eine ganze Nacht, bei solchen Unterhaltungen bleibt und dann nach durchschwelgter Nacht sich nicht von den Angehörigen, nein, von schamlosen Verführern nach Hause begleiten läßt!

Fraget solche, welche den Tänzen gern beiwohnen, ob sie denn wirklich gar keine Versuchungen sich zugezogen, ob sie denn wirklich am andern Tage zum Beten wie sonst aufgelegt waren — oder woher oft ihre sündhafte Bekanntschaft ihren Anfang genommen? Und wenn sie aufrichtig sind, müssen sie antworten, das sei vom Tanzen gekommen. Der heil. Franz von Sales sagt von den Tänzen, sie gleichen Schwämmen, von denen die besten nichts taugen. Daraus

ergibt sich für Eltern und Erzieher die heilige Pflicht, die jungen Leute lieber gar nicht oder doch nur mit großer Vorsicht, entsprechender Aufsicht, an Tänzen teilnehmen zu lassen.

Auch unanständige Schauspiele und Darstellungen bergen große Gefahr für die Sittlichkeit in sich. Das Theater soll wohl eine Schule der Sitten sein, es gibt ja auch ordentliche Schauspiele; leider ist die Mehrzahl der Darstellungen unsittlich in vielfacher Richtung; Ehebruch und Untreue, Szenen der Verführung, unschickliche Scherze und anderes wird nur zu häufig geboten, man wendet alle Kunstgriffe an, um das Laster in der verlockendsten Gestalt zu zeigen. Eltern und Dienstherren sollen also vorsichtig sein und ihre Untergebenen nur zu anständigen Darstellungen gehen lassen.

6. Müßiggang und Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Das Sprichwort sagt: „Müßiggang ist aller Laster Anfang", insbesondere aber der Anfang zur Unkeuschheit; wer müßig und arbeitsscheu ist, dem kommen allerlei müßige, unreine Gedanken; gleich wie in einem stehenden Wasser sich bald Schlamm und Unrat ansetzt, so setzen sich auch in einem müßigen Menschen unreine Gelüste des Fleisches an.

Ebenso fördert die Unmäßigkeit im Essen und Trinken dieses Laster. Durch übermäßiges Essen wird der Mensch lüstern und übermütig. Darum haben die Heiligen sich strenge Fasten auferlegt, ja, manche von ihnen haben zeitlebens kein Fleisch genossen und sich besonders der hitzigen Getränke enthalten. Diese letzteren sind ja erst recht das Öl in das Feuer der bösen Begierlichkeit. Der Apostel Paulus gibt die Mahnung: „Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt" (Eph. 5, 18). Der allzu reichliche Genuß der geistigen Getränke nimmt dem Menschen die Überlegung, daß er die Schändlichkeit der Unzucht nimmer erkennt, schwächt ihm den Willen, daß er nicht mehr ernstlich Widerstand leistet; und so ist es kein Wunder, wenn die Flamme der Begierlichkeit in dem erhitzten Leibe mächtig emporzulodern beginnt. Ja, die Erfahrung lehrt es, vor betrunkenen Menschen geht kein ehrbares Mädchen sicher vorüber, die meisten Sünden der Unzucht werden in der Unmäßigkeit begangen.

Andächtige Christen! Kaiser Maximilian war von solchem zarten Schamgefühl, daß er sich weder beim An- noch Auskleiden von jemand bedienen ließ. Selbst auf dem Totenbette gab er noch ein Beispiel seiner Schamhaftigkeit. Seinem Ende sich nahe fühlend, ließ er sich ein frisches Hemd und Beinkleid bringen, zog beide selbst an und befahl, daß man ihn so, wenn er gestorben, ohne seine Leiche zu entblößen, in den Sarg legen solle (Herbst, Exempelb., 2. Bd., S. 784). Lasset auch uns wachsam und behutsam sein und alles meiden, was zur Unkeuschheit verleitet; keiner vertraue auf sich selbst, auf seine eigene Kraft. „Denn wer demnach meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle" (1. Kor. 10, 12). Amen.

Vierundfünfzigste Predigt.

Die Unkeuschheit ist eine schändliche Sünde.

(Vgl. 436.)

„Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des Heiligen Geistes sind, der in euch ist?" (1. Kor. 6, 19.)

Andächtige Christen! Es gibt zahlreiche Menschen, welche die Bosheit der unreinen Sünden nicht gar hoch anschlagen, sie gern als Schwachheiten, ja, als Naturnotwendigkeiten erklären möchten. Aus diesem verderblichen Irrtum muß ich euch reißen, denn mit den klarsten Worten, auf die nachdrücklichste Weise hat Gott diese Sünden verboten: „Du sollst nicht ehebrechen", „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib" und weiter: „Täuschet euch nicht, weder Ehebrecher, noch Unzüchtige, noch Weichlinge werden das Reich Gottes besitzen" (1. Kor. 6, 9. 10). Und lehrt nicht der göttliche Heiland ausdrücklich: „Ich sage euch, daß ein jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen!" (Matth. 5, 28). Daraus möget ihr ersehen, daß selbst die freiwilligen unreinen Gedanken schwere Sünden sind und daß hier die Ausrede nicht gilt: „Die Gedanken sind zollfrei." Nein, nein, die Unkeuschheit ist im Gegenteil gerade eines der schändlichsten Laster. Hören wir heute den Beweis.

1.

Daß die Unkeuschheit eine schändliche Sünde sei, lehrt uns der heilige Glaube. Der Katechismus sagt uns: „Sie entweiht nicht nur die Seele, sondern auch den Leib des Menschen, der ein Tempel des Heiligen Geistes ist. O, was macht die Unkeuschheit aus dem Menschen! Gott hat ihn eingesetzt zum König der Erde, er hat ihn für den Himmel bestimmt, sein Antlitz dem Himmel zugewandt und ihn berufen, im Paradiese der Seligen zu thronen. Der unkeusche Mensch steigt herab in die Reihe der Tiere. Hier gilt das Wort des Psalmes: „Der Mensch, da er in Ehren ist, bedenkt es nicht und wird unvernünftigen Tieren gleich" (Ps. 48, 21). Der heil. Bernard sagt: „Die Unzucht ist die Sünde des Tieres"; das Tier läßt sich von seinen augenblicklichen Begierden und Trieben leiten; es kann nicht anders, weil es keine Vernunft hat; der Mensch aber hat eine gottähnliche, unsterbliche Seele, und diese schändet er durch tierische Triebe. Noch mehr seinen Leib, der hochgeweiht ist durch die heilige Taufe zum Tempel Gottes, verunreinigt er durch das niedrigste Laster; in tierischer Lust mißbraucht er die Glieder.

Die unkeuschen Christen sind nach den harten Worten des Apostels vergleichbar dem Schweine, das sich nach der Schwemme wieder im Kote wälzt (2. Petr. 2, 22); sie sind Schandflecken und in Wollust versunkene Scheusale...; sie werden den Lohn der Un-

gerechtigkeit empfangen, da sie die Luft eines Tages für Glückseligkeit achten (Ebenda 2, 12). Hört es, unkeusche Menschen, was die Weisheit Gottes von eurem Wandel redet, — und das soll nicht abscheuliche, schändliche Sünde sein?!

2.

Daß die Unkeuschheit eine schändliche Sünde sei, sagt uns das eigene Gewissen. Wo ist wohl ein Mensch, der nicht wüßte und fühlte, daß die Unzucht ihn entehrt? Dem Unzüchtigen läßt das Gewissen keine Ruhe und wirft ihm vor: „Du bist gefallen vor Gott, hast nun dein höchstes Gut, die Reinheit und Unschuld des Herzens verloren, du bist elend und unglücklich geworden." Wenn schon das Gewissen vor der Tat nicht schweigt, wie ärger sind dann die Gewissensbisse, wenn der Mensch sich von der Leidenschaft zur Unzucht hinreißen ließ! Er fühlt die maßlose Schande, wenn er bei unsittlichem Treiben ertappt wird, es treibt ihm das Blut in die Wangen, die Schamröte brennt in seinem Antlitz, so daß er am liebsten unter die Erde versinken möchte. Und ist die Tat auch offenbar geworden, wie schämt sich der Sünder vor allen anständigen Leuten, wie möchte er alles verwischen und vergessen machen! Darum scheut diese Sünde das Tageslicht, sie sucht die Finsternis und verborgene Orte, sie hüllt sich am liebsten in Schweigen. Viele verschweigen selbst in der heiligen Beichte aus Scham diesen Schandfleck ihrer Seele! Und dann sage man noch, die Unzucht sei keine Schande; mag sein, daß entsittlichte, ganz frivole Leute ihre unsittlichen Taten ans Tageslicht ziehen, wer aber noch einen Funken von Schamgefühl im Leibe hat, möchte am liebsten solche Schandtaten vor den Augen der Welt verborgen wissen.

3.

Die Unkeuschheit ist aber auch eine Schande nach dem Urteile der menschlichen Gesellschaft. Was werfen sich zornige Menschen gegenseitig am häufigsten vor? Mit welchen Namen und Schimpftiteln benennen sie sich? Mit solchen, die sich aus der Übertretung des sechsten Gebotes ergeben. Wenn das also kein Schimpf und keine Schande wäre, warum schmähen sich Menschen auf solche Weise? Ferner, wenn man eine Person in den Dienst nehmen will, wenn man jemand eine Anstellung geben soll, wenn man sich verehelichen will: wonach erkundigt man sich denn am meisten? Nach den Sitten der betreffenden Personen, nicht wahr? Es bleibt sich also nicht gleich, wie die Sitten und der gute Ruf eines Menschen sind; man hat lieber eine sittliche Person im Hause als eine unsittliche, man gibt lieber einem sittlichen Menschen eine Anstellung als einem unsittlichen, man heiratet lieber eine sittliche als eine unsittliche Person, weil eben Unsittlichkeit den Menschen schändet, hingegen Sittlichkeit ehrt. Nur für denjenigen ist diese Sünde keine Schande mehr, der selbst schon alle Scham verloren hat.

4.

Selbst die Heiden hielten die Übertretung des sechsten Gebotes für eine schändliche Sünde und achteten die Keuschheit als eine Tugend. Die Römer hatten eine Göttin der Keuschheit mit Namen Vesta. Ein prachtvoller Tempel war ihr zu Ehren gebaut, und in demselben wurde stets das heilige Feuer unterhalten. Zwanzig Jungfrauen aus vornehmen Geschlechte dienten dieser Göttin und bewachten das heilige Feuer, sie hießen Vestalinnen. Sie legten das Gelübde der Keuschheit ab und standen bei allen in großem Ansehen. Ihre Person war unverletzlich, alles bezeugte ihnen öffentliche Ehre, und wenn ihnen ein Verbrecher, der zum Tode geführt wurde, begegnete, so hatten sie das Recht, ihn zu begnadigen. Wehe aber, wenn eine ihrem Gelübde untreu wurde! Sie wurde lebendig begraben, ihr Verführer aber mit Ruten zu Tode gepeitscht. Ein solcher Tag war in Rom ein Tag der tiefsten Trauer. Also selbst die Heiden kannten die Schönheit der Keuschheit und die Schändlichkeit der Unzucht.

Die alten Deutschen werden gleichfalls von allen Geschichtschreibern als ein sittliches und züchtiges Volk geschildert. Darum waren sie aber auch ein kräftiges, kerniges Volk, der Schrecken ihrer Feinde. Der heil. Bonifatius, der Apostel der Deutschen, schreibt an den König Ethibald: „Bei den Sachsen haftet solche Schande auf der Unzucht, daß, wenn eine Tochter das Vaterhaus entehrt oder ein Weib die Ehe bricht, man sie erdrosselt und ihre Leiber verbrennt. Ihr Verführer wird an der Stelle, wo die Asche liegt, aufgehängt."

Die heil. Afra war in Augsburg geboren und lebte als Heidin ein leichtsinniges, sündhaftes Leben. Durch den heiligen Bischof Narzissus, der auf seiner Flucht nach Augsburg kam, wurde sie zum Christentum bekehrt und entsagte ihrem leichtsinnigen Lebenswandel. Als der Landpfleger Gajus erfuhr, daß Afra eine Christin geworden, ließ er sie vor seinen Richterstuhl bringen und sprach zu ihr: „Ich höre von dir, du seiest eine Buhlerin gewesen, nun aber eine Christin geworden. Euer Christus wird kein Verlangen nach dir haben, umsonst siehst du ihn als deinen Gott an; eine Christin kann keine Buhlerin sein; opfere den Göttern." Afra erwiderte: „Wohl war ich eine Sünderin und verdiene nicht, den christlichen Namen zu tragen; aber Christus, unser Herr, hat mir die Gnade erwiesen, mich unter die Zahl seiner Gläubigen aufzunehmen. Ihm allein opfere ich; mich selbst will ich als Sühnopfer darbringen, damit dieser Leib, den ich so oft entehrt habe, durch die Qualen möge gereinigt werden!" (Nach Kist, Sargnägel.) — Welch ein herrliches Zeugnis für die Christen aus dem Munde eines Heiden: „Eine Christin kann keine Buhlerin sein!"

Andächtige Christen! Ihr Mädchen besonders, hört ihr das Urteil dieses heidnischen Statthalters? „Eine Christin kann keine Buhlerin sein!" So hatten also die Christinnen in den ersten Zeiten des Christentums gelebt, daß christlich sein und unzüchtig leben gar nicht beisammen gedacht werden konnte. O, wie haben sich die

Zeiten und die Menschen geändert! Wie viele christliche Mädchen machen sich aus solchem Lebenswandel gar nichts daraus, ja prahlen sich noch, wenn sie in üblem Rufe stehen! Wie wenige treten mit dem Ehrenkranze der Sittlichkeit und Jungfräulichkeit zum Traualtar! Kaum der Schule entwachsen, lassen sie sich in Bekanntschaften ein, in welchen ihre Unschuld frühzeitig ihr Grab findet. Und dann lebt man so fort und fort viele Jahre, so daß die schöne Zeit der Jugend, der Mai des Lebens nur in Todsünde und Geilheit zugebracht wird! Das Herz möchte manchem Seelsorger brechen, wenn er dann sehen muß, wie die Pflanzung Gottes, auf die er im Unterrichte, im Beichtstuhle, in Christenlehren soviel Mühe verwendet, zertreten, verwüstet wird; wie die jungfräulichen Kinderseelen jetzt im Leben draußen geschändet, entehrt und verdorben werden!

O, daß doch alle nach dem Gehörten es tief beherzigen wollten, wie schändlich die Unzucht für den Menschen, für den Christen sei! O, daß doch jeder von uns diese Sünden verabscheuen wollte vom Grunde seiner Seele, sie fliehen möchte wie die Pest! Allein, die Versuchungen sind groß, und gar niemand kann sagen, daß er davor bewahrt bleibt. Darum wollen wir allzeit wachen und beten, daß wir nicht in Versuchung fallen. Dann wird an uns erfüllt werden das Wort des Apostels: „Wenn ihr mit dem Geiste die Werke des Fleisches ertötet, werdet ihr leben" (Röm. 6, 13). Amen.

Fünfundfünfzigste Predigt.

Die Unkeuschheit ist schrecklich in ihren Folgen.

(Vgl. 437.)

„Täuschet euch nicht; weder Unzüchtige ... noch Ehebrecher ... noch Weichlinge ... werden das Reich Gottes besitzen."
(1. Kor. 6, 9. 10.)

Andächtige Christen! Will man den Wert oder Unwert eines Baumes ermessen, so muß man auf dessen Früchte sehen. Darum redet der Heiland vergleichsweise von den falschen Propheten: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln? ... Der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte" (Matth. 7, 16. 17). So ist auch die Unkeuschheit einem schlechten Baume vergleichbar, der nur schlechte Früchte bringt; — gewiß, meine Lieben, die Früchte, die Folgen der Unkeuschheit, sind ungemein traurig. Wir wollen dieselben heute näher betrachten.

1.

Die Unlust an Gott und göttlichen Dingen. Zu Tausenden wandeln heute Menschen herum, die furchtbar lau und gleichgültig sind gegen die ernstesten Wahrheiten unserer heiligen Re-

ligion; sie finden keinen Geschmack an derlei Dingen, ja sie haben sogar Abneigung, Ekel und Widerwillen, wenn man redet von Gott, vom Gebete, vom Empfange der heiligen Sakramente; sie finden das alles langweilig und beschwerlich; und warum das alles? Weil diese Dinge gar manchen nimmer gestatten würden, sein unzüchtiges Leben fortzusetzen. Ja, wie soll der Unzüchtige aufrichtig beten, wenn er doch nicht entschlossen ist, mit der Sünde zu brechen; wie soll er denn aufrichtig beichten, wenn die falsche Scham es ihm wehrt, seine Unzuchtssünden zu bekennen? Von ihnen ablassen will und mag er nicht, — deshalb will er lieber aller Mahnung aus dem Wege gehen, deshalb die Unlust an Gott, dem strengen Richter, deshalb der Ekel an göttlichen Dingen, die seinen sinnlichen Leidenschaften und Trieben schnurstracks entgegen sind.

2.

Verblendung des Verstandes und Verstockung des Willens. Unkeusche Menschen werden durch ihre Laster derart verblendet, daß sie nicht mehr einsehen, was ihnen zum Heile dient. Die Leidenschaft hat manchem den Verstand genommen, hat ihm die Augen geblendet, die Ohren verstopft und den ganzen Kopf derart verdreht, daß er blind in sein Verderben rennt. Gar mancher ergibt sich der Unzucht und sollte doch sehen, wie er dadurch seinen Stand schändet, wie er seine Ehre vernichtet, wie er sich zeitlebens ins Unglück stürzt.

Mit der Verblendung des Verstandes geht oft Hand in Hand die Verstockung des Willens. Der unzüchtige Mensch läßt sich nicht raten und helfen, die Warnungen derer, die es doch gut mit ihm meinen, schlägt er in den Wind und folgt in Trotz und Verstocktheit den wilden Trieben seiner Leidenschaft. Sage einem solchen verstockten Wüstling die traurigen Folgen seines Wandels, er wird dich doch nur verlachen. Oder, geliebte Eltern, seit wann sind denn eure Söhne und Töchter auf einmal so umgewandelt in ihrem Wesen? Früher waren sie heiter und lebensfroh, in Liebe und Zärtlichkeit euch ganz ergeben, so zutraulich und offen, so gutmütig und sanft — auf einmal sind sie ganz anders geworden, so vergeßlich, so mißmutig und launisch, so wortkarg und verschlossen, so grob und trotzig, voll Ungehorsam. Ja, die Unkeuschheit hat aus braven Kindern schlechte gemacht.

Gar manchmal geht die Verblendung, der Trotz so weit, daß sich junge Leute „aus unglücklicher Liebe“ das Leben nehmen! Kann man doch fast jede Woche von solchen Sachen in den Zeitungen lesen. Es ist unerhört, bis zu welchen Schandtaten dies unselige Laster die Menschen treibt. Wie die Zeitungen berichteten, hatte am heiligen Gründonnerstage 1890 ein arbeitsscheuer unsittlicher Vagant ein braves Dienstmädchen in einem Walde bei Wels in Oberösterreich überfallen, und, da sie seinen unsittlichen Anträgen widerstand, ermordet! Ungemein traurig aber ist die Erscheinung, daß viele Schandmenschen fortleben in der Unzucht ihr ganzes Leben; sie bleiben verstockt und sterben gar oft in der Unbußfertigkeit und in der Verzweiflung.

3.

Mancherlei Krankheiten, Schande und Elend. Keine andere Sünde zieht so viele zeitliche Übel nach sich, als die Sünde der Unkeuschheit; insbesondere wird dadurch die Gesundheit untergraben; der Geist wird manchmal völlig zerrüttet, aber auch der Leib leidet dabei. Die Schönheit und Lieblichkeit der Jugend verliert sich, das jugendliche Aussehen verschwindet, solche Leute werden früh alt, sehen abgelebt aus, selbst der ganze Gesichtsausdruck bekommt etwas Widriges, Freches. — Was soll ich erst von den entsetzlichen, ekelhaften Krankheiten sagen, mit welchen die Natur selbst diese Ausschreitungen straft! Andere Kranke erwecken Erbarmen und Mitleid in uns, man kann sie trösten mit frommen Worten, mit dem Hinweis auf Gottes Willen, auf Christi Kreuz! Was soll man aber bei diesen Kranken sagen? Womit soll man sie trösten? Ihr Inneres ist verwüstet wie eine zerstörte Saat, ihr Herz ist zerrissen von schrecklicher Leidenschaft und von den Qualen eines bösen Gewissens: sie sind bedeckt mit Schande und Schmach, und die Krankheit, vor der selbst Ärzte sich fürchten, liegt als Fluch der Sünde auf ihnen. Ihre Gesundheit ist zerrüttet fürs ganze Leben, ihre sittliche Kraft gebrochen; geknickt und zertreten vom Laster der Wollust sinken sie frühzeitig ins Grab. Wie wahr ist das Wort der Heiligen Schrift von der Unkeuschheit: „Fäulnis und Würmer werden ihr Lohn sein“ (Sir. 19, 3). Kurze Lust, ewige Pein!

Ein berühmter Arzt erzählt: „In einer Stadt war ein rechtschaffener, in einem öffentlichen Amte stehender Gelehrter, der mit seiner Frau in einer glücklichen Ehe lebte. Sie hatten drei Söhne, die sie von Jugend auf fromm und christlich erzogen, so daß alle drei eine Neigung zum geistlichen Stande hatten und daher in die nächste Stadt zum Studium geschickt wurden. Daselbst lernten sie, von verdorbenen Mitschülern verführt, die Sünde der Unzucht kennen und ergaben sich derselben. Infolgedessen kamen sie körperlich ganz herab. Ihr Aussehen war entsetzlich, ihr Gedächtnis verlor sich, so daß sie nichts mehr studieren konnten, ja, nach und nach wurden sie ganz schwachsinnig, endlich blind am schwarzen Star. Ihre Eltern glaubten, das viele Studieren habe ihnen geschadet. Da kam ich in diese Stadt und besuchte die befreundete Familie, die ich in dieser Trauer antraf. Guter Gott! Welch ein Anblick! Abgezehrt bis auf die Knochen stand der älteste Sohn vor mir, mit erloschenen, blöden Augen sah er mich an, seine Gesichts- und Hautfarbe war gelblich; er wollte weinen und konnte nicht! Ich erkannte auf den ersten Blick die Ursache seines Elends. Der zweite und dritte ließen sich gar nicht sehen. Als ich darüber mit dem Hausarzte redete, sagte mir dieser, er hätte, als er das Übel vom Anfange an merkte, sie darüber aufmerksam gemacht, doch sie hätten erklärt: ‚Sie könnten nicht mehr anders‘. Um den lieben Eltern den Schmerz zu ersparen und das Unglück nicht zu vergrößern, schwieg ich über die Ursache dieser Krankheit“ (Nach Herbst, „Beispielen“).

Die Unzucht erzeugt aber auch Schande und Elend. „Der Unkeusche sammelt sich Unehre und Schande, und seine Schmach wird nimmer ausgetilgt“ (Sprichw. 6, 33). Unzüchtige Menschen werden bei allen ordentlichen Menschen verachtet; sie werden selbst ihren Angehörigen, ja sogar ihren Sündengenossen ein Gegenstand des Abscheues; und welch ein Elend erzeugt nicht dieses Laster? Soll ich hinweisen, wie solche Personen sich selber das ganze Leben vergiften, wie sie gar oft, in Armut und Not geraten, sich selber und anderen zur Last sind, unzufrieden und verbittert ihr Dasein dahinschleppen? — Ich will auch von dem Gram braver Eltern über ihre verdorbenen Kinder nicht reden, ich will nicht schildern, wie durch ihre Sünde das Familienglück und der Hausfriede zerstört wird, wie oft Vater und Mutter sich abhärmen — eine andere traurige Folge jedoch will ich nicht übergehen: Die traurige Lage und Zukunft der unehelichen Kinder. Ja, von ihnen gilt das Wort der Heiligen Schrift: „Unsere Väter haben gesündigt und sind nicht mehr — wir aber tragen ihre Missetaten“ (Klagel. 5, 7). Meist werden diese unglücklichen Geschöpfe als eine schwere Last betrachtet, sie kommen vom Findelhause weg in die Hände von wildfremden Menschen, die ein Geschäft damit machen oder davon leben wollen, — nicht, um sie aus Gottes- und Nächstenliebe zu erziehen, nicht aus Barmherzigkeit holt man dieselben, sondern um sie auszunutzen; sie werden dann oft vernachlässigt und sind meist nur die Sündenböcke in den Familien, die alles tragen müssen. Ein Glück für solche Kinder, wenn sie der Herr zu sich nimmt.

Die uneheliche Mutter selbst kann ihr Kind nicht ordentlich erziehen; sie hat oft nicht Zeit dazu, weil sie im Dienste ist, und muß es daher fremden Leuten übergeben; ja, sie könnte es gar nicht erziehen, denn sie müßte ihm nur sagen: „Wandle nicht meine Wege!“ So muß ein solches Kind gerade das zumeist entbehren, was es am notwendigsten brauchte, die Liebe. Die Leute, die es aufziehen, können keine rechte Elternliebe zu ihm haben, weil es nicht ihr eigenes Kind ist, weil sie oft nur von dem Kinde leben. Kann man sich dann wundern, wenn ein solches Kind emporwächst lieblos und freudlos, herumgestoßen, herumgeschlagen wie ein mißliebiger Gegenstand? Es trägt die Missetat seiner Eltern. — Und wenn es dann groß ist und in die Welt hinaus muß, dann ist es arm, verlassen und hilflos und geht häufig den gleichen Sündenweg der Eltern!

4.

Die ewige Verdammnis ist die letzte Folge der Unzucht. Nach dem Zeugnis der heiligen Väter sind von hundert Verdammten neunundneunzig wegen dieser Sünden verworfen; ihr habt ja gehört, daß nach dem Zeugnis des Heiligen Geistes kein Unkeuscher Anteil haben wird am Reiche Gottes (1. Kor. 6, 9). Und im Buche der Offenbarung heißt es: „Den Unzüchtigen wird ihr Anteil werden im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt ...“ (Offenb. 21, 8), dann mag das unzüchtige Fleisch brennen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Andächtige Christen! Bedarf es noch weiter einer Ermahnung, euch von dieser Sünde, die solch entsetzliche Folgen für Leib und Seele bringt, abzuhalten? Diese Sünde raubt uns jede Freude an Gott und göttlichen Dingen, sie verblendet den Verstand und verstockt den Willen bis zur Unbußfertigkeit; sie erzeugt die abscheulichsten Krankheiten, Schande und Elend — sie führt uns in das ewige Verderben; wer diesem entkommen will, muß also jegliche Unkeuschheit meiden, muß sich schamloser Gedanken, Worte und Werke enthalten. Tun wir das alle hinfür mit aufrichtigem Willen, halten wir unsere Herzen rein von dieser entsetzlichen Sünde, denn: „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen" (Matth. 5, 8). Amen.

Sechsundfünfzigste Predigt.

Von der Bewahrung der Keuschheit.

(Vgl. 438, 439.)

„Denn das ist der Wille Gottes, euere Heiligung; daß ihr euch enthaltet von der Unzucht." (1. Thess. 4, 3.)

Andächtige Christen! Aus dem bisher Gesagten ergibt sich von selbst, was das sechste Gebot uns zur Pflicht macht; ist die Unkeuschheit ein solch entsetzliches Laster, so ungemein schändlich und traurig in ihren Folgen, so ist es doch klar, daß wir die Keuschheit recht hochschätzen und lieben. Die Keuschheit ist jene unvergleichliche Tugend, die den Menschen emporhebt zu den Engeln des Himmels, jene Tugend, die sich selbst bei den Heiden hoher Achtung erfreute — nur reine, keusche Jungfrauen durften dem Dienste der Vesta, der Göttin der Keuschheit, obliegen — sie ist jene Tugend, die die Väter und Lehrer der Kirche nicht genug rühmen konnten, jene Tugend, von der der Heilige Geist selber bekennt: „O, wie schön ist ein keusches Geschlecht im (Tugend-)Glanze! Denn unsterblich ist sein Andenken und bei Gott und bei Menschen ist es anerkannt" (Weish. 4, 1).

Daß sich die reinen, keuschen Seelen der besonderen Liebe Gottes erfreuen, ergibt sich schon daraus, daß der Sohn Gottes die reinste Jungfrau Maria zu seiner Mutter, den keuschen Josef zu seinem Nährvater und den jungfräulichen Jünger Johannes zu seinem Lieblingsjünger erwählte. Und lieblich und schön strahlen die Seelen all derer vor Gott, die unbefleckt vor ihm wandeln; daß sich die reinen Seelen auch der Wertschätzung der Menschen, selbst der schamlosesten Sünder erfreuen, wer möchte es leugnen? Die Keuschheit verleiht dem Menschen Anmut und Schönheit an Leib und Seele, sie bringt ihm Segen und süßen Frieden, den uns die Welt nicht geben und rauben kann; die Keuschheit erleichtert das Sterben und bringt uns den herrlichsten Lohn einst im Himmel.

Der heil. Johannes beschreibt die Verherrlichung der jungfräulichen Seelen; er sah eine große Schar in weißen Kleidern, die dem

Lamme folgten, und hörte die Stimme: „Diese sind's, die sich mit Weibern nicht befleckt haben" (Offenb. 14, 1—10).

Aber so schön diese Tugend, so groß dieser Schatz der Jungfräulichkeit ist, kann er doch sehr leicht eingebüßt werden. Die Jungfräulichkeit ist ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen, ist ein Spiegel, auf dessen glänzender Fläche man den leisesten Hauch sehen kann, ist ein schneeweißes Kleid, an dem man den winzigsten Schmutzflecken wahrnimmt. Daher sollen wir die Keuschheit hüten und allzeit bewahren. Um das zu erreichen, müssen wir:

1.

in Gedanken und Blicken, Worten und Werken ehrbar und schamhaft sein.

Mit dem besten Willen gelingt es nicht immer, sich der unreinen Gedanken ganz zu erwehren. Der heil. Philippus Neri, ausgezeichnet von Gott durch Wundermacht und im Rufe der Heiligkeit, da er noch unter den Lebenden weilte, ein Mann von über siebzig Jahren, pflegte, wenn er aus seinem Kloster fortging, zum Pförtner des Klosters zu sagen: „Bruder, beten Sie doch ein Ave-Maria, damit ich nicht etwa eine schwere Sünde in Gedanken begehe!" Und selbst der Apostel scheute sich nicht zu bekennen: daß er bis in den dritten Himmel verzückt war und Dinge sah, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, damit ihm aber dieses nicht zum Grunde der Eitelkeit werde, habe ihm Gott die Versuchung des Fleisches gegeben (2. Kor. 12, 2—7).

Das aber können wir alle: wir brauchen bei den unkeuschen Gedanken nicht freiwillig verweilen; das beste ist, wenn wir sie abschütteln von uns, etwa wie man den Feuerfunken oder ein häßliches Tier, wenn sie auf die Kleider fallen, schnell abschüttelt und zertritt.

Wir dürfen ferner auch nicht den Blick zuchtlos umherschweifen lassen. Wie das Auge, so der ganze Mensch! Wenn dein Auge schamhaft ist, so wird auch dein Herz und Leben rein und schamhaft sein. Der heil. Aloisius wird gewöhnlich wegen seiner glühenden Liebe zur Keuschheit der Engel im Fleische genannt. Besonders bezähmte er den Vorwitz der Augen und pflegte Personen des andern Geschlechtes nie anders als mit niedergeschlagenen Augen anzureden (Schmid, Histor. Katech., 2. Bd., S. 258). „Betrage dich mit solcher Würde und solchem Ernste, daß auch der Mutwilligste bei deinem Blicke beschämt wird und verzagt denkt: Hier kommen wir mit unseren Schmeicheleien und Lockungen übel an", mahnt der Papst Liberius die Jungfrau Marcellina (Schuster, Kat. Handb., 4. Bd., S. 545).

Ebenso ist es Pflicht für den Christen, in seinen Reden ehrbar zu sein. Den heil. Stanislaus Kostka konnte ein einziges unkeusches Wort so entsetzen, daß er die Besinnung verlor und in Ohnmacht sank. — O, möchten sich alle aus diesem Benehmen ein Beispiel nehmen, stets auf der Hut zu sein mit ihren Reden — wieviel Böses würde dadurch verhütet!

Um wieviel mehr ist es unsere heilige Pflicht, ehrbar in allen Werken zu sein. Wir wissen, wie der ägyptische Josef lieber unschuldig

in den Kerker ging, als daß er sich zur Sünde hinreißen ließ; es ist auch bekannt, wie die keusche Susanna der Sünde entging; sie will lieber sterben als sündigen. Welch herrliche Beispiele von heldenmütigen Jungfrauen weist erst das Christentum auf! So z. B. stürzte sich Pelagia, eine Jungfrau zu Antiochia, von der Zinne des Hauses herab, und die heil. Apollonia sprang ins Feuer, um sich vor Entehrung zu retten (Schmid, Histor. Katech., 2. Bd., S. 260). — O, möchten aus solchem Benehmen doch alle lernen, die sich schamlose Gebärden und Werke erlauben!

2.

die notwendigen Mittel anwenden, um die Keuschheit zu bewahren; deshalb soll man

a) die Gefahren und Gelegenheiten zur Unkeuschheit meiden. Wir haben ja vieles kennen gelernt, was zur Unkeuschheit verleitet: die Frechheit in der Kleidung, das Ansehen von unzüchtigen Bildern und Schauspielen, das Lesen von schlüpfrigen Romanen. Welche Gefahren bergen sie nicht für die unverdorbene Jugend in sich! Besonders aber ist es der leichtfertige Verkehr mit Personen des andern Geschlechtes. Wie den Tod müsset ihr also fliehen alle sündigen Liebschaften, leichtfertige Tänze, schlechte Gesellschaft. „Schlechte Gesellschaften verderben gute Sitten" und „Wer die Gefahr liebt, kommt darin um".

Salomon, der Weiseste, ist gefallen, da er mit sündhaften Weibern umging, und wie diesem König erging es so vielen. Viel tausend junge Personen haben am Tanzplatz, bei heimlichen Zusammenkünften Ehre und Unschuld eingebüßt, und gar mancher brave Dienstbote hat in unsittlichen Häusern die Unschuld und damit das Glück seines Lebens verloren. Wie notwendig ist es also, solche Gelegenheiten zu meiden, einen solchen Dienst zu verlassen, ungeachtet des zeitlichen Schadens, den man dadurch erleidet; dieser zeitliche Schaden kann doch nimmer den Verlust der Ehre, Unschuld und Seligkeit aufwiegen. Sagt doch der göttliche Heiland: „Was nutzt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" (Mark. 8, 36);

b) um Bewahrung der Keuschheit beten und möglichst oft die heiligen Sakramente empfangen. „Nachdem ich aber wußte, daß ich nicht anders enthaltsam sein könnte, es würde mir denn von Gott gegeben . . ., so trat ich vor den Herrn und bat ihn", heißt es im Buche der Weisheit (8, 21). Wer gern und viel betet, der wird nicht fallen. Besonders aber schützt gegen die Unzucht der öftere würdige Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Wer oft zur heiligen Beichte geht, wird seinen Zustand viel besser kennen, der Beichtvater wird ihm mahnend und ratend zur Seite sein, Gott selbst wird ihn behüten, daß er seine Seele vor groben Flecken bewahre. Durch die öftere Kommunion wird die Seele gestärkt mit himmlischer Nahrung; die Kommunion ist „das Getreide der Auserwählten und der Wein, aus dem Jungfrauen sprossen" (Zach. 9, 17).

„Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben, wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht" (Joh. 15, 5), sagt einmal der göttliche Heiland. Also durch die Kommunion wird die Seele eine Rebe am Weinstocke Christi; schlingt die Rebe sich am Stock empor, dann strebt sie himmelwärts und bringt herrliche Früchte. Hält die Seele durch die heilige Kommunion sich recht an dem Weinstocke Christi, hält sie ihn innig umschlungen, dann wird sie von Christus emporgezogen und bringt Früchte des ewigen Lebens.

Darum möge ein jeder von uns, besonders die liebe Jugend, es recht beherzigen: Geht öfters zur heiligen Beichte, öfters zur heiligen Kommunion! Es ist ganz unmöglich, durch eigene Kraft seine Seele rein zu bewahren, und die Erfahrung lehrt es nur zu deutlich, daß laue Christen, die kaum noch zu Ostern die heiligen Sakramente empfangen, in abscheulichen Sünden der Unzucht ersticken und verloren gehen für das Himmelreich;

c) in der Versuchung schnell widerstehen und vertrauensvoll Jesum und Maria anrufen. „Diese Sünde entzündet sich wie das Feuer im Stroh — löscht man es nicht sogleich, so entsteht eine Flamme, die nicht mehr zu löschen ist", sagt der heilige Papst Gregor der Große. Rufet also, besonders sooft eine unreine Versuchung in euch aufsteigt, vertrauensvoll: „Mein Jesus, verlaß mich nicht!" „O Jesus, steh mir bei!" „O Herr, eile mir zu helfen!" „Süßes Herz Mariä, sei meine Rettung!"

Tausende haben durch Verehrung und Anrufung der Mutter Gottes ihre Jugend makellos erhalten. Ein adeliger Jüngling hat in fernen Gegenden dieses Laster kennen gelernt und kam befleckt damit in seine Vaterstadt Rom an. Das Laster war in ihm schon eingewurzelt, und selbst nach öfters reumütig abgelegter Beichte fiel er wieder in seine Sünde zurück. Sein Beichtvater, der heiligmäßige P. Zucchi, war ganz betrübt und ersann als letztes Mittel, sein Beichtkind der seligsten Jungfrau zu übergeben. Der Jüngling mußte alle Tage den Englischen Gruß und folgendes Gebet beten: „O meine Herrscherin und Mutter Maria! Zum Zeichen der Treue und Unterwürfigkeit schenke ich dir diesen Tag, ich schenke dir meine Augen, meine Ohren, meine Zunge, mein Herz und mich selbst ganz und gar. Weil ich also dein bin, o gute Mutter, so bewahre und beschütze mich als dein Eigentum." Der Jüngling versprach es; er mußte wieder verreisen und mehrere Jahre abwesend bleiben. Als er wieder nach Rom zurückkehrte, eilte er zu P. Zucchi, um nochmals über die Zeit seiner Abwesenheit eine Beichte abzulegen, und wie freute sich dieser, als er erfuhr, daß der Jüngling während dieser langen Zeit nicht eine einzige Sünde gegen die Reinheit begangen hatte. Maria hat ihm kämpfen geholfen (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 330);

d) stets denken, daß Gott alles sieht und daß man jeden Augenblick sterben kann. Der Gedanke: Gott ist überall bei uns; Gott sieht alles, was wir tun; er wird uns einst richten —

muß uns von jeder solchen Sünde zurückhalten. Sieh Susanna, den ägyptischen Josef. Besonders der Gedanke an Tod und Gericht muß uns mit heilsamer Furcht erfüllen. „Was würde uns nun geschehen, wenn wir plötzlich sterben würden?“ Muß nicht dies furchtbar unsere Seele ängstigen? Darum heißt es in der Heiligen Schrift: „In allen deinen Werken gedenk an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen“ (Sir. 7, 40). Und wieder: „Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor dir“ (Ps. 118, 120).

Marcello Benedetto, ein Tonkünstler, aber ein leichtlebiger Mensch, hatte eines abends spät eine Zusammenkunft liederlicher Art bei einer Kirche in Venedig verabredet. Als er in den Säulengängen des nebenliegenden Kirchhofes, wo die Grüfte waren, herumspazierte, brach das Gewölbe plötzlich durch, und er lag unter den Toten. Er rief um Hilfe und konnte nicht so bald heraus. Da, unter den morschen Totengebeinen erinnerte er sich seiner unreinen Absicht, sah die Eitelkeit alles menschlichen Lebens und versprach, ein sittliches Leben führen zu wollen. Er hat sein Wort gehalten und besonders sein musikalisches Talent benutzt, um religiöse, erbauende Lieder zu komponieren (nach Kist, Sieben Sargnägel).

Andächtige Christen! So haben wir durch mehrere Christenlehren hindurch das sechste Gebot betrachtet; wir haben die schändlichen Eigenschaften der Unkeuschheit gesehen und ihre traurigen Früchte kennen gelernt; wir haben aber auch die Schönheit und Lieblichkeit der standesgemäßen Keuschheit bewundert. — Mögen diese Christenlehren durch Gottes Gnade beitragen, daß besonders ihr Jünglinge und Jungfrauen die Keuschheit, diese herrliche Tugend, immer mehr liebet und nach derselben trachtet; mögen sie beitragen, daß diejenigen, die gefehlt haben, in reuiger Weise umkehren und ein sittliches Leben führen. Wenden wir alle gern die Mittel an, die uns die Keuschheit bewahren. Nur kurz ist der Kampf gegen das Fleisch und seine Begierden — aber ewig der Lohn, den wir ernten, wenn wir die Keuschheit bewahrt haben. Amen.

Vom siebenten Gebote Gottes.

Siebenundfünfzigste Predigt.

Von dem Eigentum.

„Du sollst nicht stehlen.“ (2. Mos. 20, 15.)

Andächtige Christen! Das siebente Gebot, zu dessen Erklärung wir kommen, lautet: „Du sollst nicht stehlen.“ Mit diesen Worten wird uns verboten, dem Nächsten an seinem Eigentum auf ungerechte Weise zu schaden. Bevor wir die einzelnen Sünden gegen dieses Gebot betrachten, müssen wir zuerst den Begriff Eigentum feststellen. Was ist

Eigentum? Eigentum nennt man eine Sache, sei es nun Geld, Grund oder Boden, Haus ꝛc., welche einem so eigen gehört, daß niemand anderer ein Recht oder einen Anspruch darauf hat; mit einem Wort, daß man der Herr dieser Sache ist und darüber verfügen kann. Man kann auf verschiedene Weise zu einem Eigentum kommen; durch rechtmäßigen Verdienst; durch Erbschaft und Schenkung; durch Kauf und rechtmäßigen Vertrag u. s. w. Über das Eigentum wollen wir heute sprechen.

1.

Der Mensch hat ein Eigentumsrecht. Eigentlich betrachtet gehört die Welt und alles, was in ihr ist, dem Schöpfer der Welt, Gott — die Menschen sind nur die Nutznießer ihrer zeitlichen Güter. Nach der Erschaffung hat Gott die ersten Menschen als sein Ebenbild zu sichtbaren Herren der Schöpfung bestellt und übertrug ihnen das Recht, die Güter der Erde zu ihrem leiblichen Unterhalt zu benutzen. So erzählt uns die Heilige Schrift: „Gott segnete sie und sprach: ‚Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische des Meeres und über das Geflügel des Himmels und über alle Tiere, die sich regen auf Erden'" (1. Mos. 1, 28).

Durch die Sünde aber ist dieses Eigentumsrecht verändert worden. Die Menschen müssen durch Mühe und Arbeit im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot verdienen; sie müssen der von Gott verfluchten Erde ihren Lebensunterhalt mit Mühe abringen; soviel jemand arbeitete, soviel hatte er; soviel jemand verdiente, soviel besaß er; es entstand das Privateigentum oder das persönliche Eigentum. Je fleißiger also einer oder eine Familie arbeitete, desto mehr konnte erworben werden; je träger, fauler einer war, desto weniger konnte er sein Eigen nennen.

Das Privateigentum ist nun nach dem Sündenfall der Menschen die von Gott gewollte Ordnung, ist die durch seinen Willen und seine heiligen Gesetze bestimmte Ordnung des Besitzes. Darum gilt das Wort: „Heilig ist das Eigentum"; im siebenten Gebote Gottes wird uns befohlen: „Du sollst nicht stehlen". In 2. Mos. 22 sind verschiedene strenge Gesetze gegen die Diebe und Schädiger des Eigentums ausgesprochen und es werden jene Richter gelobt, die mit strenger Gerechtigkeit über Mein und Dein entschieden. Es werden auch Gesetze angeführt, die die Reichen, die Besitzenden anweisen, wie sie für die Armen zu sorgen haben. — Die Lehre Christi, unsere heilige Religion hat aber alles dies nicht nur bestätigt, sondern auch vervollkommnet; ja, die Armen werden besonders vom göttlichen Heilande als seine Brüder bezeichnet.

Auch die Vernunft lehrt uns, daß das Eigentum wegen der menschlichen Schwäche geradezu notwendig sei; denn ohne dasselbe gäbe es keine Ordnung, keinen Frieden unter der Menschheit. Ein jeder würde für sich die leichtere Arbeit erwählen, schwierige und gemeine Arbeiten aber auf andere überwälzen; wer möchte Steine brechen, Ziegel brennen, Kanäle räumen, Dünger laden, in Fabriken sich plagen ꝛc.? ja, wer möchte überhaupt noch dienen? Dadurch aber, daß es

möglich, ja notwendig ist, sich Eigentum zu erwerben, wird von selbst die Verteilung der Arbeit geordnet. Ohne Privateigentum gäbe es auch keinen Frieden unter den Menschen; „wenn Geschwister sich nicht einigen können, wenn sie die Erbschaft des Vaters teilen sollten, wenn schon die Bewohner eines Hauses sich entzweien, wenn sie nur das Wasser aus demselben Brunnen unter sich zu teilen haben: welch ein Streit würde erst unter der Menschheit sein, wenn alle die Arbeit und den Besitz gemeinsam hätten und immer wieder untereinander teilen müßten?“ (Ketteler.)

Es ist also die von Gott gewollte Ordnung, daß nicht alle den gleichen Besitz haben, sondern daß ein Stand in den andern eingreift, daß alle zusammenwirken wie die Räder einer Uhr, damit der Verkehr nicht stocke und Ordnung und Friede unter den Menschen erhalten bleiben.

2.

Gegen diese christliche Lehre hat in unserer Zeit ein schrecklicher Irrwahn sein Haupt erhoben, der sogenannte Kommunismus. Eigentum ist Diebstahl, das ist sein Losungswort. (Proudhon.) Als die Klasse der Besitzlosen immer größer ward und noch immer in unheimlicher Weise weiterwächst, fand diese Lehre begeisterten Anhang; es entstanden verschiedene Umsturzparteien. Diese wollen die bestehende Ordnung umstürzen, sie wollen alles Privateigentum aufheben, alle Güter der Erde gleichmäßig verteilen; keiner soll mehr besitzen als der andere, alle Unterschiede zwischen arm und reich sollen aufhören, alle Obrigkeit und Gesetzgebung ein Ende haben; kurz, ihr Grundsatz ist: alle Menschen sind gleich, keiner soll mehr haben als der andere, keiner kann dem andern befehlen, die Jahrtausende bestehende Ordnung muß zertrümmert werden. Daher sagt einer ihrer Wortführer: „Befreit von jenem Schreckbild, das man Gott nennt, werden wir alsdann das Ende jener Industrie sehen, die man Religion nennt! Das ist unser Programm. Ein Aderlaß ist unumgänglich notwendig, ein kurzer, ein starker und außergewöhnlicher. Das sind unsere Ansichten: Krieg den Regierungen, Krieg den Familien, Krieg dem Eigentum, Krieg dem Gott.“

Solche Grundsätze suchen die einen, die Sozialisten (Sozialdemokraten), deren Begründer Marx und Lassalle sind, durch ihre Wortführer, durch die Presse, durch Versammlungen ꝛc. unter den arbeitenden Klassen mit großem Erfolge zu verbreiten, während andere, die schneller zum Ziele kommen wollen, Anarchisten genannt, nicht zurückschrecken vor Raub und Diebstahl, Mord und Brand und Dynamitattentaten; sie glauben tatsächlich weder an Gott noch an Teufel, weder an Himmel noch Hölle; freilich bedenken weder die einen noch die anderen in ihrem blinden Hasse und Fanatismus, daß bei der Verwirklichung ihrer Grundsätze alles geregelte Leben aufhören muß.

3.

Fragt man sich, woher solche Erscheinungen in unseren Tagen entstanden sind, so müssen wir als Ursachen nennen:

a) die zunehmende Not des arbeitenden Volkes. Gar zahlreiche Handwerker ꝛc. müssen ihren Erwerb zu spottbilligen Preisen absetzen, der Maschinenbetrieb im großen zwingt viele, ihr Geschäft aufzugeben, und so werden die Scharen der Fabriksarbeiter immer größer, die beschäftigungslosen Existenzen immer mehr. Das Geld fließt zumeist in die Hände von wenigen Unternehmern, Spekulanten und Fabrikanten; ja, die Schar der Armen und Unzufriedenen wächst im erschreckenden Maße. Mit Recht sagt einer der Arbeiterführer, Bebel: „Je mehr Proletarier, um so mehr wächst die Macht des Sozialismus".

b) Leider müssen wir auch gestehen, daß viele Reiche, viele hohe Herren und selbst Regierungen an diesem Auswuchse der Hölle schuldig sind. Man hat durch Wort und Beispiel die Religion, den Gottesglauben untergraben; man hat Gebet und Gottesdienst lächerlich gemacht, man hat die Sonn- und Feiertage, die Tage des Herrn durch Arbeit und Ausschweifungen entheiligt und entheiligen lassen; man hat die Kirche in ihrem heilsamen Wirken, in ihrer Erziehung der Menschen für Gott gehindert; viele Vornehme und Reiche meinten, die Religion sei bloß für die Armen und Niedrigen da — kurz, man hat vieles getan, um die Religion aus den Herzen der Menschen zu bringen; ja, man hat die Armen vielfach ausgebeutet und die christliche Armenpflege und Nächstenliebe vergessen; man hat sich selbst an dem Eigentum der Kirche vergriffen und dasselbe als „vogelfrei" gehalten, und jetzt sieht man die schauderhaften Früchte, Früchte, die erst zu reifen beginnen und die man vielleicht durch keine Bajonette und Gewehre mehr wird beseitigen können. „Wer Wind säet, wird Sturm ernten", heißt es in der Heiligen Schrift (Osee 8, 7). Oder, wie ein Anführer dieser schrecklichen Gesellschaft sagt: „Ihr habt uns den Himmel genommen, jetzt wollen wir die Erde mit euch teilen." Gewiß, viele Schuld an diesen traurigen Zeiterscheinungen tragen andere. Es ist der Kommunismus ein entsetzlicher Irrtum, eine schauderhafte Verirrung der Menschen. Diese Bestrebungen widersprechen dem Gebote und der Anordnung Gottes, sie widerstreben den weltlichen Gesetzen und überhaupt der ganzen Weltordnung. Sie sind aber eine neue Gottesgeißel, womit der Herr die Völker züchtigen wird, wenn sie nicht noch zur rechten Zeit umkehren und seine heiligen Gebote beobachten.

4.

Dahin wirkt nun der christliche Sozialismus, der auf christlichem Boden steht und die herrschenden Gegensätze auf gesetzlichem Wege zu regeln sucht; der bemüht ist, den Arbeiter „seines Lohnes" wert zu machen, ihn vor der Ausbeutung gewissenloser Arbeitgeber zu schützen und ihm ein menschen- und christenwürdiges Dasein zu verschaffen. Der christliche Sozialismus hat in Deutschland in Freiherrn v. Ketteler, dem Bischof von Mainz, einen begeisterten Fürsprecher gefunden. Er will nicht die bestehende, gottgewollte Ordnung des Eigentums aufheben, noch weniger die einzelnen

Menschen zum fruchtlosen, aber schrecklichen Vernichtungskampfe aneifern, sondern mit Recht und Gerechtigkeit die Härten, die im Laufe der Zeiten durch die Habsucht und den Mammonsdienst geschaffen wurden, abschwächen und die Gesellschaft auf christlich-sozialen Boden stellen. Ist ja doch nur die heilige Religion das Rettungsmittel der menschlichen Gesellschaft gegen solche Lehren des Umsturzes aller Ordnung; die heilige Religion, die uns lehrt, daß wir alle, arm und reich, Kinder Gottes, des ewigen Vaters sind; daß der Reiche seine Mittel benutze, um durch Werke der christlichen Nächstenliebe seinen armen Brüdern zu helfen und sich dadurch Verdienste für das ewige Leben zu sammeln, wie der Heiland sagt: „Machet euch Freunde mittels des ungerechten Reichtums, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen" (Luk. 16, 9); daß der Arme ohne Neid und Mißgunst seine Armut und Niedrigkeit in christlicher Geduld und Ergebenheit erträgt, sich tröstend mit dem Gedanken: Gott hat für dich die Armut erwählt; es wird für dein Seelenheil am besten sein. „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich" (Matth. 5, 3).

Andächtige Christen! Aristides, ein Heide, der wegen seiner strengen Rechtlichkeit den Beinamen der Gerechte erhielt, antwortete, als er einst gefragt wurde, was Rechtlichkeit sei: „Nichts verlangen, was nicht unser ist" (Lohner, Bibl.). So bekannte ein Heide! Über die ersten Christen aber schrieb der heidnische Statthalter Plinius dem Kaiser Trajan: „Sie verpflichten sich feierlich, sich von jedem Frevel zu enthalten, nie einen Diebstahl, Ehebruch oder Meineid zu begehen, niemals wortbrüchig zu werden und ein bei ihnen niedergelegtes Gut nie zu verheimlichen" (Plin. epist. ad Traj.). Welch ein schönes Zeugnis! Wie beschämend für so viele, denen das Eigentum des Nächsten gar oft Anlaß zur Sünde wird! O, möchten wir uns allzeit bemühen, in diesem Punkte ein reines Gewissen zu bewahren, das Eigentum unseres Nächsten zu achten und schonen, denn: „Heilig ist das Eigentum!" Amen.

Achtundfünfzigste Predigt.

Vom Diebstahl und Raub.

(Vgl. 440—444, 447.)

„Weder Diebe . . . noch Räuber . . .
werden das Reich Gottes besitzen."
(1. Kor. 6, 10.)

Andächtige Christen! Unter den Versündigungen gegen das siebente Gebot wird vor allen der Diebstahl genannt. Wenn man fremdes Gut heimlich und widerrechtlich wegnimmt, reden wir vom Diebstahl. Wenn man fremdes Gut gewaltsam und widerrechtlich wegnimmt, sprechen wir vom Raub. Wir wollen nun heute erklären: 1. Wer be-

geht einen Diebstahl und Raub? 2. Wer macht sich der Mithilfe schuldig? 3. Von der Schwere dieser Sünden.

1.

Der Dieb eignet sich fremdes Gut heimlich an, er setzt alles daran, von anderen nicht beobachtet zu werden; dadurch unterscheidet er sich von dem Räuber. Dieser schreckt vor der Tat nicht zurück, auch wenn er gesehen wird, und braucht selbst Gewalt, um sich des fremden Eigentums zu bemächtigen. Der Diebstahl ist ferner ein widerrechtliches Wegnehmen der fremden Sache. Nimmt z. B. die Obrigkeit etwas zur Strafe weg, so ist das kein Diebstahl; ebenso ist auch die heimliche Schadloshaltung kein Diebstahl, aber nur dann, wenn man auf anderen Wegen sein Recht nicht erreichen kann. Das Wegnehmen gegen den vernünftigen Willen des Eigentümers nennen wir Diebstahl. Kann aber der Eigentümer gegen die Wegnahme vernünftigerweise nichts haben, so ist das kein Diebstahl. So z. B. kann man einem, der sich das Leben nehmen will, die Mordwaffe wegnehmen, ebenso darf eine Frau ihrem, dem Trunke und hohen Spiele ergebenen Manne das Geld entfernen.

Es gibt nun verschiedene Diebstähle: kleine und schwere, Hausdiebstähle, Feld- und Walddiebstähle; besonders sind Hausdiebstähle schwer sündhaft, denn sie zeigen einen Mißbrauch des Vertrauens, da man vor den Hausgenossen mit bestem Willen nicht alles versperren kann. Es sündigen auch Kinder, die ihre Eltern bestehlen; darum sagt die Heilige Schrift: „Wer seinem Vater oder seiner Mutter etwas nimmt und sagt, es sei keine Sünde, der ist ein Genosse des Mörders“ (Sprichw. 28, 24).

Viel ärger als der Diebstahl erscheint der Raub. Der Räuber nimmt nicht nur das fremde Eigentum weg, er übt auch große Gewalttätigkeit gegen seine Mitmenschen aus, denen er großen Schrecken einjagt, sie am Leibe oder an der Gesundheit schädigt oder ihnen sogar das Leben nimmt. Eine der schwersten Sünden gegen dieses Gebot ist der Gottesraub, wenn man Gott geweihte und der Kirche gehörige Sachen hinwegnimmt.

2.

Gar viele machen sich der Mithilfe am Diebstahl schuldig. Das geschieht,

a) wenn man befiehlt, rät oder mithilft, dem Nächsten an seinem Eigentum zu schaden, z. B. sündigen Eltern, die ihren Kindern den Auftrag geben, daß sie stehlen; alle jene, die den Dieben Mittel und Wege zeigen, wie sie den Diebstahl ausführen können, insbesondere die den Dieben bei ihrem Handwerk werktätig helfen — den Aufpasser machen ꝛc.;

b) ebenso, wenn man ungerechtes Gut annimmt, kauft oder verkauft. Man nennt das Hehlerei, und das Sprichwort sagt: „Der

Hehler ist nicht besser als der Stehler." Dadurch gelingt so mancher Diebstahl, es wird das Stehlen begünstigt, weil man die Entdeckung der Diebe verhindert. Manche würden nicht stehlen, wenn sie nicht wüßten, wo sie das Gestohlene verbergen oder veräußern können; es gilt hier das Sprichwort: „Wäre nicht der Hehler, so wäre nicht der Stehler."

Freilich kann man nicht immer wissen, ob eine Sache, die man kauft, gestohlen ist oder nicht. Doch gibt es gewisse Kennzeichen, bei denen ein solcher Verdacht nicht unbegründet erscheint, z. B. wenn eine Sache von größerem Werte um geringen Preis angeboten wird oder wenn jemand mit einer gewissen Heimlichkeit etwas verkaufen will oder wenn eine Sache von der Art ist, daß es auffallen muß, wie der Verkäufer dazu gekommen ist, z. B. ein kostbarer Schmuck ꝛc. Es ist wohl zu merken, daß die Käufer von gestohlenen Sachen, ob sie nun wissentlich oder unwissentlich dabei gehandelt haben, durch den Kauf doch nicht Eigentümer dieser Sachen werden. Sie müssen die gestohlene Sache unentgeltlich dem wahren Eigentümer zurückstellen, nur vom Diebe können sie den Kaufpreis zurückfordern; können sie vom Diebe nichts mehr erreichen, so müssen sie eben den ganzen Schaden tragen.

Manche Leute gebrauchen nun die Ausrede: „Ja, wenn ich es nicht kaufe, kauft es doch ein anderer." Wie töricht ist doch solch ein Reden! In Kriegszeiten nahm einmal ein Soldat einer armen Frau ihre einzige Habe, ein Kalb, mit sich fort. Die klagende Frau mußte die Worte vernehmen: „Wenn ich es nicht nehme, so nimmt es ein anderer." Bald darauf wurde nun dieser Soldat schwer verwundet — von schrecklichen Traumbildern gequält, glaubte er, den bösen Feind zu bemerken, der grausam mit einer Geißel auf ihn einschlug. Der Unglückliche fragte wehmütig: „Warum schlägst du mich?" Der Böse Feind hatte die Antwort: „Wenn ich dich nicht schlage, so wird dich ein anderer schlagen." Bei diesen Worten erinnerte sich der Kranke an seinen Raub an der armen Frau und seine höhnenden Worte; er leistete alsogleich den schuldigen Ersatz, auf daß sich sein Traum in der Ewigkeit nicht bewahrheiten möge (nach Rolfus und Brändle, Hausb., S. 575).

c) wenn man zu Sünden gegen fremdes Eigentum stillschweigt oder dieselben nicht hindert, obwohl man sie offenbaren und hindern kann So soll man Kinder und Dienstboten, die sich gegen fremdes Eigentum vergreifen, zur Anzeige bringen: bei den Eltern, den Dienstherrschaften, in der Schule ꝛc., selbst bei der Obrigkeit. Ist jemand von Amts und Standes wegen verpflichtet, den Diebstahl zu hindern und tut es nicht, so versündigt er sich gegen die Gerechtigkeit und muß in manchen Fällen sogar den Schaden ersetzen.

3.

Schon die Vernunft sagt uns, daß Diebstahl und Raub ihrer Natur nach *schwere Sünden* sind. Der Dieb ist ja ein Feind der *geselligen Ordnung*. Wer den Unterschied zwischen Mein und

Dein in seinem Handeln nicht kennen will, erschüttert alles Vertrauen. Niemand ist mehr seines Eigentums sicher, ja die gesellschaftliche Ordnung wäre zerstört. Darum verbieten die staatlichen Gesetze Diebstahl und Raub mit schweren Strafen. Der Dieb ist sich aber selber der größte Feind; er kommt in zeitliche Übel, in Schande und Schaden; die Unruhe des Gewissens quält ihn, denn er muß fort und fort fürchten, entdeckt zu werden und dann gebrandmarkt vor der Welt dazustehen. Noch mehr, der Dieb bringt sich um die ewige Seligkeit.

Was uns schon die Vernunft erkennen läßt, lehrt uns ganz deutlich der heilige Glaube. „(Das Strafgericht) soll kommen ins Haus des Diebes; und es soll bleiben mitten in seinem Hause und es verzehren, sein Holz samt den Steinen" (Zach. 5, 3—4). „Täuschet euch nicht! Weder Weichlinge noch Götzendiener . . . noch Diebe . . . noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen" (1. Kor. 6, 9—10).

Selbstverständlich ist der Raub eine viel schwerere Sünde als der Diebstahl; denn der Räuber nimmt nicht nur fremdes Eigentum weg, sondern übt auch große Gewalttätigkeit an seinen Mitmenschen aus, die dadurch oft Schaden an ihrer Gesundheit, ja selbst den Tod leiden können; und wie entsetzlich erscheint uns ein Raubmord! Wir wissen ja, daß solche Sünden gleichsam zum Himmel um Rache schreien, wir wissen, daß solche Sünder zeitlebens keinen Frieden, keine Ruhe im Gewissen finden, auch wenn sie den weltlichen Gerichten entgehen — wie aber erst dann in der Ewigkeit!

Selbst kleinere Diebstähle, die man in der Absicht begeht, sich allmählich eine beträchtliche Summe anzueignen, sind schwer sündhaft. So sündigt eine Magd, die täglich beim Einkaufe sich Geld aneignet in dieser Absicht. Ja, wenn diese Absicht ursprünglich nicht da war, und man hätte durch kleinere Diebereien eine beträchtliche Summe gewonnen, so begeht man eine schwere Sünde. Nicht das geringste soll man stehlen, man soll auch im Kleinen getreu sein, weil Gott auch die kleinste Sünde bestraft und weil die Untreue im Kleinen zur Todsünde und zum ewigen Verderben führt. Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf.

Andächtige Christen! Möchten dies alle beherzigen und sich vor jedem Diebstahl in acht nehmen. Allein, es zeigt sich die traurige Erscheinung, daß Diebe, einmal vom Teufel zum Diebstahl verführt, selten mehr davon ablassen, allmählich Gewohnheitsdiebe werden und zuletzt vor den schwersten Verbrechen nicht mehr zurückscheuen.

Der berüchtigte Raubmörder Catouch, der vor längeren Jahren in Paris hingerichtet wurde, hat als Schulknabe angefangen, seinen Mitschülern Brot und andere Kleinigkeiten zu stehlen. — Durch kleine Unehrlichkeiten wird gleichsam das Gewissen eingeschlummert und vorbereitet, bei größeren Ungerechtigkeiten zu schweigen. Wahr ist das Wort der Heiligen Schrift: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch treu im Größeren; und wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch (bald) ungerecht im Größeren" (Luk. 16, 10). Amen.

Neunundfünfzigste Predigt.

Vom Wucher und Betrug.

(Vgl. 442, 445, 446.)

„Ihr sollt kein Unrecht tun im Gerichte, in der Elle, im Gewichte, im Maße.“
(3. Mos. 19, 35.)

Andächtige Christen! Obwohl in jeder menschlichen Seele eine gewisse Scheu vor fremdem Eigentum vorhanden ist, obwohl selbst der schlechteste Mensch sich empört, wenn sein Eigentum verletzt wird, so gibt es doch mannigfache Versündigungen gegen das fremde Eigentum. Wir haben in unserer letzten Christenlehre vom Diebstahl und Raub gesprochen, heute wollen wir den Wucher und den Betrug ins Auge fassen.

1.

Eine schwere Versündigung gegen das siebente Gebot ist der Wucher. Unter Wucher versteht man einen ungerechten Gewinn aus dem ausgeliehenen Gelde und anderen Dingen. Dieser Sünde machen sich schuldig:

a) alle, die für geliehenes Geld unerlaubte Zinsen fordern. Es ist billig und recht, daß derjenige, welcher einem andern eine Summe Geldes leiht, womit sich der andere etwas erwirtschaften könnte, sei es durch Umsatz im Geschäfte oder durch Anlegung in Sparkassen, auch die erlaubten Zinsen fordern kann. Die erlaubten Zinsen sind nach altem Herkommen 5 bis 6 Prozent. Wer aber darüber fordert, der begeht Wucher. „Dein Geld sollst du nicht auf Wucher geben“ (3. Mos. 25, 37);

b) alle, die Lebensmittel, Korn, Wein ꝛc. zusammenkaufen, zurückhalten und dadurch künstlich verteuern. Solch Lebensmittelwucher ist um so schlechter, weil meistens die ärmeren Menschen dadurch betroffen werden. „Hört das ihr, die ihr die Armen zertretet und aussauget die Dürftigen des Landes ... Es schwört der Herr: Vergessen werde ich ewig nicht all ihre Werke“ (Am. 8, 4. 7);

c) endlich diejenigen, welche die Not des Nächsten zu ihrem eigenen Vorteile und Gewinne mißbrauchen, z. B. durch Preisherabsetzung seiner Habseligkeiten unter dem Werte. Hieher gehören gewisse Lizitationen und Feilbietungen, bei welchen man oft auf unredliche Weise zu etwas kommen will; man nennt solche Wucherer mit Recht Lizitationshyänen.

Der Wucher ist eine schwere, schändliche Sünde; ist es schon hartherzig, dem Nächsten in seiner bitteren Not, wenn man kann, nicht beizustehen, wie schändlich ist es, des Nächsten Not und Verlegenheit zu benutzen, um sich zu bereichern, wie niederträchtig ist es, ihm den letzten Kreuzer auszupressen, ihn vollends ins Elend und Verderben zu stürzen! Ein Wucherer ist kein Christ — ja, er ist kein Mensch,

wenigstens hat er kein menschliches Gefühl mehr. Er bereichert sich mit den letzten Kreuzern einer zerstörten Existenz, er mästet sich mit der letzten Habe einer verunglückten Familie; ihn rühren nicht die Tränen der Kinder, das Jammern der Verunglückten; er bringt's übers Herz, sie von der Heimstätte, von Haus und Hof zu verjagen, ja er kann ihnen das letzte Hemd wegnehmen und sie dem Hungertode zutreiben! Ein Wucherer ist wie ein Blutegel: wie ein solcher sich vollsaugt, wo er angesetzt wird, so saugt ein Wucherer dort nach und nach alles aus, wo er seine sogenannte Hilfe bringt. Das ist eben das Schmähliche, daß er in der Not wie ein rettender Freund sich einschleicht, um seine Opfer zu erhaschen. Doch der Wucherer wird gewiß seinen Lohn ernten. Der Fluch ruht auf seinem verkommenen Gewissen und erpreßten Gelde; die Tränen der beraubten Armen, der Unglücklichen und Waisen haften daran und schreien zum Himmel um Rache. Gott wird ihr Rächer, meist schon hier, ganz sicher aber in der Ewigkeit.

Eine Art Wucher, und zwar der schändlichsten Art, ist es auch, wenn reiche Fabrikanten die Not ihrer Arbeiter mißbrauchen, wenn sie, die durch ihren Schweiß Tausende erwerben, ihnen einen Lohn geben, der kaum hinreicht, das Leben derselben und ihrer Familien fortzubringen.

Die heiligen Väter, namentlich der heil. Chrysostomus, eifern in den stärksten Ausdrücken gegen dieses Laster, und die Kirche selbst hat es früher mit den schärfsten Strafen belegt. Der heil. Anton von Padua wurde einst ersucht, einem verstorbenen reichen Wucherer die Leichenrede zu halten. Allein, statt den Verstorbenen zu loben, wie es vielleicht die Verwandten erwartet hatten, predigte er mit Donnerworten gegen den Wucher und, durch Eingebung Gottes erleuchtet, erklärte er, daß der Verstorbene nicht selig sei. Zum Wahrzeichen sollen die Zuhörer nachsehen und sie würden sein Herz in seiner Geldkiste finden. Hunderte eilten nun zum Hause des Wucherers, zwangen die Angehörigen, dessen Geldkiste zu öffnen, und fanden richtig darin ein blutendes Herz. Man öffnete den Leichnam des Verstorbenen und siehe — sein Herz war nicht im Leibe. Die Zuschauer waren erschüttert, und viele Bekehrungen waren die Folge (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 346).

Geliebte Christen! Verabscheuet diese Sünde, diese abscheuliche Ausgeburt eines geizigen Herzens, hütet euch aber, je mit solchen Wucherern euch einzulassen, trauet nicht ihren Worten, denn sie sind elende Lügner. Warnt auch andere vor ihnen und helft lieber selber in christlicher Weise aus, damit sie nicht in ihrer Not solchen Blutsaugern in die Hände fallen.

2.

Eine weitere schwere Versündigung gegen das siebente Gebot ist der Betrug. Durch Betrug sündigt man, wenn man dem Nächsten durch Täuschung oder List an seinem Eigentum schadet, z. B.

a) wenn man denselben durch falsches Geld, Maß und Gewicht hintergeht; wer also nachgemachtes, wertloses Geld für echtes hergibt, versündigt sich durch Betrug. Selbst wenn er durch falsches Geld selber getäuscht und betrogen wurde, darf er damit nicht wieder andere betrügen. Auch beim Aufzählen des Geldes darf man durch keinerlei List, etwa durch große Schnelligkeit, andere betrügen; mit Maß und Gewicht wird leider nicht nur von schlechten Handelsleuten, gar oft auch von anderen betrogen; so wird der Käufer verkürzt in seinem rechtmäßig erworbenen Eigentume. Es heißt in der Heiligen Schrift: „Ihr sollt kein Unrecht tun in der Elle, im Gewichte und Maße" (3. Mos. 19, 35). Hieher gehört auch die Verrückung der Grenzsteine in fremde Äcker ꝛc. hinein, um das eigene Besitztum zu vergrößern. „Du sollst nicht wegnehmen noch verrücken die Grenzen deines Nächsten" (5. Mos. 19, 14);

b) wenn man Waren und Lebensmittel fälscht oder wesentliche Fehler einer Ware verschweigt. So sündigen Wirtsleute, die ihre Weine verfälschen, Kunstwein für echten verkaufen. Ferner Leute, die zu Milch Wasser, zu Mehl Kalk oder Gips hinzumischen; ja die Betrüger unserer Tage verstehen es, die mannigfachsten Lebensartikel so zu fälschen, daß sie den echten zum Verwechseln ähnlich sind. Ferner gar viele verhandeln ihr Vieh ꝛc. mit Verschweigung wesentlicher Fehler und schädigen dadurch den Käufer;

c) wenn man für geleistete Arbeit eine höhere Entlohnung verlangt, als sie verdient, so z. B. Handwerksleute, die bestellte Sachen schlecht machen und doch hohe Preise verlangen; hieher möchte ich auch die Schädigung der Assekuranzgesellschaften, die Quacksalbereien und anderes rechnen;

d) wenn man durch Fälschung von Urkunden, durch unwahre Aussagen oder durch Bestechung von Zeugen sich fremdes Gut aneignet. Hieher gehören Fälschungen von Testamenten und Zeugnissen, Wechseln und Schuldscheinen; ferner alle verwerflichen Mittel, um dem Nächsten sein Eigentum abzuschwindeln: das Spielen mit falschen Karten, die Hinwegräumung von Gegenständen und Wertsachen nach dem Tode des Erblassers, um andere in ihrem Erbe zu verkürzen, das ungerechte Prozessieren, dessen sich viele schuldig machen, nicht nur diejenigen, die den Prozeß anfangen und fortführen, auch die Rechtsfreunde, die dazu raten, und Zeugen, die zugunsten der Ungerechtigkeit aussagen. Es ist beinahe unmöglich, alle Arten des Betruges aufzuzählen; leider hat die Habsucht des Menschen so viele Mittel und Wege, sich das Gewissen mit Betrug zu beschweren.

Willst du erfahren, mein Christ, ob etwas recht oder unrecht sei, dann frage nur aufrichtig dein eigenes Gewissen, — gar fein ist ja das Gewissen in uns selbst, wenn wir uns von anderen übervorteilt glauben. Bliebe dir aber noch immer ein Zweifel, dann sollst du deinen Beichtvater zu Rate ziehen.

Auch der Betrug ist ein sehr arges Laster. Der Apostel Paulus gibt die Mahnung: „Denn das ist der Wille Gottes ... daß keiner

übervorteile und seinen Bruder im Geschäfte nicht überliste; denn der Herr ist Rächer von allem diesen" (1. Thess. 4, 6).

Andächtige Christen! Hüten wir uns vor jeglicher Übervorteilung des Nächsten! hinweg mit allen faulen Ausreden! Der Herr ist ja der Rächer von allem; der Rache Gottes aber wird niemand entrinnen, wenn er auch der irdischen Gerechtigkeit oftmals ein Schnippchen geschlagen. Retten wir lieber unsere unsterbliche Seele; wir wollen eher betteln gehen, als unsere unsterbliche Seele um schnödes Erdengut verkaufen! Amen.

Sechzigste Predigt.

Ungerechte Zurückhaltung und Beschädigung fremder Sachen.

(Vgl. 449, 450.)

„Wehe dem, der sein Haus mit Ungerechtigkeit baut und seine Gemächer mit Unrecht." (Jerem. 22, 13.)

Andächtige Christen! Diebstahl und Raub, Wucher und Betrug haben wir bisher als Sünden gegen das siebente Gebot Gottes betrachtet. Mit all diesem ist aber die Reihe von jenen Sünden noch nicht erschöpft. Auch durch ungerechte Zurückhaltung sowie durch freiwillige ungerechte Beschädigung fremder Sachen kann man sich schwer versündigen. Hören wir heute einiges von diesen beiden.

1.

Ungerechte Zurückhaltung fremden Gutes ist es,

a) wenn man gefundene, geliehene oder anvertraute Sachen nicht zurückgibt. Durch Verlieren, Ausleihen ꝛc. hört einer nicht auf, der Eigentümer der verlorenen, ausgeliehenen oder hinterlegten Sachen zu sein. Schon der Patriarch Jakob trägt seinen Söhnen auf, das gefundene Geld zurückzugeben, das man in den Säcken gefunden, und im dritten Buche Moses (6, 2—5) heißt es: „Eine Seele, die sündigt und mit Verachtung des Herrn ihrem Nächsten eine Hinterlage ableugnet, die ihrer Treue anvertraut war . . ., oder etwas Verlorenes findet und es ableugnet . . ., die soll, der Missetat überzeugt, zurückgeben alles . . . (demjenigen), dem sie zugefügt den Schaden."

„Die Sache schreit zum Herrn"; deshalb muß man den Eigentümer ausfindig machen oder wenigstens bei der Behörde, z. B. beim Gemeindeamte, das gefundene Gut abgeben. Ist die gefundene Sache von Wert, so hat man das Recht, den gesetzlichen Finderlohn zu beanspruchen. Kann der Verlustträger nicht mehr entdeckt werden und ist auch keine Hoffnung mehr, daß derselbe ausfindig gemacht werden kann, so kann man das Gefundene behalten oder — was noch besser ist — den Armen geben. Es versteht sich wohl von selbst, daß man gefundene Kleinigkeiten, um die niemand mehr nachfragt, ohne Sünde

behalten kann. Wer aber einen Fund von Wert verheimlicht, ist ein unehrlicher Mensch und belastet sein Gewissen mit Diebstahl. Ehrlichkeit in dieser Beziehung hat schon manchem großen Nutzen gebracht.

Ein armer Aufseher in den Tuileriengärten fand einen Schmuck, zirka 350.000 Frank wert. Er gab das Gefundene zurück und nahm nicht einmal das Gesetzliche des Finderlohnes. Als Kaiser Napoleon III. von diesem ehrlichen Manne hörte, ernannte er ihn alsbald zum Aufseher seines Familienschatzes mit reichlicher Besoldung.

Hingegen fand einst ein Maurergeselle beim Arbeiten an einem Gebäude einen in der Erde versteckten Sack mit Ringen, Armbändern und einer goldenen Uhr. Er behielt das Gefundene und wollte nach einiger Zeit etwas veräußern, wurde aber gleich, des Diebstahles verdächtig, arretiert. Nun gestand er die Wahrheit, aber man glaubte ihm nicht. Es stellte sich nämlich heraus, daß diese Gegenstände einem Juwelier gehört hatten, der beraubt und ermordet worden war. Natürlich hielt man den Maurergesellen für den Mörder. Nun bereute er seine Unehrlichkeit und hätte sie vielleicht mit dem Leben büßen müssen, wenn nicht durch andere Umstände die Mörder entdeckt worden wären (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 339);

b) ferner, wenn man nicht rechtzeitig zahlt, was man zu zahlen schuldig ist. Das leichtsinnige Schuldenmachen und hinterdrein die Bezahlung recht lange hinausschieben oder durch unrechte Mittel sie gänzlich verweigern, ist deshalb schwer sündhaft. Hieher gehört jede falsche Bankerotterklärung — wenn einer sich zahlungsunfähig erklären läßt und durch betrügerisches Vorgehen sich Gelder ꝛc. beiseiteschafft. Insbesondere ist die Vorenthaltung des verdienten Arbeitslohnes an Dienstboten ꝛc. eine schwere, himmelschreiende Sünde. „Wer dir etwas arbeitet, dem gib alsbald seinen Lohn“ (Tob. 4, 15). „Sieh, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder eingeerntet haben, welcher von euch vorenthalten worden, schreit; und ihr Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerscharen gekommen“ (Jak. 5, 4).

2.

Eine weitere Versündigung gegen das siebente Gebot ist endlich die freiwillige, ungerechte Beschädigung des fremden Eigentums; z. B.

a) wenn man die schuldige Arbeit nachlässig oder schlecht verrichtet. Wenig fleißige Arbeiter nutzen mehr als ein Dutzend faule, und es ist klar, daß faule Dienstboten, Taglöhner ꝛc. dem Herrn nicht unbeträchtlichen Schaden zufügen, weil er viel mehr Leute braucht, und überdies heutzutage die Löhne sehr hoch sind. Was von faulen Arbeitern gesagt ist, gilt auch von solchen Beamten ꝛc., die ihr Amt nachlässig, anderen zum Schaden verrichten;

b) ferner, wenn man dem Nächsten durch Verleumdung Kunden abwendig macht oder ihm sonst an seinem Erwerbe Schaden zufügt. Nur zu häufig greifen Handwerker ꝛc. ihresgleichen an, tadeln ihre Arbeit, bringen sie in Mißkredit und Schaden;

c) endlich, wenn man durch absichtliche Brandlegung fremdes Eigentum zerstört oder sonst in mutwilliger Weise beschädigt. Die Brandlegung ist ein besonders großes, strafwürdiges Verbrechen. Wie schrecklich, wenn bei Feuersbrünsten arme Leute nichts als ihr nacktes Leben retten, all ihre Habseligkeiten verlieren!

Es ist ferner kaum aufzuzählen, was alles durch Bosheit und bloßen Mutwillen an fremdem Eigentum gesündigt wird. Hieher gehört das Beschädigen der jungen Saaten, der Felder und Wiesen, der Bäume, der Weinreben, der Gärten und Wälder, das Fahren über verbotene Wege, die Vernachlässigung in der Betreuung des Viehes, die Wilddieberei ꝛc. Gar oft geschehen solche Beschädigungen aus reiner Bosheit; wenn auch der Täter sich gar nichts davon erhofft, wenn nur der Nächste geschädigt wird. Ach, möchten solche bedenken, daß sie den Fluch Gottes ernten werden!

Andächtige Christen! Das Gebot Gottes: „Du sollst nicht stehlen" hat eine gar weite Ausdehnung, wie wir bisher vernahmen. Nicht nur Diebstahl und Raub, Wucher und Betrug, auch die Zurückhaltung und die Beschädigung der fremden Sachen fallen gar schwer in die Wagschale und ziehen die strenge Strafe Gottes nach sich.

König Heinrich VIII. hatte nach seinem Abfalle von der Kirche nebst anderen zahlreichen Grausamkeiten über tausend Abteien, Klöster und Kirchen zerstört und ihr Vermögen widerrechtlich genommen. Nach kaum vier Jahren war indes das geraubte Gut verschwendet, und der König geriet in große Notlage. Als es mit ihm zum Sterben kam, rief er klagend aus: „Es ist alles dahin, es ist alles verloren!" Jawohl, alle irdischen Schätze waren dahin, aber mit ihnen gingen für den König auch die himmlischen Güter verloren.

Wollen wir einst in der Todesstunde nicht ähnlich klagen, dann machen wir uns es allzeit zur heiligen Pflicht, das Eigentum des Nächsten nie anzutasten, denken wir, daß es viel besser ist, wenig aber mit Ehrlichkeit zu besitzen, als viel mit Unehrlichkeit; denn ein ehrliches, gutes Gewissen ist nach dem Sprichwort ein gutes Ruhekissen schon hier im Leben, dereinst aber das beste Sterbekissen. Amen.

Einundsechzigste Predigt.

Was wird im siebenten Gebote befohlen? I.

(Vgl. 451.)

„Weil du über weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über vieles setzen."
(Matth. 25, 23.)

Andächtige Christen! Gar groß ist heute die Mißachtung des siebenten Gebotes. Woher diese Mißachtung? Ach, sie entsteht aus der immer mehr zunehmenden Genußsucht der Menschen. Man will nicht entbehren, sich nichts mehr versagen, man will nur genießen. „Genieße das Leben, soviel du kannst!" das ist der Grundsatz, nach

dem viele ihr Leben einrichten; sie kümmern sich wenig darum, ob ihnen ihre Mittel solches erlauben; was verdient wird, wird schnell verpraßt, man kleidet sich über den Stand, man will jede Unterhaltung mitmachen, und was ist die notwendige Folge? — Diebstähle, Veruntreuungen, Defraudationen, wie sie uns fast täglich gemeldet werden. Hand in Hand mit dieser Genußsucht geht die Abnahme der christlichen Gesinnung. Mit der Religionslosigkeit erstirbt die heilige Scheu vor fremdem Gute, fehlt die Schranke zwischen Mein und Dein; ist das Eigentum nicht mehr heilig, dann mißachtet man selbstverständlich das Gebot Gottes — man handelt gewissenlos, und ohne Bedenken greift mancher zu, um sich mit fremdem Gute seine Taschen zu füllen. Und doch muß jeder Christ, soll er einstens sein wahres Ziel erreichen, immer treu und ehrlich sein. Das siebente Gebot gebietet ja klar und deutlich, jedem das Seine zu lassen, zu geben und zu leisten, — gebietet uns, ehrlich zu sein. Hören wir heute einige Gründe, die uns antreiben sollen zur Ehrlichkeit.

1.

Was man gegen die Ehrlichkeit einwendet, ist nicht stichhältig. Es gibt Leute, die sagen:

a) „Es war nur eine Kleinigkeit, die ich genommen." Wenn es auch so wäre, so ist es doch Sünde. Und dadurch, daß man in Kleinigkeiten untreu ist, daß man sich aus Kleinigkeiten nichts macht, bereitet man nur der größeren Sünde den Weg; das Gewissen wird immer schweigsamer, und bald macht man sich aus größeren Sünden nichts mehr. Die tägliche Erfahrung bestätigt das Sprichwort: „Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf";

b) „Andere machens auch so." Hört es deswegen auf, sündhaft zu sein? Oder wird das einst beim Gerichte Gottes als Entschuldigung gelten? Der göttliche Heiland sagt selbst: „Gehet durch die enge Pforte; denn weit ist das Tor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind es, die da hindurchgehen" (Matth. 7, 13). Mußt darum auch du mitgehen? Warum folgst du nicht dem Beispiele der Guten?

c) „Der spürt's nicht, der hat genug." Das mag sein. Es heißt aber: „Du sollst nicht stehlen", den Armen nicht, auch den Reichen nicht; wenn auch der Bestohlene noch genug hat — das gibt niemand ein Recht, ihn zu hintergehen oder zu betrügen. Wäre es dir recht, mein Christ, wenn du wohlhabend wärest und andere dich hintergehen würden? Gibt die Wohlhabenheit einen Grund zum Betruge?

d) „Das ist ein Geschäftsvorteil." Was Unrecht ist, bleibt immer Unrecht und wird durch kein Geschäft, durch keinen Mißbrauch ein Recht! „Ehrlich währt am längsten." — „An Gottes Segen ist alles gelegen." Gottes Segen wird aber nur dort sein, wo sein heiliges Gebot genau beobachtet wird. — Ihr sehet also, was man gegen die Ehrlichkeit vorbringt, ist nicht stichhältig. Im Gegenteil:

2.

Ehrlichkeit verschafft hier schon reichen Segen — und herrlichen Lohn einst im Himmel.

a) Wie schön ist es nicht, wenn einem das Gewissen das Zeugnis gibt: ich bin immer ehrlich und redlich gewesen; auch nicht das geringste lastet auf meiner Seele. Seht, das verschafft schon Ehre bei den Menschen. Wenn die Mitmenschen dich als einen redlichen und ehrlichen Menschen kennen, so haben sie auch mehr Vertrauen zu dir. Bei einem ehrlichen Kaufmanne nimmt man lieber seine Waren, bei einem ehrlichen Handwerker läßt man lieber arbeiten, einem ehrlichen Arbeiter überläßt man mehr, ehrlichen Dienstboten schenkt man lieber Zutrauen. Darum sagt ein Sprichwort: „Ehrliche Hand kommt durchs ganze Land." Ein ehrlicher Mensch wird überall geachtet sein und bald das Vertrauen derer, die ihn kennen lernen, besitzen.

Hiezu kommt der Segen Gottes. Wie schön sagt die Heilige Schrift: „Besser ist ein weniges mit Gerechtigkeit als viel Einkommen mit Unrecht" (Sprichw. 16, 8). Gewiß, der ehrliche Arme ist innerlich viel zufriedener und freut sich über das wenige, das er besitzt und ehrlich erworben hat, mehr als der Reiche, dem sein Gewissen, sooft er seinen Reichtum betrachtet, zuruft: „Du hast viel Unrechtes!" — Der Rechtschaffene hat seinen besten Lohn in sich selbst und die Gewißheit, Gott werde ihn nicht verlassen. „Ich bin jung gewesen und alt geworden; aber den Gerechten habe ich nicht verlassen gesehen und seinen Samen nicht nach Brot gehen" (Ps. 36, 25).

„Meine Ehrlichkeit ist mir um nichts feil", sagte einst ein armer Handwerker zu einem Hochgestellten, der ihn zum Betruge verleiten wollte. „Ich bin in meinem Leben immer arm, aber ehrlich gewesen, darum sterbe ich ruhig", sagte mir einst ein Armer, den ich versehen hatte. Ja, meine Lieben! solchen Trost gibt ein ehrliches Gewissen dem Menschen in der Todesstunde. Wie ruhig kann man dem Gerichte Gottes entgegensehen, wenn kein ungerechter Kreuzer an den Fingern haftet, kein ungerechtes Gut die Seele drückt.

b) Des Ehrlichen schönste Hoffnung aber ist der ewige Lohn im Himmel. So heißt es bei dem Psalmisten: „Herr, wer wird wohnen in deinem heiligen Zelte? Wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge? — Der Gerechtigkeit übet, der seinen Nächsten nicht betrügt, der sein Geld nicht gibt auf Wucher und Geschenke nicht nimmt wider den Unschuldigen: wer solches tut, wanket nicht in Ewigkeit" (Ps. 14, 1. 4).

Ein Missionär erzählt von der ungemeinen Redlichkeit und Ehrlichkeit der Indianer, die er bekehrte; dieselbe sei so bekannt, daß der Krämer seinen Laden verläßt und ihn oft wochenlang offen stehen hat. Die Indianer gehen hinein und holen sich, was sie brauchen, und bei der Rückkehr wird der Krämer treulich bezahlt. Ein anderer Missionär erzählt: Die Indianer haben inmitten ihres Dorfes den sogenannten Redlichkeitsbaum, an dem alle gefundenen Gegenstände aufgehängt werden (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 357).

Wie rührend ist nicht die Ehrlichkeit des blinden Tobias! (siehe Tob. 2, 21).

3.

Unehrlichkeit bringt Schande und Schaden. — Wer mag mit einem unredlichen Menschen zu tun haben? Alles fürchtet und meidet ihn. Diese Makel haftet wie ein Kainszeichen auf ihm und seiner Familie. Wie traurig, wenn die Menschen oft von solchen in ihrer Ausdrucksweise sagen müssen: „Wer an ihn anstreift, ist schon betrogen."

Aber auch ein eigener Fluch Gottes haftet auf dem ungerechten Gute. Die Erfahrung lehrt, daß Leute, die durch Ungerechtigkeit sich viel Geld erworben, durch allerlei Unglücksfälle ganz arm wurden, oder daß diese Strafe sich an ihren Kindern oder Kindeskindern vollzog. Die deutschen Sprichwörter: „Unrecht Gut tut kein Gut", „Wie gewonnen, so zerronnen", „Ein ungerechter Kreuzer frißt einen gerechten Gulden" u. s. w. sind nichts anderes als Erfahrungssätze, Wahrheiten, die sich aus dem wirklichen Leben und tatsächlichen Ereignissen herausgebildet haben.

Und was nutzt den Menschen das unrechte Gut? Sie können es nicht mitnehmen und haben oft nur lachende Erben, die sich dann fröhlich teilen. Mancher redet sich ein, daß er vor seinem Ende doch alles gutmachen wolle. Allein, wer gibt ihm die Versicherung, ob er dann wirklich den Mut dazu hat? Wenn schon andere Leidenschaften im Alter teilweise abnehmen, der Geiz pflegt dann erst recht zu wachsen. — Und wenn solch ein Ungerechter vor seinem Tode sein Unrecht nicht gutmachen will, so geht er dem strengsten Gerichte und der schrecklichsten Strafe entgegen! Wie töricht ist es aber, wegen des ungerechten Gutes, das man nicht mitnehmen kann, sich schwere Gewissensqualen zu machen in seinem Leben, dann elend zu sterben und ewig unglücklich zu sein! „Täuschet euch nicht, Ungerechte werden das Reich Gottes nicht besitzen" (1. Kor. 6, 9).

Dies sind die traurigen Folgen der Ungerechtigkeit. Sind sie nicht groß und furchtbar genug, um uns zu bewegen, alle Arten von Ungerechtigkeiten zu meiden? „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte!" (Matth. 16, 26).

Mancher tröstet sich mit dem Gedanken: Ich habe nichts gestohlen, nichts geraubt u. s. w. Das ist schon recht; aber es ist nicht alles Gold, was glänzt, und nicht alles Ehrlichkeit, was gern so aussehen möchte. An gar manchem Geld klebt ein Schmutz der Unehrlichkeit, den man nicht sieht, und an einem Silbergulden kann gar oft große Ungerechtigkeit haften.

Das bewies einst der heil. Franz von Paula dem König von Neapel. Dieser hatte den Heiligen ehrerbietig empfangen und ihm sogar einen Platz in Neapel angetragen, auf dem er für seine Ordensgenossen auf Kosten des Königs ein Kloster erbauen könnte. Der Heilige bedankte sich aber und sagte, daß die Klöster mit gerechtem und nicht

mit ungerechtem Gelde aufgebaut werden sollen. Der König war hierüber sehr betroffen und fragte: „Ob in seiner Kasse ein ungerechtes Geld sei?“ Der heilige Mann antwortete: „Ja, viel“, und begehrte, daß man ihm eine königliche Münze bringe, preßte daraus Blut und hielt dem Könige voll Nachdruck die Ungerechtigkeiten vor, die er durch Bedrückung seiner Untertanen verübt hatte (Schuster, Kat. Handb., 2. Bd., S. 543).

Andächtige Christen! Wie oft machen sich Leute aus kleinen Übervorteilungen im Handel und Wandel, im Kauf und Verkauf nichts daraus — ja, es ist ihnen viel leichter ums Herz, wenn es ihnen gelingt, jemand nur um einige Heller hintergangen zu haben. Das geschieht aber durch viele Jahre, bei vielen Geschäften! — Was kommt da heraus? Ein Berg von Ungerechtigkeiten. — Und alles muß gutgemacht werden hier noch auf Erden, sonst ertönt in der Ewigkeit Gottes Urteil: „Und der Herr ward zornig und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt hätte“ (Matth. 18, 34).

„Ehrlich währt am längsten.“ „Besser wenig mit Gerechtigkeit, als viel mit Unrecht.“ — Richten wir unser Leben nach diesem Spruch ein. Denken wir daran, wenn es uns nach fremdem Gut gelüstet, wenn der Geizteufel uns zu noch so kleinen Ungerechtigkeiten verleiten möchte, damit der Herr zu uns einst spricht: „Weil du in wenigem getreu gewesen bist, so sollst du über vieles gesetzt sein“ (Matth. 25, 21). Amen.

Zweiundsechzigste Predigt.

Was wird im siebenten Gebote befohlen? II.

(Vgl. 451, 452.)

„Der Herr ... übergab ihn den Peinigern, bis daß er den letzten Heller bezahlt hätte.“
(Matth. 18, 34.)

Andächtige Christen! Das siebente Gebot Gottes verbietet nicht nur alle Ungerechtigkeiten und Versündigungen gegen das Eigentum des Nächsten, sondern es sorgt auch, daß der Schaden und das Unrecht nach Möglichkeit gutgemacht werde. Das siebente Gebot befiehlt auch: Das ungerechte Gut zurückzugeben und den Schaden, den man gemacht hat, soweit als möglich wieder gutzumachen. — Hören wir heute von der Pflicht der Wiedererstattung.

I.

Ungerechtes Gut ist alles dasjenige, was man mit Recht und gutem Gewissen nicht sein Eigen nennen kann, was man auf keine redliche Weise erworben hat. Die Pflicht der Wiedererstattung ist so streng, daß ohne Erfüllung derselben keine Verzeihung vor Gott möglich ist. So heißt es schon in der Heiligen Schrift bei

Ezechiel: „Wenn (der Gottlose) Buße tut über seine Sünde und Recht und Gerechtigkeit übt und das Pfand zurückgibt und das Geraubte wiedererstattet, in den Geboten des Lebens wandelt und kein Unrecht begeht, wahrlich, der wird leben und nicht sterben" (Ezech. 33, 14. 15). Und der heil. Augustin sagt: „Keine Absolution ohne Restitution" — d. h., wer das ungerechte Gut nicht zurückgibt, kann nicht losgesprochen werden, kein Priester, kein Bischof, ja, nicht einmal der Papst kann ihm die Lossprechung erteilen. Und würde ein Beichtvater einen ungerechten Besitzer fremden Gutes lossprechen, ohne die Wiedererstattung zu begehren, so ist ein solcher vor Gott doch nicht losgesprochen. Ja, selbst dann, wenn die Lossprechung erschlichen wird durch das Versprechen, das ungerechte Gut zurückzugeben — und dieses Versprechen nicht erfüllt wird, so ist die Lossprechung nicht gültig, denn mit dem ungerechten Gute bleibt auch die Sünde.

Wer ungerechtes Gut nicht zurückgeben will, der hat keine wahre Reue, hat keinen ernstlichen Vorsatz; denn hätte er wahre Reue und ernstlichen Vorsatz der Besserung, so würde er auch alles wieder zurückgeben. (Siehe z. B. Zachäus im Evangelium.) Diese Zurückgabe oder Wiedererstattung ist unerläßlich und kann durch kein gutes Werk, durch kein Beten, durch kein noch so strenges Fasten, Wallfahrtengehen u. s. w. ersetzt werden; wer nicht zurückerstattet, bleibt in der Sünde. Man sieht also, meine Lieben, daß der ungerechte Besitzer von seinem ungerechten Gute nichts hat als Unruhe im Gewissen, Angst vor dem ewigen Gerichte, denn, will er seine Seele retten, so muß er alles wieder gutmachen. Doch wie schwer wird manchem, der jahrelang in seinem Handel und Wandel unrechtes Gut sich angeeignet und mit demselben gewirtschaftet hat, der Hunderte betrogen und hintergangen, die Pflicht der Wiedererstattung! Und doch muß sie erfüllt werden, will er gerettet werden.

II.

Zum leichteren Verständnis dieser wichtigen Pflicht wollen wir uns besonders folgende Fragen beantworten, nämlich:

1. Frage: Wer muß zurückerstatten oder ersetzen?

Derjenige muß zurückerstatten, der das fremde Gut oder dessen Wert besitzt oder den Schaden zugefügt hat. Er ist ja der Urheber der Ungerechtigkeit. Tut er es nicht, dann fällt die Pflicht auf diejenigen, die zur Sünde mitwirkten, und zwar sind sie nach Maßgabe ihres Mitwirkens verpflichtet, nämlich zuerst der Anstifter, dann der Täter, endlich der Ratgeber und Hehler, der die Ungerechtigkeit nicht verhinderte oder nicht zur Anzeige brachte, da er davon wußte. Stirbt der Urheber, ohne seine Pflicht erfüllt zu haben, so geht diese Pflicht an seine Erben.

Die 2. Frage: Wieviel? — Das ganze ungerechte Gut samt dem Nutzen, den man daraus gezogen, sowie auch den Schaden, der dem Eigentümer durch diese Entfremdung entstanden ist; nur der Eigen-

tümer guten Glaubens ist zur Schadloshaltung nicht verpflichtet. Ist die entwendete Sache selbst nicht mehr zurückzustellen, weil man sie nicht mehr besitzt oder viel gebraucht hat, so hat man den Wert derselben zu ersetzen. Es muß mit einem Worte der Eigentümer vollständig schadlos gehalten werden. Die Sache läßt sich ja schätzen und mit dem Beichtvater besprechen.

3. Frage: Wem muß man zurückerstatten? Antwort: Dem rechtmäßigen Eigentümer oder dessen Erben, und wenn das nicht möglich ist — muß man das ungerechte Gut für die Armen oder für wohltätige Zwecke geben; dem rechtmäßigen Eigentümer, weil er das erste Recht darauf hat, und das Eigentum nach dem Herrn ruft. Ist dieser nicht mehr zu finden oder schon gestorben, so muß man seinen berechtigten Erben wiedererstatten; es sage also niemand, der Mann, den ich geschädigt habe, ist längst tot, wem soll ich es wiedererstatten? Und wäre niemand zu finden, der auf das entfremdete Gut rechtmäßigen Anspruch erheben kann, so muß es für die Armen oder zu einem wohltätigen Zweck verwendet werden; der ungerechte Eigentümer darf es nie behalten, weil es durch nichts sein Eigentum wird. Die Art und Weise, wie das ungerechte Gut zurückgegeben wird, damit einesteils der ungerechte Besitzer nicht entdeckt und dadurch an seiner Ehre und seinem Geschäfte Schaden leide, andernteils das Beichtgeheimnis nicht verletzt werde, wird der Beichtvater am besten mit dem reuigen Sünder ausmachen.

4. Frage: Wann muß zurückerstattet und schadlos gehalten werden? Antwort: Sobald man kann, ohne Verzug. Wer das nicht tut, setzt die Sünde der Ungerechtigkeit fort, entzieht dem rechtmäßigen Eigentümer sein Gut und begeht so nur neues Unrecht. Er wäre nur dann zu entschuldigen, wenn er gerade nicht in der Lage ist, zurückzuerstatten. Besonders soll man die Wiedererstattung nie bis zur Todesstunde aufschieben, denn je länger man Unrechtes besitzt, desto schwerer kommt man dazu.

5. Frage: Wann hört die Pflicht der Rückerstattung auf? Antwort: Die Pflicht der Rückerstattung hört nur dann auf, wenn die wirkliche Unmöglichkeit daran hindert, d. h., wenn man eben nichts hat, um zurückzuerstatten. Ja, selbst dann hört diese Pflicht nicht ganz auf, indem man noch immer verpflichtet ist, soviel als möglich zurückzugeben, durch Arbeit, Sparsamkeit und Entbehrung die Unmöglichkeit zu entfernen oder wenigstens durch Gebet für diejenigen, die man beschädigt oder betrogen hat, den Schaden zu ersetzen, z. B. bei Brandlegung. Aber keine andere Rücksicht, wie z. B. eine dadurch herbeigeführte Verarmung der Kinder und Erben, kann davon entschuldigen. Übrigens welche Torheit! Wer wollte seiner Familie, seinen Kindern zuliebe, damit diese gute Tage auf Erden haben, sich in die ewige Verdammnis stürzen?

Ein Priester mußte einst einen Mann versehen, der durch allerlei Betrug und Schwindel reich geworden war und von einem

Zurückerstatten dieses Gutes nichts wissen wollte, indem er immer sagte: „Was sollen denn meine fünf Söhne haben, wenn ich das meiste hergeben müßte?“ Der Priester dachte nun an ein Mittel, wie er den unglückseligen Vater überzeugen könne, daß seine Söhne für ihn nichts leiden wollten. Er rief die fünf Söhne herbei und sprach: „Euer Vater kann wieder geheilt werden, wenn er einen Tropfen Menschenfett einnehmen kann. Wer von euch will dieses Opfer bringen?“ Der älteste ging bald zur Tür hinaus; der zweite hielt einen Augenblick seinen Finger über das angezündete Licht, sprach aber dann, als das Feuer ihn brannte: „Wie kann ein Vater ein solches Opfer von seinen Kindern begehren?“ Ebenso der dritte, vierte. Der jüngste hatte noch den besten Willen, als aber der Schmerz zu heftig wurde, lief auch er davon und sagte: „Das kann ich nicht aushalten und verzichte lieber auf die Erbschaft.“ Nun sagte der Priester, zu dem kranken Vater gewendet: „Siehst du, keiner deiner Söhne will nur ein paar Minuten sich brennen lassen, und du willst ihretwegen die ganze Ewigkeit leiden?“ Das öffnete ihm die Augen, und er machte alle seine Ungerechtigkeiten gut (Beispielbuch nach Kist).

Dadurch, daß die Pflicht der Rückerstattung bei der heiligen Beichte so streng zu nehmen ist, daß keine Absolution gegeben werden kann, wo kein Wille zur Wiedererstattung oder zum Ersatze des Schadens gefunden wird, ja, daß jede Lossprechung ungültig ist, welche man durch ein lügenhaftes Versprechen erschlichen hat — zeigt sich die göttliche Einsetzung der heiligen Beichte und der unendliche Nutzen derselben für das praktische Leben. Wieviel ungerechtes Gut ist durch die heilige Beichte wieder zurückerstattet worden, wieviel Unrecht gutgemacht, wieviel Schaden ersetzt worden! Ja, was kein Gesetz vermag, was kein weltliches Gericht zustande bringt, die heilige Beichte allein kann noch das ungerechte Gut zurückbringen. — Erst vor kurzem berichteten die Zeitungen, wie aus Amerika eine Summe Geldes durch einen Priester an ein Geschäftshaus in Wien gesendet wurde, die ein früherer Bediensteter sich zugeeignet hatte und jetzt nach abgelegter heiliger Beichte zurückerstattete.

Was von der Rückerstattung gesagt wurde, gilt auch von dem angerichteten Schaden, sei er an dem Eigentum des Nächsten oder an seinen Rechten geschehen. Er muß gutgemacht werden. Mögen wir bei solchen Angelegenheiten *nicht allein* Richter sein in eigener Sache, sondern allzeit den Rat eines gewissenhaften Beichtvaters befolgen, und wir werden die Ruhe des Gewissens erlangen.

Andächtige Christen! Am besten aber ist's, das Gewissen mit fremdem Gute nicht zu beschweren, dann hat man auch nichts zu ersetzen. Schon der einfache Gedanke: „Ich *muß* es ersetzen“ soll uns allzeit abschrecken von jeder Schädigung des fremden Eigentums. Ihr sehet ja, daß der unrechte Besitzer von seinem ungerechten Gute nichts hat als Unruhe im Gewissen und Angst vor dem ewigen Gerichte. Hütet euch also vor jeder Übervorteilung, jeder Schädigung des fremden

Eigentums. Bedenkt oft das Wort des heiligen Apostels Paulus: „Wisset ihr nicht, daß Ungerechte ... das Reich Gottes nicht besitzen werden?“ (1. Kor. 6, 9). Wer aber etwas zu ersetzen, zurückzuerstatten hat, säume nicht zu lange, damit er getrost einst seine Augen schließen kann, „denn wehe dem, der sein Haus mit Ungerechtigkeit baut“ (Jer. 22, 13). Amen.

Vom achten Gebote Gottes.

Dreiundsechzigste Predigt.

Sünden gegen die Wahrheit.

(Vgl. 453—457.)

„Dein Gesetz ist Wahrheit.“ (Ps. 118, 142.)

Andächtige Christen! Das achte Gebot, zu dem wir heute gelangt sind, lautet: „Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten“, und es wird damit verboten: 1. falsches Zeugnis; 2. Lüge und Heuchelei; 3. jede Sünde gegen die Ehre und den guten Namen des Nächsten. Dieses Gebot hat Gott vorzüglich gegen den Mißbrauch der menschlichen Zunge aufgestellt. Die menschliche Zunge ist zwar ein kleines Glied und richtet doch unermeßlichen Schaden an. Sie verletzt die Wahrheit und die Gerechtigkeit, sie vergiftet das Herz und tötet die Liebe, sie stiftet Zank und Streit und Feindschaften, sie bringt für die ganze Gesellschaft großes Verderben. Wir wollen heute jene Sünden des achten Gebotes besprechen, die besonders gegen die Wahrheit gerichtet sind, nämlich: Falsches Zeugnis, Lüge und Heuchelei.

1.

Falsches Zeugnis geben heißt, vor Gericht wissentlich etwas aussagen, was nicht wahr ist. Wie die Heilige Schrift berichtet, traten gegen Naboth zwei Männer vor Gericht auf und bezeugten, er hätte Gott gelästert und den König — sie gaben falsches Zeugnis — und darauf wurde Naboth gesteinigt. Diese Zeugen werden mit Recht „Kinder des Teufels“ genannt; denn es ist immer sündhaft, vor Gericht ein falsches Zeugnis abzulegen. Es wird dadurch Gott beleidigt, der solches Zeugnis haßt. Im Buche der Sprichwörter heißt es: „Ein lügenhafter Zeuge geht zugrunde“ (Sprichw. 21, 28). Ferner wird durch falsches Zeugnis dem Nächsten oft ein großes Unrecht zugefügt, derselbe an seinem Vermögen oder an seinen Rechten geschädigt. Wie viele ungerechte Prozesse und Streitigkeiten ꝛc. wurden nicht durch falsche Zeugnisse zum Nachteile des Nächsten und

der Wahrheit entschieden! Wie oft ist es der Fall, daß diese Aussagen beschworen werden müssen und daher für viele die große Gefahr, einen Meineid abzulegen! Ein falscher Zeuge beladet sich mit schwerem Unrecht, er hat Anteil an dem Schaden des Nächsten, und ist daher zum Ersatze desselben verpflichtet.

Es fragt sich, ob auch das ein falsches Zeugnis ist, wenn man zwar nichts Unwahres aussagt, aber die Wahrheit teilweise verschweigt? Ja; denn man ist streng verpflichtet, alles zu sagen, was man weiß; darum heißt es: „Du sollst kein falsches Zeugnis geben." Wenn man ein Zeugnis über eine Sache ablegen muß, darf man weder Freunde noch Feinde, weder Verwandte noch Fremde, weder Reichtum noch Armut, weder Verheißungen noch Drohungen berücksichtigen, sondern nur Gott und das eigene Gewissen.

Dasselbe, was wir von dem falschen Zeugnis gehört haben, gilt auch von der falschen Anklage; sie ist ein schweres Unrecht gegen den Nächsten, der unschuldig vor das Gericht gestellt wird und dadurch auch an seinem guten Namen Schaden leidet (siehe die Geschichte der Susanna; Dan. 13).

2.

Lügen heißt wissentlich anders reden, als man denkt. Man lügt also, wenn man wissentlich und vorsätzlich die Unwahrheit spricht; wissentlich, wenn ich nämlich weiß, das, was ich jetzt sage, ist unwahr; vorsätzlich, wenn ich den Willen habe, etwas Unwahres für wahr auszugeben.

Die Lügen sind je nach der Absicht, in welcher sie geschehen: Schadenlügen, wenn man dadurch jemand schaden will, Notlügen, wenn man sich aus einer Verlegenheit helfen will, Scherzlügen, wenn man zum Spasse die Unwahrheit spricht.

Man darf niemals lügen, weder zum eigenen noch zum fremden Vorteil, nicht einmal aus Scherz oder Not. Betreffs der Lüge sollen wir bedenken:

a) Die Lüge richtet sich gegen Gott, die ewige Wahrheit, die diese Sünde verabscheut und sie verbietet. So heißt es in der Heiligen Schrift: „Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Greuel" (Sprichw. 12, 22). Wer also wahrhaft ist, die Wahrheit liebt, ist Gott ähnlich, wer aber gern lügt, ist dem Teufel ähnlich und ahmt denselben nach; der Teufel hat die erste Lüge im Paradiese gesprochen, darum nennt ihn Christus den „Vater der Lüge" (Joh. 8, 44).

Gott will eben haben, daß wir wahrheitsliebend sind, denn so hat er uns erschaffen. Ein Kind, von frommen Eltern erzogen, weiß nichts von der Lüge. Es glaubt alles, was man ihm erzählt; es kommt ihm anfangs unbegreiflich vor, wie man etwas sagen kann, was nicht wahr ist. Erst wenn es die Lüge durch schlechtes Beispiel der Eltern, Erzieher 2c. gelernt hat, wenn es selber belogen, dann greift es zaghaft zur ersten Lüge. Und wie hart kommt ihm diese nicht

an! Es errötet, es stottert, es wird verwirrt, und man kennt es ihm an, daß es gelogen hat.

Der göttliche Heiland lehrt uns: „Eure Rede soll sein ja ja, nein nein, was darüber ist, ist vom Bösen“ (Matth. 5, 37). Er will damit sagen, was über oder unter der Wahrheit, ist Lüge und kommt vom bösen Feinde. Im Buche der Wahrheit heißt es (1, 11): „Der Mund, welcher lügt, tötet die Seele“; „Du hassest alle, die Böses tun, und verderbest alle, die Lügen reden“ (Ps. 5, 7).

b) Die Lüge schadet ihrem Urheber selber, sie bringt ihn um Ansehen, Ehre, Vertrauen und Achtung. „Einem Lügner glaubt man nicht, und wenn er gleich die Wahrheit spricht.“ Man schenkt ihm kein Zutrauen. „Wer lügt, der betrügt“, sagt ein anderes Sprichwort, und das trifft sich gar häufig. Eine Lüge muß oft mit zehn anderen Lügen verhehlt und vertuscht werden; das Lügen macht die Menschen frech und unverschämt. Darum nennt die Heilige Schrift die Lüge auch „einen Schandfleck am Menschen“ (Sir. 20, 26). Somit straft sich die Lüge gleichsam selbst. Umgekehrt wird ein Mensch immer geachtet, der ohne Falsch, ohne Lug und Trug ist! — „Ein Mann, ein Wort“, sagt ein deutsches Sprichwort aus guter alter Zeit; leider wird dieses Wort vielfach nicht mehr beachtet.

c) Die Lüge schadet auch dem Nächsten, dem einzelnen wie der ganzen Gesellschaft. Besonders ist es die Dienst- und die Schadenlüge, die viel Unheil anstiftet; viele kommen dadurch um Hab und Gut, um Ehre und guten Namen, um das Vertrauen ihrer Mitmenschen.

Wie selbst eine einfache Lüge schwere Folgen nach sich ziehen kann, zeigt uns ein Beispiel: Die Kaiserin Eudoxia erhielt von ihrem Gemahl, dem Kaiser Theodosius, einen ungewöhnlich schönen Apfel, den sie aber nicht selber genoß, sondern einem kranken Hofbeamten namens Paulinus zum Geschenke machte. Der Kaiser hatte dies von anderen erfahren und befragte am andern Tage die Gattin, ob sie den Apfel recht schmackhaft gefunden. Aus Furcht, der Kaiser könnte sich erzürnen, wenn sie die Wahrheit gestände, daß sie den Apfel, womit er sie erfreuen wollte, doch wieder hergeschenkt habe, antwortete die Kaiserin verlegen, der Apfel habe ihr sehr gut geschmeckt; durch diese Lüge wurde der eifersüchtige Kaiser in seinem bösen Verdachte bestärkt, voll Zorn verstieß er die Gattin in die Verbannung und ließ den Paulinus hinrichten.

Daß aber auch die ganze Gesellschaft gewaltigen Schaden nimmt durch die Lüge, braucht keines langen Beweises. Wäre das Lügen erlaubt, dann müßten Treue und Glaube offenbar schwinden. Welch eine Verwirrung in Handel und Wandel! Ja, die Grundfesten der menschlichen Gesellschaft müßten erschüttert werden! Das erkannten schon die Heiden, und darum war ihnen die Lüge etwas Abscheuliches. Wie aber Gott die Lüge schon sichtbar hier auf Erden strenge bestraft, zeigt uns die Geschichte von Ananias und Saphira (Apg. 5, 1).

3.

Heucheln heißt, sich besser oder frömmer stellen, als man ist; Judas küßte am Ölberg den Heiland, als ob er sein bester Freund wäre, und doch tat er es nur, um ihn zu verraten (Matth. 26, 49). Der abscheuliche Heuchler Herodes — er stellt sich vor den drei Weisen, als ob er das göttliche Kind anbeten wolle — und doch will er es töten! Von den Heuchlern sagt der Apostel, „daß sie zwar einen Schein der Frömmigkeit haben, aber die Kraft derselben verleugnen“ (2. Tim. 3, 5). Und der Heiland sagt von den Pharisäern: „Wehe euch . . ., ihr Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleichet, welche von außen vor den Leuten zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Totengebeinen und allem Unrate angefüllt sind“ (Matth. 23, 37). Von dieser Heuchelei der Pharisäer, auch Scheinheiligkeit genannt, sind leider viele Christen angesteckt; sie zeigen sich fromm vor den Menschen, üben gute Werke, die Aufsehen machen, frönen aber im verborgenen ihren Leidenschaften. Wie die Lüge, so ist auch die Heuchelei sündhaft, je nach den Umständen schwerer oder geringer. Was sollen dem Heuchler fromme Übungen nutzen — er hat seinen Lohn schon empfangen.

Nahe verwandt mit dem Heucheln ist das Schmeicheln; dadurch sündigt, wer andere, um sich bei ihnen beliebt zu machen, ins Angesicht lobt; man nennt solche Schmeichelei auch, um die niedrige Denkweise derselben recht auszudrücken: Kriecherei oder Speichelleckerei. Oft ist es die Ehrsucht, die die Menschen zu solchen Erbärmlichkeiten verleitet: man will das Vertrauen der Höhergestellten erschleichen, um sich selber emporzubringen; gar oft auch ist es die Habsucht, die den Menschen dazu verleitet. Würde nicht alles Heucheln und Schmeicheln schon durch den klaren Wortlaut der Heiligen Schrift gebrandmarkt sein, so sagte uns doch schon die bloße Vernunft, wie verabscheuungswürdig derlei Laster sind.

Andächtige Christen! So haben wir nun drei Gattungen von Sünden gegen die Wahrheit kennen gelernt: Falsches Zeugnis, Lüge und Heuchelei. Das traurigste an der Sache ist, daß die Menschen von heutzutage trotz der Schändlichkeit dieser Laster es mit der Wahrheit und Aufrichtigkeit furchtbar leichtsinnig nehmen. Zwar, wer noch nicht ganz seinem Glauben entfremdet ist, wen der Teufel der Habsucht und Rache nicht ganz erfaßt hat, scheut sich doch noch, leichtsinnig vor dem Gerichte falsch auszusagen. — Aber, wie ist es mit dem Lügen und Heucheln ꝛc. bestellt? Daß Gott erbarm'! Der Teufel, der „Vater der Lüge“ (Joh. 8, 44), könnte an vielen Menschen seine helle Freude haben. Die Lügen sind an vielen Häusern Stammgäste, sie durchschwirren die Luft wie die Vögel, sie wimmeln in den Büchern und Zeitungen, sie sind Teilnehmer bei jedem Geschäfte. O, meine Lieben! Die heidnischen Römer pflegten den Lügnern mit einem glühenden Eisen ein Schandzeichen auf die Stirn zu brennen. Laßt euch nicht von den Heiden beschämen, fliehet die Lüge in jeder Gestalt!

Wahrheit und Lüge beweisen am besten, zu wem man hält, zu Gott dem Allmächtigen oder zum Teufel, dem Vater der Lüge. Will man die Wahrheit nicht sagen, so schweige man lieber oder gebe eine ausweichende Antwort. Ich schließe mit den Worten des Apostels: „Leget ab die Lüge, redet Wahrheit ein jeder mit seinem Nächsten; denn wir sind Glieder untereinander" (Eph. 4, 25). Amen.

Vierundsechzigste Predigt.

Sünden gegen die Ehre. I.

(Vgl. 458—461.)

„Ein guter Name ist besser als viel Reichtum." (Sprichw. 22, 1.)

Andächtige Christen! Das achte Gebot Gottes verbietet nächst den Sünden, die gegen die Wahrheit als solche gerichtet erscheinen, wie falsches Zeugnis, Lüge, Heuchelei 2c., hauptsächlich jene Sünden, die gegen die Ehre und den guten Namen des Nächsten sind. Gar viel wird auch darin gesündigt, viele Menschen machen sich wenig daraus, Ehre und guten Namen des Nächsten zu schädigen. Ehre und guter Name sind aber kostbare Güter für den Menschen. Die Heilige Schrift sagt: „Ein guter Name ist besser als viel Reichtum, über Silber und Gold geht Gunst" (Sprichw. 22, 1) oder „Ein guter Name ist besser als kostbare Salben" (Pred. 7, 2). Gewiß, unter allen Umständen ist ein guter Name mehr wert als Hab und Gut.

Im achten Gebote ist darum alles verboten, wodurch der gute Name des Nächsten verletzt wird. Dazu gehören: falscher Argwohn, freventliches Urteil, Verleumdung, Ehrabschneidung, Ohrenbläserei und die Beschimpfung. Von den drei ersten wollen wir heute hören.

1.

Man sündigt durch falschen Argwohn, wenn man vom Nächsten ohne hinreichenden Grund Böses vermutet.

Es ist also ein Unrecht im Gedanken gegen den Nächsten. Z. B.: Als der Heiland den Gichtbrüchigen heilte und sagte: „Deine Sünden sind dir vergeben", dachten die Pharisäer: er lästere Gott (Matth. 9, 2—4). Daher sprach Jesus: „Was denket ihr Böses in eurem Herzen? (Matth. 9, 5). — Es ist also falscher Argwohn, wenn ich ohne hinreichenden Grund etwas Böses vom Nächsten denke. Z. B.: Ich bin von jemand schon wiederholt hintergangen worden und denke, bei dem nächsten Geschäft wird er mich wieder betrügen, so ist das kein falscher Argwohn, weil ich einen hinreichenden Grund habe, dies zu denken; es wäre aber falscher Argwohn, solches zu vermuten, wenn er immer ehrlich und rechtschaffen gegen mich gewesen wäre.

Der Argwohn ist eine Sünde, weil er der christlichen Liebe und Gerechtigkeit widerstreitet. Gewiß wollen auch wir nicht, daß andere ohne

Grund etwas Schlechtes von uns denken. So heißt es in der Heiligen Schrift: „Keiner denke Böses wider seinen Nächsten in seinem Herzen" (Zach. 8, 17). Der Argwohn kann eine schwere Sünde werden, wenn dadurch dem Nächsten großes Unrecht geschieht.

Im Jahre 1197 vermählte sich Graf Heinrich von Toggenburg mit der heil. Ida und lebte mit ihr in bester Ehe. Er hatte ihr bei der Vermählung einen besonders kostbaren Ring von arabischem Golde, mit einem glänzenden Edelstein zum Geschenke überreicht. Da sie nun eines Tages ihre Kleider und ihren Schmuck lüftete und an die Sonne legte, ereignete es sich, daß ein Rabe, durch den Goldglanz angelockt, den schimmernden Ring stahl und in sein Nest trug. Die Gräfin mag viel um den Ring gesucht haben, sie konnte ihn aber nicht finden. Nicht lange danach hörte ein Jäger im Walde ein großes Rabengeschrei; er sah ein Rabennest, stieg hinauf und fand den kostbaren Ring der Gräfin, wußte aber nicht, daß er ihr gehöre. Voll Freude über den gefundenen Ring, steckte er ihn an seinen Finger. Als aber die Dienstleute des Grafen solches bemerkten, entstand der Argwohn, der Jäger müsse diesen Ring von der Gräfin erhalten haben, und sie stünden miteinander in einem sündhaften Verhältnisse. Endlich kam dieses Gerücht auch zu den Ohren des Grafen. Er ließ den Jäger rufen und sich den Ring zeigen. Beim Anblicke desselben glaubte er das Gerede als Wahrheit, seine Seele kochte im grimmigen Zorn auf. Er ließ den Jäger gleich an den Schweif eines Pferdes hängen und über den Berg hinab zu Tode schleifen. Wütend läuft er sodann in das Zimmer seiner Frau, umfaßt sie, reißt sie an das Fenster und stürzte sie aus demselben über den Felsenabhang des Schlosses, bei 800 Fuß tief hinab. Wunderbarerweise verletzte sie sich nicht im geringsten, sondern stand auf, lobte Gott für ihre Rettung und lebte als Einsiedlerin lange Jahre in einem Walde, bis daß sie bei einer Jagd aufgefunden und, nachdem ihre Unschuld erwiesen, mit ihrem Gemahl sich ganz aussöhnte. Doch auf ihre Bitten blieb sie die arme Einsiedlerin bis zu ihrem heiligen Tode (nach Alb. Stolz, Legende, IX. Heft, S. 747).

Im allgemeinen soll man als Grundsatz gelten lassen: jedermann so lange für gut zu halten, als man nicht vom Gegenteil überzeugt ist. — Aber heutzutage, wo der Schwindel, die Schlechtigkeit und der Betrug so überhandnehmen, ist allerdings bei unbekannten Personen eine gewisse Vorsicht notwendig, eine gewisse Klugheit geraten, damit man seine Vertraulichkeit nicht arg büßen muß. Hier gilt das Wort des Herrn: „Seid klug wie die Schlangen! Hütet euch vor falschen Propheten! An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen" (Matth. 7, 16—20).

2.

Man sündigt durch freventliches Urteil, wenn man vom Nächsten ohne hinreichenden Grund Böses für wahr und gewiß hält.

Das freventliche Urteil geht also weiter als der falsche Argwohn; wer freventlich urteilt, zieht das Böse in gar keinen Zweifel mehr, er hält es für wahr und gewiß und urteilt unbesonnen darüber. Das freventliche Urteil widerstreitet noch mehr der Liebe und Gerechtigkeit als der falsche Argwohn, der gute Ruf des Nächsten wird dadurch tiefer verletzt; wer freventlich urteilt, wirft sich als Richter über seinen Nächsten auf, ohne daß er ihn kennt, er greift also in die Rechte des allwissenden Gottes ein. Daher sagt der Apostel: „Es ist ein Gesetzgeber und Richter, der zurunde richten und erlösen kann; du aber, wer bist du, der du den Nächsten richtest?" (Jak. 4, 12. 13).

Der Apostel Paulus hatte einst Schiffbruch erlitten, wurde aber samt der Mannschaft auf der Insel Malta glücklich ans Land gerettet. Als man nun wegen der herrschenden Kälte ein Feuer anmachte, trug auch Paulus einen Haufen Reiser herbei — sieh, da fuhr eine giftige Natter hervor und hing sich an seine Hand. Als die Inselbewohner das sahen, waren sie mit ihrem Urteil gleich fertig: „Gewiß, dieser Mensch ist ein Mörder, den die Rache (der Götter) nicht leben läßt, obschon er dem Meere entkommen ist" (Apg. 28).

Das freventliche Urteil kommt meist aus der Selbstsucht und Eigenliebe; die eigenen Fehler will man nicht sehen, auf die Fehler der anderen hat man ein scharfes Auge. Beherzigen wir demnach die Worte des Heilandes: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet" (Matth. 7, 1), und das wird uns gewiß in der Sterbestunde zum besonderen Troste gereichen.

3.

Man sündigt durch Verleumdung (gegen den Leumund des Nächsten), wenn man dem Nächsten Fehler andichtet oder die wirklichen Fehler vergrößert: Wer also Ehrenrühriges am Nächsten, was nicht wahr ist, erfindet, oder wer die wirklich vorhandenen Fehler des Nächsten vergrößert, wer, wie man sagt, aus einer Mücke einen Elefanten macht, wer die guten Eigenschaften des Nächsten verkleinert, wer seinen guten Handlungen eine böse Absicht unterschiebt und dergleichen, ist ein Verleumder. Gemeine Seelen pflegen andere auch durch anonyme Briefe zu verleumden.

Von dieser Sünde sind auch jene nicht freizusprechen, welche verleumderische Reden gern anhören und ihnen beistimmen, durch vorwitzige Fragen sie veranlassen und weitererzählen.

Die Verleumdung ist nach der Lehre unserer heiligen Religion ein schändliches Laster; schändlich deshalb, weil sie nicht bloß gegen die Liebe und Gerechtigkeit gerichtet, sondern weil sie auch eine Lüge ist. Der Verleumder raubt dem Mitmenschen seine Ehre, macht ihn schlecht vor anderen, ohne daß sich derselbe verteidigen kann, da er oft nicht weiß, wie er seine Ehre eingebüßt hat und warum ihn die Leute weniger achten. Der Verleumder ist also schlechter als ein offener Feind; gegen den offenen Feind kann man sich wehren, gegen den Verleumder nicht.

Darum sagt auch die Heilige Schrift: „Die Worte eines Zweizünglers scheinen arglos, aber sie kommen bis in das Innerste des Leibes“ (Sprichw. 18, 8). „Seine (des Verleumders) Worte sind gelinder denn Öl, aber gleichwohl Pfeile“ (Ps. 54, 22). Und der heilige Apostel Jakobus sagt: „Die (verleumderische) Zunge ist eine Welt von Ungerechtigkeit . . ., die Zunge kann kein Mensch zähmen, das nimmermüde Übel voll tödlichen Giftes“ (3, 6—8). Wie wahr! Die Zunge des Verleumders ist ein Ungeheuer, das nichts schont, sondern alles verderbt und begeifert, hoch und nieder, Freund und Feind, geistlich und weltlich, und überall nur Verwüstung und Schaden zurückläßt; sie ist eine Welt voll Unheil. Was hat nicht eine verleumderische Zunge oft schon angerichtet; welche Feindschaften und Verdrießlichkeiten hat sie gestiftet; welchen Schaden an zeitlichem Gut, wieviel Gram, Kummer und Kränkung hat sie gebracht! Sie ist voll des tödlichen Giftes: Haß und Rachgierde, Zwist und Uneinigkeit sind ihre Früchte; sie ist eine wahre Feindin der Ruhe und des Friedens. — Besonders giftig ist die Verleumdung, wenn ihr eine Lobrede vorausgeht oder wenn sich dieselbe unter der Hülle des Mitleids versteckt. Wer hätte nicht schon dieses Gift verspürt? Wer hätte nicht schon den spitzigen Stachel der Verleumdung empfunden. Ja gewiß, die verleumderische Zunge schlägt manchmal die schmerzvollsten Wunden.

Die Verleumdung ist aber in wichtigen Dingen auch eine Todsünde wegen des boshaften Willens, der sich in ihr offenbart und wegen des Schadens, den sie bringt. Der heilige Apostel Paulus nennt die Verleumder „Feinde Gottes, die das Himmelreich nicht besitzen werden“ (1. Kor. 6, 10). Die heiligen Kirchenväter reden in den schärfsten Ausdrücken über dieses Laster. Der heil. Gregor von Nazianz: „Die Gottlosen und Lasterhaften suchen dadurch, daß sie andere verleumden, ihre eigenen Sünden zu beschönigen“ (Orat. 43). Der heil. Bernard: „Die Verleumdung ist zugleich ein großes Laster, eine große Sünde und ein großes Verbrechen“ (Orat. 7).

Die Verleumdung ist desto schwerer sündhaft, je höhergestellt, je größer die Wirksamkeit des Verleumdeten ist, und je mehr er bekannt und geachtet ist, z. B. Geistliche, Lehrer, Beamte.

Andächtige Christen! Mit herrlichen Worten hat der Apostel die Liebe gefeiert; er sagt: „Die Liebe ist geduldig, ist gütig, die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden . . ., ist nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges . . .“ (1. Kor. 13, 4. 5). O, daß doch solche Liebe zu unserem Nächsten in uns allen herrschend wäre! Allein, wie lieblos denken und reden die Menschen bei ihren Zusammenkünften, wie wird der Nächste beargwöhnt, verurteilt in freventlicher Weise, wie wird er verleumdet! Gar vieles haben wir da an uns allen zu bessern. Zeigen wir von heute an wahre, brüderliche Liebe gegen unsern Nächsten, eingedenk der Mahnung des Apostels: „Ein jeder aber prüfe sein eigenes Tun, und so wird er bei sich selbst nur Ruhm haben und nicht bei anderen, denn ein jeder wird seine eigene Last tragen“ (Gal. 6, 4. 5). Amen.

Fünfundsechzigste Predigt.

Sünden gegen die Ehre. II.

(Vgl. 462, 465, 466.)

„Geißelstreiche machen Striemen, aber der Schlag der Zunge zermalmt die Gebeine."
(Sir. 28, 21.)

Andächtige Christen! Die letzte Betrachtung hat uns ein trauriges Bild vor Augen gestellt. Sie hat uns gezeigt, wie lieblos die Menschen die Ehre des Nächsten mißachten und in den Kot ziehen; falscher Argwohn, freventliches Urteil, Verleumdung des Nächsten sind solche Giftblüten, die aus schadenfrohen, gehässigen Herzen emporwachsen. Leider ist es an den aufgezählten Sünden noch nicht genug; dazu kommen noch die Ehrabschneidung, die Ohrenbläserei und die Beschimpfung als weitere Sünden gegen die Ehre des Nächsten.

1.

Man versündigt sich durch Ehrabschneidung, wenn man wirkliche Fehler des Nächsten ohne hinreichenden Grund offenbart. Die Ehrabschneidung unterscheidet sich von der Verleumdung dadurch, daß der Ehrabschneider wirkliche, wahre Fehler des Nächsten, welche noch nicht bekannt oder wenigstens nicht überall bekannt sind, aufdeckt, während der Verleumder lügt und solche erdichtet. Die Ehrabschneidung ist also keine Lüge, wohl aber eine große Lieblosigkeit gegen den Nächsten. In der Heiligen Schrift heißt es: „Guter Name ist besser als viel Reichtum" (Sprichw. 22, 1). Solange irgendwo ein Fehler, ein Vergehen, ein trauriger Fall eines christlichen Mitbruders noch nicht bekannt ist, solange wird er dort noch als ein sittlicher und rechtschaffener Mensch betrachtet. Erzählt man nun dort seine Fehler, so schneidet man ihm gleichsam die Ehre ab, man ist schuld, daß er nicht mehr geachtet wird.

a) Die Ehrabschneidung ist eine schwere Sünde, wenn man die Ehre des Nächsten in schwerer Weise beschädigt; denn sie ist eine Lieblosigkeit gegen den Mitmenschen, dem die Ehre, dieses hohe, unschätzbare Gut geraubt wird. Der Nächste hat auf seine Ehre so gut Anspruch wie auf sein Hab und Gut. Wer ihm also seine Ehre wegnimmt, begeht ein Unrecht.

Auch richtet die Ehrabschneidung viel Schaden an, und doch gibt es beinahe keine Sünde, welche so allgemein, so leichtfertig, so gedankenlos begangen wird, als das Ehrabschneiden. Die Fehler des Nächsten müssen bei jeder Gelegenheit herhalten, und da wird an dem armen Mitmenschen oft herumgezogen, herabgerissen, aufgedeckt, hin und her geredet, bis daß kein guter Fleck mehr an ihm ist und er „nackt" und „bloß" mit seinen Fehlern vor aller Welt dasteht! So kommt mir mancher Mensch vor wie ein Buch, das durch viele Hände geht und viel gelesen wird: zuerst fällt der Einband herab, dann bekommt es viele Büge, Falten, wird um und um beschmutzt, beklext und endlich

zerrissen. Selbst manche fromme Personen, die öfters zu den heiligen Sakramenten gehen, sind vom Ehrabschneiden nicht frei. Der heil. Augustin ließ in seinem Speisesaale die Aufschrift anbringen, daß über Abwesende nichts gesprochen werden dürfe.

Die Ehrabschneidung entsteht meist aus Schadenfreude, Haß und Neid. Von solchen Quellen kann nichts Gutes kommen. Die leichtfertige Gewohnheit, anderen die Ehre abzuschneiden, hat heutzutage die Gewissen vieler so abgestumpft, daß man diese Sünde selten erkennt, selten bereut, selten beichtet und zuletzt stirbt und beladen mit zahllosen Ehrabschneidungen vor Gottes Gericht kommt.

b) Man entschuldigt das Ehrabschneiden mit allerlei Ausreden, z. B.:

„Was ich gesagt habe, ist wahr, und was wahr ist, darf man sagen." — Nein, wenn es dem Nächsten schadet, nicht. Zudem frage dich, wäre es dir recht, wenn man deine Fehler verbreitet? — aber siehe: „Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem andern zu!"

„Ich habe es nicht so gemeint, es war nur so zum Scherze oder Zeitvertreib." Ist das ein christlicher Zeitvertreib, andere um ihre Ehre und den guten Namen zu bringen?

„Andere tun es auch." — Das ist nie ein Entschuldigungsgrund, am wenigsten vor Gott. Andere nehmen sich auch das Leben, darum ist der Selbstmörder doch ein entsetzlicher, unglückseliger Mensch! Nicht einmal beim weltlichen Gericht gilt diese Ausrede. Und wenn Tausende sagen: Es ist keine Sünde, so wird es sich dereinst schon zeigen, wer recht hat. — Ehrabschneidung ist und bleibt Sünde.

2.

Man sündigt durch Ohrenbläserei, wenn man jemandem mitteilt, was dessen Freund über ihn Nachteiliges gesagt hat, um durch diese Mitteilung das gute Einvernehmen zwischen beiden zu stören. Die Heilige Schrift nennt die Ohrenbläser „Doppelzüngler", weil sie anders bei diesem, anders bei jenem sprechen, wie sie es gerade brauchen; ja, oft unter dem Scheine der Aufrichtigkeit bei dem einen etwas herausziehen, um es dem anderen wieder hinterbringen zu können. Solche Zwischenträger können die besten Freunde, ganze Familien, ja ganze Dörfer verfeinden. Die Ohrenbläserei ist deshalb eine abscheuliche Sünde, sie ist ein wahres Satansgeschäft. In der Heiligen Schrift heißt es: „Auf den Dieb wartet Reue und Schande, auf den Doppelzüngler ein gar schlimmes Urteil und auf einen Ohrenbläser fällt Haß, Feindschaft und Schmach" (Sir. 5, 17). Will man Ruhe und Frieden in seinem Hause haben und sich vor bitteren Feindschaften bewahren, so ist es am besten, man nimmt solche Zwischenträgereien nicht an und verbietet solchen Ohrenbläsern und Zuträgern sein Haus. Der weise Sirach sagt: „Die dritte Zunge (des Ohrenbläsers) hat schon viele aufgehetzt und von einem Volke zu dem andern getrieben, hat feste Städte der Reichen zerstört und Fürstenhäuser untergraben, hat die Macht der Völker

gebrochen und starke Völker zerstreut; die dritte Zunge hat wackere Frauen vertrieben und sie ihrer Arbeit beraubt. Wer auf sie merket, wird keine Ruhe haben, auch keinen Freund, auf den er sich verlassen kann" (Sir. 28, 16—21).

3.

Endlich durch die Beschimpfung sündigt man, wenn man die Ehre des Nächsten in seiner Gegenwart durch Worte oder Handlungen herabsetzt. Die Verleumdung und Ehrabschneidung geschieht hinter dem Rücken des Nächsten, die Beschimpfung aber in seiner Gegenwart. So beschimpften die Juden den Heiland; sie nannten ihn einen „vom Teufel Besessenen" (Joh. 8, 48). Die Beschimpfung durch Worte nennt man auch Schmähung; sobald die Menschen in Zorn geraten, werfen sie oft dem Nächsten schmähliche Namen ins Angesicht. Die Beschimpfung durch Handlungen zeigt sich, wenn man es unterläßt, dem andern die schuldige Achtung zu bezeigen.

Es werden dem Nächsten gar oft körperliche Gebrechen, auch geistige oder sittliche Fehler vorgeworfen, um ihn herabzusetzen. Macht man den andern durch Worte (Sticheleien) oder durch Zeichen vor anderen lächerlich, so reden wir von Verspottung, Verhöhnung. Schimpfworte vertragen sich nicht mit echter Bildung, noch weniger mit der Liebe zum Nächsten. Solche Lieblosigkeiten tun dem Nächsten gar weh. „Geißelstreiche machen Striemen, aber der Schlag der Zunge zermalmt die Gebeine" (Sir. 28, 21). Übrigens ist das Schimpfen, Schmähen, Verhöhnen ꝛc. nach Umständen schwer sündhaft. Der göttliche Heiland sagt ausdrücklich: „Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka! (Taugenichts), wird des Rates schuldig sein; und wer sagt: du Narr (Gottloser), wird des höllischen Feuers schuldig sein" (Matth. 5, 22).

Die Sünde der Beschimpfung führt nicht selten zu Raufereien, zu Verwundungen, ja, selbst zu Totschlägen; die Beschimpfung ist um so schwerer, je höher die Person steht, die beschimpft wird, je mehr sie Anspruch auf Achtung und Rücksicht hat.

Deshalb ist die Schmähung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit sündhaft, deshalb ist es verdammenswert, unglückliche Personen, die vielleicht von Natur aus mit einem Gebrechen behaftet sind, dem öffentlichen Spotte preiszugeben. Welch ein rohes Herz offenbaren Leute, die andere auf solch gemeine Weise beschimpfen!

Andachtige Christen! Ihr habt es gehört, wie verabscheuungswert auch das Ehrabschneiden, Ohrenblasen und Beschimpfen erscheint. O, möchten wir doch unsere Zunge gar nie zu solchen Sünden mißbrauchen! Mit der Zunge sollen wir ja beten, mit der Zunge empfangen wir den hochheiligen Leib Jesu Christi — sollen wir da diese Zunge beflecken mit ehrenrührigen Reden und damit dem Nächsten das kostbarste Erdengut, seine Ehre rauben? Nein, das sei fern von uns — wir wollen in Zukunft unsere Zunge behüten! Denn „wer seinen Mund bewahrt, der bewahrt seine Seele; wer aber unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel ergehen" (Sprichw. 13, 3). Amen.

Sechsundsechzigste Predigt.

Von den Pflichten gegenüber der Wahrheit und Ehre.

(Vgl. 463, 464, 467, 468.)

„Tu deinen Mund auf für den Stummen."
(Sprichw. 31, 8.)

Andächtige Christen! Das achte Gebot Gottes verbietet nicht nur alle Sünden gegen die Wahrheit und Ehre, sondern sorgt auch dafür, daß wir Wahrheit und Ehre heilighalten und nach Möglichkeit wieder gutmachen, wenn etwa der Nächste durch ehrenrühriges Reden Schaden gelitten. Von diesen Pflichten wollen wir heute sprechen.

1.

Allgemeine Pflichten.

a) Wir sollen in allen Reden und Handlungen wahrhaft und aufrichtig sein. Wahrhaft im Reden ist derjenige, der alle Lüge verabscheut. So lehrt der Apostel: „Leget ab die Lüge, redet Wahrheit ein jeder mit seinem Nächsten; denn wir sind Glieder untereinander." (Eph. 4, 25). Wahrhaft im Handeln ist derjenige, der so handelt wie er denkt und spricht, kurz, ein Mann, in dem keine Falschheit und Verstellung wohnt. Solch ein Mann war Nathanael, den der Heiland rühmend hervorhob: „Sieh, ein wahrer Israelit, in dem kein Falsch ist" (Joh. 1, 47).

Als man den heil. Lucian zur Ableugnung seines Glaubens und zur Rückkehr ins Heidentum bewegen wollte, entgegnete er: „Lügen ist nicht meine Sache." Möchte jeder Christ das auch von sich sagen können!

Der heil. Andreas Avellinus war Advokat und hatte als solcher bei einer Gerichtsverhandlung sich eine Lüge entschlüpfen lassen. Als er, nach Hause zurückgekehrt, in der Heiligen Schrift die Worte las: „Der Mund, welcher lügt, tötet die Seele", ward er so von Reue ergriffen, daß er sogleich seine Advokatenstelle niederlegte und sich fortan dem Dienste Gottes widmete.

Ein herrliches Beispiel von Wahrheitsliebe bietet der Tiroler Freiheitskämpfer Peter Mayr, genannt der Wirt an der Mahr, der neben Andreas Hofer wacker gegen die Franzosen kämpfte. Als die Franzosen endlich Herren des Landes wurden, fiel ihnen Mayr in die Hände; weil er mit den Waffen in der Hand betroffen wurde, wurde er zum Tode verurteilt. Man wollte ihn vom Tode retten, er sollte nur die schriftliche Erklärung abgeben, er hätte nichts davon gewußt, daß nach dem Friedensschlusse das Waffentragen verboten war. Trotz Bitten und Tränen der Seinen weigerte sich Mayr zu lügen; er sprach: „Ich will mein Leben nicht durch eine Lüge erkaufen" — und so fand er den Heldentod fürs Vaterland.

Wiewohl uns die Wahrheit und Aufrichtigkeit stets zur Pflicht gemacht wird, gibt es doch Fälle, wo wir etwas nicht sagen dürfen, —

Priester, Ärzte, Richter, Vorgesetzte müssen von Amts wegen verschwiegen sein; auch wenn durch die unbefugte Offenbarung der Wahrheit ein Schaden oder ein Ärgernis verursacht würde, tut man besser, manches zu verschweigen.

b) Wir sollen die Ehre und den guten Namen des Nächsten schonen, achten und nach Kräften verteidigen. Sehr schön sagt die heil. Theresia: „Weiß ich nichts Gutes von meinem Nächsten zu sagen, so will ich lieber schweigen." So sollen es auch wir machen und nie verletzend in unseren Reden gegen den Nächsten sein; ja, wir sollen seine guten Seiten hervorziehen; — ist doch kein Mensch auf der Welt, der ganz und gar schlecht ist. Besonders, wenn über Abwesende, die sich nicht wehren können, Verleumdung und Ehrabschneidung herfallen, soll man solch lieblose Zungen zum Schweigen bringen. Diese Pflicht legt uns die christliche Nächstenliebe auf, die uns befiehlt, den Nächsten vor Schaden zu behüten. Diese Pflicht lehrt uns die Heilige Schrift: „Tu deinen Mund auf für den Stummen" (Sprichw. 31, 8).

Vor einem Fürsten wurde über einen Abwesenden lieblos gesprochen und dessen Ehre hart angegriffen. „Gut," sprach der Fürst, „ich will nun den Geschmähten vorrufen, damit er sich verteidigen kann." — Sieh, da schämte sich der Verleumder und schwieg.

Gar häßlich ist es, wenn selbst die Toten von lieblosen Zungen nicht geschont werden; sagt doch der Spruch: „Von den Toten soll man nichts, wenn nicht Gutes sprechen." Es ist am besten, man geht gewohnheitsmäßigen Ehrabschneidern aus dem Wege.

2.

Doch gibt es Fälle, wo man die Fehler des Nächsten offenbaren darf, und zwar:

a) wenn es zur Besserung des Fehlenden nötig ist. Der wahre, seeleneifrige Christ sucht den andern von Sünden zurückzuhalten. Besonders geht diese Pflicht die Eltern, Vorgesetzten, Oberen und alle jene an, die über andere Sorge zu tragen haben. Als einst die Brüder Josefs die Herden weideten, taten sie etwas sehr Böses. Josef erschrak heftig darüber und erzählte es dem Vater, auf daß es nicht wieder geschehe. Auch der göttliche Heiland befiehlt, einen Sünder, der sich nicht bessern will, unter vier Augen zurechtzuweisen (Matth. 18, 15–17). Wer also in die Lage kommt, einen Fehler des Nächsten zu dessen Besserung einem Vorgesetzten ꝛc. zu offenbaren, soll es tun nur in redlichster Absicht, mit Schonung und Liebe, nicht etwa, um den andern zu demütigen und ihn zu verderben;

b) wenn es zur Verhütung eines größeren Übels notwendig ist. Jesus selbst hat die scheinheiligen Pharisäer vor allem Volke zurechtgewiesen, damit eben das Volk vor Schaden bewahrt würde. Der heil. Paulus schrieb an Timotheus: „Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses erwiesen . . . diesen meide auch du . . ." (2. Tim. 4, 14. 15). Wenn also ein Untergebener, Ange-

stellter ꝛc. seinen Dienstherrn bestiehlt, andere verführt, so sollen die Mitgenossen im Dienste, Geschäfte ꝛc. mit Schonung die Vorgesetzten auf dessen Fehler aufmerksam machen.

3.

Aber noch andere Pflichten haben wir gegen die Ehre und den guten Namen des Nächsten; wenn man den Nächsten hierin geschädigt hat, ist man schuldig:

a) die Verleumdung zu widerrufen und die Beschimpfung abzubitten. O, meine Lieben, von Verleumdungen, von Beschimpfungen hört man fast täglich, vom Widerrufen derselben hört man fast nie! Und doch reicht da das bloße Bekenntnis der Sünde nicht hin. Die Ehre ist ja ein größeres Gut als das Vermögen, der arme Mann hat ja nichts anderes als seine Ehre und wer in einem öffentlichen Amte steht, dem ist ja an seiner Ehre alles gelegen; hat er diese verloren, dann ist seine Wirksamkeit untergraben;

b) in allen Fällen den Schaden nach Kräften gutzumachen, den man dem Nächsten an seiner Ehre, an seinem guten Namen und dadurch vielleicht auch an anderen Gütern zugefügt hat. Leider ist diese Gutmachung nicht leicht; glaubt man doch in den meisten Fällen eher dem Verleumder als dem, der widerruft — und wie erst dann, wenn die Verleumdung, was zumeist der Fall ist, sich schnell weiterverbreitet!

In einer Pfarrgemeinde wurde ein Pfarrer von einigen seiner Pfarrkinder, deren Haß er sich durch seinen Pflichteifer zugezogen hatte, recht übel verleumdet. Diese Bosheit ging dem Pfarrer so tief zu Herzen, daß er anfing zu kränkeln und endlich in eine schwere Krankheit verfiel. Nun kamen die Verleumder erschreckt, bekannten ihre Schuld, baten um Verzeihung, wobei sie versprachen, alles wieder gutmachen zu wollen. Der Pfarrer erklärte, er verzeihe ihnen von Herzen, aber seine Ehre ganz herzustellen, vermöchten sie nicht mehr; und um ihnen dies zu beweisen, nahm er ein Kopfkissen von seinem Bette und sagte: „Gehet damit auf den Kirchturm, schneidet es dort auf und lasset die Federn fliegen! ist das geschehen, so steiget herunter und sammelt die Federn alle wieder auf und bringet sie mir.“ Sie aber erwiderten: „Herr Pfarrer, das ist unmöglich, denn der Wind wird die Federn nach allen Seiten verwehen.“ — „Seht,“ entgegnete der Priester, „gerade so ist es auch mit der von euch über mich ausgestreuten Verleumdung; es ist unmöglich, sie überall, wohin sie drang, zurückzunehmen“ (nach Schmitt).

Andächtige Christen! Somit haben wir das achte Gebot Gottes in unseren Christenlehren vollständig betrachtet. Nochmals wollen wir beherzigen, wie notwendig die Bezähmung der Zunge für uns Christen ist. Nicht umsonst sagt das Sprichwort: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold!“ Und die Heilige Schrift mahnt uns: „Vielreden geht ohne Sünde nicht ab, wer aber seine Lippen mäßiget, ist sehr weise“ (Sprichw. 10, 19). Seien wir aufrichtig in unseren Reden und Handeln,

verletzen wir nie die Pflichten gegen die Wahrheit und gegen die Ehre des Nächsten! Ihr habt es gehört, wie sündhaft, wie folgenschwer jede Verleumdung und Ehrabschneidung ist, und wie schwer wir sie wieder gutmachen können. Hüten wir uns deshalb vor jeder lieblosen Rede, trachten wir vollkommen zu werden, „denn, wer in keinem Worte fehlet, ist ein vollkommener Mann" (Jak. 3, 2). Amen.

Von den letzten zwei Geboten Gottes.

Siebenundsechzigste Predigt.

Von der Begierlichkeit.

(Vgl. 469—476.)

„Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches." (1. Joh. 2, 16.)

Andächtige Christen! Wir kommen in unseren Christenlehren jetzt zu den zwei letzten Geboten Gottes, welche lauten: 9. „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau." 10. „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut." In diesen beiden letzten Geboten ist also verboten, Begierden nach dem zu haben, was nicht unser ist.

1.

Im neunten Gebote sind verboten alle freiwilligen unreinen Gedanken und Begierden, besonders heftiges, sinnliches Begehren in Rücksicht auf die Frau eines andern. Über die Sündhaftigkeit solcher Gedanken und Begierden haben wir schon beim sechsten Gebote gehandelt. Unreine Gedanken und Begierden verunreinigen das Herz und führen endlich zu unreinen Handlungen. Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, ... Ehebrüche, Unzucht ... (Matth. 15, 19). Im Herzen Davids war die böse Begierde nach des Urias Gattin aufgestiegen. Und durch eben diese Begierde beging David jene Sünde, von welcher Christus also spricht: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten ist gesagt worden, du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, daß ein jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen" (Matth. 5, 27. 28). Nicht immer sind aber unreine Gedanken Sünden schwerer Art. Nur dann, wenn man mit Freude und Wohlgefallen dabei verweilt. Solange uns aber eine unreine Vorstellung mißfällt und wir uns bemühen, sie zu entfernen, solange fehlt unsere Einwilligung, und es kann uns eine solche Vorstellung nicht als Sünde angerechnet werden.

Umgekehrt wird uns in diesem Gebote besonders die Reinigkeit des Herzens und die Bezähmung böser Lüste ans Herz gelegt. Darum ermahnt uns der Apostel: „Lasset die Sünde nicht herrschen in euerem sterblichen Leibe, so daß ihr seinen bösen Gelüsten gehorchet“ (Röm. 6, 12). „Es gilt also besonders hier die Ermahnung des göttlichen Heilands: „Wachet und betet!“ (Matth. 14, 38). Wir müssen wachsam sein auf unsere Gedanken und Begierden, daß nicht das unreine Feuer unsere Herzen vergiftet und verdirbt. — „Die aber, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Lastern und Gelüsten“ (Gal. 5, 24).

Der heil. Benedikt hat sich aus Rom, wo Unsittlichkeit und großes Sittenverderbnis herrschte, geflüchtet und sich in die Höhle von Subiaco zurückgezogen. Doch der Geist der Begierlichkeit, eingestiegen durch die Fenster des Leibes, die Augen, suchte nun hier, in dieser Einsamkeit den frommen Jüngling zu plagen und ihm heftige Versuchungen zu bereiten. Da ergriff der Heilige ein sehr scharfes Mittel, um dagegen erfolgreich zu kämpfen; er warf sich, nachdem er seine Kleider abgelegt, in ein Dorngesträuch und wälzte sich darin so lange, bis er am ganzen Leibe voll Stiche und Wunden war (St. Gregor, Vita S. Ben).

2.

Im zehnten Gebote wird jede Begierde nach fremdem Gute verboten; es ist also dieses Gebot wohl eine Ergänzung des siebenten Gebotes. In diesem wird der tätliche Eingriff in das Gut eines andern, im zehnten das freiwillige Begehren nach unrechtem Gute verboten; gerade aus dem allzu heftigen und leidenschaftlichen Verlangen nach dem zeitlichen Gute anderer entstehen nach und nach solche Versuche, dieses an sich zu bringen. Darum heißt es in der Heiligen Schrift: „Die Habsucht ist die Wurzel aller Übel“ (1. Tim. 6, 10). So sündigen Spieler, die nur des Gewinstes halber dem Spiele ergeben sind.

Das zehnte Gebot befiehlt uns demnach, jedem das Seine zu gönnen und mit dem Unsrigen zufrieden zu sein. Die Zufriedenheit, nicht der große Besitz macht die Menschen glücklich. Darum ist oft in den Hütten der Armen mehr Friede und Glück als in den Palästen der Reichen. Zudem führt den Menschen die Sucht, reich zu werden oder mehr zu besitzen, meist auf allerlei Abwege und zu Ungerechtigkeiten. Der Apostel Paulus sagt sehr zutreffend: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen“ (1. Tim. 6, 9). Die Genügsamkeit ist eine reiche Quelle des Friedens und der Ruhe. „Ein großer Gewinn ist Gottseligkeit mit Genügsamkeit; denn wir haben nichts in diese Welt hereingebracht und können ohne Zweifel auch nichts mitnehmen“ (1. Tim. 6, 6. 7).

König Achab ist uns ein deutlicher Fingerzeig Gottes, daß wir nie nach fremdem Gute gelüsten sollen. Er hatte zu Jezrahel einen

herrlichen Palast. Nahe daran besaß Naboth einen Weinberg. Da sprach der König eines Tages zu ihm: „Gib mir deinen Weinberg, ich will mir einen Garten daraus machen, weil er so nahe an meinem Palaste gelegen ist. Ich will dir einen andern Weinberg oder, wenn es dir lieber ist, so viel Geld dafür geben, als er wert ist.“ Naboth erwiderte: „Der Herr behüte mich, daß ich dir mein väterliches Erbgut verkaufe.“ Denn nach dem Gesetze des Moses durften die väterlichen Erbgüter nicht verkauft werden. Da geriet Achab in Mißmut, kehrte sein Gesicht gegen die Wand und aß nichts. Seine Frau Jezabel kam und sagte: „Warum bist du so betrübt und warum issest du nicht?“ Achab erzählte ihr die Ursache. Da spottete sie: „Ist das deine ganze königliche Macht? Steh nur auf und iß, ich will dir den Weinberg schon verschaffen.“ Sie bestellte falsche Zeugen, welche aussagten, daß Naboth gegen Gott und den König gelästert habe; und Naboth wurde hingerichtet. Jezabel sprach dann zu ihrem Manne: „Nimm nun den Weinberg Naboths in Besitz, denn er lebt nicht mehr.“ Achab ging hierauf in den Weinberg. Da trat ihm auf Befehl Gottes der Prophet Elias entgegen und sagte zu ihm: „So spricht der Herr: Du hast gemordet und ungerechtes Gut an dich gebracht. Wie die Hunde das Blut Naboths aufleckten, so sollen sie auch dein Blut auflecken. Jezabel aber soll von den Hunden an der Mauer Jezrahels aufgefressen werden.“ Und dies traf alles buchstäblich drei Jahre danach ein (3. Kön. 31).

3.

Warum nun hat Gott in den beiden letzten Geboten auch unsere Begierde seinem Gesetze unterworfen? Damit wir daraus lernen:

a) daß er der Herr der Herzen ist und daß ihm nichts entgeht, was in unserem Innern vorgeht. So sagt die Heilige Schrift: „Der Herr wäget die Herzen“ (Sprichw. 31, 1);

b) daß die Gesetze Gottes viel besser und genauer sind als alle menschlichen Gesetze. Das weltliche Gesetz schaut nur auf die äußerliche Handlung, ist diese dem Gesetze gemäß, so ist es recht; das göttliche Gesetz will aber auch, daß die innere Gesinnung der äußerlichen Handlung entspricht: mit einem Worte, daß der Mensch nicht anders handelt als er denkt, daß er nicht heuchelt;

c) daß wir Christen deshalb uns immer bestreben sollen, das Gesetz Gottes ganz, das heißt, nicht nur bloß äußerlich, sondern auch innerlich zu erfüllen; dann haben unsere Handlungen vor Gott ihren Wert. „Nicht ein jeder, der da sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern der, welcher den Willen meines Vaters tut“ (Matth. 7, 21).

Darin liegt eben der große Unterschied zwischen der pharisäischen und christlichen Gerechtigkeit, daß die erste nur äußerlich gerecht „scheinen“, die letzte auch innerlich gerecht „sein“ will. Das Herz ist die Quelle des Lebens und die Wurzel jeder Handlung, darum will

der göttliche Heiland, daß Gedanke und Tat, Absicht und Werk zusammenstimmen. „Der Mensch sieht das, was erscheint, der Herr aber sieht das Herz" (1. Kön. 16, 7). Die Welt urteilt nur nach dem Äußern; bei ihr ist viel Schwindel, Schein und trügerischer Glanz. Gar mancher wird ausgezeichnet und mit Orden belohnt, der eigentlich bestraft werden sollte. Lassen wir der Welt ihren Standpunkt zur Beurteilung der Menschen, wir wollen uns an das Wort des Herrn halten, der innere Vollkommenheit und Tugend begehrt. „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen" (Matth. 5, 20);

d) daß es notwendig sei, um die Sünde auszurotten, den bösen Neigungen und Begierden gleich im Anfange zu widerstehen. Das haben wir an David und an Achab gesehen. Hätte David gleich anfangs der unreinen Begierde widerstanden, er wäre nicht zum Ehebruche gekommen. Hätte Achab die böse Begierde nach fremden Gut unterdrückt, er wäre kein Mörder geworden.

Andächtige Christen! Somit wollen wir den Unterricht über die zehn Gebote Gottes schließen. — Wir haben sie in ihrem ganzen Umfange nach kennen gelernt und all das Schändliche und Sündhafte, was sie *verbieten*, aber auch all das Gute und Verdienstliche, was sie uns *gebieten*, erwogen. Möchten wir sie genau beobachten, daß wir den vielfältigen Segen erhalten, den Gott jenen verheißen hat, welche seine Gebote halten. „Ich bin der Herr, der Barmherzigkeit tut, bis ins tausendste Glied bei denen, die mich lieben und meine Gebote halten" (2. Mos. 20, 5. 6).

Von den fünf Geboten der Kirche.

Achtundsechzigste Predigt.

Von den Kirchengeboten im allgemeinen.

(Vgl. 478, 477.)

„Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide oder öffentlicher Sünder."
(Matth. 18, 17.)

Andächtige Christen! Außer den Geboten Gottes, die für alle Menschen gelten, welche von Gott und seiner göttlichen Offenbarung zu uns Menschen Kenntnis haben, also auch für Juden und Türken, haben wir katholische Christen noch andere Gebote, die wir beobachten müssen, die *Gebote der Kirche*; sie lauten:

1. Du sollst die gebotenen Feiertage halten. 2. Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit gebührender Andacht hören. 3. Du sollst die gebotenen Fasttage halten. 4. Du sollst deine

Sünden dem verordneten Priester jährlich zum wenigsten einmal beichten und zur österlichen Zeit das allerheiligste Sakrament des Altars empfangen. 5. Du sollst an den verbotenen Zeiten keine Hochzeit halten.

Das sind jene Gebote, welche die lehrende Kirche, die geistliche Obrigkeit, Papst und Bischöfe uns gegeben haben. Wer selig werden will, muß diese Gebote ebenso beobachten, wie die Gebote Gottes.

Von diesen Kirchengeboten im allgemeinen wollen wir heute reden, indem wir drei Punkte erörtern. 1. Die Kirche hat das Recht, ihren Gläubigen Gebote zu geben. 2. Die Gläubigen sind demnach verpflichtet, diese Gebote zu halten und 3. Die Kirche hat endlich das Recht, über die Beobachtung der Gebote zu wachen und die Übertreter zu bestrafen.

1.

Die Kirche hat das Recht, Gebote zu geben.

a) Das Recht, Gebote zu geben, erhielt die Kirche von Jesus Christus selbst, der die Kirche gestiftet und sie beauftragt hat, die Gläubigen in seinem Namen zu leiten und zu regieren. Er gab ihren Vorstehern die Schlüssel des Himmelreiches, er gab ihnen die Binde- und Lösegewalt: „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöset sein" (Matth. 18, 18). Mit diesen Worten ist doch nichts anderes gemeint, als: sie können anordnen und Gebote geben, welche sie zum Seelenheile der Rechtgläubigen als notwendig erkennen. — So haben es aber auch allzeit die Apostel aufgefaßt, denn sie gaben Gesetze und Anordnungen, so auf dem Konzil von Jerusalem und ahndeten die Nichtbefolgung derselben durch kirchliche Strafen; so hat Paulus den blutschänderischen Korinther aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen (1. Kor. 5. 5).

b) Erhellt dieses Recht aus der Natur und Bestimmung der Kirche. Die Kirche ist ihrer Natur nach ein großer Verein, eine große Gemeinde oder Gesellschaft der an Christus Glaubenden, sie ist das Reich Gottes auf Erden. Jede Gesellschaft ist berechtigt, Gesetze zu erlassen, denen sich jene fügen müssen, die ihr angehören. Welches Reich besteht ohne gesetzgebende Gewalt? So hat ohne Zweifel diese vollkommenste menschliche Gesellschaft, dieses Reich Gottes auf Erden, die Kirche, das Recht, Gesetze zu geben. Wie könnte sie ihre erhabene Bestimmung erfüllen, die Menschen auf Erden heiligen, ihre Seelen retten, sie in den Geist wahrer Buße und Besserung einführen, die von Christus erworbenen Gnaden mitteilen, wenn sie nicht das Recht hätte, gewisse Bestimmungen zur Erreichung ihres Zweckes zu setzen, gewisse Anordnungen zu treffen, die von allen ihren Mitgliedern beobachtet werden müssen. Daraus folgt aber:

2.

Die Gläubigen sind verpflichtet, die Kirchengebote zu halten.

Darum spricht der göttliche Heiland von seiner Kirche: „Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder“ (Matth. 18, 17); und dann: „Wer euch höret, höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich; wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat“ (Luk. 10, 16). Und der Apostel Paulus ermahnt die Hebräer in seinem Schreiben: „Gehorchet euren Vorstehern und seid ihnen untertänig, denn sie wachen über eure Seelen, als solche, die Rechenschaft geben werden“ (Hebr. 13, 17). Und an die Thessalonicher schreibt er: „Ihr wisset, welche Vorschriften ich euch gegeben habe durch den Herrn Jesum. Wer daher nicht darauf achtet, verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott, der auch seinen Heiligen Geist uns gegeben hat“ (1. Thess. 4, 2. 8).

Der heil. Gregor von Nazianz tadelte einst den Präfekten Ebusius mit den Worten: „Du bist ein Richter und verletzest die Gesetze der Kirche. Wie wirst du wohl die menschlichen Gesetze achten, wenn du die göttlichen verachtest?“ Darum entschied die Kirchenversammlung zu Trient, sess. V, c. 20: „Wer da sagt: Der Gerechtfertigte sei nicht zur Haltung der Gebote Gottes und der Kirche verpflichtet, der sei im Banne.“

3.

Die Kirche hat das Recht, über die Beobachtung der Gebote zu wachen und die Übertreter zu bestrafen.

Wie straft nun die Kirche den Ungehorsam gegen ihre Gebote?

a) Durch Entziehung der heiligen Sakramente. Wenn jemand hartnäckig den Ermahnungen seiner kirchlichen Oberen den pflichtmäßigen Gehorsam verweigert oder sich denselben widersetzt, so kann er vom Empfange der heiligen Sakramente ausgeschlossen werden; das heißt, es darf ihn kein Priester zur heiligen Beichte annehmen noch kommunizieren; auch ist jede Lossprechung, solchen erteilt, ungültig. Das ist aber eine harte Strafe, indem die Seele gleichsam der geistigen Nahrung und Stärkung beraubt ist und vieler Gnaden und Tröstungen verlustig wird.

b) Durch Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses. Das kirchliche Begräbnis ist für die im Glauben und Gehorsam gegen die Kirche Verstorbenen eine Auszeichnung, eine Gnade, die jene nicht verdienen, die in Ungehorsam und Trotz bis zum letzten Atemzug verblieben, ferner die in gewalttätiger Weise ihr Leben geendet haben. Daher gilt diese Strafe für Unbußfertige, die den Empfang der Sterbesakramente hartnäckig verweigern, für Selbstmörder, Duellanten 2c.

c) Durch Ausschließung aus der Kirche, Exkommunikation oder Kirchenbann. Der von dieser Strafe Getroffene ist kein Kind der katholischen Kirche mehr, er ist von ihr ausgeschlossen, wie ein Heide, der nicht zur Kirche gehört. Er hat keinen Anteil mehr an den Gebeten und Gnaden der Kirche, er darf kein heiliges Sakrament empfangen, darf keiner heiligen Messe beiwohnen. Wie ein

Glied, abgenommen vom Leibe, tot ist und keinen Anteil nimmt an dem Leben und der Gesundheit des Leibes, so hat der Gebannte keinen Anteil mehr an dem Gnadenleben der Kirche. Wenn er stirbt (außer er geht noch in sich und sucht sein Vergehen durch Reue und Buße gutzumachen) tritt kein Priester an sein Krankenlager, kein heiliges Sakrament erquickt, keine heilige Ölung stärkt ihn. Beladen mit seinen Sünden und Strafen muß er hintreten vor Gott, seinem Richter, der gesagt hat: „Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder" (Matth. 18, 17). Sein Leib wird begraben ohne kirchlichen Segen, keine heilige Messe darf für ihn aufgeopfert werden. Wie traurig ist es, wenn ein Vater sein Kind verstößt und enterbt! Wie trauriger noch, wenn die Kirche, diese sorgsame Mutter, ein solches Strafmittel anwenden muß! Schon der Apostel Paulus verhängte diese Strafe zu Korinth über einen Blutschänder: „Damit sein Geist gerettet werde am Tage unseres Herrn Jesu Christi" (1. Kor. 5, 5). Seitdem ist dieselbe öfters gegen hartnäckige und große Feinde der Kirche angewendet worden.

Die Exkommunikation ist keine Verfluchung, kein Akt kirchlicher Rachsucht, wie die Feinde der Kirche in gehässiger Weise behaupten, sondern sie ist eine Strafe, die schrecken und zur Buße antreiben soll. Die Kirche wünscht ja nichts sehnlicher, als die Besserung des Gestraften. — Das Recht dieser „Ausschließung" kann ihr desto weniger abgesprochen werden, weil jeder Verein das Recht hat, unwürdige Mitglieder auszuschließen. Übrigens ruht auf solchen Exkommunizierten wirklich der Fluch Gottes, indem Gott sie mit seinen zeitlichen Strafgerichten heimsucht und ihren Unternehmungen seinen Segen versagt. Heinrich IV. und Napoleon I. sind uns Belege dafür.

d) durch das Interdikt, das ist wohl die schrecklichste kirchliche Strafe, weil es über ganze Länder verhängt werden kann. In einem mit dem Interdikte belegten Lande ist der ganze öffentliche Gottesdienst aufgehoben, so auch die öffentliche Ausspendung der heiligen Sakramente und das kirchliche Begräbnis. — Es wird selten und nur wegen eines großen Frevels verhängt. Ein solches wurde über Frankreich verhängt zur Zeit des Königs Philipp August. Dieser hatte seine Gemahlin Ingeburg von Dänemark unrechtmäßig verstoßen und gegen alle Kirchengesetze Agnes von Meranien geheiratet. Vergebens suchte Papst Innozenz III. dieses Ärgernis zu beheben und den König von seinem ehebrecherischen Umgange abzubringen. Endlich belegte er im Jahre 1200 den König und das Land mit dem Interdikt. Philipp August vermochte dem furchtbaren Eindruck desselben nicht zu widerstehen, er unterwarf sich, entließ seine unrechtmäßige Gemahlin und starb 1220 voll Reue (Hurter, Innozenz III).

Andächtige Christen! Die Kirche hat das Recht, Gebote zu geben, daraus ergibt sich eine zweifache Folgerung: für uns, daß wir die Gebote halten, für die Kirche, daß sie das Recht hat, den Ungehorsam gegen ihre Gebote zu strafen. O, daß wir uns allzeit der Leitung und

Führung der Kirche demütig und gehorsam überlassen wollten! Die Kirche will uns ja nur durch ihre Gebote im christlichen Leben üben und stärken. Sie sorgt wie eine treue Mutter für ihre Kinder um unser Wohl für Zeit und Ewigkeit. Glückselig ein Mensch, den eine treue Mutter anleitet zu gottseligen Werken! Befolgen wir also die Gebote der Kirche — sie sind ja nicht viele und sie sind leicht zu befolgen — wenn wir das wenige nicht tun wollten, wie könnten wir einstens selig werden? Alle Lehrer der Kirche sind darin einig, daß es schwere Sünde sei, ein Gebot der Kirche freiwillig zu übertreten; also hören wir auf unsre Mutter, die Kirche, denn wer die Kirche nicht zur Mutter haben will, wird auch Gott nicht zum Vater haben (Cyprianus, De unitate eccl.).

Vom ersten Gebote der Kirche.

Neunundsechzigste Predigt.

Von der Heiligung der Feiertage. I.

(Vgl. 379—485.)

„Das sind die Feste des Herrn, die ihr heilig heißen sollt." (3. Mos. 23, 2.)

Andächtige Christen! Die Kirche hat das Recht, wie wir letzthin gehört haben, ihren Angehörigen Gebote zu geben, diese hingegen haben wieder die Pflicht, die Gebote der Kirche zu befolgen. Die fünf Gebote der Kirche nun sind der Gegenstand der nächsten Christenlehren. Das erste Gebot der Kirche lautet: „Du sollst die gebotenen Feiertage halten", d. h., wir sollen die von der Kirche gebotenen Feiertage ebenso halten und heiligen wie den Sonntag, nämlich durch Enthaltung von knechtlicher Arbeit, durch Beiwohnung der heiligen Messe und Ausübung gottseliger Werke.

Schon im Alten Testamente hatte Gott außer dem Sabbat solche Festtage angeordnet, wie das Paschafest, Pfingstfest, Versöhnungsfest u. s. w.; im Neuen Testamente aber hat er seiner Kirche, die durch den Heiligen Geist geleitet wird, die Anordnung solcher Feste überlassen. Die Kirche hat auch wirklich einen herrlichen Kreis schöner, erhabener Feste angeordnet, die uns die wichtigsten Geheimnisse und Taten aus dem Leben Jesu Christi, der Mutter Gottes und anderer Heiligen wie in lebenden Bildern vor Augen führen.

Feste des Herren sind: 1. das Weihnachtsfest, das Fest der Beschneidung (Neujahr) und der Erscheinung des Herrn (Heilige Dreikönige); 2. das Osterfest und das Fest Christi Himmelfahrt; 3. das

Pfingstfest, das Dreifaltigkeitsfest und das Fronleichnamsfest. Feste der Mutter Gottes sind: Mariä Empfängnis, Mariä Lichtmeß, Mariä Verkündigung, Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt. Feste der Heiligen sind: das Fest des heil. Stephanus, das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus, das Fest Allerheiligen und die Feste der Landespatrone.

Reden wir heute zunächst von den Festen des Herrn. Wie der Katechismus uns lehrt, hat die Kirche die Feste des Herrn eingesetzt, damit wir die Geheimnisse unseres Glaubens mit Andacht und Dankbarkeit beherzigen und verehren; also ein zweifacher Zweck: Wir sollen uns an die heiligen Geheimnisse dankbar erinnern und dieselben zu unserem Heile beherzigen.

1.

Im Alten Bunde hatte Gott Feste eingesetzt als beständige Erinnerungszeichen an die Wohltaten, die er dem israelitischen Volke erwiesen hat. Das Osterfest erinnerte an den Auszug aus Ägypten, das Pfingstfest an die Gesetzgebung auf Sinai, das Laubhüttenfest an den Schutz, den das Volk in der Wüste erfahren hat. Wie nun bei den Israeliten, so wurden bei allen Völkern besonders frohe Ereignisse späterhin durch Feste verewigt. Und so will auch die Kirche bei der Einsetzung der Feste des Herrn, daß wir uns dankbar erinnern an das, was Gott zu unserem Heile getan hat.

Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, er verläßt die Herrlichkeit Gottes, als armes Menschenkind wird er geboren im Stalle zu Betlehem; die Kirche erinnert uns daran durch die Feier des Weihnachtsfestes. O Tag des Glückes für die Erde! Wo wäre die Welt, wenn der Sohn Gottes nicht Mensch geworden? — Der Gottmensch stirbt am Kreuze, die Sonne verfinstert sich, die Erde erbebte, die Felsen zersprangen, sollte die Kirche nicht all dessen gedenken? Christus wird ins Grab gelegt, aber am dritten Tage geht er unsterblich und glorreich hervor aus dem verschlossenen Grabe. Die Kirche erinnert uns daran durch das frohe Osterfest. O Tag des Sieges und der Freude! Christus ist auferstanden, der Sieger über Tod und Hölle; er zeigt uns, daß er der Sohn Gottes, daß seine Lehre wahr, daß seine Verheißung begründet ist, daß auch wir einst aus dem Grabe wieder auferstehen werden. Und am fünfzigsten Tage nach der Auferstehung offenbart sich Gott durch ein drittes Geheimnis: Im Brausen des Sturmes, in Gestalt von feurigen Zungen kommt der Heilige Geist herab auf die Erde und erfüllt die Apostel mit seiner Kraft. Die Kirche ruft es uns ins Gedächtnis durch das Pfingstfest. O Tag des Segens! vom Heiligen Geiste erfüllt wird die Erde.

So feiern wir mit der Kirche die Großtaten unserer Erlösung. Christus der Herr war aber nicht bloß unser Erlöser, er ist uns auch Muster und Vorbild — darum stellt uns die Kirche die Großtaten unserer Erlösung nicht nur zur dankbaren Erinnerung vor Augen,

sie will auch, daß wir dieselben beherzigen sollen zu heilsamen Entschlüssen; und dazu leitet sie uns durch die zweckmäßige Anordnung des Kirchenjahres.

2.

Das Kirchenjahr hat drei große Festkreise; Weihnachten, Ostern, Pfingsten bilden den Mittelpunkt derselben.

a) Der Weihnachtskreis beginnt mit dem Advente, der vier Sonntage umfaßt als Erinnerung an die 4000 Jahre, die die Menschen auf den Erlöser harrten. Die Kirche will auch in unseren Herzen in dieser Zeit die Sehnsucht wecken nach dem Erlöser. Am Weihnachtstage stellt sie uns dann hin vor die Krippe und fordert uns auf zum Empfange der heiligen Kommunion, damit auch in unseren Herzen der Erlöser geboren werde. Am Feste der Beschneidung oder Neujahr ward dem Kinde der Namen Jesus gegeben; wir sollen das neue Jahr im Namen Jesu beginnen. Am Dreikönigstag oder dem Feste der Erscheinung, wo der Welterlöser den Heiden sich offenbarte und die drei Weisen ihm ihre Gaben brachten, sollen auch wir ihm unser Gebet und Opfer bringen, wenn möglich auch beisteuern für die Missionen in den Heidenländern. Mit dem letzten Sonntag nach der Erscheinung schließt dieser Festkreis.

b) Der Osterkreis beginnt mit dem Sonntag Septuagesimä und schließt mit dem Himmelfahrtsfeste. Die Vorfeier des Osterfestes, wozu insbesondere die vierzigtägige Fastenzeit die nähere Vorbereitung werden soll, soll nach dem Willen der Kirche zur Abtötung und Buße dienen; wir sollen den Heiland begleiten auf seinem Leidensweg hinauf nach Kalvaria, wir sollen aber nicht bloß trauern über denselben, sondern noch mehr über unsere Sünden, die seinen Kreuzestod verursacht haben. Und ist Ostern gekommen, dann jubelt die Kirche in Allelujagesängen; dann sollen auch wir freudig mit Christo aus dem Grabe der Sünde erstehen, den Leib des Herrn genießen, auf daß wir Ostern halten „nicht im alten Sauerteige der Sünde, sondern im ungesäuerten Brote der Wahrheit und Reinheit" (1. Kor. 5, 9). Am Himmelfahrtstage soll unser Sehnen nach dem Himmel gerichtet sein, wohin uns Christus vorangegangen, um auch uns dort einen Ort zu bereiten.

c) Mit dem Himmelfahrtstage beginnt die Vorfeier für Pfingsten, während die Nachfeier sich bis hin zum Advente erstreckt. Gleichwie die Apostel sollen auch wir uns auf die Ankunft des Heiligen Geistes vorbereiten, am Pfingstfeste aber sollen wir die Gnade des Heiligen Geistes in uns erwecken, die wir durch die heilige Firmung erhalten haben, sollen den festen Vorsatz machen, mit der Gnade des Heiligen Geistes eifrig mitzuwirken, die heiligen Sakramente recht oft und würdig zu empfangen. Am Dreieinigkeitsfeste sollen wir dem Dreieinigen Gott unsere Huldigung machen und unser Taufversprechen erneuern. Zehn Tage nach Pfingsten folgt das Fronleichnamsfest.

Sind die früher genannten Feste zumeist aus der frühchristlichen Zeit, so entstand dieses Fest gegen Mitte des 13. Jahrhunderts. Zuerst auf Veranlassung der seligen Juliana im Bistum Lüttich durch Bischof Robert eingeführt, wurde es von Urban IV. (1261—1264) auf die ganze katholische Welt ausgedehnt und im Jahre 1311 auf dem Konzil von Vienne bestätigt.

Am Fronleichnamstage soll unser ganzes Denken und Fühlen auf den eucharistischen Heiland gerichtet sein; da sollen wir unsern Glauben an die wirkliche Gegenwart im heiligsten Sakramente öffentlich zeigen und dem Heilande Abbitte tun für die vielen Entehrungen, die er gerade im allerheiligsten Sakramente erfährt. Endlich die Nachfeier des Pfingstfestes ist dazu geeignet, um in uns das Werk der Erlösung durch die Gnaden des Heiligen Geistes zur Vollendung zu bringen.

Andächtige Christen! So führt uns die Kirche jedes Jahr das ganze Erlösungswerk in den Festen des Herrn vor die Seele. Leben wir mit der Kirche, feiern wir ihre Feste, indem wir uns dankbar erinnern an das, was Gott alles zu unserem Heile getan hat, und indem wir es auch beherzigen zum Nutzen für unsere Seele. Ja, wohnen wir an diesen Tagen gern dem heiligen Meßopfer bei, empfangen wir würdig die heiligen Sakramente, bemühen wir uns gerade an diesen Tagen mehr wie sonst das Gebet zu pflegen. — Wollet mit solchen Menschen keine gemeinsame Sache machen, die gerade die höchsten Feste der Christenheit mißbrauchen zur Genußsucht und Ausschweifung ꝛc. Nein, wir wollen uns alle als treue Söhne der Kirche bewähren und so wird uns Gott seinen Segen geben für dieses und das künftige Leben. Amen.

Siebzigste Predigt.

Von der Heiligung der Feiertage. II.

(Vgl. 485.)

„Lobet Gott in seinen Heiligen."
(Ps. 150, 1.)

Andächtige Christen! Außer den Festen des Herrn haben wir noch eine Anzahl von Festen der Mutter Gottes und der Heiligen besonders zu feiern. Vergleichen wir Christus mit der Sonne, dann sind die Heiligen die Gestirne, die von der Sonne beleuchtet werden. Und unter diesen strahlt eines besonders: gleich wie der Mond, so tritt auch Maria durch ihre Hoheit und Würde vor allen Heiligen Gottes in hellerem Lichte hervor. Die seligste Jungfrau erscheint in ihren Festen in doppelter Eigenschaft: als Mutter des Erlösers und als Mutter der Menschen, je nachdem sie durch ihre Teilnahme am Erlösungswerke oder als unsere Mittlerin bei Gott betrachtet wird. Das Fest der Unbefleckten Empfängnis am 8. Dezember (vgl. 1. Bd., 39. Predigt), das Fest Mariä Reinigung oder Lichtmeß am 2. Februar (vgl. 1. Bd.,

S. 166), das Fest Mariä Verkündigung am 25. März, das Fest Mariä Geburt können in ersterem Sinne betrachtet werden, während Mariä Himmelfahrt sie als Königin der Heiligen und als unsere Fürsprecherin erscheinen läßt.

Schon frühzeitig hat man auch in der Kirche das Gedächtnis der Apostel und Blutzeugen gefeiert, und zwar an ihrem Sterbetage. Diesen Sterbetag nannte man immer Geburtstag, als den Anfang des Lebens der Herrlichkeit. Nur die seligste Jungfrau und Johannes der Täufer sind von dieser Regel ausgenommen, jene, weil sie ohne Erbsünde war, dieser, weil er schon im Mutterleibe vom Heiligen Geiste erfüllt war. Früher war die Zahl der Heiligenfeste, die öffentlich gefeiert wurden, sehr groß. Nach mannigfacher Beschränkung feiern wir heute das Fest des heil. Stephanus als des ersten Blutzeugen Christi am 26. Dezember, das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus am 29. Juni, das Fest Allerheiligen am 1. November und die Feste der Landespatrone. Erwägen wir heute einiges über die Feste der Heiligen.

1.

Wozu hat die Kirche die Feste der Heiligen eingesetzt?

a) Um Gott in seinen Heiligen zu loben. Gott selbst war es, der die Heiligen auf den Weg der Unschuld und Buße geführt hat. Er hat ihnen die Gnade gegeben, das Wahre zu erkennen, das Gute zu vollführen, er hat sie erhoben und im Himmel verherrlicht. So verkünden die Feste der Heiligen in erster Linie den Ruhm und die Ehre Gottes; und wenn wir Maria und die Heiligen ehren, so tut das der Ehre Gottes nicht Abbruch. Welcher Vater fühlt sich nicht selber geehrt, wenn man seinem Kinde Ehre erweist? Man kann nicht das Licht des Mondes und die Helle der Sterne rühmen, ohne den Glanz der Sonne zu preisen. — Von Christus, der Sonne, haben Maria und alle Heiligen Gottes ihr Licht, ihren Glanz, sie leuchten vom Abglanze Gottes. Deshalb ruft uns die Heilige Schrift die Mahnung zu: „Lobet Gott in seinen Heiligen" (Ps. 150, 1).

b) Um die Heiligen um ihre Fürbitte anzurufen. Es ist zwar allzeit gut und heilsam, die Heiligen um ihre Fürbitte anzurufen, weil sie Freunde Gottes sind, weil sie uns lieben und deshalb bei Gott für uns bitten (vgl. 28. Predigt, S. 102). Dies soll aber vorzüglich an ihren Festtagen geschehen. Im Gewühle der Welt, bei allem Rennen und Hasten der Menschen um zeitlichen Erwerb vergißt man gar leicht die Hilfe, den wahren Trost, der uns doch nur von oben kommt. Die Ruhe des Feiertages, das Geläute der Glocken, die festlichen Kleider, die Feier des Gottesdienstes, heben das Menschenherz auf Augenblicke zum Himmel empor; dort droben thront die mächtige Mutter Gottes, dort oben weilt die Schar der Auserwählten. Solange sie auf Erden lebten, hatten sie keine größere Freude, als anderen zu helfen — sollen sie jetzt, da sie erhoben im Himmel sind, uns ihre Hilfe verweigern? — Rufen wir sie nur mit

Vertrauen um ihre Fürsprache an und sie werden uns helfen in allen Nöten des Lebens.

c) Um ihre Tugenden nachzuahmen. Mit Recht bemerkt der heil. Augustinus in einer seiner Predigten: „Nur von jenen werden in Wahrheit die Feste der Heiligen gefeiert, welche ihren Beispielen nachfolgen" (Serm. 47, de Sanctis). Können wir denn ihren Beispielen nachfolgen? Jawohl, wir können und sollen doch mit Gottes Gnade nach der Mahnung des Apostels Petrus selbst in die Fußstapfen unseres Erlösers treten, es darf uns also nicht zu schwer fallen, das Leben der Heiligen zu betrachten und uns ernstlich vorzunehmen, so demütig und gehorsam, so keusch und fromm wie sie zu leben. Und dazu dienen die Feiertage der Heiligen, wo uns doch Predigt, Gottesdienst, ja, die ganze kirchliche Feier zu dieser Nachahmung leiten.

2.

Die Gegner der Kirche wissen gegen die Einrichtung der Feiertage und über die Anzahl derselben, speziell der Marienfeste, vieles zu sagen:

Es seien deren zu viele, es leide dadurch der Erwerb; nun was ist wichtiger, das Ewige oder das Zeitliche? Die Frage bedarf keiner Antwort.

Ferner, man könnte die Feier derselben nicht auf bestimmte Tage, sondern sehr leicht auf den Sonntag verlegen; das ist ja im Laufe der Zeiten von seiten der Kirche geschehen, sie hat sich des Rechtes bedient, gewisse Feiertage wieder abzuschaffen, zu verlegen, auf gewisse Orte zu beschränken. Und erst jüngst hat der Heilige Vater, Papst Pius X., von seinem Rechte in diesem Sinne wieder Gebrauch gemacht, in Rücksichtnahme auf das Erwerbsleben des armen Volkes. Allein diejenigen, welche gegen die Feiertage sind, sind auch gegen die Sonntage. Die Kirche hat ferner in weisester Absicht die Feiertage auf bestimmte Tage gesetzt, weil sie wohl weiß, daß am sichersten geschieht, was auf einen bestimmten Termin angesetzt ist.

Ist es weiter nicht Tatsache, daß die Staatsgewalt selber für die Sonntagsruhe einschreiten mußte, und hat nicht das arbeitende Volk, seitdem die Feiertage vermindert wurden, sich eigene Feiertage geschaffen, die freilich nicht in der Kirche, sondern in Gasthäusern festlich begangen werden. Übrigens ist die Anzahl der Feiertage jetzt schon so gering, daß die Klage über zeitlichen Schaden, den manche durch die Feiertage erleiden, nicht gerechtfertigt erscheint. Nicht die kirchlichen Feste, wohl aber die wachsende Genußsucht und die Hetzjagd nach Vergnügen sind es, die den Wohlstand untergraben und die Schar der Armen in erschreckender Weise vermehren.

Es geschehen an den Feiertagen viele Mißbräuche; mag es auch sein, daß Mißbräuche auch an den kirchlichen Feiertagen geschehen, so kann man nur sagen, die beste Sache der Welt wird von den Menschen mißbraucht werden, darum wird man sie doch

nicht aufgeben. Übrigens geschieht der Mißbrauch der Feiertage ganz und gar gegen den Willen, gegen die Absicht der Kirche.

Andächtige Christen! Ihr wisset, daß die Kirche gerade durch die Feiertage uns lebhaft unser künftiges Ziel vor Augen hält. Die Festtage führen uns hin zu Gott, zu seiner jungfräulichen Mutter, zu seinen auserwählten Freunden. Fern von uns sei an solchen Tagen der Gedanke an sündhafte Vergnügungen, sondern wir wollen die Feiertage ganz im Sinne und Geiste der Kirche benutzen, zum Lobe Gottes, zur Anrufung der Heiligen und zur Nachahmung ihrer Tugenden; dann dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß auch wir einst in ihre Gemeinschaft gelangen und das große ewige Fest feiern werden, das Fest der ewigen Seligkeit im Himmel. Amen.

Vom zweiten Gebote der Kirche.

Einundsiebzigste Predigt.

Einleitung zum heiligen Meßopfer.

(Vgl. 486, 590—593.)

„Unser Osterlamm Christus ist geopfert worden." (1. Kor. 5, 7.)

Andächtige Christen! Das zweite Gebot der Kirche lautet: „Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit gebührender Andacht hören." Wir haben schon beim dritten Gebote Gottes von der Pflicht der Heiligung der Sonn- und Feiertage gesprochen; in diesem Gebote nun wird uns von der Kirche die Art und Weise der Heiligung eingeschärft, nämlich, daß wir den Gottesdienst, die heilige Messe andächtig hören sollen. Der sonn- und festtägliche Gottesdienst besteht ja hauptsächlich aus der heiligen Messe und Predigt. Gar viele sind gewohnheitsmäßig an den vorgeschriebenen Tagen beim heiligen Meßopfer, wissen aber nichts zu antworten, wenn man sie fragen würde, was denn die heilige Messe sei, geschweige denn, daß sie in den Geist dieses Opfers einzudringen vermögen. Um nun dasselbe recht zu verstehen, wollen wir vorerst die Lehre vom heiligen Meßopfer erörtern, wobei wir heute einleitend verweisen: 1. auf die Opfer im allgemeinen; 2. auf das Opfer des Neuen Bundes, welches Jesus Christus am Kreuze vollbracht hat.

1.

Das Opfer ist eine *sichtbare Gabe*, welche man *Gott* darbringt, um durch *Zerstörung oder Veränderung* derselben ihn als den höchsten Herrn anzuerkennen. Drei Stücke gehören also zum Opfer: die sichtbare Gabe, ein Geschenk, welches man Gott darbringt;

die Gabe wird Gott dargebracht und so unterscheidet sie sich z. B. vom Almosen, das wir dem Nächsten geben; sie wird endlich verändert, zerstört und so zugleich dem profanen Zwecke entzogen. Wozu das? Um Gott als den höchsten Herrn über Leben und Tod anzuerkennen. Das Opfer ist also das Zeichen, der Ausdruck der Gottesverehrung. Aus diesem Grunde kann auch keinem Engel und keinem Heiligen des Himmels ein Opfer dargebracht werden; wir dürfen sie wohl verehren und anrufen, aber sie anbeten, ihnen Opfer bringen, dürfen wir nicht.

Es hat jederzeit Opfer gegeben. Schon Kain und Abel haben geopfert, wie uns die Heilige Schrift berichtet. Kain opferte von den Früchten des Feldes, Abel die Erstlinge seiner Herde; und Gott sah mit Wohlgefallen auf Abel und sein Opfer, ein Beweis, daß die Opferhandlung ein gottgefälliges Werk ist. Noah steigt aus der Arche und was tut er zunächst? Er baute einen Altar und opferte auf demselben. Wir sehen Abraham, den Stammvater des israelitischen Volkes, auf dem Berge Moria. Vor ihm liegt sein eigener Sohn; schon zückt Abraham das Messer — was will er? Er will seinen Sohn opfern. Auch Isaak (1. Mos. 26, 25) und Jakob (1. Mos. 33, 20) haben Altäre gebaut, woraus wir schließen können, daß auch sie geopfert haben. Doch auch bei jenen, die nicht Nachkommen Abrahams sind, finden wir Opfer; ich verweise nur auf das Opfer Melchisedechs. Daß die Heidenvölker opferten, davon zeugen die Trümmer ihrer Altäre und Tempel, davon berichtet uns die Geschichte. Selbst die rohesten und wildesten Völker hatten ihren Opferkultus. Wie es kein Volk gab, das nicht an Gott oder Götter geglaubt hat, so finden wir auch keines, das nicht denselben opferte. Lesen wir nicht mit Entsetzen, bis zu welchen Gräueln die Opferidee bei manchen Völkern ausartete, so daß man glaubte, die beleidigte Gottheit selbst durch Menschenopfer zu versöhnen! (vgl. 1. Bd., 40. Predigt.) — Im Mosaischen Gesetze waren über die Opfer die bestimmtesten Vorschriften gegeben. Da gab es blutige und unblutige Opfer, Rauch- und Brandopfer, die wieder nach der Verschiedenheit der Meinung, in der sie dargebracht wurden, Lobopfer, Friedopfer, Dank- und Bittopfer, endlich Sünd- oder Versöhnungsopfer waren. Der Herr selbst hatte durch Moses diese Opfer angeordnet, damit die Juden nicht vergessen sollten, daß Gott ihr höchster Herr sei und daß sie dadurch an den kommenden Erlöser erinnert werden sollten. Jedoch hatten auch die Opfer der Juden keine versöhnende Kraft. Deshalb sagt der Apostel von den Opfern des Alten Bundes: „sie sind zur alljährlichen Erinnerung an die Sünden; denn es ist unmöglich, daß durch das Blut von Stieren und Böcken Sünden getilgt werden“ (Hebr. 10, 3. 4).

2.

Diese versöhnende Kraft brachte erst das Opfer des Neuen Bundes, Jesus Christus. Er spricht bei seinem Eintritt in die Welt: An Brand- und Sündopfern hast du (o Gott) kein Wohlgefallen. Da

sprach ich: Siehe, ich komme zu vollbringen, o Gott, deinen Willen ... (Hebr. 6, 9). Was Adam und Eva durch ihren Ungehorsam über die Menschheit verschuldet hatten, das hat der Sohn Gottes wieder gesühnt, und zwar durch sein Opfer am Kreuze, „er ward gehorsam bis zum Tode" (Phil. 2, 8) und läßt sich freiwillig töten: „Niemand nimmt das Leben von mir, sondern ich gebe es von mir selbst", beteuert er bei Joh. 10, 18. Am Kreuze hängend, in namenlosen Schmerzen, läßt er Leib und Blut durch seinen Tod zerstören, am Kreuze hängend tilgt er die schwere Sündenschuld und bringt uns Erlösung, am Kreuze hängt das fleckenlose Lamm, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Daß der Tod Christi am Kreuze ein Opfer sei, wer wollte dies nicht erkennen? Was die Vorbilder der Juden von ihm angedeutet hat, ist am Kreuze in Erfüllung gegangen, und die Heilige Schrift redet an vielen Stellen ganz klar und deutlich, daß Jesus Christus am Kreuze ein wahres Opfer dargebracht hat. „Unser Osterlamm Christus ist geopfert worden" (1. Kor. 5, 7), schreibt der Apostel und bezeichnet ihn als den Hohenpriester „der nicht durch das Blut von Böcken und Stieren, sondern mit seinem eigenen Blute ein für allemal ins Heiligtum eingegangen, eine ewige Erlösung gefunden hat ... Der im Heiligen Geiste sich selbst als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht hat" (Hebr. 9, 12. 14). Und an anderer Stelle: „Christus hat sich für uns als Gabe und Opfer hingegeben, Gott zum lieblichen Geruche" (Eph. 5, 2). Opfer ist mehr als Gabe, Opfer ist eine Gabe, die zur Ehre Gottes verändert, zerstört wird; und in diesem Sinne hat Jesus Christus am Kreuze seinem himmlischen Vater sich aufgeopfert. Die *sichtbare Gabe* war Jesus selber, sein heiligster Leib, der ans Kreuz genagelt, sein kostbares Blut, das er vergießt; Leib und Blut läßt er *zerstören* und warum tut er's? *Gott* dem himmlischen Vater zur Ehre und Freude.

Vom Opfer Abels angefangen bis hinauf zum Opfer Jesu Christi am Kreuze — welch ein langer Zug von Opfern! Wie lange müht sich die sündige Menschheit vergeblich, Gott zu versöhnen. Da hat der Sohn Gottes selber das größte, das herrlichste, vollkommenste Opfer gebracht. Im Himmel und auf Erden können wir suchen und wir werden keine Opfergabe finden, die vollkommener und geeigneter wäre, Gott dargebracht zu werden, als jene, die Christus am Kreuze dargebracht hat. Einen Leib so vollkommen, gebildet durch die Kraft des Heiligen Geistes, eine Seele so rein und heilig, wie wir sie nicht beschreiben können! Das Kreuz war der Altar, an dem Jesus selber, der höchste Priester, das Opfer brachte; ein Opfer so unendlich kostbar, daß die Opfer des Alten Bundes damit wertlos wurden. Sie waren ja nur Vorbilder vom Opfer des Neuen Bundes und mußten von jetzt an aufhören.

Andächtige Christen! Als Jesus am Kreuze starb, als er das Opfer vollendet, da spricht er die Worte: „Es ist vollbracht!" Siehe, da zerriß der Vorhang des Tempels von oben bis unten, zum Zeichen

daß die Zeit des Zornes vorüber, die Zeit der Gnade gekommen, der Eingang zum Himmel den Menschen wieder geöffnet sei. O, freuen wir uns über dies Opfer am Kreuze! vom Kreuze kam die Versöhnung zwischen Gott und den Menschen, von dort kommt der Friede zwischen Himmel und Erde; vom Kreuze kommt uns aller Segen; darum opfern auch wir dem gekreuzigten Heilande, der für uns das größte Opfer gebracht hat, unser ganzes Herz, damit wir dereinst Gnade bei ihm finden. Amen.

Zweiundsiebzigste Predigt.

Vom heiligen Meßopfer. I.

(Vgl. 594—600.)

„Dies tut zu meinem Andenken."
(Luk. 22, 19.)

Andächtige Christen! Wir haben letzthin betont, daß durch das blutige Sühnopfer Jesu Christi am Kreuze die Opfer des Alten Bundes aufhören mußten. Soll nunmehr nach diesem herrlichsten Opfer Gott dem Höchsten im Neuen Bunde kein Opfer mehr dargebracht werden? Wenn das Opfer, wie wir gesehen, die vornehmste Art ist, Gott zu verehren, und wenn die christliche Religion die vollkommenste ist, so muß sie doch auch ein Opfer haben, freilich ein Opfer so vollkommen und rein, so herrlich und kostbar wie eben das Kreuzesopfer gewesen, wo Jesus sein Fleisch und Blut seinem himmlischen Vater zum Opfer brachte. Wo aber haben wir solch kostbare Gabe? Tröstet euch, meine Lieben, der göttliche Heiland hat in seiner unendlichen Liebe es möglich gemacht, daß wir täglich auf unseren Altären das Kreuzesopfer fortwährend unblutigerweise erneuern. Er hat beim letzten Abendmahle das heilige Meßopfer eingesetzt. Wir wollen uns heute fragen: 1. Wie hat Jesus das heilige Meßopfer eingesetzt? 2. Was ist das heilige Meßopfer? 3. Welcher Unterschied ist zwischen Meßopfer und Kreuzesopfer.

1.

Jesus Christus hat das heilige Meßopfer eingesetzt:

a) indem er nicht bloß Brot und Wein in seinen Leib und in sein Blut verwandelte, sondern auch *sich selbst* unter den Gestalten von Brot und Wein seinem himmlischen Vater *aufopferte*. Beim letzten Abendmahle nahm er das Brot, segnete es und sprach: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird" (Luk. 22, 19). Desgleichen nahm er den Kelch und sprach: „Das ist mein Blut des Neuen Bundes, das für viele wird vergossen werden" (Mark. 14, 24). Im Augenblicke, da Christus die Gestalten von Brot und Wein annimmt, im Augenblicke dieser *Veränderung*, da er sich des Glanzes der

göttlichen Würde so ganz entäußert, opfert er sich seinem himmlischen Vater. Merket den Beisatz: „Der für euch hingegeben wird", oder wie Paulus schreibt: „Der für euch gebrochen wird" (1. Kor. 11, 24). Hier redet der Heiland nicht etwa von seiner Hingabe am Kreuze, wohl aber beim Abendmahle, denn nun wird sein Leib in der Brotsgestalt gebrochen. — Die Worte: „Das ist mein Blut des Neuen Bundes", stellen das Blut des Neuen Bundes im Gegensatz zum Blute des Alten Bundes. Wie nämlich Moses von dem Blute der Opfertiere, das auf dem Altar stand, das Volk besprengte mit den Worten: „Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen hat" (2. Mos. 24, 8), so schließt Christus den Neuen Bund mit seinem Blute beim letzten Abendmahle — jawohl, es war auch da ein Opferblut, in der Gestalt des Weines opfert sich Christus seinem himmlischen Vater;

b) indem er den Aposteln befahl, dieses Opfer zu seinem Andenken zu erneuern; er sprach die Worte: „Dies tut zu meinem Andenken" (Luk. 22, 19). Diese Worte enthalten neben dem Befehle, das Abendmahl zu genießen, offenbar vorerst den Befehl, Brot und Wein in den Leib und in das Blut des Heilandes zu verwandeln und folglich das Opfer, das ja in dieser Verwandlung besteht, zu vollziehen. Der Heiland will sagen: Ich habe jetzt mein Fleisch und Blut unter den Gestalten von Brot und Wein aufgeopfert, so tut es auch ihr. Und in diesem Sinne haben die Apostel, hat die Kirche seine Worte verstanden. So schreibt Paulus: „Wir haben einen Opferaltar, von dem die nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen" (die Juden, Hebr. 13, 10). Ein Opferaltar ist sicher zur Darbringung des Opfers bestimmt. Was ist das für ein Opfer? Ein Opfer, das zugleich Speise ist? das ist nur das Opfer, das Jesus beim letzten Abendmahle angeordnet hat.

Daher sagt das Konzil von Trient (sess. 22, can. 2): „Wer behauptet, durch die Worte: Dies tut zu meinem Andenken habe Christus die Apostel nicht zu Priestern verordnet oder nicht bestimmt, daß sie und andere Priester seinen Leib und sein Blut darbringen sollen, der sei im Banne."

2.

Die heilige Messe ist demnach das immerwährende Opfer des Neuen Bundes, in welchem sich Jesus Christus unter den Gestalten des Brotes und Weines seinem himmlischen Vater unblutigerweise aufopfert. Das Wort „Messe", vom lateinischen „missa", bezeichnet im weitesten Sinne Opferhandlung. Dieses unblutige, immerwährende Opfer des Neuen Bundes war schon im Alten Bunde vorgebildet und vorher verkündet. Es erzählt uns die Heilige Schrift, wie Melchisedech, der König von Salem, der ein Priester des Allerhöchsten war, nach glücklichem Siege Brot und Wein geopfert hat. Und im Psalm 109 wird Christus genannt: „Ein Priester ewiglich nach der Ordnung des Melchisedek"; danach erwarteten die Juden, daß der Erlöser das unblutige Opfer des Brotes und des Weines bringen werde. — Der

Prophet Malachias hat aber deutlich das heilige Meßopfer verkündet mit den Worten: So spricht der Herr: „Ich habe kein Wohlgefallen an euch ... und nehme kein Opfer mehr aus euren Händen; denn vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden" (Mal. 1, 10). Dies reine Opfer bedeutet das unblutige Opfer des verwandelten Brotes, welches Christus, der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedeks, beim letzten Abendmahle eingesetzt hat, und das ist das Meßopfer; denn es ist ein Speiseopfer und wird dargebracht von den Aposteln und ihren Nachfolgern auf der ganzen Welt, vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne, als ein immerwährendes Opfer, ewiglich, bis zum Ende der Welt.

3.

Was ist für ein Unterschied zwischen dem Opfer am Kreuze und der heiligen Messe? Im Wesen nach ist zwischen der heiligen Messe und dem Kreuzesopfer kein Unterschied; es ist dasselbe Opfer, weil dieselbe Opfergabe, nämlich der Leib und das Blut Christi, derselbe Opfernde, Jesus Christus ist; auch wird es demselben himmlischen Vater aufgeopfert. Nur die Art des Opferns ist eine andere; am Kreuze hat Jesus durch seinen blutigen Tod, durch die Trennung seines Leibes und Blutes das Opfer gebracht, bei der heiligen Messe wird kein Blut vergossen, Christus opfert seinen Leib und sein Blut auf unter den getrennten Gestalten, ohne aufs neue zu leiden und zu sterben.

Die heilige Messe ist demnach ein wahres Opfer, wir finden in derselben die sichtbare Gabe. Was uns wie Brot erscheint, ist der Leib Christi, was im Kelche ist und wie Wein aussieht, ist das Blut Christi. Unter den sichtbaren Gestalten von Brot und Wein bringt Christus durch seinen Stellvertreter, den Priester, sein Fleisch und sein Blut als Opfergabe dar. Die Opfergabe wird Gott dargebracht. Wie einst beim letzten Abendmahle gibt der Heiland noch immer dem himmlischen Vater sich selbst zum Opfer — in der heiligen Messe durch die Hände des Priesters. Die Opfergabe soll ferner zerstört oder verändert werden. Freilich, der Leib Christi kann nicht zerstört werden; was aber bei den Schlachtopfern geschah, nämlich die Trennung des Blutes vom Leibe des Opfertieres, das sehen wir hier durch die Trennung der Gestalten von Brot und Wein vorgestellt. Endlich muß die Opfergabe mit der Absicht Gott dargebracht werden, ihn als den höchsten Herrn anzuerkennen. Diese Absicht hatte der Heiland beim letzten Abendmahle, diese Absicht besteht bei jeder heiligen Messe, nämlich dieselbe Gott aufzuopfern als Lob-, Bitt-, Dank- und Versöhnungsopfer.

Andächtige Christen! Somit haben wir also den Begriff des heiligen Meßopfers erfaßt: es ist im Wesen kein anderes Opfer als das Kreuzesopfer; nur daß Jesus Christus am Kreuze blutigerweise, in

seiner eigenen Gestalt sich opferte, in der heiligen Messe aber unblutigerweise, in Gestalt des Brotes und Weines. Wir haben nicht zwei Opfer, sondern das eine, ewige Opfer am Kreuze wird durch das heilige Meßopfer an tausend und tausend Orten unblutig wiederholt.

Wie erhaben ist das heilige Opfer des Neuen Bundes! welch eine kostbare Opfergabe wird dem himmlischen Vater dargebracht; wie andächtig sollen wir also dem heiligen Opfer beiwohnen; wie sollen wir uns hineinversetzen in das Kreuzesopfer auf Golgatha, damit wir teilhaftig werden der Verdienste Jesu Christi! Die heilige Messe ist ein erhabener Gottesdienst, der Pulsschlag alles übernatürlichen und geistigen Lebens der Kirche, der Inbegriff aller Andacht, die Gnadensonne auf Erden, von der alles Licht, alle Wärme, alles Leben ausgeht. Die armselige Erde wird wieder zum Paradiese und Gott verkehrt wieder mit den Menschen und sie „werden sein Volk sein und er wird ihr Gott sein" (3. Mos. 26, 12). O heiliges Geheimnis, o heiliges Opfer, wer vermag dich zu begreifen!

Die Missionäre erzählen, daß, wenn sie auf ihren Missionsreisen, umgeben von den heidnischen Packträgern auf freier Flur die heilige Messe feiern, dieselben in heiliger Scheu, ahnend das große Geheimnis, voll Ruhe und Ehrerbietigkeit sich bei demselben verhalten. Wie sollen erst wir, die wir von Jugend auf dieses erhabenste Opfer kennen und seine Früchte genießen, dasselbe hochschätzen? Müssen wir nicht ausrufen mit dem Psalmisten: „Lobsinget dem Herrn ... und preiset das Andenken seiner Herrlichkeit" (Ps. 29, 5). Amen.

Dreiundsiebzigste Predigt.

Vom heiligen Meßopfer. II.

(Vgl. 602—605.)

„Wir haben einen Opferaltar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen." (Hebr. 13. 10.)

Wir haben in der letzten Christenlehre von den Opfern im allgemeinen, dann vom Kreuzesopfer Jesu Christi und dessen Erneuerung durch das heilige Meßopfer gesprochen; wir haben betont: die heilige Messe ist das immerwährende Opfer des Neuen Bundes, in welchem sich Jesus Christus unter den Gestalten des Brotes und Weines seinem himmlischen Vater aufopfert. Jesus stirbt zwar nicht mehr in der heiligen Messe, aber er opfert sich wirklich unter den getrennten Gestalten des Brotes und Weines auf. Am Kreuze wurde sein heiliges Blut vom Leibe getrennt, bei der heiligen Messe wird beides unter den getrennten Gestalten dem himmlischen Vater geopfert.

Wir wollen heute zwei weitere Wahrheiten über das heilige Meßopfer behandeln, nämlich 1. daß das heilige Meßopfer in der katholischen Kirche seit den Zeiten der Apostel gefeiert wurde; 2. daß dasselbe Gott allein dargebracht wird.

1.

a) Die Apostel sind nach der Himmelfahrt des Herrn seinem Auftrage nachgekommen und haben dies heilige Opfer stets gefeiert. So schreibt der Apostel Paulus: „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Mitteilung des Blutes Christi? Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Teilnahme am Leibe des Herrn?“ (1. Kor. 10, 16). Und noch deutlicher: „Wir haben einen Opferaltar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen“ (das sind die Juden) (Hebr. 13, 10). Er spricht hier also von einem Opferaltar, von dem nur die Christen essen durften; somit hatten die Christen zur Zeit des Apostels ein Opfer, ein Speiseopfer, von dem nur sie genießen durften.

b) Wir haben aber auch die Zeugnisse der heiligen Väter aller Jahrhunderte, die uns bestätigen, daß die heilige Messe allzeit als Opfer gefeiert wurde. Der heilige Märtyrer Justinus († 165), der von einem Schüler des heiligen Apostel Johannes unterrichtet worden ist und also die Lehre der Apostel kennen mußte, schreibt: „Dieses Opfer, das man die Eucharistie nennt, wird aus Brot und Wein bereitet und von den Christen an allen Orten geopfert“ (Just., Apolog., I). Der heil. Irenäus († 203) sagt: „Jesus nahm das Brot und sagte Dank und sprach: ‚Dies ist mein Leib‘; ebenso den Wein, und erklärte ihn als sein Blut: so lehrte er das neue Opfer des Neuen Bundes, das die Kirche von den Aposteln empfing und in der ganzen Welt Gott opfert“ (Adv. Haeret., IV, 17).

Aus dem Leben des heiligen Papstes und Märtyrers Stephanus I., um das Jahr 257 n. Chr., wird uns erzählt, daß er zur Zeit der Christenverfolgung unter dem Kaiser Valerian die heilige Messe in den Katakomben feierte, umgeben von einer Schar Christen; da wurden sie von Soldaten entdeckt, diese drangen in die unterirdischen Räume ein und wollten den Papst und die Anwesenden ergreifen. Der Heilige verrichtete die gottesdienstliche Handlung mit so hoher Würde und inniger Andacht, daß die heidnischen Schergen mit Ehrfurcht erfüllt wurden und es nicht wagten, den heiligen Priester zu ergreifen, solange er am Altar stand. Erst nach der heiligen Messe stürzten sie sich auf ihn und erschlugen ihn auf seinem bischöflichen Stuhle. Der heil. Gregor von Nazianz erzählt, wie sein Vater durch das heilige Meßopfer von einer schweren Krankheit geheilt worden sei. Der heil. Cyrillus, Bischof von Jerusalem, der im 4. Jahrhundert nach Christus lebte, beschreibt die ganze heilige Messe, das Offertorium, das Sanktus, und sagt von der heiligen Wandlung: „Wir singen den himmlischen Lobgesang, damit wir mit reinem Herzen den so

gütigen und gnadenvollen Gott anrufen können, daß er über die dargebrachten Gaben den Heiligen Geist herabsende, damit durch seine Kraft das Brot der Leib Christi und der Wein sein Blut werde" (Cat. myst., 5). — (Siehe auch die Martyr-Akten von Xistus und Laurentius.) Der heil. Augustinus, der vor 1400 Jahren lebte, schreibt, wie nach dem Tode seiner Mutter das „Opfer der Erlösung" für sie dargebracht wurde. Auch sagt er, „wie jetzt, statt aller anderen Gaben, der Leib Christi geopfert und anderen, die daran teilnehmen, ausgeteilt wird" (De civitate Dei).

c) Ebenso beweisen die Aussprüche der Kirchenversammlungen, daß von jeher das heilige Meßopfer gefeiert wurde. So z. B. verbietet das Konzil von Nizäa im Jahre 325 n. Chr., „daß die Diakone den Priestern die heilige Kommunion austeilen, denn es sei nicht Gewohnheit oder Regel in der Kirche, daß von denen, die nicht opfern dürfen, diejenigen, welche opfern, den Leib des Herrn empfangen". Und das Konzil von Ephesus, welches 431 gehalten worden ist, erklärt: „Wir feiern das unblutige Opfer in den Kirchen und nahen uns dem gegeheimnisvollen Mahle und werden geheiligt, indem wir teilhaftig werden des Leibes und Blutes Jesu Christi." Das Konzil von Trient: „Wenn jemand sagt, daß in der heiligen Messe Gott kein wahres oder eigentliches Opfer dargebracht werde oder die Darbringung sei nichts anderes, als daß uns Christus zur Speise gegeben wird, der sei im Banne" (can. 1).

d) Ebenso legen dafür Zeugnis ab die uralten Meßgebete, von denen einige aus den Zeiten der Apostel stammen; so heißt es z. B. in einem alten Meßbuche: „Wir haben dir dargebracht den unbefleckten Leib und das kostbare Blut unseres großen Gottes und Heilandes Jesu Christi." Und wiederum: „Sei gnädig, o Gott, den Seelen der Abgestorbenen, für welche wir dieses Opfer darbringen."

e) Beweise dafür sind die uralten kirchlichen Denkmäler, Altäre, Kelche, Bilder 2c., die noch erhalten sind. Ein lautsprechender Zeuge sind die Katakomben, die unterirdischen Höhlen in Rom, wo die alten Christen ihren Gottesdienst feierten; dort sind heute noch die Altäre zu sehen, wo die heilige Messe aufgeopfert wurde. Auch der Altar des Apostel Petrus ist noch in der Peterskirche in Rom zu sehen, auf welchem nur der Papst die heilige Messe feiern darf. Wir sehen also daraus, daß seit den Zeiten der Apostel dieses heilige Opfer immer gefeiert worden ist.

2.

Das heilige Meßopfer wird nur Gott allein dargebracht; auch wenn es zu Ehren der Heiligen gefeiert wird, bringt es der Priester nur Gott allein dar. — Das Opfer ist ja der Ausdruck der höchsten Verehrung, die nur Gott allein gebührt. — Um ihn als den höchsten Herrn anzuerkennen, um ihm göttliche Ehre zu bezeigen, opferten schon die Juden ihre Tier- und Speiseopfer. Die Opferhand-

lung ist also eine Anbetung und kann daher keinem Geschöpfe dargebracht werden, weder einem Heiligen noch einem Engel (Cochem). Es wäre demnach eine Abgötterei, das heilige Meßopfer jemand andern als Gott darzubringen; und nur Gott allein ist das heilige Meßopfer in der Kirche allzeit dargebracht worden, wie uns der heil. Augustinus beweist: „... Welcher Priester, wenn er an Orten der heiligen Leiber beim Altar steht, hat jemals gesagt: Wir opfern dir, Petrus oder Paulus oder Cyprianus? — sondern was geopfert wird, das wird Gott geopfert, welcher die Märtyrer gekrönt hat."

Daraus ersehen wir aber auch, daß schon in den ersten Zeiten der Kirche das Meßopfer zum Gedächtnisse der Heiligen, besonders der heiligen Märtyrer, gefeiert wurde. Das aber geschah und geschieht noch immer aus einem zweifachen Grunde:

a) um Gott für die Gnaden zu danken, die er den Heiligen erwiesen hat. Gar große Gnaden hat er ihnen erwiesen, er hat sie vor dem Verderben der Sünde bewahrt, er hat sie gestärkt, daß sie standhaft blieben in der Versuchung, daß sie in Demut, Enthaltsamkeit und Nächstenliebe strebten nach christlicher Vollkommenheit, ja, daß sie um des Glaubens willen selbst ihr Blut und Leben dahingaben, um die Krone des Himmels zu erwerben. Sollen wir uns darüber nicht herzlich freuen und Gott dafür danken? Wo aber könnten wir füglich das besser tun, als eben in der heiligen Messe?

b) um ihre Fürbitte bei Gott zu erlangen. Wir wissen, daß es für uns nützlich und heilsam ist, die Heiligen zu verehren und anzurufen; wie sollte es ungeziemend erscheinen, ihrer auch im heiligen Meßopfer zu gedenken und sie um ihre Fürbitte anzurufen? Spricht doch der Priester bei der heiligen Messe zu den Gläubigen gewendet: Orate fratres ... Betet, Brüder, daß mein und euer Opfer wohlgefällig werde vor Gott dem allmächtigen Vater! um wieviel mehr wird es recht sein, auch die Heiligen um ihr Gebet, ihre Fürbitte bei Gott in der heiligen Messe zu bitten. Die ältesten Liturgien bezeugen, daß die Heiligen in der heiligen Messe seit jeher um ihre Fürbitte angerufen wurden: „Bei Darbringung dieses Opfers gedenken wir derjenigen, die vor uns entschlafen sind, vornehmlich der Patriarchen und Propheten, der Apostel und Blutzeugen, daß Gott durch ihr Gebet und ihre Fürbitte unser Flehen erhöre (Cyrillus). Deshalb hat das katholische Volk seit jeher die heilige Messe zu Ehren der Heiligen gefeiert und lesen lassen. Nicht nur an ihren Festtagen werden auf diese Weise die Heiligen verehrt und angerufen, sondern um die Fürbitte derselben in besonderen Anliegen zu erbitten, werden heilige Messen zu Ehren gewisser Heiligen gelesen. So z. B. zu Ehren des heil. Josef (bei dessen Tode Jesus und Maria zugegen waren), um eine glückselige Sterbestunde; zu Ehren des heil. Florian (der wegen seines christlichen Glaubens im Wasser ertränkt wurde) bei Feuersgefahr; zu Ehren des heil. Blasius (der einen halskranken Knaben wunderbar heilte) bei Halskrankheiten; zu Ehren der heil. Ottilie (die

bei der heiligen Taufe ihre Blindheit verlor) bei Augenleiden; zu Ehren des heil. Rochus (der die Pestkranken eifrig gepflegt und gesund gemacht hat) bei ansteckenden Krankheiten; zu Ehren des heil. Leonhard bei Viehseuchen u. s. w.

Andächtige Christen! Alle heiligen Lehrer und Väter der Kirche, von denen wir einige Zeugnisse angeführt haben, bestätigen uns, daß die heilige Messe seit den Zeiten der Apostel gefeiert wurde; sie nennen die heilige Handlung, durch die Brot und Wein in das Fleisch und Blut Jesu Christi verwandelt wird, ein Opfer und die Diener, die Jesus diese Handlung sichtbar verrichten läßt, nennen sie Priester, und den Tisch, worauf das geschieht, nennen sie den Altar.

Im Hinblicke auf die Menge der Zeugnisse für die beständige Feier des heiligen Meßopfers bedauern selbst Protestanten, daß sie dieses Opfer nicht mehr besitzen. Preisen wir uns deshalb glücklich, daß wir Kinder der katholischen Kirche sind — seht, die Priester der katholischen Kirche sind nicht bloß Diener des Wortes Gottes, weit Höheres hat ihnen der Heiland anvertraut: in ihren Händen wird der Leib und das Blut des Herrn aufgeopfert! Und unsere katholischen Kirchen sind nicht bloß Bethäuser, wo die Gläubigen zusammenkommen, um zu beten und zu singen und die Predigt zu hören, nein, jede katholische Kirche ist wahrhaftig ein Gotteshaus, wo der Altar steht, auf dem sich Jesus, der Gottmensch selber, dem himmlischen Vater opfert unter den Gestalten des Brotes und Weines.

Darum findet euch gern ein im Gotteshause, richtet eure Blicke auf den Altar, wo Jesus bei der Wandlung unter den Gestalten des Brotes und des Weines wahrhaftig zugegen ist, betet ihn an in tiefster Ehrfurcht; gedenket auch der lieben Heiligen beim heiligen Meßopfer im Sinne der Kirche, und Gott wird euren Eifer segnen. Amen.

Vierundsiebzigste Predigt.

Vom heiligen Meßopfer. III.

(Vgl. 606.)

„Was vergelte ich dem Herrn für alles, was er gegeben?" (Kanon.)

Andächtige Christen! Seit den Zeiten der Apostel wurde in der katholischen Kirche das heilige Meßopfer stets Gott dargebracht und ihm dadurch die höchste Verehrung erwiesen. Im Alten Testamente hatte man vielerlei Opfer, wir aber haben ein einziges Opfer, das alle Opfergesinnung der Menschheit in sich schließt, das alle unvollkommenen Opfer des Alten Bundes mit seinen herrlichen Früchten weit übertrifft. Von unserem Meßopfer wollen wir heute wieder handeln, indem wir erwägen: 1. in welcher Absicht das heilige Meß-

opfer dargebracht wird und 2. wem die Früchte des heiligen Meßopfers zukommen.

1.

Das heilige Meßopfer wird dargebracht:

a) als das beste Lobopfer. Wir Menschen sind als Geschöpfe verpflichtet, Gott den Herrn gebührend zu ehren; und das um so mehr, weil wir die einzigen vernünftigen Geschöpfe auf dieser Erde sind, die Gott erkennen. Die Ehre aber, die wir Gott leisten sollen, soll eigentlich unendlich sein, wie Gott selbst unendlich ist. Wie können aber wir armselige, sündhafte Geschöpfe ihm solche Ehre erweisen? Doch, so arm wir sind aus uns selbst, so reich sind wir durch die heilige Messe. Durch sie können wir Gott gebührend ehren, wir bringen ihm Jesum dar, den Allerheiligsten, Allerreinsten, an dem kein Schatten der Sünde ist, der mit seinem himmlischen Vater einer Wesenheit und Natur ist; wir bringen ihm dar all seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuze, seine Gebete, seine Arbeiten, seine Verdienste, sein Leiden und Sterben. Und wie Gott das Opfer seines himmlischen Sohnes auf Golgatha mit unendlichem Wohlgefallen annahm, so nimmt er auch in der heiligen Messe dasselbe Opfer wieder mit Freuden an. Statt uns lobt und preist Jesus in der heiligen Messe seinen himmlischen Vater und opfert ihm eine Gabe von unendlichem Werte (Schmitt). Wir sagen gleichsam: „Sieh, o Vater, wir sind arme Sünder, wir können dich nicht ehren, wie du es verdientest, aber darum opfern wir dir hier deinen Sohn auf, seine Werke, seine Liebe und Verdienste, er möge dich ehren für uns, wie er dich auf Golgatha verherrlicht hat";

b) als das beste Dankopfer. Wer vermag all die Gaben und Gnaden aufzuzählen, die uns Gott so reichlich spendet? Verkündet es nicht ein Tag dem andern, wie gütig der Herr ist? Denken wir nur an die leiblichen Wohltaten: Leben, Gesundheit, Nahrung, Segen für unsere Arbeit — und erst an die geistigen Gnaden: die Erlösung, die heiligen Sakramente ꝛc.; wie gütig ist Gott und von welch großer Erbarmung! Darum sind wir ihm auch großen Dank schuldig. Womit aber sollen wir danken? Mit unserem Hab und Gut, mit unserem Leben? Es gehört ohnedies ihm. — Da kommt uns die Messe zu Hilfe. Im heiligen Meßopfer können wir Gott durch Jesum, seinen eingebornen Sohn, danken, den wir ihm aufopfern, als die kostbarste Gabe. Jesus selbst dankt für uns am Throne seines Vaters, da unsere Kräfte zu schwach sind;

c) als das beste Sühnopfer. Am Versöhnungstage wurden bei den Juden zwei Böcke geopfert; einem wurden von dem Hohenpriester die Hände aufgelegt, zum Zeichen der Übertragung aller Schuld des Volkes, und derselbe dann in die Wüste gejagt; der zweite wurde für des Priesters und des Volkes Sühnung „geopfert". O, wie notwendig ist auch uns Sündern ein solches „Sühnopfer", ein solcher Hoherpriester, der für uns um Versöhnung

zu Gott fleht! Ein solches Sühnopfer ist Jesus im heiligen Meßopfer, denn er ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt; er ist der wahre Hohepriester, der heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern, „höher als die Himmel geworden" (Hebr. 7, 26), „der zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel sitzt" (Hebr. 8, 1), der, als Hoherpriester, mit seinem Blute ins Heiligtum eingetreten ist" (Hebr. 9, 12), um zu sühnen. Christus ist, wie Johannes schreibt: „Die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt" (1. Joh. 2, 2).

Wenn also der Priester die heilige Messe als Sühnopfer aufopfert und bei der heiligen Wandlung die heiligen Gestalten erhebt, so ruft gleichsam Jesus zu seinem himmlischen Vater: „O Gott! die Menschen haben dich schwer beleidigt, sie verdienten keine Barmherzigkeit, aber schone ihrer um meinetwillen. Gedenke, da ich ihren Ungehorsam durch meinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuze gebüßt; gedenke, daß ich die Strafen, die sie verdient hatten, auf mich genommen habe; sieh hier meine Wunden, mein vergossenes Blut und erbarme dich ihrer, gib ihnen Gnade und Verzeihung" (Schmitt). Ja, meine Lieben, wir werden es einst erfahren, daß wir es besonders den heiligen Messen, die tagtäglich so zahlreich aufgeopfert werden, zu verdanken haben, daß Gott uns nicht mit so schrecklichen Strafgerichten heimsucht, wie es im Alten Bunde geschehen ist; wie das heilige Meßopfer die strafende Gerechtigkeit des Herrn zurückgehalten habe; wie es uns besonders die Gnaden der Reue und Buße zur Vergebung der Sünden sowie auch Nachlassung der zeitlichen Strafen erworben habe;

d) als das beste Bittopfer. Wer von uns fühlt nicht täglich seine Ohnmacht, seine Schwäche und Hilflosigkeit? Wie viele Bedürfnisse des Leibes und der Seele haben wir nicht? Täglich, ja stündlich brauchen wir die Hilfe Gottes. Auch hier kommt Jesus unserer Schwachheit zu Hilfe. In der heiligen Messe trägt er selbst unsere Bitten dem himmlischen Vater vor, und wenn wir es auch wegen unserer Sünden nicht verdienten, erhört zu werden, so wird der Vater gewiß seinen eingebornen Sohn nicht umsonst flehen lassen, an dem er seine Freude hat. Wir würden gewiß ein großes Vertrauen haben, wenn wir wüßten, daß in dieser Stunde Maria, alle Engel und Heiligen für uns bitten. Seht! In der heiligen Messe bittet Jesus selbst mit „unaussprechlichen Seufzern" (Röm. 8, 26) für uns, und das ist mehr, als wenn alle Engel und Heiligen beten würden.

Als Alfons Albuquerque, ein edler Portugiese, sich einst auf dem Meere befand, da enstand ein großer Sturmwind, der das Schiff bald in die Höhe, bald in die Tiefe schleuderte, so daß alle fürchteten, eine Beute des Todes zu werden. Da ergriff Alfons ein kleines, unschuldiges Kind, das sich auf dem Schiffe befand, hob es in die Höhe und rief: „O Gott! Haben wir unserer Sünden wegen verdient, zu

sterben, so sieh dieses unschuldige Kind an und verschone uns; laß uns nicht zugrunde gehen wegen der Unschuld dieses Kindes." Hierauf wurde das Meer still (Schuster, Kath. Handb., 3. Bd., S. 266).

So rufen auch wir zu Gott in der heiligen Messe, indem wir ihm seinen geliebten Sohn aufopfern, „der ihm gehorsam war bis zum Tode am Kreuze" (Phil. 2, 8). Und wenn auch der Herr uns wegen unserer Unwürdigkeit nicht anhören wollte, so wird er doch wegen seines Sohnes unsere Bitten gewähren.

So flehten auch einst am Kahlenberge bei Wien der Polenkönig Sobiesky und die Seinen um den Sieg, bevor sie am 12. September 1683 zum Angriffe gegen die Wien belagernden Türken übergingen. Angesichts des christlichen Entsatzheeres wurde die heilige Messe gelesen, Sobiesky selbst ministrierte dabei mit inniger Andacht, empfing dann zugleich mit Karl von Lothringen die heilige Kommunion; hierauf bestiegen sie die Pferde, die Schlacht begann und ein herrlicher Sieg ward errungen.

Andächtige Christen! Wie wir gehört, ist die heilige Messe das vollkommenste Lob-, Dank-, Sühn- und Bittopfer. Mit welcher Andacht, mit welcher Zerknirschung haben die Heiligen dieses Opfer betrachtet! König Wenzel von Böhmen ließ es sich nicht nehmen, Brot und Wein für das heilige Meßopfer selbst zu bereiten. Die heil. Elisabeth entfernte allen Schmuck, wenn der feierliche Augenblick des Opfers herannahte. O, möchte nur ein Fünkchen dieser Andacht unser Herz durchglühen! Leider sehen wir in unseren Tagen, daß viele dies hohe Opfer mißachten; sie gehen nur ungern in die Sonntagsmesse, ja, sie langweilen sich während der heiligen Handlung — wie wird der Heiland solchen Undank einst richten? Deshalb, meine Lieben, wollen wir heute den festen Vorsatz machen, dies hohe Opfer besser zu schätzen, vereint mit dem Priester wollen wir hier das Opfer des Lobes, des Dankes, der Versöhnung und Bitte andächtig darbringen, damit wir dereinst im Himmel Gott ewig loben können. Amen.

Fünfundsiebzigste Predigt.

Vom heiligen Meßopfer. IV.

(Vgl. 601, 607—609.)

„Dies tut zu meinem Andenken."
(Luk. 22, 19.)

Andächtige Christen! Der göttliche Heiland hat das Meßopfer eingesetzt, um uns sein blutiges Opfer am Kreuze allzeit zu vergegenwärtigen. „Dies tut zu meinem Andenken" — hat er gesprochen, das Meßopfer sollte zum Andenken, zur steten Erinnerung an sein blutiges Opfer am Kreuze sein. Dasselbe lehrt uns der Apostel (1. Kor. 11, 26). „Sooft ihr dieses Brot esset und diesen Kelch trinket,

sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen", das heißt das Andenken an seinen Tod in Erinnerung bringen.

Der göttliche Heiland hat aber das Meßopfer auch eingesetzt, um uns die Früchte des Kreuzesopfers zuzuwenden. Wohl ist das Kreuzesopfer unendlich reich an Verdiensten und hat erlösende Kraft für die Sünden aller Menschen, aber das schon erworbene Verdienst, die geleistete Genugtuung sollen uns, wie durch andere Hilfsmittel, z. B. Sakramente und Gebete, besonders durch das Meßopfer zugewendet werden. Das Kreuz ist der Lebensbaum voll himmlischer Früchte, die Messe ist die goldene Schale, in der uns diese Früchte gereicht werden (Mehlers Beispiele). Wir wollen heute von den Früchten der heiligen Messe sprechen.

1.

Unter den Früchten der heiligen Messe versteht man die Vorteile, den Nutzen, welchen das heilige Opfer uns bringt. Man unterscheidet zweierlei Früchte, allgemeine und besondere Früchte. Die allgemeinen Früchte sind ein geistlicher Nutzen, den alle katholischen Christen, die Lebendigen und die Abgestorbenen (die Seelen im Fegfeuer), aus jeder heiligen Messe empfangen. Es folgt diese Wahrheit aus der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen, wonach alle Glieder der Kirche an deren Gnadenschätzen und Gütern gleichen Anteil haben, und zu diesen Gütern gehört auch das heilige Meßopfer.

In einem gewissen Sinne nutzt das heilige Meßopfer selbst denjenigen, welche nicht zur Kirche gehören, indem Gott um dieses heiligen Opfers willen mit ihnen Geduld hat und ihnen die notwendigen Gnaden gibt, daß sie zum wahren Glauben kommen können.

2.

Das heilige Meßopfer hat aber auch seine besonderen Früchte, die nicht allen zukommen, sondern

a) dem Priester, der es darbringt. Er ist ja der Gnadenquelle am nächsten und braucht auch die Gnade am notwendigsten zu den schwierigen Arbeiten seines Berufes. Wie könnte er so nahe am Flammenherde des göttlichen Herzens Jesu sein, ohne von diesem Feuer entzündet zu werden!

b) jene, für die es der Priester insbesondere darbringt oder auf deren Meinung er dieselbe verrichtet, sie mögen einzelne Personen oder ganze Gemeinden, Lebende oder Verstorbene sein. Daher herrscht auch seit den ältesten Zeiten der Gebrauch, daß fromme Christen die Priester ersuchten, für sie oder ihre Angehörigen, in den verschiedensten Anliegen, eine heilige Messe aufzuopfern, wofür sie demselben auch eine Gabe für ihren Unterhalt überbrachten, gemäß dem Ausspruche des Apostels: „Wer dem Altar dient, soll von dem Altar leben" (1. Kor. 9, 13). So z. B. erhielt der heil. Johannes, der Almosengeber, von einem betrübten Vater eine Summe Goldes mit der Bitte, eine heilige Messe zu lesen, daß sein Sohn glücklich von Afrika zurückkomme. Und so ist

es bis auf den heutigen Tag. Doch ist der kleine Betrag keine Zahlung für die heilige Messe, sondern nur eine Art Opfer für den Priester zu seinem Unterhalt, denn die heilige Messe ist etwas Heiliges, das man für kein Geld verkaufen darf, um das es keinen Handel gibt; sie ist das Heiligste und ihr Wert läßt sich nicht mit irdischen Gelde bezahlen. Es ist daher ein sehr unrichtiger und unverständiger Ausdruck, zu sagen: „Was kostet eine Messe?" oder „Ich habe eine Messe gezahlt."

Die heilige Messe kann aufgeopfert werden für Lebende und Verstorbene, die im Glauben und in der Vereinigung mit der Kirche aus diesem Leben geschieden sind. Für Exkommunizierte, für unbußfertige Sünder, für Selbstmörder und für jene, welche außerhalb der Gemeinschaft der Kirche stehen, darf nach den Bestimmungen der Kirche die heilige Messe nicht aufgeopfert werden, doch ist es dem Priester nicht verwehrt, privatim, für sich, dieselben in sein heiliges Opfer einzuschließen;

c) jenen, die demselben andächtig beiwohnen. Und zwar haben sie um so mehr Nutzen, je andächtiger sie sind. Wie der fruchtbare Regen jenem Acker am meisten nutzt, der gut gelockert und gepflügt ist, so werden auch jene Christen von der Gnade der heiligen Messe den meisten Nutzen haben, deren Herzen zur Aufnahme derselben besser bereit sind.

3.

Welchen Nutzen der öftere Besuch der heiligen Messe bereitet, lehren uns die zahlreichen Beweise aus dem Leben der Heiligen. Der heilige Bauersmann Isidor ging niemals an seine Feldarbeit, bevor er nicht einer heiligen Messe beigewohnt hatte. — Der heil. Ludwig, König von Frankreich, hörte täglich zwei, oft drei bis vier heilige Messen. Als einige Minister bemerkten, daß wegen dieser Gewohnheit die Regierungsgeschäfte leiden, sagte er: „Meine Beamten würden nicht klagen, wenn ich zweimal so viel Zeit beim Spiele oder bei der Jagd zubrächte." — König Heinrich III. von England hörte täglich drei heilige Messen. Als ihm jemand bemerkte, „man müsse mehr Predigten als Messen hören", entgegnete er: „Ich will lieber meinen Freund sehen, als von ihm reden hören." — Thomas Morus, dieser berühmte Staatskanzler von England, hatte trotz seiner vielen Arbeit sich zur Regel gemacht, alle Tage eine heilige Messe zu hören. Als er einst eben wieder in der Kirche war, erschien ein Bote des Königs und brachte ihm den Befehl, in einer wichtigen Angelegenheit sogleich vor dem König zu erscheinen. Thomas Morus erwiderte: „Nur Geduld, ich muß doch der himmlischen Audienz bis zum Schlusse beiwohnen."

Der heil. Chrysostomus sagt: „Wer die heilige Messe gehört hat, wird an jenem Tage in allem Glück haben, in seinen Arbeiten, auf Reisen, im Kaufen; der Herr wird ihn an Leib und Seele stärken" (Disc., Sermo 48).

Andächtige Christen! In der heiligen Messe ist uns also ein wahrer Brunnen der göttlichen Gnaden eröffnet worden, woraus wir

schöpfen können. Wie viele Gnaden hat uns der Herr schon durch dies heilige Opfer gegeben! Wie viel mehr hätten wir erhalten können, wenn wir demselben stets recht andächtig beigewohnt hätten; wie viel könnten wir erhalten, wenn wir allzeit im rechten Geiste das heilige Opfer mitfeiern würden! O, möchten wir dieses heilige Opfer stets so schätzen und lieben, als es geschätzt und geliebt zu werden verdient! Darum will ja die Kirche, unsere Mutter, daß all unser Lob, unsere Bitten und Danksagungen besonders in der heiligen Messe ihren Ausdruck finden, darum gehen von dem Altar aus unsere Bittgänge, unsere Prozessionen und kehren wieder zu dieser Opferstätte zurück. „Leget", sagt der heil. Laurentius Justinianus, „alle guten Werke: Beten, Fasten u. s. w., auf die eine Wagschale und in die andere nur ein einziges heiliges Meßopfer, und ihr werdet finden, daß hier keine Gleichheit ist, denn in der heiligen Messe wird derjenige geopfert, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt" (Or. de corp. Chr).

Darum, meine Lieben, wohnt recht oft dem heiligen Meßopfer bei, wo Jesus uns stets die köstlichen Schätze seiner Gnaden anbietet, und trinket aus der lebendigen Quelle dieses herrlichen, unvergänglichen Gnadenbrunnens, der ins ewige Leben fortströmt (Joh. 4, 14). Amen.

Sechsundsiebzigste Predigt.

Ort, Zeit und Sprache des heiligen Meßopfers.

„... Hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels."
(1. Mos. 28, 17.)

Andächtige Christen! Die heilige Messe ist, wie wir schon früher betont haben, der Inbegriff aller Andacht, die Gnadensonne auf Erden, von der alles Licht, alle Wärme, alles Leben ausgeht. Sie ist der Mittelpunkt unseres Glaubens, ein heiliges Geheimnis, zu dem wir in größter Ehrfurcht kommen sollen.

Weil aber dieses Opfer so heilig und ehrfurchtgebietend für uns Christen ist, so hat die Kirche bei der Feier der heiligen Messe verschiedene Anordnungen getroffen, wodurch dieser Ehrfurcht geziemend Ausdruck gegeben wird. Diese Anordnungen betreffen den Ort, die Zeit und die Sprache der heiligen Messe — ferner die priesterliche Kleidung und die kirchlichen Zeremonien bei der Feier derselben. Hören wir heute zunächst einiges: 1. über den Ort, 2. über die Zeit und 3. über die Sprache der heiligen Messe.

1.

Was den Ort betrifft, wo die Messe gefeiert werden soll, so ist dazu die Kirche bestimmt und in der Kirche wieder der Altar. Die heiligen Apostel haben das Meßopfer in Wohnungen dargebracht (Apg. 2, 46).

In den Zeiten der Christenverfolgungen wurden die heiligen Geheimnisse oft in verborgenen Schlupfwinkeln, Ställen, besonders in den unterirdischen Gängen (Katakomben) über den Särgen der Märtyrer dargebracht. Sobald die traurigen Zeiten vorüber waren, wurden von den Christen bald Kirchen gebaut, damit man zur Feier des Gottesdienstes würdige Orte besitze; man errichtete in diesen Kirchen Altäre. Der Altar war im Anfange oft ein hölzerner Tisch mit Lichtern und einem Kreuzbilde, später wurde er aus Stein und kostbarem Marmor 2c. erbaut, mit Gemälden, mit Statuen, mit Schnitzereien 2c. geziert. Es gibt bewegliche und unbewegliche Altäre, die letzteren sind meist aus Stein oder haben zumindest oben eine steinerne Platte; sie haben, gleichwie die beweglichen, in der Mitte eine Öffnung, in die heilige Reliquien gelegt werden, über welchen das heilige Opfer vollzogen wird. Ohne dieselben darf keine heilige Messe gelesen werden, zur beständigen Erinnerung, daß in den ersten Zeiten des Christentums die Altäre über die Gräber der heiligen Märtyrer erbaut wurden. Die beweglichen, tragbaren Altäre bestehen aus einem einzigen feinen Steine, gewöhnlich aus Marmor, der auf der oberen Fläche geschliffen und dessen Länge und Breite so groß sein muß, daß der Kelch und die Patene darauf Platz haben. Jeder Altar muß mit drei Linnentüchern bedeckt und mit einem Kruzifix versehen sein.

Gewöhnlich wird, wie gesagt, das heilige Meßopfer in den Kirchen gefeiert, ausnahmsweise bei Feldmessen u. dgl. wohl auch außer der Kirche. Weil die Kirchen zur Wohnung und zum Opfer des Allerhöchsten dienen, erbaute man sie seit den ältesten Zeiten größer und höher als andere Häuser; die Richtung derselben läuft von Westen nach Osten hin — häufig findet man die Kreuzform im Baue angebracht, weil in der Kirche das Kreuzesopfer wiederholt wird.

Fast jede Kirche hat einen Turm, der gleichsam hinaufzeigt zum himmlischen Vaterland, ferner auch Glocken, die zum Gottesdienste und Gebete rufen. Im Laufe der Zeit haben sich verschiedene Baustile bei den Kirchen entwickelt. Am bekanntesten ist uns der gotische Stil in unseren großen Kirchen, wo alles an Wänden und Säulen nach aufwärts strebt. Wenn auch die Baustile der Kirchen mannigfaltig verschieden sind, hat doch jede Kirche im Innern drei Teile: nämlich die Vorhalle — das Schiff, d. i. den mittlern Teil für die Gläubigen — und den vordersten Teil, das Presbyterium, wo vorn der Altar angebracht ist. Kirche und Altar müssen vom Bischof geweiht sein.

2.

Was die Zeit betrifft, wann die heilige Messe gefeiert werden darf, so war in den ersten Zeiten des Christentums nichts Genaues vorgeschrieben. Christus der Herr hat das heilige Abendmahl, wie schon der Name besagt, abends gefeiert, und so werden es wohl auch die Apostel gehalten haben. In den Zeiten der Christenverfolgungen wurde das heilige Meßopfer zur Nachtzeit gefeiert, um vor den Feinden

mehr sicher zu sein. Später wurde zur Erinnerung an das Leiden Christi die dritte, sechste und neunte Stunde des Tages bestimmt. An den hohen Festtagen begann der Gottesdienst schon abends oder wurde in der Nachtzeit gehalten; daher der Name Vigilien. Heutzutage sind mit Ausnahme des Mettenamtes in der Christnacht nur die Stunden vom anbrechenden Morgen bis Mittag bestimmt; zu anderer Zeit darf keine heilige Messe unter Strafe der Suspension gelesen werden. So wird z. B. in Wien die letzte heilige Messe um zwölf Uhr mittags gelesen.

In bezug auf die Tage fand schon seit dem apostolischen Zeitalter die Feier der heiligen Messe vorzugsweise an Sonntagen statt; später wurde dieselbe an den eingesetzten Festtagen mit größerer Feierlichkeit gehalten, und die Gläubigen wurden verpflichtet, derselben beizuwohnen. In unserer Zeit lesen die meisten Priester, obwohl es nicht geboten ist, tagtäglich die heilige Messe, jedoch nur einmal. Eine Ausnahme gestatten das heilige Weihnachtsfest, wo der Priester dreimal zelebrieren kann, oder auch die besondere Erlaubnis des Bischofs, wonach in Zeiten des Priestermangels mancher Seelsorger an Sonn- und Feiertagen an verschiedenen Orten oder in seiner eigenen Pfarre zweimal zelebrieren darf.

3.

Die Sprache, in welcher die heilige Messe gefeiert wird, ist die lateinische. Warum? Man hört oft reden, daß es besser wäre, wenn die heilige Messe in der Volkssprache gefeiert würde, weil das Volk die Gebete verstehen, in das Verständnis der heiligen Messe besser eindringen und sie nützlicher mitfeiern könnte. — Die Kirche hat wichtige Gründe, die lateinische Sprache bei ihren gottesdienstlichen Handlungen beizubehalten:

a) Die lateinische Sprache ist das Sinnbild der Einheit der katholischen Kirche. Wir haben überall denselben Glauben, dieselben heiligen Sakramente, dasselbe Oberhaupt, denselben Gottesdienst und darum auch nur eine Sprache: die Sprache der römischen Mutterkirche. Durch diese Sprache wird die Regierung der Kirche wesentlich erleichtert und die Einigkeit hergehalten. So kann also jeder Priester, aus was immer für einem Lande, überall die heilige Messe lesen, überall ist er heimisch, was sonst nicht möglich wäre. Auch der gewöhnliche Gläubige ist mittels der lateinischen Sprache in jedem Lande in seiner Kirche, überall findet er seinen Gottesdienst und überzeugt sich von der wunderbaren Einheit seines Glaubens.

b) Jede andere Sprache ist vielen Veränderungen unterworfen; wie hat sich z. B. seit zwei Jahrhunderten unsere deutsche Sprache verändert! Es müßten also von Zeit zu Zeit die Meßbücher, die Gebete ꝛc. verändert werden. Die lateinische Sprache aber, als eine „tote“ Sprache, d. h. als eine Sprache, die von keinem Volke mehr gesprochen wird, verändert sich nicht mehr.

c) Es geziemt sich und ist der Heiligkeit der Handlung ganz entsprechend, daß bei der heiligen Messe eine andere Sprache gebraucht wird, als im gewöhnlichen Leben. Zudem ist die heilige Messe keine Predigt, sie wird nicht gehalten, um das Volk zu belehren, sondern um ein Opfer darzubringen. Zur Belehrung des Volkes sind Predigten und Christenlehren, die ohnedies in der Landessprache gehalten werden. Die heilige Messe wurde ja von jeher als eine geheimnisvolle Handlung betrachtet, daher war angeordnet, daß der Priester bei der Messe leise sprechen und beten soll.

d) Die lateinische Sprache drückt alles viel kürzer und bündiger aus, und da jetzt schon manchem lauen Christen die heilige Messe zu lange dauert, wie lange würde sie ihm erst vorkommen, wenn sie „deutsch" gelesen würde! Zudem sind die Priester verpflichtet, öfters die Zeremonien der heiligen Messe zu erklären, und es gibt viele Gebet- und Erbauungsbücher, in welchen die heilige Messe und ihre Zeremonien ganz deutlich erklärt werden.

Übrigens hassen jene Leute, die gern den ausschließlichen Gebrauch der Muttersprache beim Gottesdienste haben möchten, nicht so sehr die lateinische Sprache, sondern die Wahrheiten der katholischen Religion; können wir doch die traurige Wahrnehmung machen, daß gerade diejenigen, die die katholische Kirche um der lateinischen Sprache willen so anfeinden, auch fast niemals eine Predigt anhören, die ja doch überall in der Landessprache gehalten wird. Mit Recht bemerkt deshalb Bischof Sailer: „Diese Leute sollten daher nicht so sehr darauf bedacht sein, den Laut des Mundes zu verbessern, als vielmehr die inneren Regungen ihres Herzens."

Andächtige Christen! So seht ihr, wie unsere Mutter, die heilige Kirche, alles gar weise verordnet hat, um das hochheilige Opfer der Messe in würdiger Weise zu feiern. Ort, Zeit und Sprache sind angemessen der heiligen Handlung, mit heiliger Ehrfurcht sollen wir deshalb dem heiligen Opfer uns nahen. Die Christen der ersten Jahrhunderte geben uns hierin das schönste Beispiel. In heiliger Ehrfurcht traten sie ins Gotteshaus, ja sie küßten die Schwelle desselben; selbst Kaiser und Könige legten demütig beim Eintritt in die Kirche Waffen und Schmuck ab. Es ist ferner bekannt, wie selbst die Türken sich in ihren Bethäusern voll Ehrerbietung benehmen. O christliche Zuhörer! sollten wir uns von den Türken beschämen lassen?

Benehmt euch allzeit in der Kirche so, wie es die Gegenwart Gottes verlangt. Nicht nur in majestätischen Domen, auch in den ärmlichen Dorfkirchen opfert der Gottmensch sich auf bei der heiligen Messe; seinetwegen steigen die Engel des Himmels herab, um ihren Herrn und Gott anzubeten. Darum nochmals, durchdrungen von heiliger Ehrfurcht nahet euch dem Hause Gottes, der Kirche, lautlos und still wohnet der heiligen Handlung bei; gedenket der Worte des Patriarchen Jakob, der am Orte, wo ihm der Herr erschienen war, ausrief: „Wie furchtbar ist dieser Ort! Hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels" (1. Mos. 28, 17). Amen.

Siebenundsiebzigste Predigt.

Die Kleider und Gefäße beim heiligen Meßopfer.

„Eure Lenden sollen umgürtet sein."
(Luk. 12, 35.)

Andächtige Christen! Die heilige Messe ist etwas so Erhabenes, Heiliges, daß sie nicht nur in anderer Sprache, als der gewöhnlichen Volkssprache, sondern auch in anderer Kleidung gefeiert wird. Der Priester tritt nicht mit seiner gewöhnlichen Standeskleidung zum Altare des Herrn, sondern er zieht geweihte Kirchengewänder an, um zu zeigen, daß er bei der heiligen Messe die wichtigste und heiligste Pflicht des Priestertums ausübt und als Stellvertreter Jesu Christi, des ewigen Hohenpriesters, opfert. Auf die geheimnisvolle Bedeutung der Kleider weisen übrigens auch die Gebete, die bei Anlegung derselben vorgeschrieben sind. Ich will euch heute die einzelnen Kleider und Gefäße bei der Messe erklären:

I.

1. Das erste Kleidungsstück ist das Schultertuch, „Humerale" genannt, ein weißes Tuch aus Leinwand, das der Priester über die Schulter legt und womit er den Hals einhüllt. Dieses Schultertuch ist schon vor tausend Jahren eingeführt worden und hatte den Zweck, den Hals zu bedecken, da man es ungeziemend fand, denselben „bloß" zu tragen. Früher gebrauchten die Priester dasselbe auch zur Einhüllung des Kopfes. Deshalb betet der Priester, wenn er es anlegt: „Setze, o Herr, auf mein Haupt den Helm des Heiles, zur Besiegung der Anfälle des bösen Feindes." Er will also sagen: Gott möge ihn vor zerstreuenden, weltlichen, sinnlichen Gedanken bewahren. — Das Schultertuch erinnert auch an das Tuch, welches die Soldaten gebrauchten, um dem Heiland die Augen zu verbinden, wobei sie ihn schlugen und riefen: „Weissage uns, Christus, wer ist's, der dich geschlagen hat?" (Matth. 26, 68).

2. Die Albe, ein langes, weißes, vom Hals bis zu den Füßen reichendes Kleid aus Leinwand. Während des Anziehens betet der Priester: „Mache mich weiß, o Herr, und reinige mein Herz, damit ich, makellos, durch das Blut des Lammes die ewigen Freuden genießen möge; sie erinnert also den Priester, daß er mit reinem, unschuldigem Herzen das heilige Opfer darbringen soll. — Die Albe erinnert auch an das weiße Spottgewand, womit Herodes den Heiland bekleiden ließ, als er auf seine Fragen und Wünsche keine Antwort gab.

3. Das dritte ist der Gürtel oder das Zingulum, eine Schnur, womit der Priester die Albe hinaufbindet und befestigt. Der Priester betet dabei: „Umgürte mich, o Herr, mit dem Gürtel der Keuschheit und lösche aus in meinen Lenden den Reiz der Sinnlichkeit, damit in mir verbleibe die Tugend der Enthaltsamkeit und Keuschheit." Der Gürtel ist also eine sinnbildliche Aufforderung, unser Fleisch mit

seinen bösen Gelüsten zu bezähmen und zu binden, ein Symbol der Enthaltsamkeit. Er erinnert auch an den Strick, mit dem der Heiland gebunden wurde.

4. Das vierte ist die Armbinde, „Manipel" genannt, welche der Priester am linken Arme trägt. Ursprünglich war sie eine Art Schweißtuch; heute ist sie die Auszeichnung für den Subdiakon und aus demselben Stoffe wie das Meßkleid. Der Priester betet, wenn er sich damit bekleidet: „Möge ich, o Herr, verdienen, die Binde der Tränen und Schmerzen zu tragen, damit ich frohlockend den Lohn der Arbeit empfange". Der Manipel ist also eine Erinnerung für den Priester, daß er ein mühevolles, verantwortliches Amt zu verwalten habe. — Auf das Leiden Christi gedeutet, erinnert der Manipel an die Bande, mit welchen man die Hände Jesu fesselte.

5. Die Stola, welche die Form eines breiten Bandes hat, bedeutet die Binde- und Lösegewalt des Priesters, die Vollmacht, das Wort Gottes zu predigen, die heiligen Sakramente zu spenden und Weihungen vorzunehmen, weshalb sie der Priester bei allen geistlichen Verrichtungen trägt; sie ist aus demselben Stoffe wie das Meßkleid gemacht, oft mit kostbaren Stickereien geschmückt; der Priester befestigt sie kreuzweise über der Brust und betet dabei: „Gib mir, o Herr, das Feierkleid der Unsterblichkeit, deren ich durch den Fall der ersten Menschen verlustig geworden, und möchte ich doch, obwohl ich unwürdig zu dem heiligen Geheimnisse hinzutrete, verdienen die ewige Freude."

6. Die Kasula oder das Meßgewand war ursprünglich ein langer, den ganzen Körper einschließender Mantel, nur mit einer Öffnung für den Kopf. Es mußte aufgehoben werden, sooft der Priester seine Hände benötigte und Kniebeugungen machte. Daher hat sich noch der Gebrauch erhalten, daß die Ministranten bei der heiligen Wandlung das Meßkleid emporheben. Der Priester betet, indem er das Meßgewand anzieht: „O Herr, der du gesagt hast, ‚mein Joch ist süß, meine Bürde leicht', gib mir die Gnade, daß ich beide so zu tragen vermöge, daß ich deinen Lohn empfange." Das Meßkleid erinnert an das Kreuz Christi und sinnbildet also das Joch, die Bürde Christi, die der Priester auf sich nehmen und den Gläubigen zum guten Beispiel vorantragen soll. Er ist ja vor allem berufen, Jesu nachzufolgen, in dessen Fußstapfen zu wandeln, ein wahrer Kreuzträger zu sein. Darum haben auch viele Meßgewänder vorn und rückwärts ein Kreuz angebracht.

Das Meßgewand soll aus wertvollem Stoffe, aus Seide oder Samt sein. Nach den verschiedenen Festzeiten und Festtagen hat es auch eine verschiedene Farbe. Es gibt jetzt fünf kirchliche Hauptfarben: weiß, rot, grün, violett und schwarz. Sie haben den Zweck, die Gefühle auszudrücken, welche die Kirche in den Herzen der Gläubigen hervorrufen will.

a) Die weiße Farbe bedeutet die Freude, Verklärung und Unschuld. Der Priester ist daher an den hohen Festtagen des Herrn, an

den großen Freudentagen der Kirche, wie Weihnachten, Ostern, Fronleichnam und am Himmelfahrtstage in Weiß gekleidet. Ebenso auch an allen Festtagen der unbefleckten Gottesmutter, an den Festen der Engel, Jungfrauen und Bekenner.

b) Rot bedeutet die Liebe und das größte Opfer der Liebe: Die Hingabe seines Lebens für Gott, das Martyrium. Der Priester trägt daher ein rotes Meßgewand an allen Festtagen, die dem Leiden des Herrn geweiht sind, am heiligen Pfingstfeste, als dem Feste des Geistes der Liebe, an Festen der heiligen Apostel und Märtyrer.

c) Die violette Farbe sinnbildet die Demut, Reue und Buße über die begangenen Sünden, weshalb der Priester besonders in der Advent- und Fastenzeit, als den Bußzeiten, violett gekleidet ist; ferner an den Quatembertagen, an Vigilien und Bittagen.

d) Die grüne Farbe ist das Sinnbild der Hoffnung, der Hoffnung nämlich, daß wir durch die Verdienste Jesu Christi Verzeihung der Sünden, die Gnade Gottes und das ewige Leben erlangen werden. Der Priester trägt diese Farbe an den Sonntagen nach Epiphanie und vom dritten Sonntage nach Pfingsten bis zum Advent, wenn kein Fest an diesen Sonntagen gefeiert wird.

e) Die schwarze Farbe ist die Farbe der Trauer und des Todes. Sie wird gebraucht am Karfreitage, am Allerseelentage, bei Seelenmessen und Leichenbegängnissen.

II.

Unter den heiligen, geweihten Gerätschaften zur heiligen Messe sind besonders zu nennen:

1. Der Kelch; er dient zur Aufnahme des Opferweines, der in das heiligste Blut Christi verwandelt wird. Schon der göttliche Heiland benutzte beim letzten Abendmahle einen Kelch. Anfangs wurden die Kelche aus Glas, Holz, Kupfer und Zinn gemacht; nachdem die Zeit der Verfolgungen vorüber war, wurden sie aus kostbarem Metalle: aus Gold und Silber verfertigt. Nach gegenwärtiger Vorschrift muß wenigstens die Cuppa, d. i. der obere Teil oder Becher, aus Silber und stark vergoldet sein. Der Kelch ist auch ein Sinnbild des Leidens und der Trübsal. „Mein Vater! wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber" (Matth. 26, 39).

2. Das Purifikatorium ist das Kelchtüchel, welches der Priester zum Abtrocknen und Reinigen des Kelches und der Patene bedarf. — Es sinnbildet etwa die Tücher, womit Josef von Arimathäa und Nikodemus den Leib Jesu von den Blutflecken reinigten.

3. Die Patene ist ein kleiner Teller, auf welchem die Hostie gelegt wird; sie muß ebenfalls aus Silber und vergoldet sein.

4. Die Palla ist eine viereckige, nach Vorschrift aus Leinen gemachte feste Decke für den Kelch.

5. Das Korporale ist ein weißes, geglättetes Leinwandtuch, welches der Priester am Altare ausbreitet, worauf dann der Kelch

gestellt und die heilige Hostie gelegt wird. — Es erinnert an die Windeln, in welche der neugeborene Heiland gehüllt und an die Leinwand, in welche der Leib des Herrn bei dem Begräbnis eingewickelt wurde.

6. Das Kelch-Velum ist die viereckige, aus demselben Stoffe wie das Meßkleid gemachte Hülle, womit der Kelch zugedeckt wird.

7. Die Bursa, eine Art Tasche, in welche das Korporale gelegt wird.

Von jeher hielten es vornehme fromme Frauen, selbst Königinnen, für eine Ehrensache, solch kirchliche Gewänder mit ihren eigenen Händen zu bereiten und selbe dann den Kirchen zum Gottesdienste zu schenken. Vorerst muß hier die fromme Kaiserin Helena genannt werden, die für den Schmuck und die Zierde des Hauses Gottes viel getan hat; dann die heil. Kunigunde, die heil. Elisabeth u. a., besonders aber waren die frommen Klosterfrauen die fleißigen Bienen, welche die heiligen Gewänder verfertigten und mit kunstvollen Stickereien zierten. Gott sei Dank, auch in unserer Zeit rührt sich wieder lebhaft dieser fromme Sinn; in dieser Beziehung verdienen die sogenannten Paramentenvereine, in welchen adelige und bürgerliche Frauen im heiligen Eifer sich mühen, den armen Kirchen würdige Kleider zur Feier der heiligen Messe zu spenden, lobende Erwähnung. „Denn auch diese Kleider sind heilig" (Ezech. 42, 14).

Andächtige Christen! Das Bestreben dieser Vereine ist gewiß ein wahrhaft gottgefälliges und verdienstliches Werk. Durch die würdige Ausstattung der Paramente wird die Feier des Gottesdienstes und die Andacht der Gläubigen mächtig gehoben, diese Arbeit wirkt so, als würde man den Heiland selber bekleiden, der in manchen armen Kirchen oft das Notwendigste entbehrt. Darum ist es geziemend, daß man bei den heiligen Gefäßen womöglich das Schönste und Beste auswählt für das heilige Opfer. Ihr aber, liebe Christen, lernet die Bedeutung der heiligen Kleider und Geräte immer besser kennen, damit nicht das Wort von euch gilt: „Er hat Augen und sieht nicht, Ohren und hört nicht, ein Herz und empfindet nicht" (Ezech. 12, 2). Amen.

Achtundsiebzigste Predigt.

Die Zeremonien der heiligen Messe.

„Ich werde hintreten zum Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut." (Ps. 42.)

Andächtige Christen! Haben wir letzthin von der Kleidung des Priesters in der heiligen Messe gesprochen, so wollen wir heute die heiligen Zeremonien, die tiefsinnigen, geheimnisvollen Gebräuche bei derselben kennen lernen. Sie sind uralt, meist aus den ersten Zeiten des Christentums genommen und dienen zur Erweckung der Andacht und Erbauung.

Die heilige Messe hat besonders vier Hauptteile, sie heißen: 1. das Evangelium, 2. das Offertorium, 3. die Wandlung, 4. die Kommunion. Der Mittelpunkt der heiligen Messe ist die heilige Wandlung, auf die alle Zeremonien hinweisen. Wir wollen heute den Gang der Zeremonien bei der heiligen Messe verfolgen.

1. Der Priester, angetan mit den heiligen Kleidern, schreitet mit den Ministranten ernst zum Altar und beginnt die sogenannte Vormesse; er macht eine Kniebeugung, wenn am Altar das heilige Sakrament aufbewahrt wird, oder eine tiefe Verbeugung, wenn das nicht der Fall ist, und steigt die Altarstufen hinan, um den Kelch und das Meßbuch herzurichten. Hierauf begibt er sich zur untersten Altarstufe und betet abwechselnd mit den Ministranten das Stufengebet, so genannt, weil es an den Stufen des Altars verrichtet wird. In demselben bittet er für sich und das Volk um Verzeihung und steigt dann die Stufen des Altars hinan. Oben angekommen, küßt er in der Mitte den Altar, wo die heiligen Reliquien verborgen sind, und begibt sich auf die Epistelseite, um den „Introitus" oder Eingang zu beten. Der Eingang besteht meist aus Psalmenversen und dem „Ehre sei Gott ꝛc." und hat immer eine Beziehung auf das Fest, welches gefeiert wird. Der Priester kehrt dann in die Mitte des Altars zurück und betet das „Kyrie eleison" — „Herr, erbarme dich unser".

In bezug auf das Kreuzesopfer haben diese Zeremonien auch eine Bedeutung. So bedeutet der Gang des Priesters mit dem Ministranten zum Altar den Gang Jesu auf den Ölberg; der Kuß des Altars den Kuß des Judas; der Introitus, daß Jesus gefangen und gebunden zum Kaiphas geführt wurde.

Nun betet der Priester das „Gloria", das mit den Worten beginnt, welche die Engel bei der Geburt des Heilandes gesungen haben, „Ehre sei Gott in der Höhe ꝛc." Das Gloria ist ein Lobgesang an den dreieinigen Gott und ein Ersatz für die Unbilden, welche die Soldaten dem Heilande in der Nacht der Gefangennehmung zugefügt haben. Es folgen dann die „Orationen", Gebete, welche auch Kollekten heißen, d. i. Sammlung, weil der Priester als Mittler zwischen Gott und den Menschen alle Gebete und Wünsche der Gläubigen gleichsam sammelt wie in einem Gebete und sie Gott vorträgt. Dann folgt die „Epistel", ein Abschnitt aus der Heiligen Schrift, zumeist aus einem Briefe der Apostel, daher der Name (denn Epistel heißt Brief), und das „Graduale" oder Stufengesang, meist aus Psalmenworten bestehend. Dann kehrt der Priester in die Mitte des Altars, betet ein kurzes Vorbereitungsgebet für das „Evangelium", welches gleich darauf an der rechten Seite des Altars gelesen wird. Das Evangelium ist der erste von den vier Hauptteilen der heiligen Messe. Der Priester bezeichnet sich und das Buch mit dem heiligen Kreuze, auch die Gläubigen machen das Kreuzzeichen und stehen auf, um anzuzeigen, daß sie immer bereit seien, das Wort Gottes zu hören. Zum Schlusse küßt der Priester das Buch, zum Zeichen, wie wert und teuer ihm das Wort Gottes sei.

Früher und an manchen Orten noch jetzt folgt in unmittelbarem Anschlusse an das Evangelium die Predigt. — Dann betet der Priester bei feierlichen Ämtern oder an besonderen Festen das „Kredo", das Glaubensbekenntnis. Und sobald er zu den Worten „Und das Wort ist Fleisch geworden" kommt, macht er eine tiefe Kniebeugung, um dies heilige Geheimnis zu verehren.

2. Der Priester beginnt mit der eigentlichen Messe; er wendet sich mit dem Gruße: „Der Herr sei mit euch" um, verrichtet ein kurzes Gebet und deckt hierauf den Kelch ab. Es folgt die Opferung oder das „Offertorium", der zweite Hauptteil der heiligen Messe. Der Priester nimmt die Patene, auf welcher die Hostie liegt, hebt dieselbe empor und bittet Gott Vater, daß er das unbefleckte Opfer, das der Priester für sich selbst, für alle Sünden und Beleidigungen, für alle Anwesenden und überhaupt für alle Lebenden und Verstorbenen darbringt, gnädig annehme. Danach nimmt er den Kelch, gießt Wein in denselben und einige Tropfen Wasser dazu, hebt denselben in die Höhe und betet, daß dieser Kelch des Heiles von dem Herrn mit Wohlgefallen angenommen werde. Dem Weine wird etwas Wasser beigemischt zur Erinnerung, daß nach dem Tode Jesu aus dessen Seitenwunde Blut und Wasser geflossen ist. Hierauf wendet er sich zur Epistelseite, wäscht sich die Hände und betet einen Psalm. Das Waschen der Hände ist ein Sinnbild der Reinheit der Seele und des Leibes, welche zum Empfang des heiligen Sakramentes notwendig ist; es erinnert ferner an die Waschung, welche in ältesten Zeiten der Priester vornahm, nachdem er die Opfergaben gesichtet. Wer denkt nicht auch an die Händewaschung des Pilatus, nachdem er Jesum überliefert hatte?

In die Mitte des Altars zurückgekehrt, betet nun der Priester zur hochheiligen Dreifaltigkeit um gütige Aufnahme des Opfers, ruft auch Maria, den heiligen Johannes den Täufer, die heiligen Apostel Petrus und Paulus um ihre Fürbitte an. Er wendet sich auch zu dem Volke, bittet und ermahnt dasselbe, mit ihm zu beten, daß sein Opfer wohlgefällig werde bei dem Herrn, mit den Worten „Orate Fratres" — „Betet, Brüder!"

Dann folgt das Stillgebet, „Secreta" genannt, weil es vom Priester stille verrichtet wird, und danach die „Präfation", ein Lobgesang, der mit dem „Sanktus", das heißt „Heilig, heilig ist der Herr, Gott Sabaoth", schließt. Auf dieses Kommen des Gebenedeiten macht der Ministrant mit dem Glöcklein aufmerksam.

3. Es beginnt der Mittelpunkt, die Haupthandlung der heiligen Messe, der „Kanon" und die „Wandlung". Dieser Teil, der älteste der ganzen heiligen Messe aus den Zeiten der Apostel, wird von dem Priester in heiliger Stille gebetet. Diese feierliche Stille soll uns die Heiligkeit, das Wundervolle, Unbegreifliche des Kommenden ausdrücken. Zunächst im „Memento" für die Lebenden gedenkt der Priester jener Lebenden, für die er beten muß oder die sich seinen Gebeten empfohlen haben. — Dann breitet er seine Hände über die Opfergaben aus und bittet

nochmals um gnädige Aufnahme, segnet dieselben und nun beginnt der feierlichste Augenblick der heiligen Messe, die heilige Wandlung. Durch die Konsekrationsworte wird das Brot Christi Leib, der Wein Christi Blut. Jesus selbst steigt vom Himmel herab, verbirgt sich unter den heiligen Gestalten und opfert sich hier in unblutiger Weise seinem himmlischen Vater. Und vor diesem gegenwärtigen Gott beugt der Priester das Knie, nimmt den Leib des Herrn und hebt ihn zur Anbetung in die Höhe, ebenso macht er es mit dem heiligen Blute Christi. Und die Glocke am Turme ertönt und verkündet dem Volke das Wunder der Wandlung. Sie verkündet es dem Kranken am Schmerzenslager, daß er Jesum anbete im allerheiligsten Sakramente, der so vieles gelitten; sie verkündet es allen, die keine Zeit und Gelegenheit hatten, dem heiligen Opfer beizuwohnen, damit sie zu Hause, bei der Arbeit ein frommes Gebet verrichten und an den denken, der in der Kirche sich aufopfert. — Bald nach der heiligen Wandlung betet der Priester das „Memento" für die Verstorbenen, welche seinem Gebete empfohlen wurden und für welche er zu beten verpflichtet ist, daß der Herr ihnen den Ort des Friedens und der Erquickung verleihen möge.

4. Es beginnt der vierte Hauptteil, die heilige „Kommunion". Vor derselben betet der Priester das „Pater noster" — „Vater unser"; sodann zerteilt er die heilige Hostie in drei Teile, deren kleinsten er in den Kelch gibt; es geschieht dies zur Erinnerung, daß auch Christus beim letzten Abendmahle das Brot gebrochen und seinen Leib ausgeteilt hat; auch soll damit der gewaltsame Tod Jesu angedeutet werden. Er schlägt dann reumütig an seine Brust und spricht drei Vorbereitungsgebete, nachdem er früher dreimal „Agnus Dei": „O du Lamm Gottes, welches du hinwegnimmst die Sünden der Welt . . ." gerufen; alsdann nimmt er die heilige Hostie in die linke Hand, schlägt an seine Brust und betet dreimal: „O Herr, ich bin nicht würdig ꝛc."; er spricht es so laut, daß die anwesenden Gläubigen es hören und mitbeten können, wozu sie auch überdies durch den Ministranten mit dem Glöcklein ermahnt werden. Wie einfach, wie inhaltsreich sind nicht die Worte! Man kann auf kürzere Weise seine Armseligkeit, sein Schuldbewußtsein, seine Reue, seinen Glauben und sein Vertrauen, seine Demut und Selbsterniedrigung nicht ausdrücken!

Der Wunsch der Kirche ist es freilich, daß bei jeder heiligen Messe mit dem Priester auch die Gläubigen kommunizieren sollen; aber weil dies nicht immer geschehen kann, so soll man wenigstens durch die geistige Kommunion sich mit Christus vereinigen.

Nach dem Empfang des Leibes Christi verharrt der Priester einige Augenblicke in stiller Andacht, dann sucht er mit Sorgfalt, ob nicht kleinere Teile der heiligen Hostie am Korporale liegen, und nimmt unter dem Ausrufe: „Das Blut Jesu Christi bewahre meine Seele zum ewigen Leben", das heiligste Blut. Dann läßt er sich, um den Kelch zu reinigen, noch Wein einschenken, betet dazu, reinigt den Kelch und die Patene, bedeckt den Kelch und wendet sich auf die Epistelseite, um

ein kurzes Gebet, die „Communio“, zu beten. — Mit dem gewohnten Gruße: „Der Herr sei mit euch“ geht er wieder auf die Epistelseite und verrichtet wieder mehrere Gebete (Postcommunio), in welchen er um die Gnade der Beharrlichkeit in Ausführung der heiligen Vorsätze und um Vereinigung mit dem in der heiligen Kommunion empfangenen Heiland im Himmel bittet. Nach diesen Gebeten wendet er sich zu dem Volke und sagt: „Ite Missa est“ — „Gehet, die Messe ist zu Ende“. Dann neigt er sich tief in der Mitte des Altars, bittet den Herrn, „es möge dieses Opfer der Untertänigkeit ihm und allen, für die es dargebracht wurde, zur Versöhnung gereichen“, und gibt dann den Anwesenden den heiligen Segen mit den Worten: „Es segne euch der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.“ Er geht dann auf die Evangelienseite und betet das Johannes-Evangelium.

Andächtige Christen! Das sind die heiligen Zeremonien der heiligen Messe. Wie schön, wie würdig, wie angemessen ist alles in der heiligen Messe; überall Gebet, überall heilige Gedanken, überall tiefer Sinn, überall Beziehung auf Gott und Seelenheil. O, möchten wir immer mehr das Glück und die Gnade erkennen, dem heiligen Meßopfer beiwohnen zu können! Nur wer andächtig beiwohnt, wird die Bedeutung dieser heiligen Zeremonien verstehen und von dem heiligen Opfer reichen Segen erlangen. Amen.

Neunundsiebzigste Predigt.

Von der Anhörung der heiligen Messe.

(Vergl. 487—490, 610—614.)

„Der Herr ist in seinem heiligen Tempel,
es schweige vor ihm die ganze Erde.“
(Hab. 2, 20.)

Andächtige Christen! Nachdem wir das heilige Meßopfer weitläufig behandelt haben, kehren wir zum zweiten Gebote der Kirche zurück, das uns vorschreibt: die heilige Messe an Sonn- und Feiertagen mit gebührender Andacht zu hören. Die heilige Messe ist ja der heiligste Gottesdienst, in derselben opfert sich Jesus Christus selbst seinem himmlischen Vater und erneuert unblutigerweise das Opfer am Kreuze. — Die heilige Messe ist ferner der nützlichste Gottesdienst, weil uns durch dieselbe besonders die Früchte des Kreuzesopfers zugewendet werden, wir empfangen dadurch tausendfältigen Segen für Leib und Seele; deshalb sind, wie die Heilige Schrift berichtet, die Christen schon zu den Zeiten der Apostel am Sonntage zur heiligen Messe zusammengekommen (Apg. 20, 7). Und die Kirche hat nichts Neues aufgebracht, wenn sie die Gläubigen (die schon zum Gebrauche der Vernunft gekommen sind) unter einer schweren Sünde verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe beizuwohnen, es sei denn, daß sie aus rechtmäßiger Ursache daran verhindert sind. Also an allen Sonn-

und Feiertagen, nicht bloß hie und da, muß man der Messe beiwohnen, und zwar legt das zweite Kirchengebot eine zweifache Pflicht auf, nämlich: 1. daß man der heiligen Messe ganz und 2. mit Andacht beiwohne.

1.

Wir müssen der heiligen Messe an Sonn- und Feiertagen ganz beiwohnen, daß heißt vom Anfang bis zum Ende, wir dürfen keinen beträchtlichen Teil derselben aus eigener Schuld, aus Leichtsinn oder Bequemlichkeit, Gewinnsucht 2c. versäumen. Die heilige Messe ist ein erhabenes, wohlgeordnetes Ganzes, und es können daher nicht einzelne Teile derselben als vollendetes „Sonntagsopfer" betrachtet werden. Wer daher aus Leichtsinn, Gemächlichkeit 2c. zur Meßfeier zu spät kommt, vielleicht weil er schon vom Hause aus zu spät fortgeht, sich auf dem Wege verweilt; ferner, wer ohne entschuldbaren Grund den Anfang derselben versäumt oder leichtfertigerweise vor dem Schlusse der Messe weggeht, hört keine ganze Messe und versündigt sich gegen das zweite Kirchengebot. Freilich gibt es gerechte Entschuldigungsgründe, z. B. schlechte Witterung, beschwerlicher Weg, plötzliches Unwohlsein, ungeahnte Hindernisse u. s. w., kurz alles, was unter gewöhnlichen Umständen eine Entschuldigung zuläßt. Ist es nicht traurig, wenn solche, die die festgesetzte Stunde des Gottesdienstes kennen, sich nichts daraus machen, beim Evangelium oder noch später zu kommen, oder die nach der heiligen Wandlung oder heiligen Kommunion schon wieder der Kirche den Rücken kehren? Also die kurze Zeit des Gottesdienstes wird ihnen schon zu lang, während sie oft viele Stunden in Gasthäusern, in der Unterhaltung und im Nichtstun zubringen. Sechs Tage der Woche hat uns Gott überlassen zu unseren zeitlichen Sorgen, und den siebten Tag — und an demselben nur wieder einige Stunden — will er für sich begehren; und dies wenige wird ihm nicht gegeben! Jeder Dienst trägt seinen Lohn. Wie kann ein solcher Gottesdienst ewigen Lohn bringen! „Wer spärlich säet, der wird auch spärlich ernten, und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten" (2. Kor. 9, 6).

Andere kommen zum Gottesdienste herzu, gehen aber in die Kirche gar nicht hinein, sondern bleiben vor der Kirchentür, auf dem Friedhofe, im Glockenhause stehen, reden und schwätzen, treiben allerlei Unfug — und das soll ein Gottesdienst, ein Anhören der heiligen Messe sein? Ist das nicht vielmehr Gotteslästerung, eine Beleidigung Gottes? Manche bleiben auf dem Pfarr- oder Kirchenplatze stehen, kommen gar nicht in die Kirche hinein, als ob ihnen dort das größte Leid zugefügt würde.

Von dem heil. Johannes, dem Almosengeber, wird erzählt, daß er eines Tages, als er das Evangelium abgelesen hatte, die Kirche verließ, sich mitten unter die säumigen Schwätzer setzte und sprach: „Meine Kinder, der Hirt muß bei den Schafen sein; geht ihr hinein, so will auch ich mit euch gehen; bleibt ihr aber hier, so will auch ich bleiben." Wäre dies nicht auch bei uns nötig?

Was soll man erst von jenen Christen sagen, die vom Hause weg zur Kirche gehen, aber die Zeit des Gottesdienstes im Wirtshause absitzen und gar keinen Gottesdienst anhören, oder von jenen, die der Gesellschaft wegen oder um Ausflüge zu machen die Messe fast immer versäumen? Wahrlich, sie „wandeln, wie ich euch oft gesagt habe (jetzt aber unter Thränen sage), als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist, die sich in ihrer Schande rühmen, die irdisch gesinnt sind" (Phil. 3, 18, 19).

2.

Doch ist es nicht genug, bei der heiligen Messe bloß leiblich anwesend zu sein, wir müssen auch dem Geiste nach der Messe beiwohnen, das heißt sie andächtig hören.

Andächtig wohnt man der Messe bei, wenn man die Messe aus rechter Absicht hört, nämlich, um Gott anzubeten und zu verehren. Alle Gedanken und Sorgen muß also der Mensch zu Hause lassen. — Alle Pläne um Hab und Gut, um Wirtschaft und zeitliche Angelegenheiten sollen aus der Kirche weichen — nur der Gedanke an den allmächtigen Gott muß uns beherrschen, so daß wir ganz aufgelöst in Andacht und Demut dem lieben Gott unsere Verehrung bezeigen. Leider wird hierin sehr oft gesündigt. Die einen kommen aus bloßer Neugierde ins Gotteshaus, andere hinwieder kommen, um ihren Hochmut und Putz zur Schau zu tragen — sie wollen gefallen, sich sehen lassen — wie oft beherrscht giftiger Neid ihre Seele, weil andere es ihnen an Kleiderluxus zuvortun. Wie viele eitle und lieblose Gedanken, wie viele habsüchtige Einfälle, wie viele unreine Vorstellungen führen auch während der Zeit des Gottesdienstes ihren Tanz auf in manchen Köpfen! Viele kommen nur gewohnheitsmäßig in die Kirche, Gott aber ist weit weg von ihren Herzen!

Andächtig wohnt man der Messe bei, wenn man alles meidet, was die innere Andacht verhindert oder stört — die Störung geschieht, wenn man freiwillig zerstreut ist oder sich unehrerbietig beträgt. — Es gibt eine unfreiwillige Zerstreuung; man kann sie oft mit dem besten Willen nicht vermeiden; ist aber die Zerstreuung selber gesucht, ist sie freiwillig, indem man während des Gottesdienstes schläft, mit anderen schwätzt oder herumschaut, so ist sie sündhaft, weil dadurch offenbar jede Andacht verhindert oder gestört wird.

Welcher Seelsorger hätte nicht darüber zu klagen, daß besonders mutwillige, gottvergessene junge Leute die Kirche selbst während der heiligen Messe zum Tummelplatze ihrer rohen, ungezogenen Späße machen, durch ihr freches Betragen andere Beter ärgern und in der Andacht stören! Wie oft müßte nicht Jesus mit der Geißel kommen und solch freche Spötter aus der Kirche jagen mit den Worten: „Mein Haus ist ein Bethaus . . ., ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht!" (Mark. 11, 17.) Jawohl, traurig genug, daß Christen, die Heiligkeit dieses Ortes und die Heiligkeit des Meßopfers vergessend,

sich so benehmen. Bekannt ist, daß einst ein heidnischer Jüngling, dem bei einem Opfer Alexanders des Großen ein Stück glühende Kohle auf den Fuß fiel, nicht wagte, dieselbe abzuschütteln, aus Furcht, er könnte das Opfer stören. Wie nehmen sich dagegen solch christliche Jünglinge aus, die ihre Ungezogenheiten bis in die Kirche hineintragen!

Andächtig wohnt man der Messe bei, wenn man während der heiligen Messe, besonders bei ihren Hauptteilen *auf das achtet*, was auf dem Altare geschieht. Zwar ist bei dieser heiligen Handlung alles von Wichtigkeit und schöner Bedeutung; aber besonders sind vier Hauptteile wohl zu beachten, bei denen sich das Gemüt in stiller Sammlung und in dazu passenden Gesinnungen zu Gott erheben soll.

Beim *Evangelium* soll man aufstehen und das heilige Kreuz machen zum Zeichen, daß man bereit sei, die Lehren des Evangeliums vor der Welt zu bekennen und nach denselben zu leben. Wir haben schon früher betont (1. Bd., S. 18), welche Ehrfurcht die Christen und Fürsten in vergangenen Zeiten dem Evangelium zollten, wie die Märtyrer ihr Leben für das Evangelium freudig hingegeben — wie sollten wir uns da nicht einmal mit dem Kreuze bezeichnen, zum Beweise, daß wir gewillt sind, das Evangelium zu bekennen!

Beim *Offertorium* soll man seine Meinung mit der Meinung des Priesters vereinigen und sich Gott aufopfern; unsere Meinung, unser Anliegen, unsere Wünsche sollen wir mit dem Priester vereinen — und alles, unsere Gedanken, Begierden, Worte und Werke Gott darbringen, da Jesus in übergroßer Liebe zu uns seinen Leib und sein Blut zum Opfer bringt.

Und bei der *Wandlung* soll man Jesum Christum unter den Gestalten des Brotes und Weines anbeten, Glaube, Hoffnung und Liebe erwecken und seine Sünden bereuen. Feierlich still ist es im Gotteshause, während die heilige Handlung ihren Höhepunkt erreicht. „... der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es schweige vor ihm die ganze Erde" (Hab. 2, 20). Das gläubige Volk sinkt in die Knie und betet den Heiland an; voll Glauben soll man da beten: O Jesus, dir leb' ich; voll Hoffnung und Sehnsucht soll man da sprechen: O Jesus, dir sterb' ich; voll inniger Liebe soll man da sagen: O Jesus, dein bin ich tot und lebendig — verzeihe mir meine Sünden!

Bei der *Kommunion* des Priesters soll man geistlicherweise kommunizieren, wenn man es nicht wirklich tut; das heißt, man soll ein heiliges Verlangen haben, den Leib Jesu Christi, wenn es möglich wäre, wirklich zu empfangen.

Balduin von Tolosa wurde von seinem Bruder Raimund von Toulouse gefangengenommen und zum Hungertode verurteilt. Um sich auf den Tod würdig vorzubereiten, verlangte er einen Priester, dem er beichtete, und begehrte von ihm die heilige Kommunion. Eben da der Priester dieselbe brachte, sprang einer seiner wütendsten Feinde hinzu und ließ es nimmer geschehen, daß Balduin das mindeste bißchen Speise zu sich nehmen dürfe. „Grausamer!" sprach nun zu ihm der

fromme Graf, „ich verlange keine körperliche Nahrung, sondern nur den Leib und das Blut Jesu Christi, diese himmlische Nahrung unserer Seelen." Als man ihm trotzdem das abschlug, so erweckte er das innigste Verlangen nach der Himmelsspeise, er empfing die geistliche Kommunion und auf den Knien liegend betete er die heilige Hostie in den Händen des Priesters an. Und gewiß — diese Andacht und Begierde danach ersetzte bei dem frommen Dulder die wirkliche Kommunion (Nach Schmid, Histor. Katech., 3. Bd., S. 65). So sollt auch ihr, liebe Christen, bei jeder Messe mit dem Priester geistigerweise mitkommunizieren und voll Sehnsucht beten: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund."

Wenn wir die Heiligkeit des Meßopfers ins Auge fassen, sollte man es nicht für möglich halten, daß es Leute gibt, die sich dabei unehrerbietig betragen.

Ein Student aus dem Seminar St. Sulpice kam in der Kirche neben dem jungen Prinzen Condé zu knien. Der Prinz fragte um Verschiedenes; der Student gab ihm keine Antwort und sagte endlich: „Entschuldigen Sie, Durchlaucht, wir sind gelehrt worden, in der Kirche zu beten, nicht zu schwätzen." Der Prinz nahm diese Zurechtweisung gar nicht übel, sondern lobte den braven Studenten (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 433).

Andächtige Christen! Hören wir jeden Sonn- und Feiertag nach der Vorschrift der Kirche die heilige Messe mit gebührender Andacht; keine Trägheit, keine Bequemlichkeit, keine Gewinnsucht soll uns abhalten von unserer Pflicht. Wir werden damit reichliche Gnaden erwerben, auch in zeitlichen Dingen Gottes Segen erhalten, und an Gottes Segen ist ja alles gelegen. Amen.

Achtzigste Predigt.

Von der Predigt.

(Vgl. 491, 452.)

„Der Same ist das Wort Gottes."
(Luk. 8, 11.)

Andächtige Christen! Mit dem sonn- und feiertägigen Gottesdienste ist seit uralten Zeiten die Predigt verbunden. Der Bischof oder die Priester erklärten unter der heiligen Messe, entweder nach dem Evangelium oder nach dem Kredo, das Evangelium und verkündeten das Wort des Herrn; unter Predigt verstehen wir also die Verkündigung des Wortes Gottes. Die Priester, besonders die Seelsorger, sind verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen das Wort Gottes zu verkünden, und dieser Pflicht entspricht von Seite der Gläubigen die Pflicht, das Wort Gottes zu hören. Der göttliche Heiland sagt: „Wer aus Gott ist, der hört auf Gottes Wort" (Joh. 8, 47) und wiederum: „Wer euch höret, der höret mich" (Luk. 10, 16). Wir wollen uns heute zwei Fragen stellen.

1.

Warum sollen wir die Predigt gern hören?

a) Weil in der Predigt das Wort Gottes vorgetragen und erklärt wird; — wird ja doch das Evangelium, die frohe Botschaft des Sohnes Gottes, erklärt. Paulus sagt: „Wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, so sei er verflucht" (Gal. 1, 8). Der Inhalt der Predigt ist also nicht Menschenwort, sondern Christi Wort und Lehre. Es ist wohl natürlich, daß die Predigt nach des Priesters geistiger Anlage sich richten wird, oder daß die Form, in welcher das Wort Gottes dem Volke dargeboten wird, nach den persönlichen Eigenschaften des Predigers verschieden sein wird; doch der Kern, die evangelische Wahrheit, wird überall dieselbe sein.

Das Wort Gottes ist das Licht des Lebens, die Speise der Seele, das Heil der Welt, ist Belehrung und Kraft in den Versuchungen des Lebens, unser Trost im Leiden und Trübsal, der Weg zum Himmel! Darum heißt es im Ps. 118: „Dein Wort ist eine Leuchte meinen Füßen und ein Licht für meine Wege" (Ps. 118, 105). Und Jesus sagt: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen" (Joh. 17, 3). „Wie werden sie aber an den glauben, von welchem sie nicht hören, und wie werden sie hören ohne Prediger!" sagt der Apostel (Röm, 10, 14). Also das Bedürfnis unserer Seelen soll uns schon bewegen, das Wort Gottes gern zu hören.

b) Weil die fleißige und andächtige Anhörung des Wortes Gottes ein Zeichen kindlicher Liebe zu Gott ist. Das deutet der Heiland selbst an mit den Worten: „Wer aus Gott ist, höret Gottes Wort" (Joh. 8, 47). Es gibt heutzutage gar viele, die meinen, es sei nur Sache der Ungebildeten und der Ungelehrten, die Predigten anzuhören. Wahrlich, solchen Leuten fehlt vor allem die Demut, die kindliche Gesinnung; von solchen gilt das Wort: „Den Hoffärtigen widersteht Gott, den Demütigen aber gibt er seine Gnade" (1. Petr. 5, 5). Diesen Kindersinn verlangt aber der Heiland von den Seinen. Wir lesen, daß selbst die gelehrtesten Männer gern Predigten hörten, auch wenn sie nur schlicht und einfach vorgetragen wurden. Nicht die Schönheit der Rede, sondern die Wahrheit ist bei der Predigt die Hauptsache.

Der Missionär P. Servant erzählt, daß die Neubekehrten schon oft am Samstag Stamm für Stamm herbeieilten, oft sechs Meilen Weges, um das Wort Gottes zu hören, und daß Ungunst der Witterung, selbst Unfälle am Meere, sie nicht zurückhalten können (Annalen der Glaubensverbr.).

c) Weil es notwendig ist, daß man zum Guten immer wieder ermahnt und aufgemuntert und vom Bösen abgeschreckt werde.

Viele Christen vergessen nach und nach die einzelnen Glaubenswahrheiten, welche sie in der Jugend im Schulunterrichte gelernt haben; manche haben nur einen spärlichen, unterbrochenen Religionsunterricht

genossen; auch die besser Unterrichteten sind von der Gefahr, vieles wieder zu vergessen, nicht frei, weil die zeitlichen Sorgen, die tägliche Beschäftigung, der überhandnehmende Weltsinn, die Zerstreuungen des Lebens nur allzu leicht und schnell die Spuren des Religionsunterrichtes verwischen. Ferner konnte vieles in der Schule nicht so deutlich und genau erklärt und vorgetragen werden, weil es dem kindlichen Verstande noch zu schwer war, weil es für das kindliche Gemüt noch nicht paßte. Wie notwendig ist also die Predigt für all diese! Endlich ist eine kräftige Aufmunterung und Ermahnung für alle notwendig, weil man sonst oft aus Trägheit manches unterläßt, was man zu tun schuldig ist, oder weil man durch böse Beispiele verführt von dem Wege des Rechten und Wahren abgewichen ist.

Die Predigt zu hören ist zwar nicht so strenge geboten wie die Anhörung der heiligen Messe, doch würde derjenige schwer sündigen, welcher längere Zeit, sei es aus Gleichgültigkeit, sei es aus bloßer Bequemlichkeit, dieselbe versäumte.

2.

Wie soll man die Predigt hören?

a) Aufmerksam und ohne Zerstreuung. Der göttliche Heiland vergleicht das Wort Gottes im heiligen Evangelium mit einem Samen. Soll der Same aufgehen und Frucht bringen, so muß er in den gut gepflügten, vom Unkraut gereinigten und empfänglichen Boden gelegt werden. Es müssen daher alle zeitlichen, sinnlichen und „zur Zerstreuung" dienenden Gedanken entfernt werden, wir müssen uns in einer aufmerksamen, empfänglichen Seelenstimmung befinden. Sonst fällt wohl der Same auf unsere Seele, aber diese gleicht einer Straße; die Vögel des Himmels — die Zerstreuungen — fressen ihn weg (Luk. 8, 5).

b) Das Wort Gottes muß im Herzen behalten werden. Das Samenkorn bleibt nicht auf der Oberfläche des Ackers liegen, sondern es wird unter die schützende Decke gebracht, unter der es keimen und sich entwickeln kann, sonst fressen es die Vögel weg. So muß das Wort Gottes mit Ernst und heiligem Eifer in uns festgehalten werden, wir müssen öfters über dasselbe nachdenken, es heilsam erwägen. Bei wem die Worte, wie man sagt: bei einem Ohre hinein, beim andern hinausgehen, der wird keinen Nutzen von der Predigt haben.

c) Das, was gesagt wird, muß man auf sich anwenden, nicht auf andere. Viele sagen oft: „Diese Predigt ist heute diesen oder jenen angegangen; der hat heute genug bekommen; der hätte heute in der Kirche sein sollen" 2c. 2c., und begehen dadurch die zweifache Sünde der Hoffart und des freventlichen Urteiles. Sie sind wie der hochmütige Pharisäer, der also gebetet: O Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen" (Luk. 18, 11) — aber nachzudenken, ob sie nicht doch so sind, fällt ihnen gar nicht ein. Überdies handelt der Priester wie der Sämann: er wirft den Samen aus auf sein Erdreich, d. i. auf seine ihm von Gott zugewiesene Gemeinde,

und schaut nicht darauf, auf welche Stelle er fällt. Freilich wird und muß er manchmal über Fehler und Irrtümer sprechen, die er in seiner Gemeinde findet, dazu fordert ihn der heilige Apostel auf durch die Worte: „Predige das Wort, halt an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit“ (2. Tim. 4, 2).

d) Man muß das Wort Gottes nicht nur hören, sondern sich auch bemühen, es zu befolgen. „Was aber auf gute Erde fiel, sind die, welche das Wort hören, in dem guten und sehr guten Herzen behalten und Frucht bringen in Geduld“ (Luk. 8, 15). Der heilige Apostel Jakobus sagt: „Seid Befolger des Wortes, nicht bloß Hörer, indem ihr euch selbst betrüget. Denn, wenn jemand ein Hörer und kein Befolger des Wortes ist, der gleicht einem Manne, welcher sein natürliches Angesicht im Spiegel beschaut, und wenn er sich beschaut hat, hinweggeht und sogleich vergißt, wie er aussah“ (Jak. 1, 22—24). — Mit den Worten: „Das war heute wieder eine schöne Predigt“ — „die heutige Predigt hat mir sehr gut gefallen“ 2c., ist nicht viel geholfen; das Anwenden ist die Hauptsache. „Gehe hin und tue desgleichen!“ (Luk. 10, 37). „Nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht bei Gott, sondern die Befolger des Gesetzes werden gerechtfertigt werden“ (Röm. 2, 13). Daher sollen wir die Predigt oft, gern und aufmerksam anhören, dann werden wir schon nach und nach „in der Geduld“ Frucht bringen. Gar viele haben der Anhörung des Wortes Gottes ihre ewige Seligkeit zu verdanken. Die Legende und das tägliche Leben bieten uns Beispiele in Menge.

Josef Mansi, ein berühmter Ordensmann und katholischer Gelehrter, erzählt von sich selbst: „Ich war Notar, und, eben auf einer Geschäftsreise begriffen, eilte ich bei einer Marienkirche vorüber, als ich darin predigen hörte. Eine unwiderstehliche Neugierde trieb mich hinein. Der Prediger handelte von der Höllenstrafe und wiederholte öfters den Ausdruck: „O Ewigkeit, die nie und nimmer ein Ende nimmt!“ Diese Worte drangen mir so ins Herz, daß ich weder schreiben noch essen noch etwas anderes tun konnte. Immer ertönten sie in meinen Ohren. Ich konnte es nicht mehr aushalten, zerriß die Bande, die mich an die Welt fesselten, nahm das Ordenskleid und habe bald den süßesten Seelenfrieden erlangt (Schmid, Histor. Katech., 2. Bd., S. 374). War es nicht ähnlich beim heil. Augustin, beim heil. Franz von Assisi?

Andere wollen nur „berühmte“ Prediger hören; diesen sei gesagt, was der heil. Nikolaus von der Flüe zu sagen pflegte: „Wenn nur das Wasser gut und gesund ist, mag's dann aus einer hölzernen oder goldenen Röhre kommen.“ Solchen ist es nur um einen Ohrenkitzel zu tun; sie hören das Wort Gottes nicht an um der Erbauung willen, sondern um sagen zu können, sie haben diesen oder jenen berühmten Prediger gehört.

Von dem berühmten ersten Missionär von Brasilien, P. Nobrega, wird erzählt, daß er in seiner Heimat in Portugal wegen seines

Stotterns wenig Zuhörer bei seinen Predigten fand. Dies veranlaßte ihn, als Missionär nach Brasilien zu wandern, wo er aber trotz seines Sprachfehlers durch seine Predigten mächtig zur Bekehrung der Sünder und zur Besserung der Sitten wirkte (Missionen, Nr. 9, 1890).

An Sonn- und Feiertagen findet auch überall ein Nachmittags-Gottesdienst statt. Er besteht, je nach dem Gebrauche, aus der sogenannten Christenlehre, in welcher uns der Katechismus der Ordnung nach erklärt wird, aus einer kirchlich vorgeschriebenen Litanei und dem heiligen Segen. Öfters wird auch das Rosenkranzgebet verrichtet, besonders im Monat Oktober.

Zwar ist der Gottesdienst am Nachmittag nicht so streng geboten wie am Vormittag, doch der fromme und eifrige Christ wird, wenn er Zeit und Gelegenheit hat, demselben gern beiwohnen und seine Kinder und Hausgenossen dazu anhalten. Nicht nur der Vormittag des Sonntags, sondern auch der Nachmittag gehört ja dem Herrn. Es bleibt übrigens an den Sonn- und Feiertagen nachmittags außer dem „Segen" noch viele Zeit übrig, um durch unschuldige und erlaubte Vergnügungen sich zu unterhalten und sich von der Arbeit und den Mühen der Wochentage auszuruhen.

Andächtige Christen! Folget dem Worte des Herrn: „Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort" (Joh. 8, 47), und höret eifrig und mit Nutzen die Predigt. Wollet nicht zu denjenigen gehören, die meinen, es gehöre zum „guten Ton", in keine Predigt mehr zu gehen. Der Heiland hat diese gerichtet mit den Worten: „Darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid" (Joh. 8, 47). Seid ferner überzeugt, daß euch das aufmerksame Anhören des Gotteswortes reichlichen Nutzen bringen wird an eurer Seele, denn „sein Wort wird nicht leer zurückkehren", heißt es in der Heiligen Schrift (Is. 55, 11). Kein Körnlein, in euer Herz gelegt, wird unwirksam sein; sie werden alle erwachen und zur Zeit hervorkeimen und Früchte zum ewigen Leben bringen. Amen.

Vom dritten Gebote der Kirche.

Einundachtzigste Predigt.

Von dem Fastengebote. I.

(Vgl. 493—500.)

„Das Gebet mit Fasten und Almosen
ist besser, als Schätze von Gold aufhäufen."
(Tob. 12, 8.)

Andächtige Christen! Die Kirche, die ihre Mitglieder zur Heiligkeit anleiten will, hat in ihren Geboten denselben Gelegenheit zu Buß-

übungen und guten Werken gegeben. Zu diesen gehört auch das Fasten. „Du sollst die gebotenen Fasttage halten", lautet das Kirchengebot. Daß das „Fasten" aus Liebe zu Gott zu den guten Werken gehört, wer möchte dies leugnen? Finden wir doch dasselbe bei allen Völkern, in allen Religionen. Im Alten Bunde war jedes Jahr der große Versöhnungstag, nach dem Gesetze ein großer und strenger Fasttag, so daß volle vierundzwanzig Stunden gar nichts genossen werden durfte. Auch wurde bei großen Unglücksfällen und Heimsuchungen immer ein strenges Fasten beobachtet. Zur Zeit Samuels heißt es in der Heiligen Schrift: „Und sie ... fasteten an demselben Tage und sprachen daselbst: Wir haben gesündigt wider den Herrn" (1. Kön. 7, 6). Als Holofernes der Grenze Judäas sich näherte, nahmen die geängstigten Israeliten auf Befehl des Hohenpriesters Eliacim ihre Zuflucht zum Fasten. Moses, David, Sara, Judith und viele andere werden uns geschildert, wie sie gefastet haben. Als die Niniviter, also Heiden, die Androhung ihres Unterganges vernommen haben, ward von dem König ein allgemeines Fasten angeordnet: „Menschen und Tiere, Rinder und Schafe sollen nichts kosten, nicht auf die Weide kommen und kein Wasser trinken" (Jon. 3, 7).

Sollte also die christliche Religion, die erhabenste und wahrste, dieses vorzügliche Buß- und Tugendmittel nicht besitzen? Sollte sie, die wahre Himmelstochter, dieses gottgefällige Werk nicht kennen? Gewiß, das „Fasten" ist in unserer heiligen Religion von jeher genau, mit Eifer und Strenge geübt worden. Wie der Heiland selbst strenge Fasten geübt, so haben auch die heiligen Apostel nichts Wichtiges unternommen, ohne durch Gebet und Fasten sich dazu vorzubereiten, und so haben auch die ersten Christen in heiliger Strenge das „Fasten" als gottgefälliges Werk, als Bußübung gebraucht.

1.

Das von der Kirche verordnete Fasten ist zweifach, nämlich: das Fasten durch Enthaltung von Fleischspeisen — Abstinenzfasten und das Fasten durch Enthaltung von Fleischspeisen und durch den Abbruch zugleich —, indem man sich vom Genuß der Fleischspeisen enthält und sich nur einmal des Tages, und zwar nicht vor der Mittagszeit, satt ißt; doch ist auch am Abend eine kleine Stärkung zu nehmen erlaubt, desgleichen etwas weniges am Morgen. — Strenges Fasten.

Die Kirche pflegt überdies das Fastengebot zu erleichtern, indem der Heilige Vater den Bischöfen Vollmachten erteilt, für ihre Diözesen oder für einzelne Gläubige aus rechtmäßigen Gründen Milderungen (Dispensen) eintreten zu lassen. Für beide Arten des Fastens gibt es zahlreiche derartige Milderungen.

2.

Zur Enthaltung von Fleischspeisen ist man an allen Freitagen des Jahres verpflichtet; der Freitag ist eingesetzt zum buß-

fertigen Gedächtnisse jenes Tages, an welchem der göttliche Heiland das große Opfer am Kreuze gebracht hat; deshalb sollten wir gern an diesem Tage das kleine Opfer des Gehorsams bringen.

Zur Abstinenz ist *jeder Gläubige verpflichtet*, der den Gebrauch der Vernunft erlangt hat und nicht durch einen rechtmäßigen Grund, z. B. durch Krankheit, Not u. dgl. entschuldigt ist. — Wer *krank* ist und wem der Arzt Fleischsuppe oder Fleischspeisen verordnet, ist an das Enthaltungsgebot nicht gebunden; desgleichen erhalten Personen, die wegen Magenschwäche 2c. die Fleischspeisen nicht entbehren können, die Erlaubnis zum Fleischessen, wenn sie bei ihrem Bischofe unter Beilage eines ärztlichen Zeugnisses darum bitten.

Auch wer in der *Not* ist, so daß er sein Essen erbetteln muß, kann Fleisch essen, wenn er nichts anderes bekommt. Ferner sind nach der Fastenordnung der Wiener Kirchenprovinz *einzelne Personen* für alle Fasttage mit Ausnahme des Aschermittwochs und der Vigilien von Pfingsten und Weihnachten dispensiert, und zwar: alle Fabriks- und Bergwerksarbeiter, alle weltlichen Personen, welche im Gasthause zu speisen genötigt sind, sofern sie nicht leicht Fastenspeisen bekommen können. Endlich für alle Fasttage mit alleiniger Ausnahme des Karfreitags werden dispensiert: das Zugs- und Schiffspersonal, Reisende in den betreffenden Restaurationen, Kurgäste in den Badeorten samt ihrer Begleitung, alle nicht selbständigen Personen, solange sie in einer Familie leben, wo Fastenspeisen nicht dargeboten werden. — Fällt ein Feiertag auf einen Freitag, so wird in der Regel von der Abstinenz dispensiert. An allen Fasttagen ist bei uns der Gebrauch tierischen Fettes zur Zubereitung der Fastenspeisen erlaubt. Das Militär hat seine eigene Fastenordnung.

3.

Zur Enthaltung von Fleischspeisen und zum Abbruch zugleich — *zum strengen Fasten* — ist man seit 1914 bei uns nur mehr verpflichtet:

Am Aschermittwoch, alle Freitage der Fastenzeit und der vier Quatemberzeiten, an den Vigilien (Vortagen) des Pfingst- und Weihnachtsfestes sowie der Feste Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen. Die *Fastenzeit* ist eingesetzt zur Ehre und Erinnerung der vierzigtägigen Fasten des göttlichen Heilandes in der Wüste und findet sich bereits im dritten Jahrhunderte nach Christus gesetzlich angeordnet. Einige behaupten, Papst Telesphorus, zwischen 117—137, habe sie zuerst anbefohlen. Die *Quatemberfasten* wird seit dem heiligen Papste Leo, welcher um das Jahr 440 lebte, in der Kirche beobachtet. Ihr Zweck ist ein mehrfacher: 1. Sind sie eine Danksagung für die in jedem Vierteljahre von Gott empfangenen Wohltaten. 2. Eine vierteljährige, fromme Bußübung. 3. Ein Gebet und eine Aufmunterung, um von Gott fromme und eifrige Priester zu erbitten. „Bittet den Herrn der Ernte, damit er Arbeiter in seinen Weinberg sende“ (Matth. 9, 38).

Daher waren früher die heiligen Weihen in der Quatemberzeit angeordnet, um „unter Gebet und Fasten, wie bei den Aposteln, Älteste anzuordnen in den Gemeinden“ (Apg. 14, 22). Die Vigilien, das ist Nachtwachen, sind die Vortage hoher Feste, weil die alten Christen die Abende vor den hohen Festen in der Kirche unter Gebet und Fasten zubrachten. In der Nacht wurde dann der Gottesdienst gehalten, ähnlich wie bei uns noch zu Weihnachten. Die Kirche befiehlt uns, diese Tage als strenge Fasttage, Enthaltungs- und Abbruchstage zu halten und sieht es gern, wenn die katholischen Christen der heiligen Messe an denselben beiwohnen. Als dispensierte Fasttage, an welchen man zum Abbruche, d. i. zur bloß einmaligen Sättigung verpflichtet bleibt, jedoch Fleisch womöglich nur bei der Hauptmahlzeit genießen darf, sind: alle übrigen Wochentage der Fastenzeit bis Karsamstag 12 Uhr mittags. An den Sonntagen der Fastenzeit ist man weder zum Abbruch noch zur Abstinenz verpflichtet.

Zum Abbruch ist jeder Gläubige verpflichtet, der 21 Jahr alt ist und nicht durch einen rechtmäßigen Grund entschuldigt ist. Anstrengende Arbeit und hohes Alter entschuldigen wohl vom Abbruche für sich allein, aber nicht auch von der Enthaltung von Fleischspeisen.

4.

Die Legende führt uns eine Menge von Heiligen an, die durch strenges Fasten ihren Leib im Zaume gehalten haben, z. B. der heil. Aloisius, der heil. Nikolaus von Tolentino, der heilige Papst Cölestinus, welcher seit der Jugendzeit ein beständiges Fasten mit Ausnahme der Sonntage hielt, Fleisch aber in seinem ganzen Leben nie genoß; Nikolaus von der Flüe, der zwanzig Jahre lang nichts als die heilige Kommunion zu sich nahm.

So streng wurde früher das Fastengebot gehalten, daß, als im 17. Jahrhundert wegen drückenden Mangels an Lebensmitteln der Bischof von Nevers die Erlaubnis gab, in der heiligen Fastenzeit Fleischspeisen essen zu dürfen, niemand davon Gebrauch machte, bis der heil. Franz von Sales zu Vivernais selbst ein Mahl gab, bei welchem Fleischspeisen gegessen wurden.

König Ludwig XVI., dem seine Henker aus Bosheit an Freitagen nur Fleischspeisen vorsetzten, ließ diese Speisen stehen, tauchte lächelnd ein Stück hartes Brot ins Wasser und sagte: „Das ist meine Mahlzeit“ (Schmitt, Erkl. d. mittl. Katech., 2. Bd., S. 457).

Wir sehen also, meine Lieben, daß die Kirche ihr Fastengebot nicht zu einer drückenden und beschwerlichen Last macht, daß sie als eine gütige Mutter auf die verschiedenen Umstände, Verhältnisse, in denen der Christ sich befindet, auf Schwache und Kranke geziemende Rücksicht nimmt, ja, wir müssen bemerken, daß unser Fasten im Vergleich mit dem strengen Gebote früherer Jahrhunderte beinahe kein Fasten mehr ist. Wer also dieses so gemilderte Gebot nicht mehr beobachten will und sich darüber in Leichtsinn und Hochmut hinaussetzt,

der verdient nicht mehr den Namen eines katholischen Christen. Doch wer nicht fasten will, den lehrt der Herr oft fasten; wer das leichte Gebot der Kirche nicht halten will, muß oft als Strafe Gottes das harte Fasten der Not oder Krankheit ertragen. In Paris hat man im Jahre 1869 am Karfreitage Festessen und große Mahlzeiten mit Fleisch und Würsten veranstaltet, um den Hohn gegen das Fastengebot der Kirche und seinen Unglauben öffentlich zu zeigen; im folgenden Jahre darauf mußte man die heilige Fastenzeit hungernd zubringen, und Rattenfleisch und Mäuse waren dann Leckerbissen. Ist das bloß Zufall?

Andächtige Christen! Nach dem Willen unserer heiligen Mutter wollen wir das kirchliche Fastengebot gern und genau beobachten. Das kleine Opfer, welches wir dadurch bringen, wird der Herr uns einst reichlich vergelten; an unserer Seele werden wir bald den heilsamen Einfluß dieses Tugendmittels erfahren, an unserem Leibe aber selbst den Nutzen der Gesundheit ernten. Darum ist „Gebet mit Fasten besser als Schätze von Gold aufhäufen" (Tob. 12, 8). Amen.

Zweiundachtzigste Predigt.

Von dem Fastengebote. II.

(Vgl. 501.)

„Ich demütige meine Seele mit Fasten."
(Ps. 34, 13.)

Andächtige Christen! Wir haben in der letzten Christenlehre über die gebotenen Fast- und Enthaltungstage gesprochen und die heilige Verpflichtung dazu kennen gelernt. Überdies ist das Fasten ein vortreffliches Tugendmittel für jeden Christen, welches wahren Bußgeist in uns erweckt und befördert. Der katholische Christ soll aus verschiedenen Gründen das kirchliche Fastengebot hochhalten und dasselbe gern erfüllen; hören wir heute 1. diese Gründe und 2. die Einwendungen gegen das Fastengebot.

1.

Wir sollen fasten:

a) Um unsern Gehorsam gegen die Kirche zu bezeugen. Gleichwie ein gewissenhaftes, treues Kind den Willen seiner Eltern erfüllt, weil es weiß, diese beabsichtigen nur sein Glück und Wohlergehen, so erfüllt auch ein gewissenhafter Katholik das Fastengebot und bezeugt sich dadurch als einen gehorsamen Sohn der Kirche. Überdies wurde gerade in unserer Zeit die Strenge des Fastengebotes bedeutend gemildert. Und wenn trotzdem so viele dies Gebot frech und leichtfertig übertreten, so ist es ein desto schöneres Zeichen treuer Anhänglichkeit an die Kirche, wenn man das Fastengebot genau beobachtet.

Wer sich leichtsinnig über das Gebot der Kirche hinaussetzt und dieses Gebot verachtet, zeigt eben, daß er seinem Glauben entfremdet ist und ein Stücklein Fleisch lieber hat als die Freundschaft und Liebe Gottes und den Gehorsam gegen die Kirche.

Der holländische Minister Borret († 1867), ein treuer Sohn der Kirche, war mit mehreren Vornehmen zur königlichen Tafel geladen. Es war zufällig ein Enthaltungstag für Katholiken. Herr Borret nahm nichts von den Fleischspeisen. Der König bemerkte es und fragte den Minister, ob er unwohl sei. — „Nein, Majestät," sagte der Minister, „aber wir Katholiken haben heute einen Abstinenztag und da ist es mir nicht erlaubt, Fleisch zu essen." Sogleich ließ der König Fastenspeisen bringen (Schmitt, Erkl. des mittl. Katech., 2. Bd., S. 457). Ehre einem solchen Manne, der seiner Überzeugung solchen Ausdruck verleiht!

b) Um das Beispiel Jesu und seiner Heiligen nachzuahmen. Jesus, der göttliche Heiland, fastete selbst vierzig Tage und Nächte in der Wüste bevor er sein Lehramt antrat. Er unternahm nichts, wozu er sich nicht früher durch Beten und Fasten vorbereitet hatte. Er will uns damit ein Beispiel zur Nachahmung geben. Als einst die Jünger einen Knaben von dem bösen Geiste, der ihn besessen hatte, nicht befreien konnten, sprachen sie zu Jesu: „Warum haben wir ihn nicht austreiben können?" — Jesus antwortete ihnen: „Diese Gattung wird nicht anders ausgetrieben als durch Gebet und Fasten" (Matth. 17, 18—20).

Wie der göttliche Heiland, so haben auch die Heiligen dieses gute Werk geübt, das kirchliche Fastengebot nicht nur treu und gewissenhaft beobachtet, sondern sich oft ein viel strengeres Fasten auferlegt, wochen-, ja monatelang bei Wasser und Brot gelebt und oft ihr ganzes Leben lang kein Fleisch genossen. — Wie streng lebte nicht der heil. Johannes der Täufer, der sich nur von „Heuschrecken und wildem Honig" (Mark. 1, 6) nährte; wie viele heilige Einsiedler lebten von Wurzeln und Kräutern, welch große Faster waren nicht die heiligen Ordensstifter: der heil. Benedikt, der heil. Bruno! Noch immer gibt es strenge Orden: z. B. Kartäuser, Trappisten, die ihr ganzes Leben, außer im Falle der Erkrankung, auf den Genuß des Fleisches verzichten.

Der heilige Papst Pius V. (erwählt im Jahre 1568) war von seiner Jugend an gewöhnt, zweimal in der Woche zu fasten und behielt diese Gewohnheit gewissenhaft als Kardinal und als Papst bei. Weder seine Krankheiten noch sein hohes Alter noch seine erdrückenden Arbeiten konnten ihn davon abbringen. Auch in seiner letzten Krankheit brachte man ihn nicht dahin, das Fasten zu brechen; er sagte: „Nachdem er so viele Jahre dies beobachtet habe, so werde er doch mit Gottes Gnade imstande sein, dies die übrige kurze Zeit des Lebens zu tun" (Herbst, Exempelbuch, 2. Bd., S. 775).

c) Um für unsere Sünden Buße zu tun. Wie uns die Heilige Schrift erzählt, tat König David nach seinem traurigen Falle

aufrichtige Buße, er fastete in Bußtrauer und mischte den Trank mit Tränen (Ps. 101, 10), und er gesteht selbst, auf dieses Bußfasten hin habe der Herr ihn erhört (Ps. 6, 10). Ähnlich taten die Niniviter. Kaum hatte der Prophet Jonas ihnen ihren Untergang angekündigt, da ordneten sie ein großes Fasten an. So sollten auch wir arme Sünder dieses Mittel gern ergreifen, um unsere Sünden abzubüßen. Einmal muß ja Buße getan werden: entweder hier oder einst im Fegfeuer; hier aber geht es viel leichter, und wir haben noch ein Verdienst dabei. O, wie viele arme Seelen im Fegfeuer werden es bitter bereuen, daß sie in ihrer Lebenszeit auf Erden dieses Bußmittel verachtet haben!

d) Um unsere bösen Gelüste leichter zu bezähmen. Es ist eine durch die Erfahrung bestätigte Tatsache, daß der überreiche Genuß von Fleischspeisen sowie die Üppigkeit im Essen und Trinken überhaupt, den Menschen übermütig macht, seine sinnlichen Begierden aufregt und ihm viele Versuchungen und Kämpfe bereitet, während durch Abtötung und Fasten „das Fleisch mit seinen Begierden", wie der Apostel sagt, „gekreuziget wird" (Gal. 5, 24). Darum belehrt uns mit Recht der heil. Ambrosius: „Der Hunger ist ein Freund der Jungfräulichkeit und ein Feind der Lust, die Völlerei aber richtet die Keuschheit zugrunde und ernährt den Mutwillen des Fleisches" (Serm. de quad).

Überdies trägt das Fasten selbst zur Gesundheit des Leibes bei, wie berühmte Ärzte es bestätigen. (Sieh Daniel und Genossen.) Die Einsiedler haben meist ein sehr hohes Alter erreicht, obwohl sie oft strenge fasteten; z. B. Antonius, Paulus, Pachomius. Endlich macht das Fasten auch den Geist viel reger und aufgelegter zur Beschäftigung mit göttlichen Dingen. Alle großen Religionsstifter haben die Notwendigkeit dieses vorzüglichen Tugendmittels anerkannt und geübt; siehe Moses, Johannes, selbst die heidnischen Religionslehrer, wie Buddha, Mohammed.

Mit dem Abbruche an Fleischspeisen muß aber auch das innere Fasten verbunden sein, nämlich: daß wir unsere Sinne in strenger Zucht halten. Darum lehrt Isaias: „Ist das ein Fasten, wie ich es wünsche" (spricht der Herr), „wenn der Mensch einen ganzen Tag sich kasteiet, wie einen Reif sein Haupt beugt und auf Sack und Asche liegt? Das wolltest du ein Fasten nennen und einen Tag, wohlgefällig dem Herrn? Ist nicht vielmehr das ein Fasten, wie ich es wünsche: Löse die Bande der Bosheit . . ., brich den Hungrigen dein Brot und führe Arme und Herbergslose in dein Haus" (Is. 58, 5—7). Und der heil. Augustin: „Willst du, daß dein Gebet zu Gott dringe, so mache ihm zwei Flügel, und diese sind Fasten und Almosengeben" (Aug. in Ps. 42).

2.

Die Feinde des Fastengebotes haben stets ihre Einwendungen bereit; wir wollen einige derselben hören:

a) „Christus der Herr habe gelehrt: ‚Nicht, was in den Mund hineingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was aus seinem Herzen kommt'" (Matth. 15, 11). — Jesus hat hier nicht vom Fasten geredet, sondern er wendet sich vorzüglich gegen die Äußerlichkeiten der Pharisäer, auf die sie mehr hielten, als auf das Eigentliche, das Innere. Daß aber Jesus kein Gegner des Fastens sein konnte, zeigt er durch sein eigenes Beispiel.

b) „Ich esse mäßig Fleisch und faste gewiß besser als jener, der unmäßig Fastenspeisen ißt." — Angenommen, aber nicht zugegeben, daß jener, der so spricht, wirklich so mäßig Fleisch ißt, so hat auch dieser nicht im Geiste der Kirche gefastet, der unmäßig Fastenspeisen ißt, da ja „Fasten" einen Abbruch tun bedeutet. Es kommt nicht darauf an, was man ißt, sondern daß man dem Gebote der Kirche gehorcht. „Gehorsam ist besser als Opfer" (1. Kön. 15, 22).

c) „Die Reichen können leicht fasten, sie haben Fische ꝛc. und bessere Fastenspeisen als unser Fleisch ist." — Wer so spricht, hat keinen Begriff von dem Geiste des Fastengebotes. Wer seinem Gaumen an solchen Tagen frönen will, fastet eben nicht. Auch hier ist der Gehorsam gegen die Kirche das Verdienstliche, sowie es sich von selbst versteht, daß man sich nach Maßgabe seines Vermögens seinen Tisch einrichten kann, und daß mancher bei wohlbestellter Tafel mehr den Geist des Fastengebotes beobachtet, als andere bei ihrem einfachen Tische.

d) „Ich kann die Fastenspeisen nicht vertragen, ich werde immmer krank, das kann Gott von mir nicht begehren." — Obwohl diese Ausrede oft nur eine Beschwichtigung des anklagenden Gewissens ist, so erteilt ja die Kirche jedem, der ein derartiges Leiden hat, die Erlaubnis, Fleischspeisen zu genießen, oder sich öfters zu sättigen.

e) „Das Fasten ist nur ein Kirchengebot." Das ist wohl die schlechteste Ausrede, denn ein guter Katholik muß nach dem Befehle Jesu seine Kirche hören (Matth. 18, 17) und ihr Gehorsam leisten.

Andächtige Christen! Achtet stets das kirchliche Fastengebot! Lasset euch von Menschen nicht irremachen, die über dieses heilige Gebot spotten und gern Genossen ihrer Sündhaftigkeit hätten. Je treuer ihr in eueren Häusern dieses Gebot beobachtet, desto offener bezeuget ihr euch als gute Katholiken. Denket an das Wort Christi: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist" (Matth. 10, 32). Amen.

Vom vierten Gebote der Kirche.

Dreiundachtzigste Predigt.

Von der Osterpflicht.

(Vgl. 502—504.)

„Lasset uns Ostern halten ... nicht im Sauerteige der Sünde und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brote der Reinheit und Wahrheit." (1. Kor. 5, 8.)

Andächtige Christen! Das vierte Gebot der Kirche, zu dem wir in unseren Christenlehren kommen, lautet: „Du sollst deine Sünden dem verordneten Priester jährlich wenigstens einmal beichten und um die österliche Zeit das allerheiligste Sakrament des Altars empfangen." Dieses Gebot wollen wir heute erklären:

1. Der göttliche Heiland hat das heilige Sakrament der Buße eingesetzt, um den Sündern ein Mittel zu geben, Nachlassung ihrer Sünden zu erlangen und dadurch das Heil ihrer Seelen zu erwirken. Er sprach zu den Aposteln: „Empfanget den Heiligen Geist; welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten" (Joh. 20, 22. 23). Er hat auch befohlen, seinen heiligen Leib in der heiligen Kommunion zu empfangen mit den Worten: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm" (Joh. 6, 54. 57).

Der Heiland hat aber nicht angeordnet, wie *oft* dies geschehen soll; dies hat er seiner Kirche überlassen, und der große Eifer im Empfange der heiligen Sakramente machte auch im Anfang eine solche Bestimmung nicht notwendig. Die ersten Christen waren so eifrig, daß sie anfangs alle Tage, später, als sie sich vermehrten, alle Sonntage die heilige Kommunion, natürlich nach vorangegangener Beichte, empfingen. Später ließ dieser Eifer nach, und einzelne Bischöfe und Kirchenversammlungen bestimmten, daß die Christen wenigstens dreimal im Jahre, zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, zu den heiligen Sakramenten gehen müßten. Endlich im Jahre 1215 sah sich die Kirche, besorgt um das Heil ihrer Kinder, bemüßigt, auf der allgemeinen Kirchenversammlung in Rom zu bestimmen, daß jeder katholische Christ zum mindesten *einmal* im Jahre seine Sünden beichten und um die österliche Zeit das heiligste Sakrament des Altars empfangen soll.

Dieses Gebot gilt also besonders den Lauen und Fahrlässigen, die kaum *einmal* im Jahre zu den heiligen Sakramenten kommen. Ein Mensch, der zu Ostern die heiligen Sakramente nicht empfängt, schließt sich selbst aus der katholischen Kirche aus, beraubt sich ihrer Gnaden und geistlichen Schätze und gleicht einem verdorrten Aste an einem lebensfrischen Baume; ja, er kann sogar des kirchlichen Begräb-

nisses verlustig werden, wenn er ohne Reue und priesterlichen Beistand aus dieser Welt scheidet.

2. Aus dem zweiten Teile dieses Gebotes: „Und um die österliche Zeit das allerheiligste Sakrament des Altars empfangen" — erkennt man, daß die Kirche wünscht, daß diese wenigstens einmalige heilige Beichte zur österlichen Zeit geschehen soll. Zu Ostern, weil besonders der Osterfestkreis das Andenken des Todes Jesu Christi feiert; ferner weil der göttliche Heiland selbst das heilige Sakrament des Altars in dieser Zeit eingesetzt hat, und weil auch wir mit Christus geistig auferstehen und ein neues Leben beginnen sollen. Hier ist auch die Zeit, das „wahre Osterlamm" zu genießen. Darum ermahnt schon der Apostel die Korinther: „Lasset uns Ostern halten ... nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brote der Reinheit und Wahrheit" (1. Kor. 5, 8).

3. Die heilige Beichte muß vor dem verordneten Priester geschehen; d. h., vor einem, der zum Beichthören von seinem Bischofe bevollmächtigt ist. Diese Vollmacht hat jeder Priester, der in der Seelsorge angestellt ist. Man kann daher überall beichten und seine Andacht gültig verrichten, obwohl es früher anders bestimmt war, und die Pfarrkinder nur bei ihrem Seelsorger, der über sie die Vollmacht hatte, beichten konnten. Doch wünscht die Kirche noch immer, daß wir wenigstens die österliche Kommunion in unserer Pfarrkirche empfangen, weil die Pfarrangehörigen Glieder einer Familie sind, die ihre Zusammengehörigkeit auch dadurch zeigen, daß sie sich um den gemeinsamen Familientisch versammeln. „Ein Brot, ein Leib sind wir viele, wir alle, die wir an einem Brote teilnehmen" (1. Kor. 10, 17). Es wird aber kein Zwang in dieser Hinsicht mehr ausgeübt. — Zur leichteren Kontrolle, ob die Pfarrangehörigen ihre Osterpflicht erfüllt hatten, wurden früher die Beichtzettel abgefordert und gezählt; heute ist die Erfüllung der Osterpflicht dem Gewissen des einzelnen überlassen. Jedoch macht der Seelsorger die Erfahrung, daß solche Christen, welche die österliche Pflicht aus Leichtsinn, Gleichgültigkeit oder Verachtung versäumen, selten die Gnade haben, am Ende ihres Lebens das heilige Sakrament zu empfangen.

Vor mehreren Jahren, schreibt ein Priester vom Lande, starb unter meinem Vorgänger ein Mann, der sich zu den sogenannten Aufgeklärten rechnete, ohne die heiligen Sakramente. In gesunden Tagen hatte derselbe oft über das Beichten und Kommunizieren gespottet, seine Osterpflicht lange Jahre versäumt und unter anderem oft gesagt, um zehn Kreuzer könne er genug Hostien kaufen. Endlich erkrankte er an einer Lungenentzündung; man ermahnte ihn, die heiligen Sakramente zu empfangen, allein er wollte davon noch nichts wissen. Erst im letzten Augenblicke, als er einsah, daß es für ihn keine Rettung mehr gab, willigte er ein, daß der Pfarrer geholt werde. Dieser eilte, allein, als er über die Türschwelle trat, hauchte der Unglückliche seine Seele aus (Korrespondenz des Priestergeb.-Vereines, IV. Jahrg., Nr. 9).

4. Damit diese österliche Pflicht erfüllt wird, ist auch notwendig, daß wir gültig beichten und würdig kommunizieren, denn eine ungültige Beichte (ob nun das Sündenbekenntnis, die Reue oder die Genugtuung mangelhaft war) reicht zur Erfüllung des Kirchengebotes nicht hin, ebenso wie durch eine gottesräuberische Kommunion dasselbe nicht erfüllt würde. Sollte jemand aus was immer für einen wichtigen Grund verhindert worden sein, in der österlichen Zeit seine Andacht zu verrichten, so muß er dies so bald als möglich nachtragen. Überdies sind die Seelsorger verpflichtet, und sie tun es gewiß gern, altersschwachen und kränklichen Personen, welche zur Kirche nicht kommen können, die heilige Osterkommunion ins Haus zu bringen.

Was das Alter betrifft, wann diese Verpflichtung der jährlichen Beichte und österlichen Kommunion eintritt, so haben darüber nach der Weisung des Heiligen Vaters Papst Pius X. die Diözesanbischöfe Bestimmungen getroffen. Ist ein Kind genug unterrichtet, daß es die heiligen Sakramente mit Nutzen empfangen kann, so soll es zu denselben zugelassen werden.

5. Die Kirche will also durch dieses Gebot keineswegs gebieten, nur einmal im Jahre zur heiligen Beichte und Kommunion zu gehen, sondern sie will nur die äußerste Grenze setzen, das wenigste bestimmen, was ein katholischer Christ erfüllen soll. Darum heißt es „zum wenigsten einmal". — Dieses Gebot gilt für alle katholischen Christen ohne Ausnahme, für Geistliche und Weltliche, für Hohe und Niedere, für Studierte und Nichtstudierte, für Reiche und Arme.

Es ist schon traurig, daß die Kirche den Christen befehlen muß, sie sollen den Heiland empfangen; es ist ein Zeichen von trauriger Kälte und Lauigkeit, von Mangel an Liebe zum göttlichen Heiland, der uns zuliebe im heiligen Sakramente gegenwärtig ist und uns mit seinen Gnaden bereichert, wenn wir nur einmal und dann oft mit Zaudern und Unlust seinem Tische uns nähern. Wie weit sind wir gekommen! Was soll man erst von jenen sagen, welche oft Jahre lang nicht zur heiligen Kommunion kommen? Hier kann man sagen: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen" (Matth. 7, 16). Gewiß, alle Liebe zu Jesu, alle Sorge für das Seelenheil, ja, vielleicht aller Glaube ist schon aus solchen Menschen geschwunden. Die Missionäre erzählen, daß die neubekehrten Christen in den wilden Ländern oft hundert Wegstunden zu einem Priester zurücklegen, um ihre österliche Beichte und Kommunion verrichten zu können.

Die Kirche wünscht sehnlichst die öftere Beichte und sogar die tägliche Kommunion ihrer Kinder, weil ihnen dadurch Stärke gegen die Versuchungen des Lebens gegeben und das Heil der Seele am besten befördert wird. Ja, der Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars ist der beste Gradmesser für das kirchliche Leben einer Pfarre, einer Gemeinde, einer Familie.

6. Zu diesem öfteren Empfang soll uns die Liebe, der Glaube und die Dankbarkeit gegen Jesum bewegen, der uns so freundlich einladet,

zu seinem heiligen Tische zu kommen. Möge uns nicht der Vorwurf des heiligen Evangeliums treffen: „Die Geladenen waren dessen nicht wert“ (Matth. 22, 8). — Dazu soll uns auch bewegen unser eigener Nutzen, die Gnade, die wir empfangen für das geistliche Leben der Seele, die Hoffnung der künftigen Auferstehung. „Wer mein Fleisch ißt ꝛc., den werde ich am Jüngsten Tage auferwecken“ (Joh. 6, 55).

Jeder Seelsorger wird aber die Bemerkung machen, daß eine eigentliche „Sakramentenscheu“, wie ich sie nennen möchte, besonders durch die sogenannten „gebildeten“ Klassen geht. Die moderne Welt flieht vor Christus und vor seinen heiligen Sakramenten. Es hat dies vielfach seinen Grund in der religiösen Unwissenheit, die wir gerade in diesen Kreisen bemerken. Außer einem vagen Glauben an Gott und etwas religiös-sentimentalen Redensarten findet man bei solchen nichts. Ich meine, ein religiöses Verstehen der Lehre von den heiligen Sakramente müßte die Menschen zu Jesu führen. — Dazu kommt noch die herrschende Gleichgültigkeit und unsere ganze Zeitströmung, die besonders ihren Zweck im Genusse und Haschen nach irdischen Gütern sucht. Andere endlich finden es nicht mehr modern, ihre Osterpflicht zu erfüllen; der Stolz hält sie von den Sakramenten zurück. Wie viele prahlen sich, nicht mehr gebeichtet zu haben! „In zehn Jahren geht kein Mensch mehr beichten“, sprach einmal ein leichtsinniger Wirt. Und siehe, bald sah man ihn selbst den Beichtstuhl aufsuchen. Krankheit, schwere Krankheit hat ihn dazu gebracht.

Andächtige Christen! Beobachtet dieses Gebot der Kirche genau, ja, tut mehr, gehet recht oft zur heiligen Kommunion; ermahnet auch eure Kinder und Dienstboten dazu. Der Empfang der heiligen Sakramente ist zugleich das beste Erziehungsmittel, brave Kinder und treue Dienstboten zu haben. Ihr werdet bald den Segen davon empfinden. Gottes Auge wird über euch wachen, sein süßer Friede euer Anteil sein und euch seligmachen. Amen.

Vom fünften Gebote der Kirche.

Vierundachtzigste Predigt,

Von den verbotenen Zeiten. — Die katholische Gesinnung.

(Vgl. 505—507.)

„Freuet euch allezeit im Herrn.“
(Philipp. 4, 4.)

Andächtige Christen! Der katholische Christ lebt im Kirchenjahre das Leben des göttlichen Heilandes sinnbildlich und geistig mit; er freut sich an der Krippe des neugebornen Jesuskindes; er geht mit ihm hinauf nach Jerusalem und betrachtet ihn in seinen Schmerzen und

Leiden; er jubelt mit dem Erlösten bei der Auferstehung und feiert die Ausgießung des Heiligen Geistes am Pfingstfeste. Darum hat auch die Kirche in gewissen Zeiten des Kirchenjahres, welche mehr dem Gebete, der Betrachtung, der Buße gewidmet sein sollen, lärmende Lustbarkeiten verboten.

I.

Dies bezweckt und beabsichtigt das fünfte Kirchengebot, welches lautet: „Du sollst an verbotenen Zeiten keine Hochzeit halten." Diese Zeit, in welcher die Kirche verbietet, feierliche Hochzeiten mit Unterhaltung und Mahlzeiten zu halten, nennt man die „verbotene" oder auch „geschlossene" Zeit, und sie dauert vom ersten Adventsonntage bis einschließlich zum Heiligendreikönigsfeste, und dann vom Aschermittwoch bis einschließlich zum Weißen Sonntage. Also die heilige Advent- und Fastenzeit. — Es sind dies heilige Zeiten, in welchen sich die Christen mehr und eifriger als sonst mit dem Heile ihrer Seele beschäftigen sollen. „Alles hat seine Zeit", heißt es in der Heiligen Schrift, „es ist eine Zeit des Weinens und eine Zeit des Lachens; eine Zeit des Klagens und eine Zeit des Tanzens" (Pred. 3, 4).

Die heilige Adventzeit ist für jeden gläubigen Christen eine stille Vorbereitungszeit auf das heilige Weihnachtsfest; er vernimmt den Bußruf des heil. Johannes: „Bereitet den Weg des Herrn und machet gerade seine Pfade" (Luk. 3, 4), und sucht durch Gebet und Empfang der heiligen Sakramente sein Herz würdig vorzubereiten, auf daß er jenes Friedens teilhaftig wird, der denen zu teil wird, die „eines guten Willens" sind.

Die heilige Fastenzeit predigt uns das große Opfer des barmherzigen Gottes, das bittere Leiden und Sterben des Gottessohnes, das die Sünden der Menschheit verschuldet haben. Nur ein leichtfertiges, unchristliches Gemüt, ein ganz in Sinnlichkeit versunkener Mensch kann diese heiligen Zeiten in Tanz und Lustbarkeit, in lärmenden und unsittlichen Unterhaltungen zubringen.

Es ist ein trauriges Zeichen unserer Zeit, daß für viele die tolle Karnevals- oder Faschingszeit noch zu kurz wird, daß Bälle und Tanzunterhaltungen bis tief in die Fastenzeit hinein abgehalten werden, und hiedurch der Ernst dieser heiligen Zeit gestört wird. Die Folge davon ist Verarmung, sittliche Verkommenheit, ein gottentfremdetes Geschlecht. Beinahe gilt das Wort des Herrn schon in unseren Tagen: „Sie aßen und tranken, sie nahmen und gaben Weiber zur Ehe, bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging: und es kam die Sintflut und vertilgte sie alle" (Luk. 17, 27).

Die Kirche macht wohl auch von diesem Gebote eine Ausnahme, wenn eine dringende Notwendigkeit eine solche erfordert. Nur muß dann die Hochzeit in aller Stille, besonders ohne Musik und Unterhaltung abgehalten werden.

Hiemit haben wir auch die Christenlehren über die Kirchengebote beendet und wollen daher den heiligen Vorsatz fassen, dieselben stets gern

und genau zu befolgen, eingedenk der Mahnung des Herrn: „Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide oder öffentlicher Sünder“ (Matth. 18, 17).

II.

Der Kirche aber werden wir nur dann treuen Gehorsam leisten, wenn in uns stets die katholische Gesinnung lebendig ist, wenn wir stolz und freudig gehoben sind, katholische Christen zu sein. — Was versteht man unter „katholischer Gesinnung“? Die katholische Gesinnung ist das lebendige Gefühl, daß wir der einzig wahren Kirche angehören; sie ist auch die richtige Erkenntnis der Pflichten, die wir gegen die Kirche haben, sie ist die treue Kindesliebe zur Mutter, die innige Teilnahme an ihre Freuden und Siegen, aber auch an ihren Leiden und Verfolgungen.

Doch bei wie vielen fehlt diese katholische Gesinnung, diese Teilnahme! Man fühlt wenig oder gar nicht das Glück, in der katholischen Kirche geboren und erzogen und von frühester Jugend an ihrer Segnungen teilhaftig geworden zu sein. Wie viele, die in anderen Religionsgenossenschaften geboren wurden, kamen erst nach langen harten Kämpfen, nach vielem Ringen und Suchen nach Wahrheit, oft erst am Ende ihres Lebens in den Schafstall der wahren Kirche, während wir vom frühesten Morgen an gerufen, oft „müßig“ (Matth. 20, 7) gestanden sind! Viele halten es für selbstverständlich, daß die Kirche da sei, das Wort Gottes zu verkünden, die heiligen Sakramente zu spenden, zu taufen, Ehen einzusegnen, uns zu entsündigen, das heilige Meßopfer darzubringen, unsere Kranken zu trösten und zu versehen; aber der Kirche dafür dankschuldig zu sein, sie zu unterstützen, sie in ihrer heiligen Wirksamkeit zu befördern, daran denken sehr wenige. Viele sind heutzutage ihrem Glauben, ihrer Kirche ganz entfremdet, sie verstehen das religiöse Leben derselben nicht mehr, sie kümmern sich nicht um ihre Gebote und benötigen die Kirche höchstens am Ende ihres Lebens, um ihren Leichnam einsegnen und kirchlich begraben zu lassen.

Ist das nicht eine traurige Tatsache? Es fehlt an der katholischen Gesinnung, am katholischen Bewußtsein, am religiösen Pflichtgefühl. Man betrachtet die Religion nicht mehr als sein Heiligstes, als das „einzige Notwendige“ (Luk. 10, 42); bei vielen ist der zeitliche Erwerb an ihre Stelle getreten, daher die Entheiligung der Sonn- und Feiertage durch Arbeit und Geschäftigkeit; bei vielen ist es die Vergnügungssucht und der Hang nach Zerstreuung, die jedes religiöse Leben ersticken; daher die Ausflüge der verschiedenen Vereine regelmäßig an den höchsten Feiertagen der Kirche, und zwar in der Weise, daß von dem Kirchengange gar keine Erwähnung geschieht, als würde die Kirche und ihr Gebot gar nicht mehr sein, oder als würden die Teilnehmer derselben keine katholischen Christen sein; endlich wie leichtfertig und frech widersetzen sich viele dem Fastengebot; das ist ihnen schon längst ein überwundener Standpunkt; und wie sie lästern über das Beichten

und Kommunizieren, das ist ihnen lauter Gewissenstyrannei — kurz, die katholische Gesinnung ist vielfach verschwunden, und die traurigen Folgen solcher Gottentfremdung, solcher Gleichgültigkeit zeigen sich nicht nur in traurigen Seelenkrankheiten, zunehmenden Selbstmorden und Verbrechen, sondern auch im Mangel an Gottes Segen, trotz der riesenhaften Fortschritte, die unsere Zeiten aufweisen, trotz Zunahme der gewerblichen und industriellen Tätigkeit. — Mit dem Niedergange des christlichen Lebens verschwindet vielfach die frühere bürgerliche Wohlhabenheit.

Ein pensionierter Regierungsrat erzählte zum Beweise dieser eben ausgesprochenen Erfahrung aus seinem Leben folgendes: In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre kam ich als Kommissär der kaiserlichen Regierung nach M. in Steiermark und kehrte gern bei einem Wirte ein, dessen Wohlstand im Aufblühen war. Als wir (ich und meine Frau) das erste Mal durch den Ort kamen, hörten wir, gerade zum Aveläuten zu Mittag, laut aus der Gaststube den Wirt mit seinen Gästen und Hausleuten den Englischen Gruß beten. — „Das müssen brave Leute sein", sagte ich, „bei denen müssen wir einkehren", was im Laufe der Jahre öfter geschah. Es kam das Jahr 1848, als ich wieder als Kommissär dorthin kam, und zwar wieder um die Mittagsstunde. Diesmal wurde bei dem Aveläuten nicht mehr gebetet. — Wir fragten nach dem Wirte. „Er ist nicht zu Hause", sagte seine Frau, welche uns dann unter Tränen mitteilte, wie ihr Mann ganz ausgewechselt sei; er kümmere sich nicht mehr ums Geschäft, lese immer Zeitungen; vom Beten sei bei ihm gar keine Rede mehr, er nenne dasselbe Dummheit. — Ich tröstete die Frau so gut ich konnte. — Im Spätherbste 1848 kam ich abermals dorthin. Als ich abends um das Aveläuten in die Gaststube hineintrat, sah ich eine Jammergestalt auf der Ofenbank liegen, welche, die Hände gefaltet, halblaut betete. Ich traute kaum meinen Augen. Der ehemalige riesenhafte Mann war bis zum Skelett abgemagert und hustete erbärmlich. Als ich die Frau darüber fragte, sagte sie: „Ach, die verfluchte Freiheit hat ihn ganz zugrunde gerichtet; er ist ein Trinker und Spieler geworden, hat die Wirtschaft vernachlässigt und sich selbst die Auszehrung zugezogen." — Einige Wochen später erzählte mir der Bürgermeister desselben Ortes in meinem Bureau, der Wirt sei schon gestorben, zum Glücke für seine Familie, die er bereits an den Bettelstab gebracht habe (aus der Priester-Korrespondenz, Jahrg. 1886, Nr. 10).

O, meine Lieben! Der Apostel lehrt: „Die Gottseligkeit ist zu allem nützlich" (1. Tim. 4, 8) und: „Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten" (Röm. 8, 28). Gewiß wird also der Herr denjenigen, welche ihre katholische Gesinnung hochhalten und die Gebote der Kirche befolgen, auch in ihren zeitlichen Bestreben seinen Segen nicht vorenthalten. Darum achtet die Gebote der Kirche, zeiget stets unentwegt eure katholische Gesinnung, und ihr werdet für Zeit und Ewigkeit glücklich werden.

Schluß. Andächtige Christen! Mit der heutigen Betrachtung vollenden wir auch das dritte Hauptstück des Katechismus, die Liebe. — Die christliche Liebe ist die Wärme des Glaubens, das nährende Öl der christlichen Hoffnung, des christlichen Lebens Kraft und Tat. Ohne Liebe ist alle Glaubenskraft nichts als „ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle" (1. Kor. 13, 1); ohne Liebe versiegt und verflüchtigt sich die zuversichtlichste Hoffnung, wie „eine Wolke ohne Wasser" (Juda 12); ist das Leben „wie die Bäume des Herbstes, unfruchtbar, zweimal erstorben, ausgewurzelt" (Juda 12); ohne Liebe haben selbst alle guten Werke, alle Selbstverleugnungen und Opfer keinen Wert vor Gott. Die christliche Liebe zeigt sich aber besonders im Gehorsam und in der genauen Beobachtung der Gebote Gottes. Wir haben daher im dritten Hauptstücke den reichen Inhalt der Gebote Gottes kennen gelernt; alle Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsere Mitmenschen wurden vor das geistige Auge unserer Seele geführt, und so kann ich euch zum Schlusse die Mahnung zurufen, die Moses einst den Israeliten gegeben: „So haltet also und tut, was Gott, der Herr, euch geboten hat, und weichet weder zur Rechten noch zur Linken, sondern wandelt auf dem Wege, den der Herr, euer Gott, euch geboten, auf daß ihr lebet und es euch wohl gehe" (5. Mos. 5, 32—33). Amen.

Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz.

Von **P. Paulus Schwillinsky** erschienen in unserem Verlage:

Leichtfaßliche Christenlehrpredigten
für das katholische Volk.

Umgearbeitet von

P. Engelbert Gill O. S. B.

Pfarrer.

I. Von dem Glauben. 3. Auflage. 1913 . . . . . K 3·60
II. Von der christlichen Hoffnung und Liebe. 3. Auflage. 1915 . . . „ 3·60
III. Von der Gnade und den Sakramenten. 2. Auflage. 1907 . . . . „ 4·80
Vollständig, drei Bände K 12·—, gebunden in drei Halblederbänden . „ 17·40

Predigten auf die Feste des Herrn.

Mit einem Anhange von Gelegenheitsreden.

8°. (X, 564 Seiten) . . . . . Preis K 5·—

Predigten auf die Feste Mariens und der Heiligen.

8°. (X, 525 Seiten) . . . . . Preis K 5·—

Der Name Schwillinsky hat einen guten Klang; seine Predigten haben sich fast überall eingebürgert und als vortrefflich bewährt. Sie sind wirklich gehalten worden, kommen aus dem Herzen eines wahren Seelsorgers und finden darum die rechte Aufnahme bei den Zuhörern. Schwillinskys Predigten sind durchaus praktisch und den Leiden unserer Zeit angepaßt, sie vernachlässigen nicht die dogmatische und besonders die apologetische Richtung, weshalb sie sehr empfehlenswert sind.

Anleitung zum
Erstbeicht-, Erstkommunion- und Firmungsunterricht
in ausführlichen Katechesen, nebst zehn Kommunion-Anreden und -Gebeten.

Neu bearbeitet von

P. Engelbert Gill O. S. B.

Pfarrer.

Dritte Auflage, umgearbeitet nach den letzten kirchlichen Dekreten und Vorschriften.

16°. (VIII, 168 Seiten) . . . K 1·50 (Mk. 1·25), gebunden K 2·— (Mk. 1·80).

Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz.

In unserem Verlage ist ferner erschienen:

Katechetisches Lehr- und Lesebuch.

Erklärungen und Beispiele zu den einzelnen Fragen des Katholischen Katechismus.

Zum Gebrauche beim Religionsunterrichte herausgegeben

von

Vital Humann,

Pfarrer und Religionslehrer.

Ein starker Band, 8° (XXIV, 646 Seiten), 1913.
Preis K 8·— (Mk. 7·—), gebunden K 10·— (Mk. 9·—).

Dieses originell eingerichtete Buch bedeutet eine wichtige Bereicherung der katechetischen Literatur. Es bezweckt eine Belebung des Religionsunterrichtes, indem es zu jeder Frage des Mittleren und Großen Katechismus eine leichtverständliche Belehrung sowie Erzählungen aus der Erfahrung und der Geschichte als Beispielmaterial bietet. Es ist somit als Lehrbuch **für sämtliche Kategorien aller Unterrichtsanstalten** berechnet, in denen der Mittlere und Große Katechismus gebraucht wird.

Katechetisches Handbuch.

Methodische Erklärung des Mittleren Katechismus.

Von

Johann Seidl,

Pfarrer.

Erste Abteilung (I. bis III. Hauptstück) . . . K 4·80, (Mk. 4·—)
Zweite Abteilung (IV. und V. Hauptstück) . . . K 4·20, (Mk. 3·50)
Vollständig 8° (VIII, 672 S.) K 9·— (Mk. 7·50), geb. K 11·40 (Mk. 9·50)

Ein lebensvoller und praktischer Leitfaden für die unmittelbare Schulpraxis bestimmt und jedem Katecheten eine gute Hilfe!

Zuerst wird der Katechismustext geboten, dann die übersichtliche Gliederung desselben, hierauf der Zusammenhang als Vorbereitung und Zielangabe, dann die Erklärung und schließlich die Anwendung nach den Grundsätzen des Wiener katechetischen Kongresses vom Jahre 1912.

Ein Wort- und Sachregister gestattet die praktische Benutzung für jeden Katechismus.

Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz.

In unserem Verlage ist ferner erschienen:

Seidl, Pfarrer Johann,

Praktisches Hilfsbuch

zu Panholzers

Große Biblische Geschichte.

Erster Teil: Das Alte Testament. 8° (VIII, 326 S.). Preis K 3·60 (Mk. 3·—)
Zweiter Teil: Das Neue Testament. 8° (VI, 472 S.). Preis K 5·40 (Mk. 4·50)
Beide Teile in einem Halbfranzband gebunden . . . K 11·40 (Mk. 9·50)

Das Erscheinen dieses Kommentars ist mit großer Freude begrüßt worden, da ein speziell dem österreichischen Katechismus angepaßter biblischer Kommentar bisher nicht vorhanden war. Des weiteren wird es als Vorteil empfunden, daß ein Pfarrer der Verfasser ist, das Buch also unmittelbar aus der Praxis kommt. Aber auch innere Vorzüge sind ihm zu eigen: es ist mit sehr großem Fleiße gearbeitet und trägt eine Fülle von Material zusammen; die Methode ist gut: Erzählung, Erklärung, Lehren, Anwendung; in margine sind die entsprechenden Katechismustexte vermerkt; die besten Hilfsbücher sind zu Rate gezogen; die Lehren sind allermeistens wirklich praktisch, d. h. fürs wirkliche Leben verwendbar und packend ausgesprochen.

Betrachtungen

für

Priester und Kleriker

über den Inhalt der heiligen Evangelien

von

Dr. Alois Schlör,

weil. Spiritual des f.-b. Klerikalseminars zu Graz.

Neu herausgegeben von

Alois Stradner,

f.-b. Geistl. Rat, Dechant und Stadtpfarrer in Leoben.

Zweite, durchgesehene Auflage.

Drei starke Bände mit homiletischem Wegweiser und Sachregister.
Preis K 10·—, gebunden in drei Halblederbänden K 15·40.

Wichtig für Religionslehrer!

Bobelka, Religionsunterricht für das erste Schuljahr. Dritte Auflage. Gebunden . . . . . K 2·—

— **Religionsunterricht für das zweite Schuljahr.** Zweite Auflage. Gebunden . . . . . „ 3·—

— **Beiträge zum Religionsunterricht für das dritte und vierte Schuljahr.** Gebunden . . . . . „ 3·—

— **Katechismus der biblischen Geschichte des Alten und Neuen Bundes.** Zweite Auflage. Gebunden . . „ 1·60

— **Katechismus der Kirchengeschichte.** Gebunden . „ 1·40

— **Kommunion-Unterricht** für Schule und Christenlehre. Gebunden . . . . . „ 2·40

— **Kommuniongebete.** Zum gemeinsamen Gebrauche eingerichtet. 100 Stück . . . . . „ 3·—

Čižek, Leitfaden der Kirchengeschichte für Bürgerschulen. Zweite Auflage. Gebunden . . . . . „ 1·60

— **Katholische Liturgik** für Bürgerschulen. Zweite Auflage, illustriert. Gebunden . . . . . „ 1·30

Grießl, Vorschriften in Schulangelegenheiten. Geb. . „ 2·—

— **Stoffverteilung und Lehrpläne.** Zweite, erweiterte Auflage . . . . . „ —·80

— **Das Gotteskind im Gottesdienste.** Ein vollständiges Gebetbüchlein. Siebente, vermehrte Auflage. Gebunden in Leinwand . . . . . „ —·80

Horaček, Religiöse Vorträge für die reifere Jugend. I.—III. Zyklus je . . . . . „ 4·—

— **Religiöse Vorträge f. d. reifere Jugend.** IV. Zyklus „ 1·80

Jungl, Gebete und Lieder zur heiligen Messe. 14., durchgesehene Auflage . . . . . „ —·20

— **Orgelbegleitung** dazu. Zweite Auflage. Gebunden . „ 2·40

— **Tugendakte.** Vor und nach jeder Kommunion zu erwecken. Zum gemeinsamen Gebrauche herausgegeben. 25. Auflage. 100 Stück . . . . . „ 3·—

Katschner, Katechetik. Dritte Auflage. Gebunden . . „ 3·40

— **Lehrbuch der Katechetik (Geschichte u. Theorie).** Zweite Auflage. K 7·20, gebunden . . . . . „ 9·60

Miniſtrierbüchlein. Eine faßliche Anleitung, wie man fromm und andächtig bei der heiligen Messe dienen soll. Sechste Auflage . . . . . „ —·20

Oberer, Handbuch für Katecheten. Sechste Auflage. K 7·50, gebunden . . . . . „ 10·50

Schüler-Katalog für Katecheten. Gebunden für 200 Schüler K —·80, für 400 Schüler K 1·20, für 600 Schüler K 1·60. (Auf Wunsch für jede Schülerzahl.) Probeblätter gratis.

Vreže, Geheiliget werde dein Name! Gebet- und Gesangbüchlein. Dritte, vermehrte Auflage. Gebunden in Leinwand mit Rotschnitt K 1·—, geb. in Leder mit Goldschnitt „ 1·60

Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) in Graz.

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
3 0311 00103 8665

55736

WITHDRAWN

BX 1756 .A2 L44 1913 v. 2

Leichtfasslich
Christenlehrpredigten f¨ur

DATE BORROWER'S NAME

BX 1756 .A2 L44 1913 v. 2

Leichtfasslich
Christenlehrpredigten f¨ur

PLEASE *see that this book is returned* ON TIME: *others may be waiting for it.*

KINDLY *refrain from defacing this book in any way, and also from leaving* MARKERS *of any kind between the pages.*